Chir.
39
-1-

BRAMBILLA
ENTZUNDUNG
GESCHWULST

I. THEIL.

Chir. 89-21

<36627270720015

<36627270720015

Bayer. Staatsbibliothek

Acta. 996

Chir 39-1

Fl. 4181.

Dr. Johann Alexander
von Brambilla

des Römischen Reichs Ritter, Sr. K.K. Apostol. Majestät
IOSEPH II. wircklicher Chiriater, Protochirurgus der
Armeen, Inspector der militärischen Hospitäler,
Director des medicinisch-chirurgischen Studiums
auf der Josephinischen Militäracademie zu Wien,
der kaiserl. adelichen deutschen Leibgarde erster
Wundarzt, der königl. Academie der Chirurgie zu
Paris, des chirurgischen Collegiums zu Montpellier,
dann der Academien der Wißenschafften zu
Bologna, Mantua, und Florenz Mitglied.

Uiber die

ENTZÜNDUNGSGESCHWULST

und

Ihre Ausgänge

R

Neue Ausgabe
aus dem Italienischen überfezt
von

Johann Adam Schmidt
Secretär im k.k. medicinisch-chirurgischen
Militärgeschäfte des Herrn Protochirurgen. &c.

Erster Theil

Mit allergnädigster Freiheit

Wien 1786.

Gedruckt und verlegt bei
Johann David Körling

Seb. Mansfeld inv. et sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

WIR JOSEPH DER ANDERE, von Gottes Gnaden erwählter römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Sclavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Groſsherzog zu Toſcana, Groſsfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Mantua, Parma, gefürſteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, &c. &c &c. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daſs Uns unſer und des Reichs lieber, getreuer *Johann David Hörling*, Buchhändler allhier, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wasmaſſen er im Begriffe ſtehe, die von ihm in Verlag genommene, von *Johann Adam Schmidt* aus dem Italiäniſchen neuüberſetzte, vermehrte Auflage des *D. Johann Alexander Brambilla, Abhandlung über die Entzündungsgeſchwülſte und ihre Ausgänge*, in Oktavo, in offenen Druck auflegen zu laſſen, hiebey aber einen, den von ihme darauf gewandten Köſten ſchädlichen Nachdruck beſorge, zu deſſen Verhütung Uns derſelbe allergehorſamſt bitte, Wir ihme mit unſerm kaiſerlichen Privilegio diesfalls zu Statten zu kommen, mildeſt geruheten. Wenn Wir nun gnädiglich angeſehen, ſolche des Supplikanten demüthigſt ziemliche Bitte, anbey auch den ſich auf viele Menſchen andurch verbreitenden Nutzen in mildeſte Erwägung gezogen, ſo haben Wir gedachten *Hörling*, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefes, alſo und dergeſtalt, daſs mehrerwähnter *Hörling*, deſſen Erben und Nachkommen obgedachtes Werk in offenem Drucke ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen mögen, auch ihnen ſolches niemand, ohne ihren Konſens, Wiſſen, oder Willen, innerhalb zehn Jahren, vom Dato dieſes Briefes anzurechnen, im heiligen römiſchen Reiche weder unter dieſem, noch anderem Format nachdrucken und verkaufen laſſen ſolle. Und gebieten darauf all und jeden Unſeren und des heil. römiſchen Reichs Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Strafe von fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere kaiſerliche Kammer,

und den andern halben Theil mehrgedachtem *Hörling*, dessen Erben, und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daſs ihr, noch einiger aus Euch selbst, noch jemand von euretwegen obangezogenes Werk, innerhalb den obbestimmten zehn Jahren, nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch das andern zu thun gestattet, in keine Weise noch Wege, alles bey Vermeidung Unser kaiserlichen Ungnade und Verlierung desselben euren Drucks, den vielgemeldter *Hörling*, dessen Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshaber, mit Hilfe nnd Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Jedoch soll oftgemeldter *Hörling* schuldig und gehalten seyn, von diesem Werk die gewöhnlichen fünf Exemplarien zu unserm kaiserlichen Reichshofrath einzuliefern, und dieses Privilegium demselben, anderen zur Warnung, voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefes besiegelt mit unserm kaiserlichen Secretinsiegel: der gegeben ist zu Wien den achtzehnten November, im Jahre siebenzehnhundert fünf und achtzig; unserer Reiche, des römischen im zwey und zwanzigsten, des ungarischen und böhmischen im fünften.

Joseph.

L.S.

Reichsfürst Colloredo.

Ad Mandatum Sacrae Caesareae
Majestatis proprium

Ignaz von Hofmann.

Dem

allerdurchlauchtigsten, groſsmächtigsten

und unüberwindlichſten

RÖMISCHEN KAISER

UND

HERRN, HERRN

JOSEPH

DEM

ZWEYTEN,

zu

Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien,

Sclavonien, Gallizien und Lodomerien, Boſnien,

Servien und Bulgarien König,

Erzherzogen zu Oeſterreich,

&c. &c. &c.

MEINEM ALLERGNÄDIGSTEN

KAISER, KÖNIG UND HERRN.

KAISER KÖNIG UND HERRN

MEINEN ALLERGNÄDIGSTEN

Seiner Majestät des Deutschen Kaisers,

Königs von Preußen,

Wilhelm II.

Deutschen Kaisers, Königs von Preußen,

Wilhelm II.

Seiner

KÖNIGLICHEN KAISERLICHEN

MAJESTÄT

UNTERTHÄNIGST

ZUEIGNET

DIESE

ARBEITEN

DER KÖNIGLICH KAISERLICHEN

MAJESTÄT

UNTERTHÄNIGSTER

DER VERFASSER

Euer kaiſer - königliche Majeſtät!

Keine unter allen Wiſſenſchaften und Künſten, welche die allgemeine Wohlfahrt zum Zwecke haben, verdienet mehr den groſsmüthigen Schuz *Euer Majeſtät*, als jene, die der kränklichen Natur den ſicherſten Schirm anbietet.

Alles tritt in ein Bündniſs wider die Geſundheit der Menſchen; alles, was ſie umgiebt, iſt unausgeſetzt ihr offenbarer Feind. Die Nährmittel ſelbſt, ohne welche doch das menſchliche Geſchlecht weder wachſen, noch beſtehen kann, zielen nur allzu oft auf die Verkürzung unſerer Tage,

eben

eben da wir ihnen unſere Erhaltung zu danken haben.

Die Nothwendigkeit, unzähligen Krankheiten, denen unſere Gebrechlichkeit unterworfen iſt, die Spitze zu bieten, hat endlich den forſchenden Weiſen gezwungen, mit unverwandtem Blicke die verborgenſten Geheimniſſe der Natur ſelbſt auszuſpähen, wollte er anderſt die geheimen Wege aufdecken, durch die der Tod in die Körper ſchleicht; aber dann muſste er noch zum Glücke der leidenden Menſchheit den unveränderlichen Geſetzen der Vernunft jene gefährliche Verſuche unterwerfen, die das Ungefähr den

erſten

erſten Erdebewohnern an die Hand gegeben hat.

Die Beobachtung allein iſt die Wegweiſerinn, welcher derjenige folgen muſs, der einen ſo klippenvollen Weg betreten will; und Krankenhäuſer, ein beſtändiger Schauplatz ächter Beobachtungen, ſind die einzigen Schulen, die gute Wundärzte bilden. Nur da lernet man jene nützliche, durch die Erfahrung beſtättigte Wahrheiten von den durch eine lange und abergläubiſche Unwiſſenheit unterſtützten Meinungen unterſcheiden; nur da wird man unterrichtet, wie man jene irrige Grundſätze, die ſich

oft

oft ſelbſt widerſprechen, vermeiden, und ſich an untrüglichere halten ſoll; nur da lernet man endlich, jene grauenvolle Werkgeräthe, die in der Hand eines Quackſalbers Werkzeuge des Todes ſind, unverwegen an die Leiber der Kranken anſetzen.

Euer Majeſtät haben allergnädigſt geruhet, mich in die Zahl derjenigen zu ſetzen, denen *Ihre* koſtbare Geſundheit anvertraut iſt. Und da fand ich oft Anlaſs, zu bewundern, welchen herzlichen Antheil *Allerhöchſtdieſelben* an der Geſundheit derjenigen nehmen, welchen eine Hilfe, die ihnen von dem unerbittlichen Schickſale in ihrem eignen

Hau-

Hauſe verſagt iſt, von dem Mitleiden anderer erbetteln müſſen; oft war ich Augenzeuge, daſs der elende Zuſtand der Soldaten- und Bürger- Krankenhäuſer nichts Eckelhaftes, nichts Unflätiges für einen *Monarchen* hat, *der* das Leben der Dürftigen ſchätzet, und ſie nicht nur mündlich tröſtet, ſondern auch mit väterlichen Gnaden überhäuft.

Meine Mühe war bisweilen vergeblich, wenn ich *Euer Majeſtät* von Betretung einer Stätte abzuhalten ſuchte, wo die von böſen Ausdünſtungen verdorbene Luft gemeiniglich Gefahr droht; keine, auch die dringendſte Vorſtellung verfieng; genug, daſs

es

es um das Wohl der Nothleidenden zu thun war. Dieſer Trieb der Menſchenliebe, der *Ihr* groſsmüthiges Herz zum Wohlthun leitet, ſey den itzt regierenden Fürſten ein Beyſpiel, ſo wie er der ſpäteſten Nachkommenſchaft ohnehin ein Gegenſtand der Bewunderung ſeyn wird. Krankenhäuſer errichten, ſie erhalten, und ihnen Gutes erweiſen, ſind Werke eines frommen und groſsmüthigen Monarchen; aber ſolche perſönlich ohne Schrecken und Abſcheu, und was noch mehr iſt, mit augenſcheinlicher Lebensgefahr beſuchen, ſind Werke eines Monarchen, der ſein Volk wie ein Vater liebt.

Wie

Wie sollte wohl bey einem so grossen vorleuchtenden Beyspiele ein Mann, der von *Euer Majestät* elenden Kranken zum Helfer bestimmt ist, nicht Aufmunterung finden, in seinen Berufsgeschäften von Tag zu Tage mit grösserem Eyfer zu arbeiten? *Allerhöchstdieselben* gaben mir die meiste Gelegenheit, dieses Werk zu verfertigen, und darum bin ich es ganz allein *Euer Majestät* schuldig. Ich suche dadurch kein Lob; meine Gesinnung ist nur für diejenigen Krankheiten, denen die Menschen alltäglich ausgesetzt sind, Mittel bekannt zu machen, und folglich, so viel in mir ist, zu ihrer Abwendung beyzutragen. Glücklich bin ich, wenn eine aller-

gnä-

gnädigſte Aufnahm dieſes Werkes mir Muth macht, ein beſſeres von dieſem ſo wichtigen, als weitläuftigen Stofe herauszugeben.

Mit der allertiefſten Ehrfurcht lege ich mich vor die Stuffe des *kaiſerlichen* Thrones,

und erſterbe

Euer kaiſer - königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter, treugehorſamſter
Knecht
Johann Alexander von Brambilla.

VORREDE.

Die Endabsicht eines jedweden erfahrnen Chirurgen im gesellschaftlichen Leben ist, Kranke zu heilen, und etwa Jünglinge, die sich der Wissenschaft widmen, mit jenen Kenntnissen vertraut zu machen, welche Früchte seiner vieljährigen Erfahrung sind. Eines und das andere hatte der *Herr Verfasser* zum Zwecke, als er dieses Werk über die in das Gebiet der Chirurgie einschlagenden Entzündungen und Brandarten schrieb. Er band sich nur darum an eine gewisse Genauigkeit, um sein Buch jungen Chirurgen, wenn sie an's Krankenbett treten, um so brauchbarer zu machen. Man weiss freylich, wie viele Bücher sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, doch verspricht sich der *Herr Verfasser*, dass man auch in seinem Werke hie und da vielleicht etwas finden dürfte, das nützlich und anwendbar seye. Einer von den Gegenständen, mit welchen er sich vorzugsweise hier abgab, ist das örtliche Adetlass: dieses an dem entzündeten Theile selbst, oder so

nahe

nahe daran, als möglich, angeſtellt, that auf der Stelle gute Wirkung; und weil er alſo über dieſen Punkt die Erfahrung für ſich hat, ſo empfiehlt er es mit Rechte. Das ganze Werk beſteht in zween Bänden. Im erſten Bande handelt es ſich von den Entzündungen; von den einfachen und vergeſellſchafteten Entzündungsgeſchwülſten; von ihren äuſſerlichen, von ihren innerlichen Urſachen, von ihren Ausgängen und von ihrer Kurart. Allen jenen Hauptſtücken, wobey der *Herr Verfaſſer* ſeinen Satz dureh Thatſachen unterſtützen wollte, hat er allemal Beobachtungen aus ſeiner Ausübung angehängt.

Im zweyten Bande, der ungleich reichhaltiger, als der erſte iſt, beſchäftigt er ſich mit Abhandlung der feuchten und trockenen Gangräne und des Sphacelus. Auch hier ſind, wie im erſten Bande, immer an gehörigem Orte die Meinungen des *Herrn Verfaſſers* durch Beobachtungen erläutert. Wo es Stof gab, Nutzanwendungen aus dem Ganzen zu ziehen, da ſuchte er es dem Leſer zu erleichtern, indem er dem Hauptſtücke Reflexionen beyfügte, die ganz einfach, leicht, aus der Natur der Sache ſelbſt herflieſſen.

Uiberhaupt hatte er sich bey Bearbeitung dieses Werkes zum Gesetze gemacht, der wahren Erfahrung zu folgen: und darum wird man auch nur immer jene Theorie finden, welche sich mit dieser Erfahrung verträgt. Für die Treue und Authentizität der eingeschalteten Beobachtungen ist der *Herr Verfasser* Bürge genug. Er schrieb sie alle sonder Vorurtheil, so zu sagen, beym Krankenbette nieder, und wer wieder an's Krankenbett geht, wird von ihrer Wahrheit überzeugt werden.

Ein Mann, der Selbstdenker ist, der die Sprache der Natur versteht, mit ihr einen langen vertraulichen Umgang pflegte, bindet sich nicht ängstlich an einen pathologischen Normalismus, voll vom Geiste der Kunst zeichnet er die Erscheinungen auf, wie sie sich äusserten, und sein Werk wird dann eine treue Kopie der Natur. So entstand dieses praktische Werk. Es wären dabey die meisten theoretischen Erklärungen hinweggeblieben, hätten nicht gewisse Lokalverhältnisse den *Herrn Verfasser* hiezu bestimmt. Aber es war noch hie und da finster in den Gränzen der österreichschen Chirurgie, als er vor 18 — 20 Jahren auf seinen Berufsreisen die Spitäler und Männer,

denen sie anvertraut waren, zufolge allerhöchsten Befehlen besuchte; man dachte, und raisonnirte da und dort nicht eine Spanne weit über seinen Gesichtspunkt hinaus, hieng einer nicht einmal vernünftigen Empirie an, und trieb die Kunst so, wie sie getrieben werden kann, wenn es an Kenntnissen fehlt, und wenn man auf eine blinde Routine verpichtet ist,

Die schwache Seite ward also leicht kennbar, und was diesem Fehler nur einseitig abhelfen konnte, wollte er leisten. Er wollte, soviel in ihm seye, den Fingerzeig geben, wie man nach Grundsätzen denken und handeln muss, dass man auf gewisse Dinge, die dem ersten Anblick nach unbedeutend scheinen, doch alle Rücksicht nehmen muss, wenn nicht die Heilung verspätet, oder gar verhindert werden soll, und dass man sich um Litteratur bekümmern müsse, um in der Kunst Fortschritte zu machen. Darum beleuchtet er so manches praktisches Gesetz mit Theorien und Raisonnement; darum werden so viele Kautelen und Methoden wieder und wieder gesagt, und allemal nachdrücklich empfohlen; darum Citationen angebracht. Zu einer Zeit, wo noch keine chirurgische Schule in Oesterreichs Staaten war, erhielt

der

der *Herr Verfaſſer* einen hohen Auftrag, dieſes Werk zum Behuf der Feldchirurgen herauszugeben: darum verlieſs er manchmal den Faden der Abhandlung, und machte einen Uibergang zu anderen Gegenſtänden, die man dem Titel nach freylich nicht im Werke ſuchen würde.

Auch wird man unter den dreiſſig Hauptſtücken, die ſich in allen zween Theilen vorfinden, mancheines finden, wo gewiſſe Lehrpunkten, die eine eigene Abhandlung fodern könnten, doch nur mit wenigem berührt ſind: wo alſo eine ſolche Kürze herrſcht, da wollte der *Herr Verfaſſer* nur über das Nöthigſte einiges Licht aufſtecken.

Im Vorſchlage der Kurarten hat er immer eine präziſe Simplizität beobachtet, und wenn er auch zuweilen die Methode zu ändern ſcheinet, ſo betrifft es nicht die Heilmethode in Abſicht auf die Heilungsanzeigen, ſondern nur in Abſicht auf die Arzneyen. Er wollte keineswegs junge Leute an blinde Empirie gewöhnen, in die ſie ſo leicht verfallen, wenn ſie immer auf ein Heilmittel hingewieſen werden.

VORREDE.

Uibrigens wollte der *Herr Verfaſſer* weder durch einen prunkvollen Styl, weder durch hochgelahrte Theorien glänzen. Weil er allen nützen wollte, ſo wollte er von allen verſtanden ſeyn: wie die Natur, ſo die Sprache — einfach, kunſtlos.

Nun ein Paar Worte, die auf dieſe Uiberſetzung Beziehung nehmen. — So verſtändlich und deutlich der *Herr Verfaſſer* in dem italiäniſchen Original iſt, ſo misvergnügt war man allenthalben mit der deutſchen Uiberſetzung, weil der Uiberſetzer aus Mangel der Sprachenkenntniſſe einen unverſtändlichen, ſchleppenden, altweibiſchen Ton und nur garzu oft einen ganz willkührlich und unwillkührlich verkehrten Sinn in ſeine Arbeit hineingetragen, ganze Abſätze, Blätter und Bögen hinweggelaſſen, und überhaupt aus dem ganzen Werke ein wahres Unding geſchaffen hat. Die italiäniſche Ausgabe hatte den ungetheilten Beyfall bey der Akademie der Chirurgie zu Paris durch die Auszüge des Herrn *Peyrillhe*; die Engländer lobten vorzugsweiſe den praktiſchen Theil über die Behandlungsart der Bubonen und der Luſtſeuche; die Florentiner waren ganz einſtimmig über den inneren wichtigen Gehalt in Abſicht auf den praktiſchen Werth des Buches: Be-

weiſe, daſs alſo der *Herr Verfaſſer* durch ſeinen erſten teutſchen Uiberſetzer offenbar vieles verloren haben muſs.

Ein Uiberſetzer (ſagt ein Mann vom Verſtande) nimmt eine Schuld auf ſich, die er dem Publikum zu zahlen verſpricht, Er macht ſich anheiſchig, eine Anzahl von Ideen wieder zu geben, die er von dem Autor einer fremden Sprache erhalten hat. Da er nun unvermeidlich an vielen Stellen ſeinen Leſern etwas von dem vorenthält, was ihm ſein Original anvertraut hat, ſo muſs er ſie an anderen Orten dafür ſchadlos halten, es muſs ihm erlaubt ſeyn, die Vortheile, welche ſeine Sprache ihm darbietet, zu nützen, um den Vorſtellungen des Originals mehr Licht, mehr Leben, einen ſtrengeren Zuſammenhang zu geben. Es iſt nur ein Maaſsſtab, ſagt ein anderer geiſtvoller Mann, Herr *Garve*, wornach am Ende eine Uiberſetzung geſchätzt wird: das iſt ihre Wirkung auf den Leſer. Wenn dadurch wirklich nützliche Ideen in einem gröſſeren Lichte, oder mit mehrerer Annehmlichkeit verbreitet werden, ſo iſt die Uiberſetzung gut. Dies wollte ich leiſten, als ich es unternahm, unter den Augen des *Herrn Verfaſſers* dieſes Werk neuerdings nach

dem

dem italiänischen Original zu übersetzen. Ich hoffe wenigstens; nicht ein Verläumder meines Autors zu werden, denn das wird ein Uibersetzer, sobald er ein in fremder Mundart geschriebenes Werk mit seiner Sprache verhuntzt. Denn das Publikum sucht immer den Autor, nie den Uibersetzer; und schreibt gar gerne Fehler, die den Letzten angehen, auf Rechnung des Ersten.

Was ich hier dem Leser nicht vorenthalten darf, ist: dass, obgleich mein Name auch auf dem Titelblatte des zweyten Theiles stehet, ich dennoch nur als Herausgeber hievon anzusehen bin; Uibersetzer desselben ist mein Freund, der Feldwundarzt Herr *Willhelm Schmitt*, von dem ich im voraus überzeugt war, dass es ihm zur Unternehmung dieser Arbeit eben so wenig an wissenschaftlichen Einsichten, als an Sprachkenntnissen fehlet, so zwar, dass das Publikum im ganzen zweyten Bande mich gerne entbehren wird. Die einzige Freiheit, die ich mir hiebei herausnahm, und mir auch Herr *Schmitt* zugestand, besteht darin, dass ich gewisse Ausdrücke den meinen analog machte, damit wir doch im Style nicht allzuviel differirten. Der Beweggrund aber alles dessen ist der: die erste Ausgabe war ganz vergriffen; nun wär'

es

es doch Sünde gewesen, die alte überall verhaſste Uiberſetzung dem Publikum wieder aufzutiſchen. Daher entſchloſs ich mich zwar, das ganze Werk (mit Genehmigung des *Herrn Verfaſſers*) treu nach dem italiäniſchen Original zu überſetzen. Allein meine eigentliche Berufsarbeiten entzogen mir ſo viel Zeit, daſs Jahr und Tage würden verſtrichen ſeyn, bis ich alle zwey Bände würde vollendet haben. Um alſo die neue Ausgabe nicht ſo lange zu verſpäten, übernahm ich den erſten Theil, der ohnehin der unrichtigſte in der erſten Ausgabe war, während dem ſich zu gleicher Zeit Herr *Schmitt* mit dem zweyten beſchäftigte.

Dieſe Ausgabe hat hie und da vieles an Zuſätzen und an Beobachtungen gewonnen, die in der erſten teutſchen Ausgabe gar nicht zu finden ſind. Hingegen ſind aus dem achten und zwölften Hauptſtücke des zweyten Theils die Abhandlungen von den *kalten Gelenksgeſchwülſten* und von der *Luſtſeuche* hinweggeblieben. Dieſe werden in einem ganz andern Werke mit mehreren Beobachtungen bereichert erſcheinen.

Die Nachricht, welche der *Herr Verfaſſer* in der erſten Ausgabe an die ſtudirende Jugend

rich-

richtete, ist ebenfalls hier nicht mehr eingeschalten. Was damals des *Herrn Verfassers* geheimster und wärmster Wunsch war, das hat JOSEPH DER ZWEYTE in so grossem Maasse erfüllt. Der siebente November dieses laufenden Jahrs, an dem der *Herr Verfasser* die neuerbaute kaiser - königliche medizinisch - chirurgische Schule — ein bleibendes Monument unsers *preiswürdigsten Kaisers* — mit einer Antrittsrede feyerlich eröffnete, wird den Feldchirurgen Oesterreichs noch lange unvergesslich seyn; so wie dieser Tag all die wohlthätigen Bemühungen des *Herrn Verfassers* krönen, und seine Verdienste, die er um diese Anstalt hat, der Nachwelt zum schönsten Zeugnisse übergeben wird.

Geschrieben Wien den 10 November, 1785.

Joh. Ad. Schmidt.

ERSTER THEIL.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Was Entzündung seye; — wie sie abgetheilt wird; — was Entzündungsgeschwulst seye.

Die alten Schriftsteller nannten jede brennende Hitze, die in uns ein Gefühl von einem unnatürlichen Feur rege macht, (ein Gefühl, das im Gesundheitsstande nie verspürt wird) eine Entzündung *) Die Aufklärer der Heilkunde fanden aber bald diese Benennung zu allgemein und unbestimmend, und theilten die Entzündung in so viel andere ab, damit man gleich dem Namen nach die verschiedenen Arten der

*) *Blancardi* Lexicon medicum renovatum de phlegmone. Edit. Lugduni Batavorum.

Entzündungen, die täglich in der Ausübung vorkommen, zu kennen im Stande geſetzt würde. Man kennt nun izt *allgemeine* und *beſondere* Entzündungen. Unter die *allgemeinen* gehören gewiſſe hitzige Fieber, wo die ganze Blutmaſſe entzündungsartig iſt; unter die *beſonderen* hingegen zählt man diejenigen, die über einen Theil allein (dann ſeye es ein äuſſerlicher oder innerlicher) kommen.

Innerliche Entzündungen erhalten ihre eigentlichen Benennungen von den Theilen, die von der Entzündung ſelbſt ergriffen werden. So nennt man die Entzündung, welche die oberen Muskeln des Pharinx, oder des Zungenbeines, die innerlichen oder äuſſerlichen, die eigenen oder gemeinen des Larinx, oder alle zuſammen anfällt, eine Bräune (*angina*). So gibt es ferner eine *Hirnhautsentzündung* (*phrenitis*); *Lungenentzündung* (*peripneumonia*); *Rippenfellsentzündung* (*pleuritis*); *Magenentzündung* (*gaſtritis*); *Nierenentzündung* (*nephritis*) &c.

Unter den äuſſerlichen Entzündungen gibt es auch welche, die ihre Benennung vom leidenden Theile abziehen; andere hingegen holen ihren Namen von dem gröſſeren oder kleineren Umfange her, den die Entzündung von auſſen hat —. So nennt man z. B. ohne Rückſicht auf die Geſtalt die Entzündung in den Achſel- oder Leiſtendrüſen *Bubo*; in den groſſen Speicheldrüſen *Parotis*; an den Fingern *Panaritium*; an der Fläche des Augapfels *Ophthalmia*. — Bei Hinſicht auf den gröſſeren oder kleineren Umfang nennt man die entzündeten Ge-

schwülste, wenn sie an anderen als den eben genannten äusserlichen Theilen zum Vorschein kommen, wieder anderst. So nennt man eine entzündete Geschwulst, die die Grösse eines Taubeneyes hat, *Furunkel*; gesellt sich dann zum Furunkel ein ausserordentlich brennender Schmerz, eine zinnoberrothe oder livide schwarze Farbe, so heisst er *Karbunkel* oder *Anthrax*. Eine leichte seicht ausgebreitete Entzündung, die sich an irgend einer äusseren Fläche des Körpers ansetzet, nennt man *Rose*, oder *Rothlauf (erysipelas)*. Ist die Entzündung aber gross, tief, mit schweren Symptomen vergesellschaftet, dann erhält sie den Namen einer Entzündungsgeschwulst *(phlegmone)*.

Entzündungsgeschwulst *(phlegmone)* nenne ich jene unnatürliche Anschwellung, die sich in den weichen Theilen des Körpers in kurzer Zeit macht, höher als ein Furunkel über die Oberfläche der Haut hervorraget, dabey breit, und mit widerstehender Härte, brennender Hitze, hoher Röthe vergesellschaftet ist: sie widersteht dem Fingerdrucke, läst keine Spur von selbem zurück, der Schmerz ist gross und fix; das Klopfen in der Geschwulst geschieht gleichzeitig mit dem Pulsschlage, ihre Fläche glänzt. Ist die Entzündung sehr heftig, so erweckt sie ein hitziges oder wenigstens ein anhaltendes Fieber mit hartem geschwinden Pulse, veröftertem Athmen, Kopfwehe, Durst &c. *)

*) Joann. de Vigo Cap. III. pag. 56.

Das Blut läuft im Entzündungsstande in *allzugrosser Menge* in unzählige kleine arteriöse Gefässe, die zwischen der Zellenhaut und den allgemeinen Bedeckungen zerstreut liegen; weil es nun eben deshalben die Endungen dieser Gefässe, in der Zeit, als es selbe zufolge mechanischer Gesätze durchlaufen sollte, nicht durchlaufen kann, so muss sich ein Theil davon stemmen und anhäufen: dies ist dann dasjenige, was die *Wände der Gefässe erweitert*, und was die *harte unnatürlich über die Körperfläche hervorragend Erhabenheit* gestaltet, welche, *weil die Theile ausgedehnt sind*, glänzt, und eine rothe, oder livide Farbe hat, je nachdem das Blut in grösserer oder geringerer Menge aufgefangen ist.

Eben wurde gesagt, die Wände der Gefässe würden erweitert: eben *diese Erweiterung* ist es, wodurch die *Nervenzäserchen* ringsum gereizt und gedehnt werden, durch diesen Reiz aber werden anhaltende Schmerzen veranlasset, die von Zeit zu Zeit mehr oder minder heftig, stechend, und mit dem Pulsschlage gleichzeitig klopfend sind; denn so oft der Trieb des Herzens die Arterien mit Blut füllt, so oft das Blut zum entzündeten Orte gelanget, daselbst sich jedesmal den Weg zum Durchgange verlegt siehet, so drückt es jedesmal gegen den schon gestemmten Theil, mithin werden die Wände der Schlagadern immer mehr gedehnt, so zwar, dass sie in ihrer Diastole am meisten leiden müssen, da werden denn die Nervenzäserchen mit noch grösserer Gewalt gereizt, und so entsteht der Schmerz. — Was merkwürdig, aber als längst bekannt, auffällt, ist, dass

eben

eben jene Theile, die man im gesunden Stande für unempfindlich ausgegeben hat, im Stande der Krankheit empfindlich werden. —

Der Kranke fühlt an dem leidenden Theile eine brennende Hitze: — Diese Hitze entstehet von dem Blute, welches in allzugrosser Menge zum kranken Theile läuft. Der Trieb des Herzens und die Enge der Gefässe, welche das Blut durchkreissen muss, sind es, wodurch die Schnelligkeit im Laufe, und das Aneinanderreiben, somit die Hitze vermehrt wird. Legt man die Hand in einem solchen Zustande auf den Ort der Entzündung, so fühlt man diese Hitze, die gesunden Theilen nicht eigen ist, ganz deutlich. Auch der Wärmemesser giebt Zeugniss davon, denn diese kränkliche Hitze übersteigt nach dem *Fahrenheitschen* Thermometer die natürliche Wärme um 92 — 94 Grade. — Am schicksamsten applizirt man den Thermometer, wenn man ihn den Kranken zwischen den Schenkel, oder unter die Achselhöhle nehmen läst, wo die körperliche Wärme die ganze Queckfilbermasse umgeben kann: allein der Versuch dienet zu nichts, als dass man von der Fieberhitze überzeugt wird.

Wenn die Entzündungsgeschwulst gross ist, dann theilt sich die Hitze dem ganzen Körper mit. — Das Blut, welches vom Herze abgehet, um zu dem kränklichen Orte zu kommen, wird von dem schon *gereizten* kranken Theile in grösserer Menge (als es im natürlichen Stande seyn sollte) gleichsam herbeygelockt. So-

bald es dann den Endungen der verſtopften Gefäſſe (die es, wenn ſie geſund wären, frey durchrieſeln würde) nahe kömmt, ſo findet es ſich gezwungen, in Seitengefäſſe überzutreten, die zwar ſchon zuſammengedrückt, aber doch noch nicht verſtopft ſind; nun laſſen es die ſchon zuſammengedrückten Gefäſschen auch nicht ganz frey durchflieſſen, darum muſs dasjenige, was noch durchgeht, einen ſchnelleren Lauf nehmen, darum muſs ſich, wenn es endlich aus dieſen zuſammengedrückten Gefäſschen dennoch hervorkömmt, und ſich nun weniger zuſammengedrückt findet, die Stärke ſeines Anfalls um vieles vermehren. Dies verhält ſich faſt, um ein auffallendes Beyſpiel zu geben, auf die Art, wie der Lauf eines Waſſers in einem Rinnſale, welches von Dämmen umſchrieben wird, es läuft ſchnell, wenn es in enge Dämme kömmt, aber die Geſchwindigkeit ſeines Laufes wächſt, je nachdem es immer vom Engen in's Freyere gelangt. Der Reſt des Blutes, welches izt vermittelſt des Entzündungsſtimulus in dem kranken Theile ſelbſt bis zum Uibermaſs gehäuft iſt, wird nun gleichſam gepreſst, überdies muſs es noch die anprellende Schläge jenes Blutes erleiden, welches von der von rückwärts antreibenden Kraft des Herzens durch die Gefäſſe ankömmt, und bis an die lezten Gefäſsendungen zu laufen den Nachtrieb hat.

Ein Theil dieſes Geblüts, der dickſte nämlich wird nun wieder aufgefangen, und muſs natürlicher Weiſe das ſchon angehäufte vermehren. Ein anderer Theil aber iſt gezwungen, durch das nämliche Gefäſs

zurückzugehen, um seinen Lauf durch die Zusammenmündungen unmittelbar in die nächsten Arterien und Venen zu nehmen. Wenn nun so viele Gefässe verstopft sind, als doch nothwendig frey seyn sollten, sofern die Blutmasse gehörig durch sie soll bewegt werden, so müssen die anderen nicht verstopften Gefässe allzusehr überladen werden, und noch dazu von einem Blute überladen werden, welches durch beständige in der Austheilung erlittene Verkehrtheiten unruhig und in der Bewegung verschnellert geworden ist. Da nun die Blutgefässe allesammt so innig mit dem Herze in Verbindung stehen, so muss natürlich folgen, dass auch ein kränklicher Reiz, der immer stärker wird, das Herz selbst ergreift: dieser Reiz ist es dann, der das Herz in einem fort stäts heftiger zur Erweiterung und Zusammenziehung antreibt, der endlich von daher eine beständige Hitze erweckt, welche die natürliche bey weitem übersteigt: dieser Hitze giebt man den Namen *Fieber*. Geschwindigkeit, Härte und Völle des Pulses sind die Kennzeichen eines solchen Fiebers: Beschwerde im Athmen, Kopfschmerz, auch Delirium &c. sind öftermalen seine Gefährten.

Ich habe die Zeichen einer Entzündungsgeschwulst gleich in der Definition angegeben, und bis hieher gesucht, das Wesen dieser Erscheinungen zu erklären Es sind dieses karakteristische Zeichen einer Entzündungsgeschwulst, wenn sie in ihrer grösten Heftigkeit ist: denn ist die Entzündung noch im Entstehen, oder ist sie nicht beträchtlich, so muss man eben nicht alle

dieſe Symptomen ſehen wollen, manche davon finden ſich nicht, auch das Fieber iſt nicht immer allgemein, es ſchränkt ſich zuweilen blos auf den leidenden Theil ein, und oft bemerkt man, wenn die Entzündung im Anfange iſt, keine andere als jene Symptomen, welche die Exiſtenz einer Entzündungsgeſchwulſt beſtimmen: ich verſtehe *Hitze*, *Schmerz* und *Geſchwulſt*. Verhält ſich die Krankheit auf dieſe Art, dann betrachte man ſie wie eine einfache Entzündungsgeſchwulſt.

Wenn ſich eine ächte Entzündungsgeſchwulſt ergiebt, dann iſt es leicht, eine eben ſo ächte Anzeige zu finden; aber nicht ſo leicht wird man ſie machen können, wenn die Entzündung einfach iſt: denn damalen vermiſst man zuweilen einige von den äuſſerlichen karakteriſtiſchen Zeichen völlig, und andere ſind recht verſteckt: hier kömmt Kunſt in Anſchlag, der Wundarzt wird ſich aus dem Pulſe unterrichten, die übrigen Zufälle mit dem Verhältniſs deſſelben vergleichen, und ſich auf dieſe Art die ächte Anzeige machen müſſen, wenn er anderſt die Folgen vorherſagen, und der Heilungsart die gehörige Richtung geben will.

Wer mögte alſo wohl verneinen, daſs der Chirurg die Launen des Pulſes eben ſo gut kennen, eben ſo genau zu unterſcheiden wiſſen müſſe, als immer der Mediker? — Nur laſſe er ſich nicht ein mit der Sackuhr in der Hand bewaffnet, die Pulsſchläge nach den Sekunden abzuzählen, und deziſiv darnach zu urtheilen: mir fiel's wahrlich im Anfange meiner Ausübung auf,

als ich einige Aerzte sah, welche die Pulsschläge mit den 60 Sekunden einer Minute abmessen, und zufolge dessen ihre Machtsprüche thun wollten. So mathematisch sicher diese Regel aussehen mag, so betrüglich ist sie doch, zumalen wenn der Arzt die Gelegenheit nicht hatte, dies Experiment am gesunden Körper, ehe und bevor er krank fiel, anzustellen, um den verhältnissmässigen Unterschied vorher einzusehen. Wer wird nicht Leute finden, die im Genusse der besten Gesundheit sind, und deren Puls dennoch fünf und sechzig, auch siebenzig Mal in einer Minute schlägt? — Nach *Schwenkens* Meinung soll sich gesunder Teutschen ihr Puls zwischen 50 und 60, der von gesunden Engländern zwischen 70 und 80 Schläge in einer Minute verhalten. Was in England in dieser Art wahrzunehmen ist, kann man auch bey einigen in Oesterreich alle Tage finden. Uiberhaupt taugt diese Methode zu nichts besserem, als zum Stoffe für Unterhaltung in Gesellschaften; denn jenem, der die Heilkunst nach ihren reinen Gesetzen ausüben will, fromt sie nicht, man schreye dagegen, was man will. Ein wohlgeübtes Gefühl der Finger, das überdies von einer tief gedachten Uibersicht des Ganzen geleitet wird, kann nur das einzige seyn, was den Ausüber führen soll, wenn er aus dem Pulse entscheiden will. Und wer wird auch den aussetzenden Puls *(pulsus intermittens)*, den verdoppelten *(reduplicatus)*, den zitternden *(tremulus)*, den wimmelnden *(formicans)* mit der Sackuhr in der Hand erkennen wollen?

Sehr oft geſchieht es, daſs der Puls des entzündeten Theils ungleich härter und völler iſt als in anderen Theilen des Körpers, zumalen wenn die Geſchwulſt auf den oberen Theil des Schlagaderſtammes drückt: dies entſteht nun theils von jenem Blute, welches in dem Verlaufe der Schlagadern aufgehalten wird, theils auch von dem, welches ſchon in den letzten Zeräſtlungen der Gefäſſe ſtocket. Im ächten Seitenſtiche hab ich beobachtet, daſs man öfter aus dem Pulſe allein abnehmen kann, ob es die rechte oder linke Seite ſeye, die von der Entzündung ergriffen iſt: einen Puls, der auf dem Arm der entzündeten Seite weit widerſtehender und härter als am Arme von der entgegengeſetzten Seite war, fand ich beynahe immer.

ZWEY-

ZWEYTES HAUPTSTÜCK.

Von der einfachen Entzündungsgeschwulst, — welche Geschwülste es sind, die eine einfache Entzündungsgeschwulst begleiten, und auf diese Art aus einer einfachen eine vergesellschaftete machen können.

Die *Entzündungsgeschwulst* kann einfach seyn, sie kann aber auch vergesellschaftet, das ist, von einer andern Geschwulst begleitet seyn. Geschwülste, die ihre Gefährten seyn können, sind: die *Rose*; das *Oedem*; der *Skirrhus*. Sehr oft trägt es sich zu, dass Entzündungsgeschwulst und Rose zu gleicher Zeit zusammentreffen, und dies kömmt von der innigen Contiguität der Gefässe her, worinnen sich das Geblüt, welches diese Geschwülste hervorbringt, stemmt. Beyde sind darum auch hitziger Art, denn beyde sind allemal von einem und dem nämlichen Wesen — vom Blute — erzeugt. — Dahingegen sind das *Oedem* und der *Skirrhus* von Natur kalt und unschmerzhaft *), denn diese werden vom weissen Theile des Blutes nämlich von dessen serösen und lymphatischen Wesen, welches immer das trägste im

*) Fabricii ab Aqua pendente Opera chirurgica de Tumoribus pag. 12. 23.

im Kreislaufe iſt, hervorgebracht, und daher kömmt's, daſs dieſe Geſchwülſte, wenn ſie mit keiner Entzündungsgeſchwulſt vergeſellſchaftet ſind, öftermalen viel kälter anzufühlen ſind, als die anderen geſunden Theile des Körpers. Sobald ſich aber ein Rothlauf, oder eine Entzündungsgeſchwulſt hinzugeſellt, (was doch nicht gar ſo oft geſchieht) dann erhitzet ſich der oedematöſe, oder skirrhöſe Theil.

Ein einfaches *Rothlauf* iſt eine flache dem Auge kaum auffallende Geſchwulſt, die gewöhnlich auf einmal in Anzug kömmt, ſich weit auf der Haut ausbreitet, eine lebhafte Röthe hat, die zuweilen ins Gelbliche, auch zuweilen (beſonders im Angeſicht) ins Livide fällt; der Schmerz iſt ſtechend und wimmelnd, aber nicht merklich klopfend; drückt man ihre Oberfläche ganz leicht mit dem Finger, ſo zeigt ſich ein weiſſer Fleck, der aber ſogleich wieder roth wird, wie man den Finger wegnimmt. Es breitet ſich ſehr leicht aus, und verwechſelt ſeinen Standort von einem Flecke zum anderen; wenn man es zertheilen will, ſo theilt es ſich in fleckweiſe Zwiſchenräume ſo zwar, daſs ſich dem Auge die Idee von einem Strauche blühender Roſen vorſtellt, und aus dieſem Grunde haben ihm einige den Namen *Roſe* beygelegt *). War es ſehr heftig, und hat es dabey lange gedauert, ſo läſst es, wenn die Röthe anfängt zu verſchwinden, die Haut gelblicht und ſchuppicht

*) *James* Dictionnaire de Medecine & Chirurgie de l' Erespelle.

picht. — Die *Alten* glaubten, dafs die gelbe Farbe, die auf der Haut zurückbleibt, von der Galle komme. Seitdem man natürlichere Begriffe vom Wesen des Blutes hat, weifs man, dafs diese Gelbheit von dem wenigen Blute, das in einer gröfserer Menge Serum und Lympha aufgelöfet ist, herrühre. Auch ist nichts leichter, als sich hievon durch ein Experiment zu überzeugen: man löfe nur einige Tropfen Blut in einer gewissen Menge Speichel und Waffer auf, und man wird fogleich eine gelbe Flüssigkeit haben. *Malpighi*, der der erste war, welcher die Blutkügelchen in den lezten Gefäfsendungen entdeckte, hielte sie, weil sie ihm gelblicht schienen, für fettartig. Die Rofe kann *idiopathisch* und *symptomatisch* seyn. Sie ist idiopathisch, wenn sie von innerlicher Urfache entsteht; symptomatisch, wenn sie von einer äufserlichen Urfache herrührt. — Wenn die Rofe von einer innerlichen Urfache hervorgebracht wird, dann müssen die Blutkügelchen allzufehr verdünnet seyn, und zwar durch irgend ein Wesen, welches ungleich dünner als das Blut selbst ist; dies kann geschehen von irgend einer Materie, die scharf auswürflich (*excrementitiosa*) kränklich ist. Wenn es sich dann zuträgt, dafs die Blutkügelchen in die letzten Endigungen arteriöfer Hautgefäfse an irgend einem Theile, der noch dazu eine etwas kränkliche Anlage hat, gelangen; wenn das Herz und die Blutgefäfse selbst aus irgend einer Urfache mit einer nicht gewöhnlichen Kraft in das Blut wirken; so müssen die rothen Kügelchen um so leichter in die benachbarten feröfe und lymphatische Gefäfse übertrieben, und da mit dem Blut-

waſſer ſowohl als mit dem Flieſswaſſer gemiſcht werden. Aber auch den Fall geſetzt, daſs der Blutſaft gut wäre, die Hautgefäſſe wären aber erſchlafft, ſo kann die gewöhnliche Kraft des Herzes ſchon zureichend ſeyn, den rothen Saft in ſeröſe lymphatiſche Gefäſſe zu drängen: und dies geſchieht auch zuweilen, wenn gewiſſe Theile oedematös, oder auf eine andere Art übel beſtellt ſind, ohne daſs eben ein Fieber zugegen ſeyn muſs, oder ohne daſs man wenigſtens eines verſpürt. Sollte ſich aber eine Schlaffheit dieſer Art nicht vorfinden, wohl aber ein kränklicher Stoff im Blute liegen, der an die Endungen übel beſtellter Gefäſſe hingeworfen wird, und durch welche das Blut ſich ausgefäſſen ſoll, ſo muſs es ganz natürlich dieſe Gefäſſe ſelbſt reizen, das rothlaufartige Blut ſucht dann über ſie hinauszutreten, und alsdann weckt es auch ſelbſt das Herz und die Gefäſſe zur gröſſeren Wirkſamkeit auf, vorzüglich aber werden jene Gefäſſe mehr aufgereizt, die ſich an dem kranken Theile ſelbſt verkehrt, und ganz naturwidrig zeräſteln: dieſe wegen kranker Beſchaffenheit des Theiles auch auſſer Ordnung gebrachte Lage der Gefäſſe macht dem Blute gleichſam Hinderniſs: dieſes Obſtakel ſucht nun das rothlaufartige Blut wegzuräumen, indem es die letzten Endigungen dieſer Gefäſſe erweitert, und in die ſeröſen und lymphatiſchen Gefäſſe übertritt. Zu dieſem Vorgehen trägt das Fieber, welches gemeiniglich der Vorläufer iſt, das Meiſte bey. — Ich halte dafür, daſs ich alles dieſes, was ich bisher von dieſer *Entzündung* durch *Ortverirrung* (*inflammatio per errorem loci*) geſagt habe, und noch ſagen werde,

gleich

gleich in der Folge näher bestättige; und zwar durch das *Fieber selbst* — durch die *flüchtige Röthe* der *Geschwulst* — durch die *Erscheinungen bey einer Ophthalmie* — durch den *Ausgang des Rothlaufs selbsten.*

I. *Durch das Fieber.* — Gemeiniglich befällt den Kranken eine grosse Kälte, ehe die Fieberhitze erfolgt, und dann kömmt die Rose mit einem Male in Anzug, vergeht auch nicht ehender wieder, bis nicht das Fieber nachläßt. Nach Maßgabe aber, als der Reiz und das Obstakel, welches dem Blute zu übersteigen im Wege liegt, mehr oder minder gros ist, nach dem muss auch das Fieber mehr oder minder heftig seyn.

II. *Durch die flüchtige Röthe der Geschwulst.* — Wenn das Blut bey einer Rose in seinen eigenen Gefässen stocken würde, so wäre gewiss die Röthe nicht so leicht, und auf dem Fingerdrucke nicht so flüchtig. Dass es aber eben bey der Rose nicht in eigenen, sondern in seröse und lymphatische Gefässe, und in *Malpighens* netzförmigem Gewebe hinübergejagt worden ist, dass es aufgelöst, und nicht verdichtet ist, hierüber giebt das Blut, welches man aus der Ader zapft, selbst Beweise. Denn kämpft der Kranke mit einer wirklichen Entzündungsgeschwulst, und man läßt ihm zur Ader, so hat das Blut gewöhnlich eine Speckkruste, und unter dieser findet sich ein schwarzer dichter Blutkuche. Nicht so findet man es aber bey einem am Rothlaufe Darniederliegenden: es ist dann lebhafter roth, aufgelöst, und hat wenig Zusammenhang. Aus dieser Hinsicht kann

eine Aderöfnung beym einfachen Rothlaufe schädlich seyn, dahingegen sie bey einer rothlaufartigen Entzündungsgeschwulst, besonders wenn man Zertheilung zum Zwecke hat, recht nothwendig seyn mag.

III. *Durch die Erscheinungen bey einer Ophthalmie.*— Man kann sich bey seichten Augenentzündungen täglich aus der Erfahrung überzeugen, wie das Blut aus seinen Gefässen in fremde, in seröse und lymphatische Gefässe überschreitet. Sogar im gesunden Zustande kann man bey einigen an der weissen Augenhaut wahrnehmen, wie rothe Gefässe über den Augapfel wegkriechen, und sich endigen, indem sie gegen die durchsichtige Hornhaut hinkommen. An der Hornhaut aber hat man bisher im gesunden Zustande auch mit den feinsten Vergrösserungsgläsern keine blutführende Gefässe gefunden, im Falle es aber dennoch geschehen sollte, dass sich auch nicht mehr als ein einziges Kügelchen in die äusserst feinen Gefäfschen dieser Augenhaut verirren würde, so kann es durch die Mischung mit Blutwasser und Lympha gelblich werden; sollte sich dann eine Röthe, oder eine andere dem Röthlichen anverwandte Farbe dem Besichtiger vorstellen, so kömmt dieses daher, weil der durchsichtigen Gefässe sehr viele sind, und weil eine ganze Menge Kügelchen mitsammen gebunden sind: allein man sieht im Gegentheil auch einige Augen, die so klar sind, dass die durchsichtige Hornhaut dem reinsten Kristalle gleicht. — Zudem weis man auch, dass nicht das geringste Fleckchen zwischen der gläsernen Feuchtigkeit, wenn sie nach der Staaroperation

her-

herausgeht, wahrzunehmen ist, sofern nur bey der Ausziehungsmethode die undurchsichtige Hornhaut nicht verletzt worden: erfolgt nun nach der Operation eine Entzündung des Augapfels, so kömmt sie daher, weil der freye Kreislauf des Blutes in den letzten Gefäßendungen ist unterbrochen worden.

Wenn die Gefäße der weissen, oder der Bindehaut sehr entzündet sind, alsdann machen sie, indem sie sich aufblähen, eine Art von Damme ringsum die durchsichtige Hornhaut: wird dann die Blutmasse nicht bey Zeiten verbessert, oder wenn Vollblütigkeit daran Ursache ist, gemindert, so erschlafft das in den Gefäßen der weissen Augenhaut stockende Blut nach und nach die Gefäße der durchsichtigen Hornhaut, und bereitet sie gleichsam vor, um bey der geringsten Gelegenheitsursache in sie übertreten zu können. Diese Veränderung geht so sichtbar vor, daß man mit dem bloßen Auge wahrnehmen kann, wie sich die Gefäße allmählig begegnen, wie sie vom inneren Augenwinkel mit jenen vom äußeren zusammenkommen, und sich zusammenmünden. Sind solcher Gefäße viele erweitert, so erzeigt sich auf der Hornhaut ein netzförmiges Gewebe, welches das Sehvermögen hindert, oder wohl gar aufhebt. Die Kur dieses Uibels kämpft mit vielen Schwierigkeiten, denn man heilt diese Ophthalmie kaum, wenn man nicht diese Gefäße in ihrem Verlaufe da, wo die weisse Augenhaut ihre Endigungen nimmt, abschneidet. Auch wagt man nicht sonder Gefahr in diesem Falle ätzende Dinge, und sollten sie auch von der leichtesten

ätzenden Kraft ſeyn, eben ſo wenig zuſammenziehende, oder zurücktreibende Mittel, beſonders Bleymittel; ja ich bin überzeugt worden, daſs ſogar derley Arzneyen nur allzuoft ſelbſt die Urſache von einer ſolchen variköſen Ophthalmie der durchſichtigen Hornhaut ſind. Mir ſind einige Augenkrankheiten dieſer Art in meiner Ausübung vorgekommen, einige hab ich mit Lokalarzneyen geheilt; bey anderen muſste en die Gefäſſe mit einer Ligatur auffangen und zerſchneiden, wenn ich anderſt eine vollkommene Heilung bewirken wollte.

Ich glaube noch etwas mit Grunde für die Möglichkeit, daſs das Blut aus ſeinen eigenen in fremde Gefäſſe übertreten könne, vorzubringen, wenn ich etwas von dem Beſtand der Kriſtallinſe anführe. Das Weſen dieſes Augenſaftes hat ſo viele Aehnlichkeit im Betreff der Klarheit mit einem Kriſtalle, daſs man es von daher mit dem Namen Kriſtallinſe belegt hat. Sie iſt mit einem überaus feinen Häutchen, welches ſo klar, ſo durchſichtig iſt, daſs es im geſunden Zuſtande auf keine Weiſe die Kriſtallinſe trüben kann, umhüllet. Dieſes Häutchen nennt man die *kriſtallene*, oder die *ſpinnengewebförmige* Membran der *Kriſtallinſe*. Es iſt mit den kleinſten Gefäſschen durchwebt, die ſich darinnen wie Strahlen durchkreuzen, und im Mittelpunkte zuſammenmünden. Obſchon nun dieſe Gefäſschen vom feinſten Durchmeſſer ſind, ſo haben doch *Nicholls* und *Albin* die Methode gehabt, ſie einzuſpritzen. Auch *Ruyſch* *) erzählt, er habe

*) Theſaur. anatomicus pag. 80.

habe einst die Schlagadern eines Schafsauges eingespritzt, und da er gesucht habe, alle Häute des Auges mit der gefärbten Wachsmasse auszuspritzen, so habe er gleich anfangs die Hoffnung aufgeben müssen, die Gefässe der Kristallenhaut von der gefärbten Masse durchdrungen zu sehen. Als er aber des anderen Tages neuerdings alle Gefässe übersehen habe, seye es ihm gelungen, zu finden, dass die Wachsmasse in das Kristallenhäutchen zu dringen seye gehindert worden aus Ursache, weil statt des Liquors ein Blut, welches noch in einigen Gefässchen der Augenhäute stockte, durch die Gewalt der Spritze und der Wachsmasse in die Gefässchen der Kristallenhaut seye übertrieben worden. Sollte alles dies für die Möglichkeit, dass sich Blutkügelchen aus den rothen Gefässen in Wassergefässe verirren können, nichts beweisen?

IV. *Durch den Ausgang des Rothlaufes selbsten.* — Eine einfache Rose, wenn sie auch heftig ist, kömmt dennoch nie zu einer wahren Eiterung: höchstens macht sie zuweilen Bläschen, die mit einer gelben Feuchtigkeit gefüllt sind, und dann nennt man sie die *bläsigte Rose* (*Erysipelas vesiculare*). Sogar wenn sie auch brandig wird, (was doch sehr selten vorfällt) so entsteht nichts anders, als eine seichte Brandborke, die sich blos auf die allgemeinen Bedeckungen einschränkt, denn das Rothlauf besetzt hauptsächlich nur *Malpighens* Netzgewebe; wird also beym Brande der Kreislauf des Geblütes unterdrückt, so kann er bey der brandigen Rose in keinem grösserem Umfange unterdrückt werden, als

der Sitz der Rose selbst ist, und daher greift dieser Brand auch nie die Fetthaut an. Nur so viel muss man zugeben, dass sich die Rose, ehe der rothlaufartige Stoff im Netzgewebe des *Malpighi* Sitz nimmt, sich gar oft an dem Theile, wo sich dieser Stoff hinzuwerfen sucht, mit Schmerzen vorher ankündigt. So entstehen z. B. Schmerzen in den Ohrendrüsen, wenn der Kopf davon befallen werden soll; in den Leistendrüsen, wenn der Ober - oder Unterschenkel eingenommen werden dürfte.

Ich sagte erst, dass die einfache Rose nicht leicht in Gangrän übergeht. Nichtsdestoweniger ist sie ihrer Natur nach nicht ganz sonder aller Gefahr, wenigstens kann sie Anlass zur Gefahr geben, zumalen wenn sie metastatisch von irgend einem äusseren Theile zurücktritt. Und das geschieht gar oft durch den örtlichen Gebrauch zusammenziehender und zurücktreibender Mittel *), die man doch sorgfältig bey solchen Umständen vermeiden sollte. Werden auch einmal die inneren Theile, die schon an sich zum Leben nothwendiger sind, durch eine solche Uibersetzung des Rothlaufstoffes in ihren Verrichtungen gestört, dann hält es ungleich schwerer, sie wieder davon frey zu machen; vorzüglich gilt dieses, wenn eine scharfe reizende rothlaufartige Materie das Gehirn ergreift, und die Verrichtungen dieses edlen Ingeweides in Unordnung setzt: der Tod ist dann nicht weit **). Kömmt diese Materie auf die Lun-

*) Gorter Chirurgia repurgata pag. 335, Sect. 1439.

**) Idem pag. 336, Sect. 1446.

Lungen, ſo ſind Engbrüſtigkeiten, oder Lungenſuchten die Folgen. Darum hüte man ſich wohl, ein Rothlauf, beſonders wenn es im Geſichte iſt, mit zurücktreibenden Mitteln behandeln zu wollen: man ſtellt ſonſten jedesmal den Kranken Gefahren bloſs: ich wenigſtens habe ſo einige Fälle geſehen, wo nach wenigen Stunden der Tod die Folge einer unſinnigen Behandlung war.

Aeuſſerliche Urſachen des Rothlaufes können ſeyn, ein Stich, oder was immer für ein anderer reizender Körper, der auf die Gliedmaſſen von auſſen wirkt, beſonders wenn er die Spitzen der Zähen reizt, wie man dies täglich beobachten kann. So darf z. B. ein Nagel die Haut nur ſeitwärts ein wenig reizen, und der Kranke dabey ein wenig umhergehen, ſo entſtehet nach dem Laufe der Sehne und des Ausſtreckermuskels der Zähen ganz leicht eine Roſe, die ſich nach der ganzen Länge des Unterſchenkels verbreitet, ſelten vom Kniee begränzt wird, vielmehr nach der ganzen Länge des Oberſchenkels fortgeht, und immer die Richtung jener Muskeln behält, die mit den Bewegern der Zähen in einiger Verbindung ſtehen. — Auch fette Dinge können, zumalen wenn ſie ranzigt ſind, Urſache einer Roſe ſeyn, denn indem ſie reizen und zuſammenziehen, verſtopfen ſie die Hautmündungen, und hindern die Ausdünſtung. Mehr als einmal muſste ich dies ſelbſt erfahren; ich verſchrieb zuweilen einigen, die etwas aufgeblähte Drüſenknoten am Unterkinnbacken hatten,

füſſes Mandelöhl, und rieth, die Knoten damit (ohne daſs man ſich dabey einer Glut bediente) ganz leicht zu beſalben; bald darnach muſste ich ſehen, wie ſich entweder an dieſem Theile ſelbſt eine Roſe erzeugte, oder wie an anderen entfernteren Theilen, die gar nicht mit dem Oehle ſind berührt geworden, Flechten entſtanden. Dahingegen findet man aber auch Körper, die keine Anlage dazu haben, und dann nimmt man auch dieſe Wirkung nicht gewahr. — Nicht minder kann eine durch kalte, feuchte Luft gehinderte Ausdünſtung, ein durch austrocknende Mittel unterdrückter Zufluſs ichoröſer, oder anderer bösartigen Schärfen (die ſich vielleicht durch ein Geſchwür, durch eine Flechte, oder auf irgend eine andere Art ausgelert hätten, oder die noch nicht genug verbeſſert ſind) auch ganz leicht als eine veranlaſſende Urſache der Roſe angeſehen werden.

In Anſehung der fetten Dinge hab ich hier noch zu wiederholen, daſs es mir ſcheint einigemal beobachtet zu haben, daſs Salben und Oehle den gallichtblutreichen Temperamenten leichter als anderen ſchaden. Jedoch muſs ich auch bemerken, daſs ſie, wenn man die Drüſen unter den Achſeln, oder andere Theile, wo Talgdrüſen ſind, damit beſalben will, im Ganzen genommen überhaupt verdächtig ſind, weil gemeiniglich die von der Körperfläche ausdünſtenden Feuchtigkeiten hier häufiger als ſonſt wohin zuflüſſen, und weil eben daher auch ein gröſſeres Maaſs von dieſen ausdünſtbaren Feuchtigkeiten zurückgehalten wird. Was endlich

dic

die anderen oben genannten Ursachen, die ein Rothlauf veranlassen können, angehet, so haben diese zuverlässig einen grösseren Einfluss auf kakochimische und leukophlegmatische, als auf jedes andere Temperament.

So hatte ich manchmal Gelegenheit zu sehen, wie man einigen aus ganz unbedeutenden Ursachen zur Aderlass rieth, und wie bald nachher eine Rose nicht an dem Orte, wo die Aderöffnung geschah, sondern an einer ganz andern Stelle zum Vorschein kam. Mir fiel's zwar nie ein, diese Erscheinung als einen unmittelbaren Effekt der etwa mislungenen Operation anzusehen, ich hatte vielmehr immer Verdacht, dass durch das Aderlassen eine in der Masse der Säfte bisher versteckte Schärfe nur in Bewegung gesetzt, und auf die Peripherie des Körpers hingeworfen worden ist. Was nun lange bey mir Verdacht war, darüber gab mir endlich die Erfahrung Gewissheit. Der Priester eines Nonnenklosters zu *Wien* liess mich im Jahre 1765 ersuchen, ihm über ein altes, breites, um sich fressendes, wurmartiges Geschwür, das er an der Seite des rechten Unterschenkels hatte, mein Gutachten mitzutheilen. Durch 6 Jahre liess er sich theils aus Gewohnheit, theils präservativ immer im Fruhjahre zur Ader. Da der Mann von einer kakochimischen Leibesbeschaffenheit war, würde ihm sicher nie ein Sachverständiger diesen Rath gegeben haben; aber es war der Rath eines Barbierers, der die Aderlass selbst vornahm, und wo natürlich theils Ignoranz, theils Gewinnsucht mit ins Spiel kam. Die erste Aderlass geschah zu Anfange des Aprils

1759 in der Frühe; ſchon ſelbigen Tag fühlte er eine kleine Hitze über den ganzen Körper, die aber noch gegen Abend ganz über den rechten Fuſs herfiel: das Rothlauf war fertig. Ruhe und ein mit weiſſer Kreide und Kampfer beſtrichenes aufgelegtes blaues Papier machten in 6 Tagen wieder alles gut. — Das Nämliche geſchah im zweyten und dritten Jahre, und ſo war auch die Heilungsart jedesmal die nämliche: nur blieb diesmal ein kleines Oedem zurück, welches ſich nun mit jedem kommenden Jahre vergröſſerte, bis endlich im ſechſten Jahre Waſſerbläschen entſtanden, ſich eine Borke machte, die bald nachher abfiel, und ein Geſchwür von der Gröſſe eines Zolles im Umfange hinterlieſs. Da man nun dieſes Geſchwür noch überdies durch acht Monate übel behandelte, ſo wurde es tief, im Umfange vier Finger breit, kallös, faulartig, und voll Gewürme: es war faſt nicht anderſt möglich, denn ich fand es noch mit nichts anderem, als mit einem Abſude von Schierlingskraut verbunden. Den Barbier, der den Kranken in der Heilung hatte, ſuchte ich dahin zu bereden, das Geſchwür durch einige Tage mittels eines mit einigen Granen gepulverter Aloe, oder Myrrhen verſetzten Therebinthins zu verbinden: dadurch wurde das Gewürme abgetödtet, die Wunde eyterte, und fieng an rein zu werden. Innerhalb 10 Tagen ſahe ich den Kranken dreymal, und jedesmal fand ich das Geſchwür reiner, und ohne Gewürme: bey anderen drey Beſuchen aber ſahe ich das Gewürme wieder entſtehen: aber man hatte meinen Rath ausgeſchlagen, und das Geſchwür mit einem Schierlingsabſude

abſude verbunden. Was noch in der Folge geſchah, davon kann ich nicht zeugen, denn ich ſahe den Kranken nimmer.

So ſehr iſt es darum zu thun, umherſehend und ſparſam mit Aderläſſen bey Kachektiſchen, und bey jenen, deren Säfte eine Dyskraſie haben, vorzugehen, denn da ihr Blut ohnedies ſchon allzuſehr aufgelöſt iſt, ſo wird es durch Aderläſſe noch mehr aus einander geſetzt, und dann ſind nicht nur wiederholte Roſen die Folge, ſondern auch noch ärgere Uibel kommen zuweilen nach. — Ich habe öfters die Menſchen bedauert, wenn ich Stümper Aderläſſe anordnen, oder ſelbſt vornehmen ſah, in Fällen, wo die Roſe einfach, und noch überdies das Angeſicht eingenommen hatte; dahingegen ſah ich wieder andere, die bey einer phlegmonöſen Roſe für Härte und Völle des Pulſes (eine gleichſam untrügliche Anzeige zur Aderlaſs) kein Auge hatten, und in einem ſolchen Falle die Aderlaſs überſahen. — So viel hier von der Roſe.

Und nun einen kurzen Begriff vom Oedem. — Die Fetthaut ſowohl, als das Zellengeweb ſind in ihrer Natur ſchon ſo, daſs ſie den eindringenden Säften wenig Widerſtand darbieten können, ſie laſſen ſich auſſerordentlich leicht erweitern und erſchlaffen: daher kömmt es, wenn ſich die Waſſertheile der Saftmaſſe aus irgend einer Urſache in einer mehr als angemeſſenen Menge da abſetzen, daſs eine weiche weiſſe Geſchwulſt entſteht, die man dann *Waſſergeſchwulſt* (*Oedema*) nennt.

Dieſe

Diese Geschwulst ist um so mehr, oder minder beträchtlich, je nachdem die Erschlaffung grösser, oder kleiner ist, und je nachdem dies da zusammengehäufte Maafs der Wassertheile selbst mehr, oder minder grofs ist. — Wenn die Wassergeschwulst sich an den unteren Gliedmassen vorfindet, ist sie gemeiniglich von wenigem Betrachte, man darf nur dem Körper eine horizontale Lage geben, und die Geschwulst verliert sich während einer Nacht, denn in einer solchen Körperlage können die Säfte ob der Verbindung, die die Zellen unter sich haben, für sich schon freyer umherkreisen. — Ein Oedem, das von äusserlicher Ursache, oder von schlaffen Gefässen und Fasern herkömmt, wie denn gemeiniglich eine solche Schlaffheit nach Entzündungsgeschwülsten zurückbleibt, wird ganz leicht geheilt; wenig, oder gar keine Mittel sind da nöthig. Hat es aber eine innerliche Ursache zum Grunde, dann hält es schwerer, besonders bey leukophlegmatischen und hydropischen Körpern, bevor die Ursachen nicht können gehoben werden, ist an keine Heilung zu denken. Hievon behalte ich mir vor, im fünfzehenten Hauptstücke umständlicher zu reden.

Der *Skirrhus* ist eine harte, blasse, ungleiche Geschwulst, die ganz unschmerzhaft ist, sofern man sie nicht stark drückt, oder sofern keine andere Schärfe beytritt, oder dafs die nahen gesunden Theile durch eigene Schwere der Geschwulst nicht gedrückt, oder gedehnt worden, in welchem Falle dann aber auch der eigentliche Skirrhus nie, wohl aber die gesunden Theilen

in

in Gefahr ſind, verletzt und ſchmerzhaft zu werden, Er entſteht ganz langſam; ſein Prinzipium iſt eine zähe, ſeröſe, lymphatiſche Materie, die ſich in ihren eigenen Gefäſſen feſtſetzt, ſie verſtopft, und ſich ſelbſt endlich durch ihren langen Aufenthalt immer mehr verdichtet. Der eigentliche wahre Sitz des Skirrhus iſt in den Drüſen, und zwar beynahe immer in den drüſichten Körpern der Brüſte, der Leiſten, der Achſeln, der Ohren, des Unterkinnbacken. Nur jezuweilen geſchieht es, daſs ſich irgendwo in der Fetthaut eine Art skirrhöſer Geſchwulſt macht, dieſe iſt aber minder ſchmerzhaft, als der ächte Skirrhus, der in Drüſen haftet. Und dieſe Geſchwulſt meine ich, daſs ſie ſo, wie das Oedem, ehender die Folge, als der Gefährte einer Entzündungsgeſchwulſt iſt: doch hievon mehr im vierzehnten Hauptſtücke.

Wenn man nun die *Entzündungsgeſchwulſt*, die *Roſe*, das *Oedem*, den *Skirrhus* — jede dieſer Geſchwülſte einzeln und für ſich betrachtet, ſo kann jede *einfach* genennet werden. Allein ſobald zwey, oder drey Arten dieſer Geſchwülſte auf einem Flecke zuſammenkommen, ſo ſind ſie vergeſellſchaftet. Jene Art, die alsdann prädominirt, bekömmt die Hauptbenennung. So geſchiehet es zum Beyſpiel am öfteſten, daſs die Entzündungsgeſchwulſt und eine Roſe in Geſellſchaft ſind: iſt dann die Härte und Anſchwellung beträchtlicher, als die rothlaufartige Röthe, ſo nennt man das Uibel eine *rothlaufartige* Entzündungsgeſchwulſt (*Phlegmone eryſipelatodes*). Im Falle aber die rothlaufartige Röthe

von

von grösserem Betrachte wäre, als Härte und Anschwellung, so würde man die Krankheit ein *entzündungsartiges Rothlauf (Erysipelas phlegmonodes)* nennen. Eben so verhält es sich mit den übrigen Geschwülsten: es giebt ein *ödematöses Rothlauf (Erysipelas œdematodes)*, so wie ein *rothlaufartiges Oedem (Oedema erysipelatodes)* *). Wenn sich eine Entzündungsgeschwulst bey Beinbrüchen, Wunden &c. einfindet, so muss sie als ein Effekt, nicht als Ursache, mithin als zufällig angesehen werden.

DRIT-

*) Fabricius ab Aquâ pendente de tumoribus pag. 5.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Was für Theile ſich entzünden können.

Alle Theile des Körpers, die nur immer mit Gefäſſen durchwebt ſind, haben zwar Anlage zu Entzündungen; aber die Entzündungsgeſchwulſt, von der ich mir vorgeſetzt habe zu reden, ſchränkt ſich (wie ich ſchon hierneben ſagte) nur auf äuſſerliche Theile ein, nimmt unter den allgemeinen Bedeckungen und zwar gewöhnlicher Weiſe in der Fetthaut Sitz, worinnen ſich die kleinſten arteriöſen Gefäſſe wie ein Netz (*plexus reticularis*) in einander flechten. Nicht recht von der Natur belehrt, glaubte man freylich ehedem, daſs ſich in dieſer Membran wenige Gefäſſe vorfänden, *Ruyſch* kam aber, und zeigte, wie ſie ſich darinnen zahlund namenlos zeräſteln. Allein nicht immer iſt dieſe Membran der Sitz allein, oft ſind auch die Drüſen der Leiſten, der Achſeln, der Ohren, des Unterkinnbacken Theile, die der Entzündung unterliegen müſſen. Weil aber die kleinſten Gefäſſe in den Drüſen dieſer Art ſo unzählig und ſo manchartig in einander gewickelt, weil ſie feſt in einander gebunden ſind, ſo kömmt die Entzündungsgeſchwulſt nicht nur deswegen, ſondern auch weil der Kreislauf viel ſchwerer, als anderſtwo darinnen vorgehet, ſehr hart anzufühlen zum Vorſchein. Das meiſtemal aber nimmt ſie dennoch ihren Sitz in

dem

dem Zellengewebe, welches die Interſtizien der Muskeln ausfüllt, und ſich über die Muskelfläche ſelbſt ausbreitet. Die Urſache, warum ſich aber die Entzündungen in der Fetthaut leichter, als anderſtwo ergeben, warum das Blut da vorderſt Anlage findet ſich ausbreiten zu können, hievon muſs man leicht die Grundurſache einſehen, wenn man bedenkt, daſs die Gefäſſe, die darinnen zerſtreut ſind, weich, nachgiebig, ausdehnbar ſind, daſs folglich das geſtemmte Blut, weil es Raum genug findet, ſich auszubreiten, auf dieſe Art ſo groſſe Geſchwülſte veranlaſſen kann. So wie ſich jede Entzündung nur in den letzten Endungen der Arterien (und nicht in den Venen) macht, eben ſo iſt es auch bey der Entzündungsgeſchwulſt. Die Sache verhält ſich auf folgende Art: da die Arterien einem zuſammenlaufenden Kegel gleichen (das iſt: ſie gehen von der Weite in die Enge, und je mehr ſie ſich ihren beſtimmten Endungen nähern, deſto mehr verengern ſie ſich) ſo begreift man, wie das Blut, wenn es dichter als im natürlichen Zuſtande iſt, oder wenn es von was immer für einem Reize in einer gröſſeren Menge an einen Theil zuſammenläuft, und an die arteriöſen Gefäſsendungen, von denen es in die Venen übergehen ſollte, gelangt, deſſenthalben gleichſam aufgefangen werden muſs, weil die Enge der Gefäſſe in Verhältniſs des Umfanges der Blutkügelchen, die durchgehen ſollten, allzugroſs iſt, daher muſs es ſich nothwendiger Weiſe anhäufen, und ſo eine unnatürliche Geſchwulſt geſtalten. Bey alle dem finde ich aber die Meinung, daſs das Geblüt doch nicht ſo eigentlich allein ſeiner

eige-

eigenen Dichtigkeit wegen an irgend einem Orte aufgefangen wird, ganz beweisbar: denn es scheint mir, dafs der allzureichliche Zufluſs desselben, und die dabey obwaltende Engheit der Gefäſſe gröſſere Schuld an dem verhinderten Durchfluſs habe, vorausgesezt, dafs Reiz immer dabey seyn muſs, denn ohne den Entzündungsstimulus ereignet sich dieſes nie. Und so denkt auch Herr *Faber* *) über diesen Punkt: das entzündete Blut (meint er) werde aufgehalten vom Reize; die Verdichtung desselben aber seye der Effekt des Aufenthalts, denn wir seyen vergewissert, dafs das Blut nur in so lange gehörig flüſſig und gemischt bleibt, als es in Bewegung seye, weil eben diese Bewegung nur die Blutheile flüſſiger und dichter mitsammen vereint erhalten könne; höre die Bewegung auf, dann söndern sich die flüſſigeren von den dichten Theilen, die dünnen übertreten anderstwo hin, und die dicken bleiben zurück. Bey alledem muſs es aber als eine ausgemachte Sache angesehen werden, dafs *Reiz* der Nerven als die ursprüngliche *nächste Ursache* einer jeden Entzündung immer vorausgehen müſſe.

Ich sagte hier zwar, dafs sich das entzündete Blut in den lezten Schlagaderendungen, und nicht in den Venen stemme, und ansetze, jedoch muſs ich auch bemerken, dafs ein Blut, welches in seiner Art ganz gut seyn mag, aber aus irgend einer Ursache in venöſen Ge-

*) Essay sur differens Points de Physiologie Cap. VII. pag. 97.

Gefässen aufgehalten wird, dennoch Ursache seyn kann, dass in der Folge das nämliche auch in den Arterien geschiehet: ich meine ein verhinderter freyer Durchfluss des Blutes in den Venen kann den freyen Durchgang des Blutes in den Arterien hemmen, dann ist aber die Stemmung des arteriösen Blutes der Effekt von der Stemmung des venösen Geblütes. Den Vorgang dieser Erscheinung erkläre ich mir auf folgende Art: Wenn man ein Glied feste bindet, oder auf irgend eine Art die Blutadergefässe drücket, so dass das Blut unterhalb des angebrachten Druckes gegen das Ende des Gliedes zu aufgehalten wird, so macht dieses in den Venen aufgehaltene Blut jenem, welches aus den Arterien in die Venen überflüssen sollte, Widerstand: da also auf diese Art dem arteriösen Blute der Weg, in die Venen überzugehen verlegt ist, so kann es unmöglich den von der Natur angewiesenen Kreislauf machen, es muss also in den lezten Schlagaderendungen verweilen. Nur wenn man diesen Druck, oder die Unterbinbung zur Zeit, wenn die Stemmung noch im Anfange ist, aufhebt, bedarf das Blut wenig, oder gar keines Mittels, um sich wieder zu seinem natürlichen Kreislaufe verhelfen zu können, denn da die Blutadern, wie schon gesagt, von einander laufenden Kegeln gleichen, kömmt das Geblüt immer von engen in geräumigere Gefässe. Bleibt aber die Unterbindung lange liegen, währt der Druck eine Zeit lang fort, dann kann sich auch grosse Entzündung und wohl gar Sphazelus einfinden. —

Wie ich glaube, ſo verdient aber dennoch eine andere Beobachtung, die ich über dieſen Punkt machte, noch einige Aufmerkſamkeit; ſie ſcheint mir wenigſtens nicht ſo ganz unbedeutend zu ſeyn. Ich habe geſehen, daſs ein mittels einer Ligatur angebrachter Druck an einem körperlichen Theile, *der nicht bewegt wurde*, nicht leicht eine Entzündung veranlaſste; auch ſogar wenn man mit der Unterbindung die Schlagader zuſammendrückte, ſo zwar, daſs der Kreislauf des Blutes gänzlich innegehalten würde, ſo entſtand doch ehender am unteren Theile ein Sphazelus, bevor ſich eine Entzündung nur geäuſſert hätte. Dahingegen ſahe ich, wenn man das unterbundene, oder auf irgend eine Art komprimirte *Glied bewegte*, ſo wie es zuweilen bey enge angelegten Strumpfbändern, die man über das Knie bindet, und dabey umhergeht, geſchichet, daſs ſich nicht nur die Extremität unter dem Bande, ſondern auch oberhalb entzündet hatte. —

Jedermaun kennet die knöpfigten Erweiterungen der goldenen Ader, die von einem zähen und dichten Blute hervorgebracht werden. Sehr oft, zumalen wenn dieſe Aderknöpfe durch die beſtändige Zuſammenſchnürung der kreisförmigen Faſern des Schlüſsmuskels gewürgt werden, entſtehen durch den Reiz, der ſich auf die nahen Theile des Afters erſtreckt, beträchtliche Entzündungen, die mit Schmerz und Geſchwulſt verknüpft ſind. Nur damals weichen dieſe Entzündungen leicht, wenn man die goldene Aderknöpfe bey Zeiten mit dem Meſſer eröfnet, und das darin verſchloſsne gru-

moſe Blut wegſchaffet. Sollte hernach dennoch die Entzündung noch heftig und hartnäckig bleiben, dann müſste man auch Aderläſſe, ſchmerzſtillende und erweichende Umſchläge, erweichende Kliſtire, und hitzwidrige Getränke mit zu Hilfe nehmen. Aber gar ſelten geſchieht es, daſs nicht auf der Stelle nach gemachtem Einſchnitte Beſſerung erfolgen ſollte. Meiſtentheils erfährt man gleich, ſobald nur der Sack geſpalten, und der Blutpfropf weggeſchaft iſt, Nachlaſſung des Schmerzes und der Spannung, die an den nahen Theilen vorgehet.

Die einleuchtendeſten Beweiſe von dem Entzündungsreize findet man an dem Fingerwurm vom zweyten und dritten Grade; welche ſchreckliche Entzündungen, was für auſſerordentliche Schmerzen, ja oft Convulſionen bemerkt man dabey! — Wie es hernach aber kömmt, daſs ſich manchmal an dem nämlichen Orte, wo eine Entzündungsgeſchwulſt iſt, andere reizende Schärfen vorfinden, die dennoch keine ſolche Geſchwulſt veranlaſſen, das läſst uns ſehen, daſs uns die Natur der Nerven und das *Wie* ſich die Krankheiten erzeugen, noch immer unerklärbare Dinge ſind. Welche Schmerzen müſſen jene ausſtehen, die an Hüftwehe, an Rhevmatismen leiden! ſelten iſt eine Entzündungsgeſchwulſt damit vergeſellſchaftet, und doch mögte ich nicht gerne zweifeln, das Ischiatik und Rhevmatismus von einer Schärfe herrühren, die die Nerven anfeindet, und die vielleicht von einer weit böſeren Art iſt, als ſelbſt jene, welche eine Entzündungsgeſchwulſt her-

vor-

vorzubringen vermag. Das Blut, welches man einem Rhevmatiker aus der Ader abzapft, macht eine Entzündungskruſte, ſo wie das von einem, der an einer wahren Entzündung leidet, und doch bemerkt man nicht immer beym Rhevmatiſchen ein Fieber. Sollte dies nicht glauben machen, daſs entweder die reizenden Materien einen ganz verſchiedenen Eindruck auf den Nerven machen müſſen, oder daſs nothwendiger Weiſe nebſt dem Reize noch eine andere vorbereitende Urſache da ſeyn müſſe, um eine Entzündung hervorzubringen? Daſs in dem Weſen des Blutes dieſe vorbereitende Urſache liegen könne, iſt wenigſtens wahrſcheinlich; denn oft veranlaſſen Urſachen in gewiſſen Körpern eine Krankheit, welche die Waſſertheile der Saftmaſſe betrifft, dahingegen oft die nämlichen wieder in anderen Körpern eine Krankheit, welche das Blut und deſſen Gefäſſe angreift, bewirken.

Ich gebe ein Beyſpiel hierüber. Die ausdünſtenden Gefäſſe finden ſich im Zellengewebe vor, das ölichte Weſen ſelbſt, welches man in dem ausdünſtbaren Safte antrifft, ſcheint dieſe Lage der Ausdünſtungsgefäſſe zu beſtättigen. Wie nun, wenn von einer gähen Kälte die Ausdünſtung unterdrückt wird, und man ſieht in einem Körper einen fieberloſen Rhevmatismus entſtehen, da ſich bey einem anderen aus der nämlichen Urſache eine Entzündung macht: bringt hier nicht eine und die nämliche Urſache zwo einander gerade entgegengeſetzte Wirkungen hervor, denn ein fieberloſer

Rhevmatismus iſt doch von kalter Natur, da indeſſen die Entzündung von einem hitzigen Genius iſt? — Freylich geſchieht es auch, daſs die Rhevmatismen mit Entzündungen begleitet werden. Iſt dieſes, ſo verſteht ſich leicht, daſs man die wider den kalten Rhevmatismus angezeigte Heilart bey Seite ſetzen, und jene ergreifen müſſe, die der Entzündung entgegenwirkt, denn die Entzündung muſs dann als die beträchtlichere Krankheit zum Augenmerke genommen werden, wenn der Ausgang nicht gefährlich herſehen ſoll.

Entzündungsgeſchwülſte, die in ihrer Zunahme, oder in ihrer ganzen Stärke ſind, ſehen zuweilen livid aus: dies kömmt daher, weil ſich das Blut ſo ſehr geſtemmt hat, daſs nicht nur ein Theil davon in waſſerführende Gefäſſe übertrieben worden iſt, ſondern auch zuweilen ein Kügelchen durch die ausdüftende Gefäſſe in die Zellenhaut zu dringen gezwungen wird. Dies iſt aber nicht die Urſache allein, woher die Geſchwulſt livid wird; denn es läſst ſich auch daraus erklären, wie es geſchieht, daſs die Geſchwulſt, wenn ſie ſich zu zertheilen beginnt, abfallweiſe bräunlicht, izt gelblich iſt, oder endlich ſich verliert, und die Oberfläche eben und natürlich läſst. Alle dieſe Erſcheinungen gehen faſt auf die Art vor, wie man ſie bey Quetſchungen mit Ecchymoſen in dem Stande der Zertheilung wahrnehmen kann. Dieſe ſichtbare Farbenänderungen, die ſich bey einer gutartigen Abnahme der Entzündungen ereignen, kommen gewöhnlich damals vor, wenn eine beträhte-

liche

liche rothlaufartige Entzündungsgeschwulst zugegen ist, denn dazumalen dringt der rothe Blutsaft, wie schon gesagt, theils bis in die allgemeinen Bedeckungen, und in Malpighens Netzgewebe, theils auch in die Wassergefässe dieser Membranen.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

Die äuſſerlichen Urſachen der Entzündungsgeſchwulſt.

Die allgemeinen Urſachen der Entzündungen laſſen ſich auf *äuſſerliche* und *innerliche* berechnen. Eine von den äuſſerlichen Urſachen iſt z. B. ein Stich mit einem ſcharfen Werkzeuge, der Biſs einiger giftiger Thiere, der Nerven, oder Nervenzäſerchen trifft. Schreckliche Entzündungen ſind es, die oft nach einem ſolchen Stiche, oder Biſſe entſtehen, und dann in übermäſſige bösartige Eiterungen übergehen; es verrathen ſich aber derley Eyterungen bald an dem verletzten Orte ſelbſt, bald an ganz anderen entfernten Theilen. Wenn man auch zuweilen glaubt, nun laſſe ſich dies Geſchwür zur Heilung an, ſo muſs man ganz unverhofft ſehen, wie ſich wieder neue Entzündungen, neue Abſzeſſen, neue Hohlgänge machen, wie Gangrän und Sphazelus in der Folge entſtehen, die den Verlezten um das Leben brachten, zumalen wenn böſe Leibesbeſchaffenheit obwaltete, oder wenn der Chirurg mit ſeinen Kenntniſſen dem Uibel nicht gewachſen iſt. — Freylich wird ein Stich, der bloſs die Fetthaut, oder nur gerade einen Muskeltheil betroffen hat, von wenigem, oder gar keinem Betrachte ſeyn. Allein unter denen einer ſolchen

Ver-

Verletzung noch ſehr ausgeſezten äuſſerlichen Theilen ſind dennoch welche, die für Stiche höchſt empfindlich und reizbar ſind: die Finger, die Aponevros des zweyköpfigten Armmuskels, die des Deltamuskels, des Zwillingsmuskels an der Wade, die breite Schenkelbinde u. a. m. ſind ſolche Theile.

Was hiebey allerdings ins Auſſerordentliche fallen muſs, iſt, daſs ſich, (wenn gleich das ſtechende Werkzeug ſo weit eingedrungen iſt, daſs Nerven, oder Nervenzäſerchen gereizt werden) die Entzündung doch nicht auf der Stelle nach der Verletzung einfindet, denn oft kömmt ſie erſt nach vier und zwanzig Stunden, ja nach dem zweyten, dritten Tage heran. Um die Urſache hievon anzugeben, brachte man verſchiedene Meinungen vor.

Einige glauben, daſs das ſtechende Werkzeug, indem es die Hülle des Nerven, oder die Nervenzäſerchen ſelbſt zerreiſſe, auch zugleich einige Gefäſschen mitöffne, wodurch ſich dann ein lymphatiſches Gewäſſer unter die Scheide des Nerven ergieſſe, daſs endlich durch das Verweilen ſcharf werde, und die Nerven reize. Die nahen Theile werden in Mitempfindung gezogen, der Zufluſs der Säfte werde häufiger, und es entſtehe daher Entzündung. Dieſe Idee ſcheint einförmig mit jenem Verhältniſſe zu ſeyn, welches beym Fingerwurm vom zweyten und dritten Grade bemerkt wird, wo ſich eine ſcharfe Materie unter die Scheide der Sehnen, oder unter das Perioſt ſezt. Dieſe Schärfe

reizt, und weil viele Nerven in der Nähe ſind, ſo veranlaſſet ſie dadurch alle jene Symptomen, welche den Fingerwurm begleiten. Andere meinen, daſs ſich bey einer ſolchen Verletzung Blut abſetze, welches ſich verbreite, den verlezten Theil drücke, und in einer beſtimmten Zeit von einem, zwey, oder drey Tagen ſcharf werde, in Verderbniſs übergehe, und dann reize. Der unvergeſsliche *Morgagni* iſt von dem Gedanke, jenes Fette, das unter den Hüllen der Nerven iſt, werde ranzicht, und der Reiz komme daher. — Auf eine und auf die andere Art läſst ſich die Sache erklären, denn ſo viel iſt allerdings vorauszuſetzen, daſs irgend ein Körper, oder eine Materie da ſeyn müſſe, die einen Reiz auf den Nerven macht. Da ſich alſo dieſe Meinungen wenigſtens der Wahrſcheinlichkeit nähern, ſo kann ſich die Wiſsbegierde einerſeit daran begnügen. — Wenn ein Stich nur die allgemeinen Bedeckungen betrifft, ſo kann man vielen künftigen Symptomen vorbeugen, wenn man das etwa ergoſſene Blut herausläſst, ohne daſs man eben groſſe Erweiterungen, oder tiefe Einſchnitte vorzunehmen nöthig hätte. Wären aber Nerven, oder Aponevroſen geſtochen, ſo können derley Einſchnitte wohl nützen, ja nöthig ſeyn, aber ganz allein vermögend ſind ſie nicht, alle jene arge Zufälle, die gemeiniglich ſchon dabey ſind, wegzuſchaffen. Nur erweichende und ſchmerzſtillende Mittel können zuweilen, wenn man ſie gleich bey Zeiten anwendet, wo nicht den Reiz und die darauf folgende Entzündung abhalten, doch wenigſtens vermindern.

Es

Es finden ſich noch andere, die wie Luftſcheue alles Unheil der Athmoſphär auf Rechnung ſchreiben. Dieſe wähnen, daſs ſich die äuſſere Luft durch die kleine Stichwunde einſchleiche, auf den Nerven dringe, und dieſen reize; oder daſs ſich dieſe Luft wenigſtens dem Blute zumiſche, und darinnen eine Erhitzung erwecke, wornach dann die übermäſſigen Eiterungen, die Gangränen und Sphazelen, ja gar oft der Tod erfolgten. Wer hier ein wenig darauf zurückſehen mag, wie ſich die Sache bey Gliederabſetzungen, oder bey anderen groſſen Verwundungen verhält, wo doch ſo viele und groſſe Nerven zerſchnitten, entblöſst, und der freyen Luft ausgeſezt werden, und wo man dennoch keine ſo traurige Zufälle, wie die beym Stiche eines Nerven ſind, bemerkte, der wird wohl für eine ſo widerſinnige Grille kein Gehör haben. Selbſt bey groſſen Verletzungen aponepvrotiſcher Theile, oder bey der gänzlichen Entzweyung irgend eines Nervens ſieht man dieſe gefährlichen, dieſe traurigen Symptomen nicht entſtehen, wie ſie ſich ebenfalls ereignen, wenn Gelenke durch einen Stich, oder auf irgend eine andere Art verwundet werden. — Man entnimmt hieraus, wie ſich über eine und die nämliche Sache die Meinungen theilen können: doch hievon genug. Die Hauptſache beſteht immer nur darin, zu wiſſen, welche Hilfsmittel man ergreifen müſſe, den üblen Wirkungen, die ſich nach dem Stiche ereignen, zu begegnen, den Reiz, wo nicht zu heben, doch wenigſtens zu verringern, den gröſſeren Zufluſs der Säfte theils ſelbſt nach dem gereizten Theile, theils nach den nahe gelegenen zu verhin-

hindern, ſo viel möglich, daran zu arbeiten, daſs ſie in ihrem natürlichen Kreislaufe bleiben.

Kömmt dem Chirurgen der Fall vor, wo eine Aponevros, oder ein Nerve mit einem ſtechenden Werkzeuge iſt verlezt worden; können ihn die Zeichen, die er von dem Vergleich, welchen er mit der Figur des Werkzeuges, mit der Enge der Wunde, mit der etwaigen Situazion des Theiles während der Verwundung anſtellt; die er von dem heftigen Schmerze; von der Geſchwulſt; und von anderen obwaltenden Symptomen hernimmt, zur Erkenntniſs einer ſolchen Verletzungsart führen: ſo laſſe er's ſich zur Regel dienen, ohne Verweilen die aponevrotiſchen Theile, oder auch den gereizten Nerven recht ergiebig quer zu zerſpalten, und dann bedicne er ſich, nm die geſpannten Theile zu erſchlaffen, um den Reiz zu ſtillen, und auf ſolche Art einer guten Eiterung Weg zu machen, erweichender und ſchmerzſtillender Mittel. Alle die Tod drohenden Zufälle, denen der Verlezte ohne dieſer klugen Vorſicht unterliegen müſste, kommen dann nicht zum Vorſchein: hiefür ſind ihm die beſsten Chirurgen Bürge, und überdies giebt uns die Erfahrung tauſend Beyſpiele, wo Nerven ganz entzwey geſchnitten worden, und doch weder Entzündung, noch krampfartige Schmerzen nachgekommen ſind, ſofern die Wunde nicht unvorſichtiger Weiſe mit reizenden Mitteln iſt mishandelt worden, dahingegen hat man allerdings förchterliche Zufälle zu erwarten, wenn man die erwähnte Vorſicht, im Falle der Nerve, oder ein Nervenzäſerchen iſt geſto-

chen,

chen, oder auf irgend eine andere Art halb zertrennt geworden, auſſer Acht läſst.

Oft trägt ſich's zu, daſs der Splitter eines gebrochenen Knochens, oder ein roher ganz fremder Körper, der ſich in die Wunde verſteckt hat, oder ein anderes ſcharfes äzendes Weſen den Nerven reizt. Wenn man nun derley Urſachen nicht gleich beyſeit ſchaffet, ſo ſind ſie durch ihren Aufenthalt leicht im Stande, groſſe Entzündungen zu erregen, die aber doch noch zu heilen ſind, falls man nur den reizenden Körper abzuwenden bemühet iſt. — Aber nicht immer ſo heilbar iſt ein zweytes nachkommendes Uibel (*malum conſecutivum*), das die Nerven trifft: ich meine den *Hundskrampf* (*Spasmus cynicus*); allein öftermalen iſt man auch dennoch hierinnen ſo glücklich, eine Heilung zu bewirken, wenn man nur erſt ſo glücklich war, die Urſache zu finden und zu heben. Erfolgt aber ein ächter *Tetanus* (welcher immer den höchſten Grad unter den Convulſionen ausmacht), ſo läuft die Sache meiſtens tödlich aus. Wenn ich ſo eben ſagte, das ein konſekutives Uibel über den Nerven kommt, ſo verſtand ich hauptſächlich den *Tetanus:* denn oft befällt dieſes ſchröckliche Symptom den Kranken, wenn man auch den geſtochenen, oder auf eine andere Art gereizten Nerve in der Wunde entzwey geſchnitten hatte, oder wenn man gar der Vorſicht willen das Glied abſetzen wollte; ja man ſieht Fälle, wo ſich die Wunde recht ſchön zur Heilung anläſst, und doch ſterben die Verwundeten auf einmal am Tetanus. Was

noch

noch mehr ist — so war ich selbst einigemal der traurige Zeuge, dass die Stichwunde schon völlig vernarbt, dass der an der Verwundung genesene Theil ohne Röthe, ohne Geschwulst, ganz ohne ein kränkliches Zeichen war, und wie doch am zweyten, dritten Tage die Kranken diesem tödenden Sympton unterliegen mussten.

Noch ist an Heilung gewisser Arten Krämpfe nicht zu verzagen, wenn die Ursache, von der sie entstehen, offenbar ist, und wenn man die stechenden reizenden Körper aus dem Wege räumen kann. Zu dem muss es ja immer die erste Absicht des Heilenden seyn, eine Wunde von fremden Dingen, die hinein übertragen, oder selbst darinnen erzeugt worden sind, zu befreyen, wenn es ihm anderst möglich ist. Andererseits ereignet es sich oft, dass bey Knochenzerschmetterungen scharfe eckigte Splitter vom Beine die reizende Ursache sind: diese machen sich zuweilen im Verlaufe der Krankheit los, wenn nur der Chirurg Vorsicht und Langmuth genug hat, und derley Splittereyen eben nicht mit Gewalt, zumalen wenn sie sich an den Gelenkskapseln, am Beinhäutchen, oder an irgend einem anderen empfindlichen und reizbaren Theile festhalten, wegnehmen will. Wäre der Zugang in die Wunde allzu enge, so kann man sie erweitern, so wie es die Umstände und die Gesätze der Kunst wollen. — Und wenn man nun dennoch endlich so eine Wunde Heilung fassen, wenn man dabey, ohne dass man es nur vermuthen konnte, einen Tetanus erfolgen sieht, ist es nicht traurig? — Ich schäme mich nicht, mit den erfah-

fahrenſten Sachverſtändigen zu bekennen, daſs ich mich nicht getraue, einen zulänglichen Grund anzugeben, wie dieſes geſchiehet, noch weniger wiſſen wir bis itzo zu unſerem Misvergnügen ein Mittel, welches dieſe tödende Krankheit, die in ihrer Art vielleicht eben ſo ſchröcklich, als die *Waſſerſcheue (Hydrophobia)* iſt, ſpezifiſch bekämpfen könnte. Allein, daſs man die Kranken darum hilflos laſſen ſollte, will ich damit nicht behauptet wiſſen, weil man eben nicht ſagen kann, daſs es eine Unmöglichkeit wäre, auch einen ſolchen Elenden annoch zu retten.

Da es mein Zweck nicht iſt, vom Tetanus, der eine innerliche Urſache zum Grunde hat, zu reden, ſo rathe ich bey jenem, der nach einer Verwundung erfolgt, obgleich kein materiäller Körper in der Wunde iſt, der auszuziehen wäre, ſogleich erweichende und eytermachende Mittel auf die noch offene, oder ſchon vernarbte Wunde zu legen; den Kranken in einem weichen warmen Bette zu erhalten; Adeläſſe vorzunehmen, wenn es die Kräften des Kranken geſtatten; die ganze Rückengräte mit Therebinthinöl, oder mit anderen erweichenden Oelen einzuſalben; auch, wenn es möglich iſt, den Kranken in erweichende Bäder zu ſetzen. Innerlich mache man Gebrauch vom Opium: man kann mit Sydenhams flüſſigen Laudanum in vier und zwanzig Stunden von fünfzehn bis auf vierzig Tropfen, oder wenn man das Opium in Extrakt geben will, von zwey bis auf zehn Gran ſteigen. Die Fieberrinde laſſe man dabey nicht auſſer Acht, man gebe ſie

ſammt

ſammt dem Opium entweder in einer kräftigen Abkochung, oder in Extrakt, immer aber in groſſer Doſe. Doch glaube ich, daſs man am beſsten thue, ſie in einer Abkochung zu geben, um das Hinabſchlucken, das in ähnlichen Fällen ohnehin beſchwerlich genug iſt, zu erleichtern. Jenen, die den Moſchus vertragen, kann man auch einige Grane mit einem Pülverchen aus Campfer und ſchweistreibendem Spieſsglaſe verſezt geben. Jenen, die ihn nicht leiden, gebe man ſtatt deſſen einige Tropfen Hirſchhorngeiſt. Ein Kauterium auf den Nacken applizirt, erweichende Kliſtire und Getränke (wenn ſie beyzubringen ſind) ſind kräftige Beyhilfen Dies ſind alle dieſe Mittel, welche wir um dem Tetanus (wo immer eine allgemeine Zuſammenziehung der Muskeln und Sehnen des ganzen Körpers Statt findet) abzuhelfen kennen. Einige ſchlagen die Fieberrinde und Merkurialfrikzionen als untrügliche Mittel vor; allein ich muſs geradezu geſtehen, daſs ich nie von den Merkurialfrikzionen den angeprieſenen Effekt wahrgenommen habe, wenn ein allgemeiner *Tetanus*, ein *Emproſtotonos*, *Opiſtotonos*, oder *Pleurototonos* zugegen war, die China mit Opium that beſſer. Iſt der Tetanus intermittirend, ſo heilt man ihn öftermalen mit der China allein, zumalen wenn er von einer andern Urſache, als eine Wunde iſt, herkömmt. Eben ſo ſah ich den intermittirenden Tetanus mit der Fieberrinde heilen, wenn er von Würmern, oder von einer heftigen Leidenſchaft hervorgebracht wurde. Aber doch nicht ſo leicht wird man jene mit dieſem Mittel allein herſtellen ſehen, welche von dem Uibel unmittelbar nach Verwundungen überfallen werden.

den. Die Aerzte erzählen oft, daſs ſie einen Tetanus der Hand, des Fuſſes, des Mundes &c. geheilt hätten. Der Chirurg ſieht aber den konvulſiviſchen Krampf eines einzelnen Theiles nie für einen Tetanus an. Wie die Wirkungen ſind, die nach dem Stiche mit einem ſpitzigen Werkzeuge erfolgen, ſo können ſie auch in einem gröſſeren, oder kleineren Grade in Vorſchein kommen nach dem Stiche einiger giftigen Thiere, wie der vom *Skorpion*, von der *Weſpe*, *Biene*, *Bremſe*. Jedoch ſind Stiche von ſolchen Thieren, die Gift zugleich mittheilen, allemal gefährlicher, wie man dies an dem Biſſe einer Viper ſehen kann. Nur glaube man nicht, daſs es die Zunge des Thieres ſey, die verletze, oder daſs der Speichel des Thieres von Natur aus giftig ſeye, oder es werde, wenn das Thier in Wuth geräth't, oder daſs gar die Galle zur Zeit, wenn die Beſtie in Zorn entbrennt, in den Mund aufſteigt, ſo wie man es vor *Redi* und *Fontana* wirklich geglaubt hat. Die ſcharfſinnigen Beobachtungen, welche uns von dieſen zween berühmten Gelehrten zugekommen ſind, laſſen uns nun ſehen, daſs das Gift dieſes Thieres ein gelber, ganz für ſich beſtehender Saft iſt, der in gewiſſen Säckchen, oder Bläschen unter den Zähnen der Viper aufbewahrt liegt. Wenn nun das Thier beiſst, ſo drücken die Zähne auf dieſe Säckchen; der Giftſaft dringt in eben dem Augenblicke durch eine elliptiſche Mündung, die ſich an den Spitzen der Zähne befindet, aus dem Zahne in die Wunde. *) Man

*) Hierüber leſe man noch das gelehrte Werk: Ricerche fiſiche ſopra il veleno della Vipera, ſtampato in Lucca 1767.

Man erzählt, daſs einige alte Völker die Spitzen ihrer Waffen mit Viperngift beſtrichen, in der Meinung, daſs das Gift, wenn ihre Feinde mit den Waffen verwundet wurden, ſogleich durch die Wunde in das Blut dringe, und zuverläſſig töde. Wer von den Verwundeten Muth genug hatte, auf der Stelle ſich ſelbſt an der Wunde zu ſaugen, oder ſaugen zu laſſen, dem ſoll kein arger Zufall aufgeſtoſſen ſeyn, denn man gab vor, der Speichel ſeye in dieſem Falle das Gegengift. Ich glaube von der Sache ſo viel, daſs das Giftausſaugen jenen, die eine feuchte und geſunde Zunge haben, allerdings unſchädlich ſeyn mag; wäre aber die Zunge trocken, und durch was immer für ein Ungefähr verletzet, ſo dürfte es nicht ſo ganz gefahrlos ablaufen. *Redi* erzehlt *), daſs ein Vipernfänger das ganze Gift, das eine Viper bey ſich hatte, mit Weine austrank, er habe dann zwey Tage darnach das von drey Vipern mit dem Schaume geſoffen, und nicht über die mindeſte Unpäſslichkeit geklagt, im Gegentheil dabey verſichert, daſs es ſo gut, wie ſüſſes Mandelöl ſchmecke.

Ich las in den *philoſophiſchen Unterſuchungen der Amerikaner* **), daſs manche aus ihnen die Spitzen ihrer Pfeile, die ſie gefliſſentlich begiften, ohne die geringſte Gefahr zu beſorgen, in den Mund nehmen. Dieſes Gift, worin ſowohl die Amerikaner, als Aſiater die Pfeilſpitzen eintauchen, iſt weit ſtärker, als das Vipern-

gift,

*) Im zweyten Tom ſeiner Werke Seite 92 — 93.

**) Recherches philoſophiques ſur les Americains Tom. II. Sect. III.

gift, und dennoch ſchadet es ihnen auf dieſe Art nicht. Nur müſſen ſie ſich in Acht nehmen, daſs ſie ſich auf keine Weiſe verletzen, denn machen ſie ſich im Munde nur das geringſte Wündchen, ſogleich theilt ſich das Gift dem Blute mit, und richtet ſeine tödende Wirkung an. Was merkwürdig auffällt, iſt, daſs dieſe Waffen ihr Vergiftungsvermögen wenigſtens drey Jahr über beybehalten. Unter die mächtigſten Gifte kann man den deſtillirten Saft eines gewiſſen Baumes, der eine Gattung amerikaniſcher *Aboaais* iſt, rechnen. Wenn man mit dieſem giftigen Safte einen Pfeil beſtreicht, und irgend einen Theil des Körpers mit dieſem auf beſagte Art vergiftetem Pfeile nur wenig ſticht, ſo fällt der Verwundete auf der Stelle tod nieder. Der Verfaſſer der erwähnten philoſophiſchen Unterſuchungen erzählt *), daſs *Sumback* König von der Inſel *Makaſſar* auf einen Verbrecher, der ein Engländer war, mit eigener Hand in die groſſe Zähe des rechten Fuſſes einen Pfeil abſchoſs. Er gab zween Chirurgen, die gegenwärtig ſtanden, und alle nöthige Inſtrumenten ſchon bey ſich hatten, die Erlaubniſs, dieſem Verwundeten beyzuſpringen, und Rettung zu verſuchen. Die Chirurgen ſetzten ihm auf der Stelle die verletzte Zähe ab, in der Meinung, daſs ſie dadurch dem Gifte den Weg zur Saftmaſſe abſchneiden würden; allein kaum war die Operazion recht vollendet, ſo fiel der Unglückliche in Convulſionen, und gleich darauf tod dahin. Im *Haag* ſahe ich einen Ochſen mit einem vergifteten Pfeile

*) Seite 253.

verletzen, und sogleich ward er von Convulsionen ergriffen, und tod hingestreckt.

Auch der Saft der *Mankanilla* und *Liana*, die in Sümpfen wächst, und das Gift einiger Schlangen gehören hieher. Wenn man die Frucht der *Mankanilla*, die fast mit unseren Aepfeln Aehnlichkeit hat, den Fischen zu fressen giebt, so fallen ihnen die Zähne wie Pulver aus dem Munde so, als wären sie kalzinirt, und dann krepiren sie. Wenn Menschen von einem solchen Fische Genuss machten, so wurden sie mit den gefährlichsten Faulfiebern überfallen. Gifte dieser Art bediente sich das graue Alterthum in Zeiten, wo noch nicht, wie heut zu Tage, die Feuerwaffen üblich waren. So hatte man vor Erbauung der Stadt Rom lauter vergiftete Kriegsgeräthe. Izt, da wir diese Dinge zur Ehre der Menschheit nicht mehr kennen, habe ich auch nicht viel mehr darüber zu sagen.

Alle Gifte sind reizend, nur eines mehr, das andere weniger. Schade ist es, dass wir nicht genug Licht darüber haben, wie es kömmt, dass eine Giftart Entzündungen macht, dahingegen eine andere dies nicht thut, und dennoch den Tod zuwegebringt. So beisst ein wüthiger Hund mit seinen Zähnen eine Wunde, man sieht gar keine beträchtliche Symptomen entstehen, weder Geschwulst, weder Entzündung kömmt hinzu, die Wunde heilt so geschwind, wie jede nicht vergiftete Wunde, und doch muss man bald darnach die Verwundeten sterben sehen. Wenn ich bey einigen

be-

beobachtete, daſs kein löbliches Eiter, wohl aber eine gelbe Jauche ausſieperte, ſo war mir dies immer eine verdächtige Erſcheinung, denn ich muſste ſehen, wenn die Wunden auch ſchon geſchloſſen waren, daſs derley Kranke alle bald hernach an der *Waſſerſcheue* ſtarben. Doch iſt es mir auch in der Ausübung vorgekommen, daſs die Wunden guten Eiter gaben, und doch kam dieſer ſchröckliche Zufall hinten nach. — Nun wieder näher zum Zwecke.

Ganz leichte Reibungen, die man über einen ſchwächlichen Theil des Körpers macht, können den Faſern und Gefäſſen Stärke und Schnellkraft geben, und die träg darinnen umlaufenden Säfte wieder in beſſere Bewegung ſetzen. Aber wenn die Reibungen allzuſtark ſind, dann werden ſie zu einem Reize, es erfolgt ein ſtärkerer Zufluſs der Säfte gegen den geriebenen Theil, und ſobald dann die Gefäſſe mit einer gröſſeren Menge des Blutes überfüllt werden, als ſie vermög ihres Faſſungsraumes im geſunden Stande ertragen können, ſobald iſt auch die Entzündung ſchon im Antrage. Jedermann weiſs, daſs ein erkälteter Theil des lebenden Körpers, wenn man ihn reibt, wieder Wärme bekömmt, weil durch den Attritus das Leben in den Faſern aufgereizt wird. Daher können Friktionen in Geſchwülſten kalter Art recht nützlich ſeyn, da ſie hingegen bey ſolchen, die Geneigtheit zur Entzündung haben, gerade zu ſchädlich, und ſomit verwerflich ſind.

Eine heftige gähe Kälte zieht die Hautmündungen zusammen, unterdrückt die Ausdünstung, einen Dunst, der eben der entzündlichste Theil des Blutes ist, das Blut wird dadurch in seinem Volumen vermehrt, es wird zähe und dicht, und wenn die freye Ausdünstung nicht frühzeitig wieder hergestellt wird, so geschieht es ganz leicht, zumalen wenn irgend ein Theil des Körpers zur Entzündung ohnehin schon Anlage hat, dass sich da eine Entzündungsgeschwulst macht. Mir selbst ist es mehr als einmal, wenn ich zur Winterszeit in einem unbedeckten Wagen fuhr, geschehen, dass mir die dem Anfalle des kalten Windes ausgesezte Wange anschwoll, hart und entzündet ward, die Zimmerwärme allein machte in einem, höchstens zwey Tagen alles wieder gut. — Man sieht von selbsten ein, dass ich hier nicht von jener Kälte rede, die, wenn sie auf die Extremitäten der Hände, oder Füsse wirkt, Frostgeschwülste macht, denn hievon zu handeln, hab ich ein anderes Hauptstück bestimmt. Andere, die mehr Anlagen zu Entzündungen als ich hatte, waren nicht so glücklich. Das Nämliche kann sich auch ereignen, wenn man einen Arm, oder was immer für einen anderen Theil des Körpers nicht genug vor dem Anfalle der kalten Luft verwahrt. Unzähligemal ist es geschehen, dass jemand in einem warmen Zimmer nahe an einem offenen, oder nicht feste genug geschlossenen Fenster sass, und gerade an dem Theile einen Rhevmatismus, oder eine Entzündung auffing, wo eine kalte, schwere, elastische Luft anschlug, die immer auch die kleinsten Ritze mit Gewalt durchdringt, um sich mit

der

der im Zimmer rarefazirten, und minder elaſtiſchen Luft zu vermiſchen.

Eine lang daurende Kälte und trockne Luft, wobey zuweilen Nordwinde ſtürmen, zieht die Hautmündungen und Hautzaſern zuſammen ſo, daſs auch die Gefäſſe jeder Art viel ſtärker werden, daher eine gröſſere Ausſönderung der unmerklichen Ausdünſtung, daher eine groſſe Zerſtreuung der feinſten Saftheilchen. Natürlich müſſen alsdann die gröberen Theilchen in den Gefäſſen zurückgehalten werden, bis ſie recht dicht und ſcharf werden. Weil nun unmöglich allzugrobe Saftheilchen frey durch die kleinſten Ende arteriöſer Gefäſſe laufen können, und zwar um ſo weniger, weil ſich ſelbſt dieſe von einer ſolchen Kälte widernatürlich zuſammengezogen befinden, ſo muſs endlich ein Lentor in den Säften entſtehen, und daher Entzündungskrankheiten aller Art. *)

Der raſtloſe *Santorio* gab nach dreyſſigjährigen Verſuchen und Erfahrungen die Verſicherung, daſs von 8 Pfunden Speiſen und Getränken, die man in 24 Stunden genieſſe, 5 Pfunde durch die unmerkliche Ausdünſtung davongehe, nur der Uiberbleibſel gehe durch merkliche Ausleerungen weg. Wenn alſo dieſe un-

*) *Joannes-Huxhamus* Obſervationes de Aëre, Tom. I. pag. 13. — Corrugata inſuper a frigore cute, tanta diſſipatio humidiſſimi, craſſiſſimi autem retentio, donec fit cruor acris valde, & maxime viſcoſus, dumque in vaſa urgetur inepta, morbos omnigenos inflammatorii generis parit.

merkliche Ausdünstung unterbrochen wird, und die Natur findet keinen anderen Ausweg, durch den sie die auswerfbaren Feuchtigkeiten schleunig ausstossen kann, so wird die Saftmasse zu voluminos, zu zähe und dicht. und dann entsteht auf solche Art eine Vollblütigkeit *), die ganz leicht entweder Entzündungen, oder Verstopfungen nach sich ziehet. Freylich, sagt *Santorio*, sind das verschiedene Alter, das Clima, die Lebensart u. s. f. sehr viel Ursache, dass diese Ausleerungen sich nicht immer gleich sind, aber wenigstens müssen sie doch überall im gesunden Zustande verhältnismässig **) und gewissermassen dahinaus laufen, wenn die Natur nicht auf einer, oder auf der andern Seite leiden soll.

Vier ursprüngliche Eigenschaften sind es, die man der Luft zulegt: nämlich: *Wärme*, *Kälte*. *Nässe*. *Tröckene*. Diese vier Lufteigenschaften finden sich unter jedem Himmelsstriche, nur herrscht immer eine dieser Eigenschaften über die andere mehr, oder weniger, je nachdem die Lage des Landes und die Jahreszeit ist. Die vermischten Lufteigenschaften z. B. Wärme mit Tröckene, Kälte und Nässe müssen von den erstgesagten vier ursprünglichen Lufteigenschaften abgeleitet werden. — So viel ist freylich wahr, dass jeder Mensch auch bey jedweder einer solchen Lufteigenschaft leben kann, ja dass er gewöhnlich auch gesund leben mag; allein andererseits muss man auch einräumen,

men,

*) *Arbuthnot* Essai sur l'air pag. 221.

**) Aphor. VII. de insensibili perspiratione in Gorteri Commentariis pag. 128.

men, daſs in Rückſicht der verſchiedenen Temperamenten jede Luftart gewiſſen Leuten nach Verhältniſs mehr, oder minder behagt. Eine Luftart kann jemanden recht geſund ſeyn, da ſie im Gegentheil auf einer anderen einen ſehr ſchädlichen Einfluſs hat. Nach *Arbuthnot* ziehen die Luftveränderungen unausbleiblich auch Körperveränderungen nach ſich, und wenn gleich nicht alle Körper davon Empfindungen haben, ſo haben es doch einige. Man gebe nur auf jene Acht, die Rhevmatismen, Iſchiatik und Wundennarben haben.

Die Atmoſphär, die den Körper von allen Seiten gleich umgiebt, wirkt vermittels ihrer Schwere und Elaſtizität, auf die Körperfläche, wie auf die Lunge. Wird aber dieſe Atmoſphär durch die Sonne, oder durch das Feuer erhitzt, ſo wird ſie dadurch rarefazirt, wird leichter, ſie verliert an Elaſtizität; daher kann ſie nicht ſo ſchwer auf den Körper drücken: wird dieſer Druck vermindert, ſo finden die Säfte, die in den oberflächigen Gefäſſen flieſſen, auch einen ringeren Widerſtand, daher rarefaziren auch ſie ſich, daher werden ſie voluminöſer; und ſo erweitern ſie ihre Gefäſſe um ſo leichter. *)

Allen thieriſchen Körpern iſt ein gewiſſer Grad innerer Wärme unentbehrlich, wenn das Blut ſoll flüſſig bleiben **), nur ſoll dieſe innere Wärme mit der äuſſe-

*) *Gaubii* Inſtitutiones pathologicæ pag. 69.

**) *Arbutnot* Eſſai ſur l' Air pag. 145.

ren Wärme stäts im gleichen Verhältnisse seyn; aber auch die äussere Wärme darf die innere nicht im Grade übersteigen, denn nähert sich die äussere den neunzig Graden von *Fahrenheits* Thermometer (in welchen Graden gemeiniglich die natürliche Körperwärme steht) und ist diese äussere Wärme von langer Dauer, so kann sie, besonders bey Vollblütigen, schon einen schädlichen Einfluss haben.

Arbuthnot sagt, dass er selbst zwey Fälle gesehen habe, wo Leute ob einer allzuübertriebenen Ofenhitze in bösartige Fieber verfielen. *)

Auch ich war Augenzeuge von einem traurigen Beispiele solcher Art, wo zwölf Menschen, die sich in einem überhitzten Zimmer befanden, dem Tode nahe genug waren. Es war im Hornung 1759, da einige Soldaten vom Regiment *Lacy* in Böhmen nicht weit von Prag auf der Wache waren. Eines Tags hitzten sie ihr Zimmer so übermässig, dass sie alle wie tod zu Boden fielen, einige gaben nur scheinbare Lebenszeichen, andere schienen schon erstickt zu seyn. Zu ihrem Glücke trat eben ein Unteroffizier ein, in der Absicht, sich zu wärmen. Als er die Thür öffnen wollte, kam ihm ein so heisser und starker Dampf unerwartet entgegen, dass er nicht weiter gehen konnte. Aber da er doch vor dem Dampfe so viel sehen konnte, dass einige Leute wie tod auf der Erde lagen, so lief er, weil ich nicht weit davon wohnte, schleunigst, mich

zu

*) Essai sur l' Air pag. 275.

zu rufen. Die Thür blieb inzwiſchen offen, und da ich mit ihm ankam, fande ich doch noch eine ſolche auſſerordentliche Hitze, daſs ich Mühe hatte, darinnen zu bleiben. Einigen von den Soldaten ſtrozte vor Röthe, anderen vor Bläue das Geſicht ſo, als wären ſie erwürgt worden; bey manchen war der Puls ganz unterdrückt, bey etwelchen war er unterlaſſend. Sieben ſtellte ich in wenigen Stunden bloſs dadurch her, daſs ich ihnen nach und nach friſche Luft zuliefs; aber bey den anderen fünf, die ſtärker und blutreicher waren, lief's nicht ſo leicht ab. In aller Eil muſste ich mit einem meiner Unterchirurgen allen fünfen zur Ader laſſen, denn keiner von dieſen gab mehr ein Lebenszeichen von ſich. Nach der Aderöffnung fiengen ſie erſt, ſich zu bewegen, und zu reden an, aber dreyen davon muſste ich dennoch das Aderlaſſen gegen Abend wiederholen laſſen. Durch fünf Tage klagten dieſe immer noch über eine Schwere im Kopfe. Arzneyen gab ich keinem, nur zween liefs ich ein Kliſtir ſetzen, weil ſie nicht offenes Leibs waren. Uibrigens verbot' ich ihnen Bier und Wein, liefs ſie Limonade trinken, und dabey genaſen ſie.

So geſchiet es auch oft in *Apulien*, daſs bey heiſſer Sommerszeit die Schnitter auf dem Felde wie apoplektiſch niederfallen. *) Auch Soldaten, die bey groſſer Sommerhitze ſtarke Märſche machen, wo das Blut durch die Bewegung mehr rarefazirt, und in Wallungen gebracht wird, ſtürzen hundertweis zu Boden, als woll-

*) *Bernoville* hydrodyna Sectio X.

wollten ſie erſticken, und dabey finden ſich auch oft welche, die eines apoplektiſchen Todes ſterben, oft länger als vier und zwanzig Stunden über fühlt man eine ziemliche Wärme an ihren Cadavern.

Eine groſſe Hitze iſt vornämlich ſchwächlichen Körpern ſchädlich. Einigen ſchwellen die Füſſe an, and Oedem und Rothlauf kömmt hinzu, nur wenn die Luft wieder kälter wird, verlieren ſie erſt wieder dieſe Beläſtigungen. Beynahe das nämliche geſchieht jenen, die ihre Füſſe und Schenkeln durch Belzſtiefeln, oder wollene Strümpfe allzuwarm halten. Weltbekannt iſt es, daſs warmes Waſſer die Faſern und Gefäſſe erſchlafft, darum bedient man ſich des warmen Waſſers bey Fuſsaderläſſen: Blutadern, die vorher kaum zu ſehen waren, ſchwellen nach einem ſolchen warmen Fuſsbade ſehr groſs an.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daſs warmes Waſſer ein Mittel iſt, das ſowohl innerlich, als äuſſerlich, ſoferne die Faſern allzuſtramm und zuſammengezogen ſind, mit gutem Erfolge gebraucht werden kann, allein ſowohl der Misbrauch, als der verkehrte Gebrauch können recht ſchädlich werden. So lehrt die Erfahrung, daſs jene, die ſich vieler Fuſsbäder bedienen, gerne Waſſergeſchwülſte an den Füſſen überkommen. Die Mahometaner, welche unter einem Religionsgeſätze gehalten ſind, ſich öfters im warmen Waſſer zu baden, und vorderſt jene, die über dieſes Geſätz recht

äng-

ängſtig ſind, und ſich darum gar oft baden *), müſſen mancherley Krankheiten ertragen. Jedoch findet man, daſs die Weiber mehreren argen Folgen, als die Männer eben von daher ausgeſezt ſind, denn die Weiber bedienen ſich überdies derſelben nicht nur viel öfters, ſondern ſie bleiben auch durch eine längere Zeit im Bade: daher ſind ſie auch gewöhnlich den unheilbarſten Krankheiten ausgeſezt. Ihr Fleiſch wird ſchlapp, weich und welk, endlich verlieren die Faſern und Gefäſſe ihre ganze natürliche Elaſtizität, ſie ſterben unter unreifen Geburten, Bluthuſten, Lungenſuchten, Waſſerſuchten u. ſ. f.

Jedermann mag es mit mir beobachtet haben, daſs eine mäſſige, ſanfte Wärme den Wunden, geöffneten Abſzeſſen und Geſchwüren nicht nur nichts ſchadet, ſondern vielmehr günſtig iſt: aber wird die Wärme zu groſs, ſo erſchlaffet ſie die Theile, ſie veranlaſst dadurch allzu reichliche Eiterungen, ſchwammigte Fleiſchauswüchſe, Fäulungen und allerhand Ausartungen. Ich riethe daher ſehr dazu, daſs man recht ſorgſam darauf denken ſolle, ſtäts den gleichen Grad einer mäſſigen Wärme in Zimmern, wo derley Kranke liegen, ſo viel möglich, zu unterhalten. Ich als Ausüber in einem Spitale würde ſtäts meinen Thermometer an der Wand haben, und dafür ſorgen, daſs der *Reaumürſche* nie über 15, der *Fahrenheitſche* nie über 65 Grade ſteige. Damit aber auch von einer anderen Seite für die unmäſſige Kälte geſorgt wäre, ſo würd' ich darnach die Anſtalten

*) Diſſertazione del Sig. Dr. *Timoni* ſoprai bagni orientali.

ſtalten machen, daſs der des *Reaumürs* nie unter 5, der des *Fahrenheits* nie unter 40 Grade herabfiele, denn wäre die Atmoſphär ſo kalt, daſs der Thermometer auf den Gefrierpunkt zu ſtehen käme, dann könnte ein Exzeſs wieder auf eine andere Art ſchädlich werden. Schon *Bernardin Genga* *) räth't den Chirurgen, ſich dafür in Acht zu nehmen, daſs ſie ja ihre Verwundeten, in der Meinung ſie vor Röthe zu ſchützen, nicht in allzuwarme Zimmer legen. Uiber dieſen Punkt eine Regel vorzuſchreiben iſt nicht thunlich (ſagt er) weil man auf Jahreszeit, auf die Stärke, oder Schwächlichkeit des Kranken, ſo wie auf ſein Alter allemal eine kluge Rückſicht nehmen muſs. Wie man einerſeits (fährt er fort) zu ſorgen hat, daſs die Kälte nicht die Wunden reizet, ſo muſs man auch andererſeits auf der Hut ſeyn, daſs die allzugroſſe Wärme nicht die Säfte zu ſehr verdünnert, und von daher Entzündungen und Fieber veranlaſst.

Ich ſagte es ſchon oben, und es iſt ganz auſſer allen Zweifel geſezt, daſs unſer Körper bey jeder beträchtlichen Luftveränderung auch ſeine eigene Verände-

*) *Hipocrat*. Aphor. Sect. V. Aphor. XVI. Commentar. Chirurgus itaque tali documento munitus dignoſcere addiſcat, quantum errent ii, qui nimium ſolliciti in calidioribus cubiculis vulneratos collocant, nimiumque a frigore tutantur. In hoc non poteſt certa præſcribi ratio, ſed obſervanda ætas, anni tempus, virium robur, & patientis conſuetudo, & quia timetur frequentius, ne frigore lædantur vulnerati; timeatur pariter, ne nimio calore diſſolutis humoribus inflammatio, & febres ſuperveniant.

derungen leidet, nur ſind dieſe Körperveränderungen immer mit einem gewiſſen Maasſtabe zu berechnen. So muſs der Körper allerdings ſehr leiden, wenn er erhitzt mit einem Male in die Kälte kömmt, oder durch einen ſehr kalten Trunk Waſſer gähe abgekühlt wird. So wird er hingegen ſchon weniger leiden, wenn er von der Kälte in die Wärme kömmt, ja öfters, wie z. B. im Winter, thut ihm in einem ſolchen Falle die Wärme recht wohl. Allein überhaupt genommen ſind dennoch alle Veränderungen der Atmoſphäre immer verdächtig, zumalen wenn ſie auffallend und gähe ſind. So zieht die Kälte die feſten Theile des Körpers zuſammen, und ſtärkt ſie; kömmt aber plötzlich eine Wärme darein, ſo erſchlafft dieſe die Faſern und Hautgefäſſe darum, weil der Druck, den vorher die kalte Luft auf die Peripherie des Körpers machte, zu geſchwind aufgehoben wird. Man kann dieſes bey gewiſſen ſchwächlichen, empfindlichen Nervenkränklern ganz leicht wahrnehmen; wenn mitternächtliche kalte *Nordwinde (Boreas)* und *Aquilonarwinde (Aquilonus)* ſtürmen, und dann unverſehens ein warmer und naſſer *Mittagswind (Auſterus)* dazwiſchen kömmt *), dann fühlen ſie ſich ſogleich übeler. Bey anderen, die ohnehin Anlagen zu Entzündungen haben, erfolgen auch zuweilen Entzündungen bey einer ſolchen Witterung; denn, wie geſagt, die Gefäſſe der Oberfläche, die Faſern

*) *Huxhami* obſervationes de *aëre*, Volumen alterum, in præfatione pag. 181. *Rammazzini* de morbis artificum, pag. 187. *Rammazzini* hält den Auſter für den ſchädlichſten unter den Winden.

ſern werden durch den Mittagswind ſchlaff, und der Kraft des Herzens, die nun in den lezten Gefäſsen den Widerſtand vermindert findet, iſt es dann leicht, eine gröſſere Menge des Blutes in dieſe Gefäſſe zu treiben, und da eine Entzündung anzuſtellen. Das Nämliche kann ſich aber auch ereignen, wenn auf eine warme Luft gähe eine Kälte eintritt, nur verhält ſich hier die Sache anderſt, dazumal werden Hautauswürfe gehindert, die bey einigen Temperamenten zu ihrem Wohle in warmer Luft häufig vorgehen.

Dahingegen hat die warme feuchte Luft eine andere, der vorigen ganz entgegengeſetzte Eigenſchaft, ſie hat auf Kachektiker und Leukophlegmatiker, die vor anderen ſchlaffe auffaugende Gefäſſe und Faſern haben, einen ſehr merklichen widrigen Einfluſs: daher kömmt's, daſs Waſſerſüchtige bey feuchter Witterung um vieles mehr harnen, als ſie Getränke zu ſich nehmen, daſs ſie dann auch mehr anſchwellen, als zur Zeit, wo die Atmoſphäre heiter iſt. *)

Die heilſamſte Luft iſt unſtrittig eine trockene reine Luft, denn ſie bekömmt jedem Körper am beſsten. **) Jene, die geſund ſind, bleiben es dabey, weil das Gleichgewicht zwiſchen der wechſelſeitigen Bewegung der feſten und flüſſigen Theile aufrecht erhalten, und die Seele mit frohem Muthe genährt wird. —

Auſſer

*) *Halleri* prælectiones academicæ, Tom. 2. pag. 439. 440.

*) *Hoffmann* les vertus medicinales, Tom. 1. pag. 254.

Auſſer dem hat man noch zween Hauptwinde, deren einer von Aufgang, der andere von Niedergang der Sonne kömmt. — Der Wind, ſo vom Niedergang der Sonne herkömmt, heiſst *Weſtwind*, oder *Abendwind* (*Favonius Zephirus**) er iſt feucht und kühl, bewegt die Erddünſte, weil ſie ihm Widerſtand genug entgegenſetzen können, ganz träg, daher flieſſen ſie (dieſe Erddünſte) ſo gerne in Wolken zuſammen. — *Oſtwind*, oder *Morgenwind* (*Eurus*) nennt man jenen, der ſich vom Aufgange der Sonne hebt: er iſt trocken und warm, hilft die Dünſte der Erde und Luft heben, und zerſtreuen. Dieſe Winde, von denen ich bisher ſprach, machen die fünf Hauptwinde aus. Es giebt wohl noch Nebenwinde *), allein, da man hier am wenigſten eine Abhandlung von der Luft, ihren Eigenſchaften, und von ihren einzelnen Wirkungen auf das Ganze verlangen, oder nur erwarten wird, ſo betrachte man alles dieſes nur aus dem Geſichtspunkte, in dem ich es niederſchrieb. Ich wollte den Jünglingen, die ſich in gewiſſen Landesſtrichen der Chirurgie widmen, einen allgemeinen Begriff von der Luftlehre mittheilen, damit es ihnen leichter ankomme, einzuſehen, das Gute und Arge, welches von der Einwirkung der verſchiedenen Luftarten auf dem Körper des Menſchen im geſunden und kranken Zuſtande herrührt. Auf welche

Art

*) *Ganſeri* Hygiene corporis humani pag. 158. — Ganſer ſagt, die Seefahrer theilen die Winde in 4 Hauptwinde und 28 Nebenwinde.

Art nachher eine eingeſperrte Luft ſchädlich werden kann, welche Sorge der Chirurg darauf verwenden muſs, ſolch eine Luft zu verbeſſern, um all den Mislichkeiten, die daher rühren, abzuhelfen, davon werde ich handeln im zweyten Theile dieſes Werkes.

Beträchtliche Urſachen der Entzündungsgeſchwülſte haben wir noch an den Beinbrüchen, Wunden, Verſtauchungen, Quetſchungen und Verrenkungen, ſie ſpannen, oder zerreiſſen Nerven, Faſern, Gefäſſe, lokken daher das Blut in gröſſerer Menge zum leidenden Theile, es wird da aufgehalten in ſeinem natürlichen Laufe, und bald macht ſich Entzündung. Was übrigens die *veranlaſſende Urſache* einer Entzündung angehet, ſo muſs man doch immer einen Reiz annehmen. Zufälliger Weiſe fällt ein Tobaksſtäubchen, oder ein anderer Staub ins Aug, mit welcher Schnelle drängt ſich nicht das Blut in gröſſerer Menge in die weiſſe und Bindehaut des Auges? auf der Stelle erblickt man die ſchneeweiſſe Augenhaut, auf der man kaum vor einigen Augenblicken einige rothe Gefäſschen konnte kriechen ſehen, ſtrotzend vom Blute. Sollte dies uns nicht ein zureichendes Beyſpiel ſeyn können?

Noch können Urſachen der Entzündungen ſeyn: ein harzigtes Pflaſter, Salben, Oele, die man auf die Haut anbringt, denn da verſtopfen ſie die ausdüſtende Mündungen, und verhalten die Ausdünſtung. Aber auch Rothlauf und Flechtenausſchläge können daher entſtehen, alles dies geſchiet aber doch viel ehender

im Sommer, als im Winter, es trifft gallichtblutreiche Temperamenten leichter, als andere, zumalen, wenn derley Mittel unter die Achſeln, oder an andere Orte, wo viele Talgdrüſen ſind, oder wo die Ausdünſtung häufiger, als anderwärts vorgeht, aufgelegt werden. Uiberhaupt können alle fette Arzneyen, die ranzigt, oder zu lange beym Feuer geſtanden ſind, nach gewiſſen Nebenumſtänden mehr, oder minder ſchädlich ſeyn. Aus dieſem Beweggrunde ſind alle erfahrne Chirurgen wachſam darauf, daſs ſie ſchon überhaupt gar keine ranzigte Mittel zum Gebrauche ziehen; wenn ſie aber doch Oele und Salben anwenden wollen, ſo trachten ſie zu verhüten, daſs ſie beym Feuer nicht allzuwarm werden, bevor ſie ſich derſelben bedienen. Körper, die leukophlegmatiſch ſind, haben freilich, wenn die Ausdünſtung durch den Gebrauch ſolcher Mittel gehindert wird, davon keine Entzündung, dahingegen an deren Stelle eine Waſſergeſchwulſt zu befördchten; denn ihre Faſern ſind nicht ſo reizbar, als bey gallichten Temperamenten, ſie haben ein kleineres Maaſs rother Bluttheilchen, als der Vollblütige hat, mithin fehlt ihnen ſchon die vorbereitende und materialle Entzündungsurſache, und daher erzeugt ſich bey ihnen ſo ſchwer eine wahre Entzündungsgeſchwulſt, Geſetzt aber, dieſe Arzneyen machten dennoch bey längerem Gebrauche einen wirklichen Reiz, ſo würde dieſer Reiz bey ſolchen Kachektiſchen noch ehender eine Roſe, oder einen Flechtenausſchlag hervorbringen, als eine Entzündung.

Noch sind Ursachen an so schröcklichen äusserlichen Entzündungen, die zum heissen und kalten Brande ausserordentlich geneigt sind, gewisse Gifte, die in kleiner Gabe übertragen, nach und nach dem Blute beygemischt werden. Der ätzende Sublimat und andere Queckſilbermittel, das Arsenikum, der Bleyzucker u. a. m. gehören hieher. Aus dem Gesichtspunkte betrachtet, dass diese Gifte, innerlich beygebracht, äusserliche Entzündungen erregen, glaube ich doch, Recht zu haben, dass ich sie als äusserliche Ursachen an Entzündungen hieher gezogen habe.

FÜNF-

FÜNFTES HAUPTSTÜCK.

Innerliche Urſachen der Entzündungsgeſchwulſt.

Innerliche Urſachen, die eine Entzündungsgeſchwulſt hervorbringen können, müſſen zuweilen von einer äuſſerlichen Urſache hergeleitet werden, wie man dies gar oft bemerken kann. Man kann gewiſſe Urſachen alſo nur eigentlich darum innerlich nennen, weil ſie beynahe immer das Blut verderben, oder die Gefäſſe reizen: wie hernach das Blut verdorben wird; wie die Gefäſſe gereizt werden, mit welchen Mitteln dies geſchieht, da erlaubt uns die Natur nicht, ihr mit unſeren Augen zuzuſehen, nur unſere Vernunft muſs ſich die Vorſtellung machen können, wie die Natur dabey zu Werke gehen mögte. Um dieſen Satz zu beſtättigen, berufe ich mich auf die Einwirkungen der ſo genannten *ſechs nicht natürlichen Dinge.* Sind ſie nicht beynahe alle äuſſerlich? und doch werden die Veränderungen, die ſie in dem Körper hervorbringen, unter die innerlichen Urſachen gezählt. Folglich gehören hieher: der Genuſs ſolcher Speiſen, die entweder allzuhitzig, oder allzunahrhaft ſind, und ſolcher Getränke, die geiſtig und aromatiſch ſind; allzuübertriebene Bewegung, oder garzuviel Ruhe und Schlaf; unmäſſiges Eſſen; verhinderte Abſonderungen und Auslerungen; eine allzuwarme, oder allzukalte Luft, und hauptſächlich die plötz-

lichen Abänderungen derselben, und endlich Gemüthsbewegungen, die das Blut äusserst erhitzen.

Ein Misbrauch aromatischer und geistiger Dinge macht das Blut entzündlich und reizend; denn solche Substanzen führen ein zähes mit Spiritus rektor bis zur Untheilbarkeit gebundenes Oel mit sich, und mischen es durch die Kanäle der Milchsaftsorganen dem Blute zu. Daher ist es so schwer, solche Krankheitsstoffe aus dem Blute wieder wegzuschaffen, daher so schwer, Entzündungen, die vom Genusse solcher Speisen und solcher Getränke ihren Ursprung nehmen, so leicht, wie andere, zu heilen.

Die Pockenschärfe, die Krätzenschärfe, eine skorbutische und venerische Schärfe machen Entzündungen allerley Art, die wiederholter Malen kommen, und nach Art der Schärfe oft recht beträchtlich sind. Entzündungsgeschwülste, die von einer skorbutischen, oder venerischen Schärfe herrühren, sind zuweilen zum Brande sehr geneigt, darum behalte ich mir es vor, von diesen im zweyten Theile zu handeln.

Eine Schärfe, die sich im Blute selbst gemacht hat, oder die der Saftmasse durch Zufall beygebracht worden ist, kann, wenn sie sich in irgend einem reizbaren Theile festgesetzet, durch ihren eigenen Reiz in diesem Theile selbst, oder in dessen Nachbarschaft eine Entzündung zuwege bringen. Ein überzeugendes Beyspiel hievon giebt uns der Fingerwurm *(Panaritium)*

vom

vom zweyten und dritten Grade, der gar oft von einer ganz unbekannten Schärfe herrührt; auf einmal ſezt ſich eine ſeroſe lymphatiſche ſcharfe, ätzende Feuchtigkeit unter die Scheide irgend einer Sehne, in's Beinhäutchen ſelbſt, oder unter daſſelbe ab, die Nervenzäſerchen, die mit dieſem Häutchen verwebt ſind, werden gereizt, und bald ſieht man die auſſerordentlichſten Schmerzen, Zuckungen, Krämpfe, Entzündungsgeſchwülſte am Arme, ein anhaltendes hitziges Fieber mit Durſt, Schlafloſigkeit, zuweilen mit Irrereden, mit Ohnmachten begleitet, entſtehen. Iſt der Fingerwurm, zumalen der vom dritten Grade, annoch in ſeinem Entſtehen, ſo ſieht man weder einige Geſchwulſt, noch Röthe; aber in der Aufnahme der Krankheit kommen beyde Erſcheinungen mit einem Male hervor, und Geſchwulſt und Röthe verbreiten ſich ſo, daſs die ganze Hand davon eingenommen wird. Iſt aber ein Fingerwurm vom zweyten Grade zugegen; ſo verbreiten ſich dieſe Zufälle über den Vorder- und Oberarm aus, und ſchonen zu Zeiten der Bruſt ſelbſten nicht. Daſs dieſe nachentſtehende Entzündungsgeſchwülſte irgend einen reizenden Stoff zum Grunde haben müſſen, unterliegt keinem Zweifel, und daher geſchieht das Nämliche auch ſo leicht an Theilen, die mit einer vorzüglichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit verſehen ſind.

Vollblütigkeit, von der ich in nächſtem Hauptſtücke reden werde, iſt auch oft eine Urſache der Entzündung. So kann man wahrnehmen, daſs Frauen, die ſchon gleichſam gewohnt ſind, ihre Reinigung auf

den feſtgeſezten Punkt zu haben, ſich ſtäts einer guten Geſundheit freuen können; wie ſich aber dieſe ihre Reinigung zu viel verſpätet, und die Natur nicht ſogleich in dieſer Zwiſchenzeit einen anderen Ausweg findet, ſich von der Uiberfüllung der Saftmaſſe befreyen zu können, ſo ſieht man ſie, äuſſerlichen, oder innerlichen Entzündungen unterliegen. Einige Beobachtungen hierüber behalte ich mir bevor, im achten Hauptſtücke zu erzählen. So giebt es hergegen auch Mannsperſonen, die zu gewiſſen Zeiten, wo ſich Vollblütigkeiten machen, von hitzigen Fiebern und Entzündungen befallen werden, wenn ſie es überſahen, bey Zeiten Blut abzapfen zu laſſen.

Hitzige und bösartige Fieber, Faulungsfieber verſetzen oft einen kritiſchen Stoff in die Ohrendrüſen, oder in andere Theile, und machen da bald einfache, bald zuſammengeſezte Entzündungsgeſchwülſte. Wenn dieſe Art der Entzündungsgeſchwülſte einen guten Gang nimmt, ſo bilden ſie ſich geſchwinder, als alle andere, nur trifft ſich's ſelten, daſs der Kranke glücklich davon loskömmt, im Falle ſie ſich wieder zertheilen. Deutlicher will ich hievon im zehnten Hauptſtücke ſprechen.

So viel man alſo aus dieſem und dem vorigen Hauptſtücke erſehen kann, läſst ſich folgern, daſs die innerlichen Urſachen erſt auf die flüſſige, und dann erſt von dieſen auf die feſten Theile ihre verderbliche Einwirkung haben. Dahingegen verhält ſich die Wirkung der äuſſerlichen Urſachen umgekehrt, denn dieſe wir-

ken erſt auf die feſten und von da auf die flüſſigen Theile. — Wenn ſich eine Anlage im Blute verſteckt hat, die oder ihrer Eigenſchaft, oder ihrer Menge wegen eine Entzündungsgeſchwulſt hervorzubringen fähig iſt, ſo nennt man dieſe Anlage eine *vorbereitende Urſache (Cauſa prædiſponens)*. Aeuſſerliche Urſachen hingegen, die vor unſeren Augen wirken, und die vorbereitende Urſache (die Anlage) in Bewegung ſetzen können, heiſſen wir die *gelegenheitliche*, oder *veranlaſſende* Urſache *(Cauſa occaſionalis ſeu movens)* denn ſie iſt es, die das Blut beſtimmet, ſich in irgend einem Theile zu ſtemmen. Die kränkliche Veränderung, die dann aus der Zuſammenwirkung beyder Urſachen in den Gefäſſen und in dem Blute zugleich entſteht, nennt man die *nächſte Urſache (cauſa proxima)*, — Die vorbereitende Urſache bleibt uns ſo lange unbekannt, inſolange die Gelegenheitsurſache nicht macht, daſs ſich die vorbereitende mit offenbaren Zeichen entwickelt. Daher geſchieht es zuweilen, daſs die Anlage (vorbereitende Urſache) durch die unbedeutendeſte äuſſerliche Urſache entwickelt wird, und plötzlich iſt eine Entzündungshitze über den ganzen Körper, welches man im Gegentheil nicht beobachten kann bey jenen Körpern, denen eine ſolche vorbereitende Urſache fehlet, die Gelegenheitsurſachen können äuſſerſt heftig auf ſolche Leute einwirken, und ſie bleiben dennoch geſund. Dieſe vorbereitende Urſache muſs man alſo erſt zu verbeſſern, die Anlage zu entwurzeln ſuchen, wenn man jene Kranke, die ſo oft von Entzündungsgeſchwülſten befallen werden, heilen, und für künftige Rückfälle ſicher ſtellen will.

SECH-

SECHSTES HAUPTSTÜCK.

Etwas von den Temperamenten überhaupt, und insbesondere von jenen, die leichter zu Entzündungen geneigt sind.

Wenn man annimmt so, wie man annehmen muss, dass gewisse Temperamenten vorzugsweise diesen, andere wieder leichter jenen Krankheiten unterworfen sind, so wird man es doch zum wenigsten nicht misbilligen können, wenn ich von den Temperamenten einige allgemeine Begriffe, die zur Heilart der Entzündungen und des Brandes einen nützlichen Beytrag abgeben können, hier vorausschicke. Es ist nicht möglich, eine gedrängte richtige Bestimmung von allen Temperamenten zu geben, denn es findet sich darin eine ausserordentliche Verschiedenheit vor, die von den verschiedenen Körperverfassungen, vom Alter, Geschlechte, von den Nahrungsmitteln, von einer sitzenden Lebensart, von Beschäftigungen, Clima, Erziehung u. s. f. herrührt. Schon Erziehung ist einzig dasjenige, was einen mächtigen Einfluss haben kann, gewisse Temperamenten zum Theil zu verbessern, sie aber ganz umändern kann auch diese nicht. Daher mögen auch immer die Temperamente undefinirt bleiben,

Richtigkeit kann man doch in keine Beſtimmung bringen. *)

Vier einfache Temperamenten läſst man auch heute gelten: nämlich 1) das *blutreiche*; 2) das *gallichte*; 3) das *melancholiſche*; 4) das *kachektiſche*, oder *phlegmatiſche* **). Nur glaube man nicht, daſs in jedem Körper ein einfaches Temperament allein herrſche, zwey, drey kommen zuſammen, und ſchaffen auf dieſe Art in jedem Körper ein gemiſchtes Temperament. Allein immer herrſcht eines über die anderen, welches nun von dieſen vieren die Oberhand hat, dieſes nennt man, wenn man das Temperament angeben will, allemal zuerſt auf die nämliche Art, wie ſich's bey Benennung der zuſammengeſetzten Entzündungsgeſchwülſten verhält. Der Grundſtoff des Temperamentes liegt in dem innigen Gewebe jener Beſtandtheile, die dem lebenden Körper die Kraft geben. Dieſer Grundſtoff läſst ſich, wie ſchon geſagt, nicht umändern, nur durch die oben geſagten zufälligen Nebendinge, die jedes Temperament unbeſtimmtbar machen, läſst er ſich beſſern,

*) *Hyppokrates* nimmt vier Temperamenten an: das *warme*, *kalte*, *feuchte*, *trockene*. De natura hominis pag. 225. — *Galen*, der ungleich feiner und reicher an Hypotheſen, als Hyppokrates, war, beſchreibt neun Temperamenten, die vier des *Hyppokrates* ſind ihm die einfachen, und dann hat er noch fünf gemiſchte. Im neunten Temperamente ſollen die Eigenſchaften aller vier einfachen ſo innig zuſammenflieſſen, das keines über das andere herrſcht, — Ein Ding, das wie unmöglich ausſieht!

**) *Gorter* Chirurgia repurgata pag. 4.

fern, wenn man bey Zeiten und mit Ernste darauf denkt.

Blutreich, oder (was eben so viel ist) *plethorisch* nennt man jenes Temperament, das überflüssig viel Blut hat. Man kann es erkennen an aufgelaufenen Blutadern, die auf der Stirn, Hand, über die Arme, und Füsse strotzend hersehen. Körper mit diesem Temperamente haben gemeiniglich eine weiche Haut und weichliches Fleisch, ihr Antlitz ist immer roth, oder erröthet, wenn die Bewegung des Blutes vermehrt wird, leicht auf eine gewisse Zeit, ihr Puls ist oft hart und voll, zuweilen auch weich, sie haben wenige Haare, und diese sind braun, oder gelblich, oder roth und kraus. Uiberdies sind die Blutreichen für was immer welchen Vorfall minder empfindlich, als andere; schwitzen leicht; schlafen ruhig; Männer und Weiber sind zu Blutstürzungen sehr geneigt; haben empfindliche Fasern, und vertragen daher keine reizende und aufweckende Dinge, wenigstens nur sehr schwer. Ihre körperliche Kraft ist keine vom schwächlichsten Grade, und doch werden sie leichter, als andere, ja meistentheils von Entzündungskrankheiten befallen, zumalen wenn sie nahrhafte Speisen geniessen, und keine, oder allzugrosse Körperübungen bey grosser Hitze unternehmen, oder, was auch gar oft geschieht, wenn bey den Verwechslungen der Jahrszeiten eine beträchtliche Hitze geschwind auf Kälte, oder beträchtliche Kälte gähe auf Wärme eintritt — eine für Temperamenten dieser Art höchst verdächtige Zeit. Menschen dieses

Temperamentes nennt man, wenn sie zur gröfsten Stärke und Kraft und Körperfeſtigkeit gedeihen, *Athleten.* So nannten sie auch schon die Alten.

Wenn blutreiche Körper gesunde, starke Eingeweide haben, so erzeugen sie mehr Nahrungsſaft, als jeder andere, folglich auch mehr Blut. Daher geſchieht es, wenn aus was immer für einer auch der leichteſten Urſache das Blut rarefazirt, oder Ausleerungen gehindert werden, wodurch alſo die Säften ſehr zu Anhäufungen geneigt werden, daſs alſo die Vollblütigkeit nachtheilig werden kann. Bey einigen ſolchen Körpern äuſſern ſich noch bisweilen zu ihrem Glücke gewiſſe Verkündzeichen, zum Beyſpiele: Kopfwehe und Schlafloſigkeit; anderen kömmt es vor, als dränge ſich das Blut vom Bauche, oder von der Bruſt in den Kopf; ihre Gliedmaſſen ſchlafen gleichſam ein, werden von Betäubung ergriffen, ſind ob den Druck des Blutes auf die Nerven auf's Befühlen unempfindlich. Wenn Leute dieſer Art ſich von ſolchen Vorläuferzeichen nicht bey Zeiten zur Aderlaſſe bereden laſſen, ſo ſtehen ſie in Gefahr, in Entzündungskrankheiten zu verfallen. Einige dieſer Menſchen haben in ihrem geſunden Zuſtande immer eine Röthe im Antlitz, ihr Puls iſt hart und voll; ſobald aber bey ihnen die Vollblütigkeit anwächſt, und daher das Blut in den feinſten Gefäſſenden frey genug umherzufliefſen dadurch gehindert iſt, ſo überzieht ſich ihr Geſicht mit Bläſſe, und ihr Puls läſst ſich tief und unterdrückt fühlen. Wie man dann aber Blut durch die Kunſt abgezapft, oder

die

die Natur selbst eine Blutausleerung z. B. durch die Nase unternommen hat, eben so bald darnach erhebt sich ihr Puls wieder zur ersten Stärke, und die vorige Röthe kehrt wieder auf die Wangen zurück. Das Nämliche geschieht auch dem schönen Geschlechte, wenn sich die monatliche Reinigung verspätet. Hilft sich die Natur endlich selbst, öffnet sie eine Blutader, und vermindert auf diese Art die Menge des Blutes, so geht die Bläsſe weg, und die natürliche Röthe belebt das Gesicht wieder.

Menschen von einem plethorischen Temperamente mögen auch die besten Säfte in Ansehung der Eigenschaft haben, und können doch dabey leicht Krankheiten unterliegen, wenn, wie schon gesagt, die Säfte durch hinzukommende äusserliche, oder innerliche, auch unbedeutende Ursachen noch mehr verdünnt, ausgedehnt, und vermehrt werden. Von daher entsteht eine zweyfach krankmachende Vollblütigkeit. Eine muss ganz allein dem Uiberflusse des Blutes und der Völle der Gefässe zugeschrieben werden. Diese bemerkt man bey Frauenspersonen, denen der Monatfluss, und bey Männern, denen der periodische Hemorrhoidalfluss unterbleibt. Kindbetterinnen, bey denen die Lochien in's Stecken gerathen, verfallen in die betrübtesten Uibel; es macht sich in einem Augenblicke eine Vollblütigkeit, die Entzündungen, Abszessen, Brand erzeugt, wenn man nicht eben so geschwind ergiebige Blutausleerungen vornimmt. — Die zweyte krankmachende Vollblütigkeit hängt von einem unvermu-

mutheten Vorfalle ab, ist also zufällig, und entsteht von einer Strammheit, oder Schwächlichkeit der Gefäße, welche das Blut zu bewegen die Bestimmung haben, auf einmal aber unmächtig werden, dieses mit der gewohnten natürlichen Thätigkeit umherzutreiben. — Um diese leztere Vollblütigkeit begreiflich zu machen, stelle man sich einen zum Tode verurtheilten Missethäter vor, der auf dem Schaffot, wo er das Leben verlieren sollte, Gnad erhält. Man wird bey ihm in kurzer Zeit die zufällige Strammheit der Gefäße mit einer eben so zufälligen Schwächlichkeit derselben abgewechselt sehen. Ich betrachte den Missethäter hier, wie er zum Tode geht, und unverhofft wieder Lebensgnade erhält.

Wenn er hinbegleitet wird zur Stätte, wo er die gerechte Strafe zollen muss für seine Verbrechen, wo ihn die Hoffnung mit keinem Lebensstrahle mehr aufrichtet, so sieht man ihn blass und abgehärmt; er fühlt eine Last, eine ausserordentliche Bedrückung in der Brust und am Herze; sein Puls ist schwach, tief, und unterdrückt, die Lebensgeister sind zurückgehalten, und weil sie also keinen freyen Einfluss auf die Nerven haben, so wird die Kraft des Herzens geschwächt, dieses kann von daher die ganze Blutmasse nicht so kraftvoll umherbewegen, als es sollte: und daher die ebengenannten Symptomen, daher diese matte weggeschwundene Kraft aller anderen Theile des Körpers, das Unvermögen, die Füsse zu bewegen, oder auch den kleinsten anderen Körper von der Erde zu heben.

Der

Der Verbrecher wird in kurzem in solchen Zustand versetzt, und wenn er auch von dem lebhaftesten, robustesten und stärksten Temperamente ist. Armuth am Blute ist hier nicht zugegen, auch kein Uiberfluss desselben darf eben obwalten, denn hier ist einzig und allein ein unproporzionirter allzugrosser Widerstand der Gefässe mit einer allzuschwachen Kraft des Herzens die Schuld, dass das Blut nicht mit der gewohnten Lebhaftigkeit umher bewegt wird, dass die Absonderungen und Auslerungen nicht gehörig vor sich gehen. Dies ist also eine Vollblütigkeit, die von Armuth an Kräften herrührt *(Plethora quoad vires)*.

Nun erhält der Verbrecher auf dem Schaffot unerwartet Lebensgnade: in diesem Augenblicke erwacht er wie aus einem Todesschlafe, man sieht eine plötzliche Veränderung aller vorigen Erscheinungen. Die ganz unterdrückte Seele richtet sich wieder auf, macht die Lebensgeister mit grösserer Fertigkeit und Wirksamkeit in die Nerven einfliessen, und auf der Stelle wird das Herz neu belebt, es treibt das Blut mit verstärkter Kraft in die kleinsten Gefässe der äusseren und inneren Körpertheile, und weil das Blut dabey auch rarefazirt wird, so erweitert es auch die Gefässe mehr, und bringt eine Erschlaffung in selben hervor; mit einem Male verschwindet die Bläße des Antlitzes, Röthe kömmt an ihre Stelle in weit stärkerem Grade, als im natürlichen Zustande. Der Puls wird stark, erhoben, voll, die Bedrückungen der Brust hören auf. — Ich sahe einige zum Tode verurtheilte, deren Sinne so

ver-

verwirrt waren, daſs ſie auch nichts von einem dreymaligen Gnadenrufe vernahmen, ob man ihn gleich mit hoher Stimme ausſchrie. Andere fragte ich, wie ihnen zu Muthe war, da man ſie zur Gerichtsſtätte führte, und ſie ſagten mir, daſs ſie alle Gegenſtände verwirrt angeſehen hätten; daſs ſie nichts unterſcheiden konnten; daſs ſie ſelbſt ihren Gang nicht bemerkten; und daſs es ihnen vorkam, als läge ihnen ein groſſer Stein auf dem Herze: ſobald ſie aber wieder Gnade erhielten, ſeyen alle ihre Sinne frey geworden. — Dies iſt alſo die Vollblütigkeit, die von einer Erſchlaffung der Gefäſſe herrührt *(Plethora quoad vaſa)*, denn hier findet ſich eine unproportionirte Stärke der Gefäſſe mit der nun wieder neu belebten Kraft des Herzens vor, der Trieb des Herzens iſt zu ſtark, und die Gefäſſe ſind zu erſchlafft, als daſs ſie dem heftigen Andrange des Blutes einen zureichenden Widerſtand entgegenbieten können. — Eine ſolche Vollblütigkeit kann ſich auch ereignen, wenn die Gefäſſe durch andere äuſſerliche Dinge z. B. durch warme Bäder, oder durch eine andere ſchlappmachende Wärme ſchlaff werden.

Alles dies, was ich hier von jenen zum Tode Verurtheilten ſagte, die nachher Lebensgnade erhalten, trägt ſich aber nicht bey einem wie beym anderen zu, denn man findet Miſſethäter, die für dem Tod unempfindlich ſind, andere hingegen, die ſich immer ſchmeicheln, Lebensgnade zu erhalten. Jedoch hab ich bey dem gröſſeren Theil ſolcher Leute beobachtet, daſs ſie oft in Todeskrankheiten verfielen, und im Spitale ſtarben,

ben, sofern man ihnen nicht Blut abzapfte, zumalen wenn sie blutreich waren. Einigemal sahe ich, dass Leute dieser Art ihre natürliche Röthe verloren, und Schwäche spürten, so oft sie überlegten, was sie leiden mussten, so oft sie die ehemaligen Todesängsten erwägten. Ihre Einbildungskraft wurde immer mehr mit dieser schwarzen Vorstellung angesteckt, so, dass das Blut nach und nach in einen langsameren, trägeren Umlauf geriethe, dicht wurde, und diese Menschen selbst am Ende melancholisch und äusserst furchtsam ihr Leben dahinbrachten. So viel ist indessen gewiss, dass man in einem solchen Falle oft grossen Krankheiten mit einem Aderlasse vorbeugen kann, Krankheiten, die dann doch einen Menschen wegraffen würden, den das Vaterherz eines Fürsten erhalten hat.

Aber dieser Vorgang im Leben der Menschen ist eben nicht die einzige Ursache einer Vollblütigkeit zufälliger Art, noch mancherley äusserliche Ursachen können dies bewirken. So kann die nämliche Vollblütigkeit von einer Strammheit der Zasern und Gefässe erfolgen, wenn diese Strammheit von einer plötzlichen und heftigen Kälte, von einem Schröcken, von einer Leidenschaft *) entsteht. Bey starken Uiberraschungen sah man Menschen plötzlich wegsterben, und ihr Blut fand man nach dem Tode in den Schlagadern und Venen geronnen. **)

Gal-

*) *Gaubii* Institutiones pathologiæ.

**) *Halleri* Lib. V. de Sanguine, pag. 21. 29.

Gallicht, oder *choleriſch* iſt jenes Temperament, das einen Uiberfluſs an Galle hat. Derley Leute haben dünne ſcharfe Säfte, wenige ſeltene braune, oder blonde Haare, eine hohe gewölbte Stirne, die weiſſe Augengenhaut mit rothen Gefäſschen durchſtreift. Wenn ſie in's männliche Alter übertreten, wird ihre Haut mager, gelblich, die Blutadern erhaben, voll, der Puls geſchwind und ſchnell, ſie werden äuſſerſt empfindlich auf was immer für einen unangenehmen Vorfall, ſchnell auffahrend mit Lebhaftigkeit und Wuth, aber eben ſo geſchwind wieder beruhigt. Sie ſind ſehr ſelten fett, haben ſtramme Faſern, ſind nicht gerne müſſig. Ihre Urine ſind trüb und beſchwängert, die Exkrementen hart, ſie ſind Krankheiten gallichter Art und der Roſe unterworfen. Aderläſſe bekommen Leuten von dieſem Temperamente nie wohl, wenn ſie nicht auch blutreich dabey ſind. Leichte Purganzen, anfeuchtende und erfriſchende Dinge ſind ihnen zuträglicher. Dahingegen ſind ihnen Speiſen und Arzneyen von warmer und reizender Art höchſt ſchädlich, weil ihr Temperament ſo leicht entzündlich iſt *). Sehr oft iſt das gallichte Temperament mit dem blutreichen vermiſcht: will man es benennen, ſo ſetzt man immer den Namen des überherrſchenden dem anderen vor. So nennt man ein Temperament, wo der blutreiche Stoff über den gallichten Oberhand hat, *blutreichgallicht (ſanguineobilioſum)*; und wenn ſich die Sache umgekehrt verhält, *gallicht-*

*) *Hoffmanni* diſſertatio de temperamento fundamento morum & morborum.

blutreich (biliososanguineum). Eben so geht man bey Benennung der nun folgenden anderen zween Temperamenten vor.

Ein *melancholisches Temperament* verräth sich an jenen, die von Angesichte braun sind. Sie haben auf dem Haupte und auf anderen Körpertheilen schwarze häufige Haare, sonsten weiche Fasern, einen kleinen und langsamen Puls, zähe und dichte Säfte, die sie können angeerbt, oder durch eine Lebensart sich zugezogen haben, weil ohnehin Mehlspeisen, oder wenige Bewegung Verdickung der Säfte veranlassen. Gewöhnlich sind diese Leute dick und fett, still, unberedsam, und in sich selbst versteckt, lieben die Einsamkeit. Manchmal überfällt sie eine solche Schwermuth, dass sie die Menschen fliehen, um allein zu seyn, und dann sich auszuweinen über eine Gemüthslage; über eine Ursache, die sie selbst nicht anzugeben wissen. Ein anderes Mal härmen sie sich ab über so kleinliche Dinge, denen eine Mücke das Gleichgewicht halten könnte. Ihre Seelenverrichtungen gehen träg von Statten, aber dennoch sind sie vorsichtig, weise und scharfsinnig. Ihre Exkrementen sind hart und schwarz; sie sind den Hemorrhoiden, Verstopfungen der Leber, des Milzes, Drüsenanschwellungen, Skirrhen und dem Krebse unterworfen. Ihnen bekommen alle allzuwarme und reizende Dinge sehr übel; dahingegen behagen ihnen leichte, zertheilende, erfrischende, anfeuchtende und auflösende Mittel trefflich, wenn sie verstopftes Leibes sind.

Ein

Ein *kachektiſches*, oder *phlegmatiſches Temperament* haben jene, die eine welke, aufgedunſene Haut haben. Ihre Blutadern ſind klein und kaum ſichtbar, ihr Puls langſam, klein und weich; ihre Haare fein und leicht, braun, oder blond; manche von dieſem Temperament ſind fett, doch iſt ihre Fette ziemlich ſchlottericht, weich. Sie fühlen immer ein Fröſteln, beſonders an den Gliedmaſſen. Ihre Seelenverrichtungen ſchmachten, ſie ſelbſt beſorgen ſich um nichts, da ein groſſer Theil ihres Blutes in Waſſer aus einander geſetzt iſt, und ihre Fibern ſchlapp ſind, können keine anhaltende Anſtrengung des Körpers aushalten. Ihre Urine ſind blaſs, ihre Exkrementen flüſſig. Aderläſſe ſind ihnen höchſt ſchädlich, ſo wie auch erfriſchende und anfeuchtende Dinge, weil immer eine noch gröſſere Erſchlappung nachentſteht. Menſchen von dieſer Art ſind kaum zu retten, wenn ſie in Faulungskrankheiten verfallen; ſind nicht leicht Entzündungen ausgeſetzt: werden ſie aber dennoch nach einer auſſerlichen, oder innerlichen Urſache davon ergriffen, ſo gehen die entzündeten Theile leicht in's Abſterben über, der Brand ſelbſt iſt dann wieder ungleich gefahrvoller da, als bey jedem anderen Körper, und werden nicht gleich ſo fertige, als wirkſame Mittel angewendet, ſo ſind ſolche Kranke verloren. Auſſerordentlich ſonderbar iſt die Erſcheinung, die man zuweilen bey Leuten von dieſem Temperamente wahrnimmt. Sie ſind nie blutreich im geſunden Stande, und doch es dürfen nur gewiſſe Krankheiten über ſie kommen, ſo zeigt ſich plötzlich eine Vollblütigkeit. Wenn ſolche Menſchen unter einem feuchten Himmels-

ſtriche leben müſſen, wo noch dazu ſtillſtehende Wäſſer ſind, welche mit ihren verdorbenen Dünſten die einzuathmende Atmoſphäre beſchwängern, ſo ſind ſie wahrlich zu bedauren. Ihre körperliche Anlage wird immer mehr zu Krankheiten aller Arten vorbereitet, indem ihre feſten Theile immer in gröſſere Erſchlappung gerathen.

Wenn man alles dies, was ich bisher von den Temperamenten ſagte, zuſammennimmt, ſo läſt ſich leicht abnehmen, daſs doch immer das blutreiche Temperament das geſundeſte und glücklichſte von allen iſt, wenn man es anderſt durch eine angemeſſene Lebensart in einem gewiſſen Gleichgewichte zu unterhalten lernt, und Ausſchweifungen im Genuſſe der ſechs nicht natürlichen Dinge.*) vermindert, denn allzugroſſe Bewegung und allzulangweilige Ruhe, hitzige Speiſen, und geiſtige Getränke ſind Leuten dieſer Art manchmal wie Gift.

Nachdem ich dies bemerkt habe, kömmt noch hinzu zu ſetzen, daſs es aber auch gar nichts auſſerordentliches iſt, wenn ſich die Temperamenten abändern, denn warum ſollte eine beſtändige abwechſelnde Lebensart, die durch eine beſtändige Zeit fortgeführt wird, Clima und Alter keinen Einfluſs haben? Man kann bey gewiſſen Leuten einen ſolchen Temperamentswechſel von 10 zu 10 Jahren bemerken. Und dann findet ſich

ja

*) *Jacques Machenzie* hiſtoire de la Santé, pag. 356.

ja in dem Verhältniſſe der feſten und flüſſigen Theile ein offenbarer Abſtand in Beziehung auf den Jüngling und Greis. Jünglinge haben einen gleichgroſſen Uiberfluſs an Säften, wie an Gefäſſen, ihre Säfte enthalten viele ſchleimichte, wäſſerichte Nährtheilchen, die zur Abſetzung beſtimmt ſind, wenn ſich ihre Faſern verlängern, wenn ihr Körper zum Wachsthum gedeyhen ſoll. Dagegen hat der Greis mehr erdichte und weniger wäſſerichte Theilchen in ſeiner Saftmaſſe. Viele ſeiner Gefäſſe ſind verdichtet und verſchrumpfet, ſeine Knochen ſind dichter und morſcher, ſeine Fibern ſpröde und verkürzt, daher ſchrumpfet er am Ende in ſich ſelbſt zurück, wird klein und hager.

Eine beſondere Erſcheinung, die, obgleich ſelten, dennoch zuweilen bey jeder Temperamentsart zu bemerken vorkömmt, hat man an der ſogenannten *Idioſynkraſie*. Sie iſt es, die oft ſtaunen macht, wenn der Naturforſcher nachſpähen will, woher es doch komme, daſs die Organen des Geruches, des Geſchmackes, des Sehen, Hören, Fühlen, und noch andere körperliche Theile in Unordnungen gebracht werden, was es ſeye, das in einigen Menſchen den auſſerordentlichen Abſcheu vor gewiſſe Dinge, die ihnen nur aus einer widrigen Einwirkung bekannt werden, erregen kann. — Uiberhaupt betrachtet, beobachtet man zweyerley *Idioſynkraſien*. Die eine iſt *angeboren*; die andere *zufällig*.

Die *zufällige* Idioſynkraſie kömmt nur zuweilen in gewiſſen Krankheiten, z. B. bey ſchwangeren Frauens-

personen vor: sie bekommen Eckel vor Speisen, die sie im Gesundheitsstande sonst gerne assen, ja werden krank dabey, wenn sie sich dazu zwingen wollen. So sieht man, dass Frauen täglig Kalbfleisch, oder Rindfleisch mit der grösten Lust essen, sobald sie aber schwanger werden, Abscheu dafür fassen, freylich einige früher, einige erst im dritten, vierten Monde u. s. f. Andere haben in dieser Zeit eine wunderliche Fressgierde, sie suchen Kohlen, oder Kreide auf, und geniessen sie in der Stille. Noch andere können gewisse Gerüche nicht ertragen, die sie sonst gerne rochen; manche gewisse Farben nicht sehen, die sonst ihre Lust waren. Ich lernte einige Frauen kennen, die in ihrer Schwangerschaft nichts so sehr verabscheuten, als die Feyer des Beyschlafes, was doch wirklich im gewöhnlichen Gange unter den Menschen äusserst selten geschieht, wenn es auch gleich den Thieren natürlich ist. — Von einer anderen Seite kann man wieder wahrnehmen, dass Leute, die sonsten den Genuss des Weines, das Tobakrauchen, das Tobakschnupfen sich zu einem der grösten Bedürfnisse gemacht harten, in gewissen Krankheiten ohne dem grösten Eckel nicht einmal daran denken dürfen.

Die *angebornen Idiosynkrasien* sind so verschieden, als beynahe die Menschen selbst, und eben so unklärbar, wie die zufällige. — So kannte ich in Salzburg einen Kavalier, dem immer Uiblichkeit zustiess, wenn er rothe Rüben sahe. Da man nun in einigen Gegenden Teutschlandes sie gerne zum Rindfleische isset, so ge-

geſchah es ihm oft, daſs er ohnmächtig von der Tafel muſste weggetragen werden, wenn unvorhergeſehen rothe Ruben aufgetiſcht wurden.

Ein zwanzigjähriger Jüngling aus Wien hat die Gabe, ganz treffend Spinnen zu zeichnen. Er weiſs Schatten und Licht ſo in ſeine Zeichnung hineinzubringen, daſs die Natur herſieht. Und doch kann er keine Farben einzeln für ſich unterſcheiden, kann nicht angeben, was roth, was gelb, was grün, oder blau iſt, jede Farbe kömmt ihm bald mehr, oder weniger hell, bald mehr, oder minder dunkel vor.

Ein Thürhüter vom kayſerlichen Hofe verfiel vor einigen Jahren in ein Entzündungsfieber, und ward davon geheilt. Bald nach ſeiner Geneſung bemerkte man die wunderlichſte *Idioſynkraſie*. Wer ihm eine Verbeugung macht, dem macht er ſie mit der nämlichen Gebärde nach, und ſolange jemand damit fortfahrt, ſolange iſt er genöthiget, Bücklinge zu machen. Giebt ſich wer immer ſelbſt aus Scherz eine Ohrfeige, ſo giebt er ſich ſelbſt eine weit derbere. Würde ſich jemand ſpaſsweiſe anſtellen, als wollte er ſich den Hals, oder einen anderen Theil des Körpers abſchneiden, ſo muſs man dieſem geplagten Manne jedes ſchneidende Geräthe aus dem Wege räumen, denn er wurde ſich im Ernſte töden, oder verſtümmeln. — Zwey Vorgänge quälen ihn am meiſten. Einer davon iſt, wenn man auf die Gegend ſeiner Geburtstheile einen Blick wirft, ſo verdeckt er ſie gleich mit ſeinem Kleide, und bleibt ganz

ruhig dabey. Heftet man aber mit Fleiſs und einer gewiſſen Dauer feſten Blick darauf, ſo wird ihm bange, es brechen ihm Angſtſchweiſe aus, er hebt an zu huſten, als wollte er erſticken. Eine andere widrige Einwirkung auf ihn macht das Kratzen, oder Schaben auf was immer für eine Schuhſohle; nicht einmal anſehen kann er ſo eine Sohle, denn wie immer er eine erblickt, ſo muſs er fliehen; die Schuhe aber ſelbſt machen gar keinen widrigen Eindruck auf ihn. Von dieſem ſeinem Zuſtande ſpricht er übrigens ganz gleichgiltig, ſcherzt darüber, und hat ein gutes, ſtarkes Ausſehen dabey. — Dieſes Beyſpiel von Idioſynkraſie gehört noch zur zufälligen Art.

Aber zur Art der angebornen gehört wieder die Geſchichte, die Herr *Planque* in einer Streitſchrift *) erzählt. Eine Frau hatte ſolch einen angebornen Abſcheu vor Spinnen, daſs ſie an einem Orte, wo die Spinne auch noch ſo verſteckt war, ſogleich auſſer ſich kam, und in Ohnmacht hinfiel, wenn man ſie nicht feſt hielt.

Herr Hauptmann R— vom Regiment *Lacy* kam einſt in ein Zimmer, wo man eine Katze verſchloſſen hielt, damit er dieſelbe nicht zu Geſicht bekommen ſollte. Allein dem ungeachtet erblaſste er, es kamen ihm Uiblichkeiten mit kaltem Schweiſe, er ward ſo unkräftig,

*) *Planque* Journal encyclopedique 1763. Mars Tom. II. Part. II.

kräftig, kam ſo von Kenntniſs ſeiner ſelbſt, daſs er die Thüre nicht mehr treffen konnte. Man brachte darauf die Katze aus dem Zimmer hinweg, ohne daſs er ſie wieder ſahe, und auf der Stelle wuſste er es, denn er kam ſogleich wieder zu ſich voll vom Schweiſe und Keuchen. Dieſe nachtheilige Wirkung der Idioſynkraſie koſtete einem Bruder dieſes Hauptmannes, der ein Kapuziner war, das Leben. Dieſer befande ſich einſt in einem Zimmer ganz einſam, als ſchnell eine Katze in's Zimmer ſprang. Er ſah ſie, fiel hin, und ſtarb.

Eine mir ſehr theure verehrungswürdige Dame vom hohen Stande würde ſich zum Fenſter hinausſtürzen, wenn ihr eine Katze im Zimmer aufſtieſs, und nämlich ſo gieng's auch dem Bruder dieſer Dame. Mir ſagte ſie, ihre Groſsmutter und ihre Mutter hätten einen ähnlichen Abſcheu für den Anblick dieſes Thieres gehabt. Daher ſeye ihre Mutter auf den Gedanken verfallen, ſie zeitlich dieſe Thiere kennen zu lernen. Man habe daher befohlen, ihr, da ſie noch ganz unmündig war, eine Katze in die Wiege beyzulegen, allein, ſo oft man es auch verſucht habe, ſo ſeye ſie noch als Kind immer in Zuckungen gerathen.

So verſichert ferner Herr *Planque*, er habe einen Pfarrer gekannt, der, ſo oft eine mit geräuchertem Schweinfleiſche gefüllte Paſtetten über Tiſch gebracht worden ſeye, allemal ein helles Gelächter aufgeſchlagen habe, ſo zwar, daſs er ſich würde zu Tode gelacht

ha-

haben, wenn man die Paſtette nicht von der Tafel getragen hätte.

Berniz *) ſagt, er ſeye einſt in einem Nonnenkloſter zu Tiſch geweſen, wo man nach anderen Speiſen endlich Krebſe auftiſchte. Auf einem Male ſeye eine Nonne, die eben recht warm im Sprechen begriffen war, verſtummt, ſie habe die Augen auseinander geriſſen, das Geſicht ſeye ihr voll Schweis geſtanden, und ſie ſtand auf dem Punkte, ohnmächtig vom Seſſel zu fallen, wenn nicht Mutter Priorin es beobachtet, und ihr eben ſo geſchwind eine Hand voll Krebſe auf den Teller zugeworfen hätte. Dieſe bekam dann die Nonne zu packen, fraſs ſie gierig ſammt der Schaale zuſamm, und kam dann unter einem tiefen Seufzer wieder zu ſich.

Freyherr R— Superior der Feldkapläne erzählte mir, daſs ihn allemal, wenn er Karpfenfiſche aſs, ein dreytägiges Fieber befiel.

Auſſerdem kann man viele Menſchen antreffen, die nicht einmal den Kopf eines Thieres, oder Käs u. ſ. f. ſehen, noch weniger davon eſſen können. Eine Dame von meiner Bekanntſchaft, eine ſehr ſcharfſinnige Frau, wird ſogleich in bange Uibelkeit verſetzt, wenn ſie grüne Bohnen zu Tiſche tragen ſieht. Ich ſahe ein junges Mädchen, die bey der gröſsten Ruhe eine Federflaume

*) Journal Encyclopédique 1762. Tom. III.

flaume auf irgend einem Ding konnte liegen ſehen, aber ſie ward von einer Forcht ergriffen, und fieng an zu ſchreyen, wenn die Flaume in die Luft flog; konnte man ſelbe nicht behend wieder fangen, ſo ſchrie ſie fort, ſo lang die Feder flog.

Herr von G— k. k. Rath, ſagte mir mehr als einmal, daſs ihn eine Schale voll holländiſchen, oder ruſſiſchen Thees ſo erhitze, daſs er glaube, er ſtünde unter glühenden Kohlen. Lieber (betheuerte er mir) wolle er, wenn man ihn zwingen wurde, eine Flaſche voll Roſoglio austrinken, als eine Schale Thee. — Dieſe Wirkung vom Theegetränke habe er in Holland wie in Oeſterreich verſpürt. Auch daure die Hitze in einem gleichen Grade der Heftigkeit durch vier und zwanzig Stunden fort, und endlich laſſe ſie allmählig nach. Man kann hieraus das Sonderbare klar genug erſehen: denn wie manche trinken nicht Thee aus Luſt oder als Arzney, und er behagt ihnen trefflich?

Ein Fürſt, mein Gönner, darf nur zufälliger Weiſe, ohne daſs er es auch weiſs, ein Biſschen von Reiſs unter irgend einer Speiſe genieſſen, ſo iſt er ſeines darauf folgenden Uibelbefinden ſicher, denn er erbricht alles von ſich, was er im Magen hat. In dem Augenblicke, als er ſpürt, daſs ihm die Uibelkeit zuſtöſst, ſagt er jedem gleich, daſs er in was immer für einer Speiſe verſteckten Reiſs geſchlückt habe.

Herr Graf K— aus Prag, versicherte mich, dafs ihm allemal, so oft er nur etwas Süfses in Speisen, Getränken, oder Arzneyen nehme, das Angesicht solchermassen anschwellt, dafs er wie ein Ungeheuer aussehe. Diese aufserordentliche Geschwulst beginne eine halbe Stunde nachher, als er das Süfse genossen habe, sogleich zu entstehen, verbleibe durch 3 — 4 Stunde, endlich fängen ihm die Augen an zu thränen, und dabey verliere sie sich wieder.

Es ist bekannt, wie viele Menschen das sogenannte rothe *antispasmodische* Pulver nehmen, um durch das zum Grunde liegende Nitrum die Wallungen zu besänftigen, und sie haben die erwünschte Wirkung davon. Und doch findet man welche, die statt dieses Effektes an den äufseren Theilen eine Hitze darnach verspüren, die vielleicht durch das Bifschen Zinnober, der dabey ist, erregt wird.

Keiner von den Söhnen des Herrn Obristlieutenant W— wird je ein Klistir vertragen, alle bekommen gleich darauf Ohnmachten, man mag wenig, oder gar keinen Zucker hinzusetzen. Seine Töchter hingegen vertragen sie, ohne die mindeste Ungemächlichkeit darnach zu bemerken.

So habe ich ferner Körper getroffen, die kein Gran Rhabarbar in Natur, oder in irgend einer Zubereitung vertragen können, sogleich befinden sie sich übel darnach, und verfallen wohl gar in Zuckungen. — Ich

ken-

kenne nervenkränklerische Damen, die eine rechte Gierde nach Kampfer haben, und sich gute Wirkung darnach versprechen dürfen. Dahingegen wieder andere, die auf den blossen Geruch in Ohnmächte verfallen. — Ein Graf, ein Mann vom grossen Ansehen, bekömmt Uibelkeiten, wenn er die geringste Gabe von der Magnesie nimmt. Ein anderer erbricht sich, wenn er das unbedeutendste Bischen von was immer für einem Käse genieſst.

Einige andere vertragen keine Fieberrinde, andere kein Queckſilber, noch andere kein Opium. Sonderbar genug ist es, dafs die Aerzte das Opium verordnen, um Zuckungen damit zu mässigen, und dafs es dennoch bey einigen Menschen Zuckungen, die sie nie vorher hatten, hervorbringt. So was Aehnliches geschah mir selbst in einer Krankheit, die ich erliede. Man gab mir, um mich yu beruhigen, zu verschiedenen Zeiten eine Samenmilch mit einigen Tropfen von Sydenhams flüssigen Laudanum, und statt dafs ich hätte besser als gewöhnlich schlafen sollen, konnte ich kein Aug schliessen. Diese verkehrte Wirkung des Opiums hab ich auch bey anderen beobachtet, vorzüglich aber bey jenen, die Verstopfungen hatten. Indessen kann das den allgemeinen Satz nicht einschränken, dafs Opium nicht das kräftigste schlafmachende Mittel seyn sollte.

Die natürliche, wie eine künstliche Milch ist ihrer Natur nach kühl, und doch hab ich gesehen, dafs

Leu-

Leute, die ſie tranken, mehr erhitzt wurden, als wenn ſie das ſtärkeſte geiſtige Getränk genommen hätten. Einigen macht Milch einen Durchfall, anderen Leibsverſtopfung, noch anderen hat ſie Bauchflüſſe geſtillt, wo die wirkſamſten zuſammenziehenden und herzſtärkenden Mittel ſchon fruchtlos verwendet waren.

So ſind ebenfalls die zubereiteten Krebsaugen ihrer Natur nach abſorbirend; und dennoch erregt dies an ſich ſo unſchuldige Mittel bey einigen ein ungeſtümes Erbrechen. Nach Ausſage einiger Praktiker ſoll ſich dieſe Erſcheinung vorzüglich bey jenen Leuten ergeben, die rothe Haare haben.

Alle dieſe auſſerordentliche Wirkungen, dieſe mancherley Idioſynkraſien, die ich bis daher erzählte, und noch tauſend von anderley Launen tragen ſich doch zum Glücke nur ſelten zu, noch viel ſeltener aber bemerkt man ſie in chirurgiſchen Ausübungen, wenn man den Gebrauch öligter und harzigter Dinge, gewiſſer Bleypräparaten hievon ausnimmt, denn die verurſachen zuweilen allerley Nachtheile, wenn ſie auch noch ſo richtig angezeigt zu ſeyn ſcheinen, nicht nur an dem Schaden ſelbſt, ſondern auch an Theilen, die davon entlegen ſind. Jedermann iſt überredet, daſs der natürliche Eſſig eines der beſſeren und unſchuldigeren Mittel iſt, die man unter die Naſe halten kann, wenn jemandem übel wird, da er die Nerven in der Schleimhaut der Naſe aufreizt, erweckt er, und beugt entweder der Ohnmacht vor, oder bringt den wirklich Ohnmäch-

mächtigen wieder zu ſich. — Eine mir unvergeſsliche Fürſtinn bekam einſt Nervenſchwäche; man hielt ihr, um der Ohnmacht auszulenken, Eſſig unter die Naſe, allein ſtatt dieſer erwarteten Wirkung verfiel ſie gerade in eine beträchtliche Ohnmacht. — Wenn ich einer anderen Dame Kampfermittel auf was immer für einen äuſſeren Theil auflegte, ſo entſtehen an dem Theile ein unausſtehliches Jucken, und der Theil ſelbſt entzande ſich.

Unſere Einbildungskraft kann die richtigſten Dinge verdrehen, ich enthalte mich alſo, darüber zu vernünfteln, um ſo mehr, als es tiefdenkende Weiſe noch nicht gewagt haben, den Grund all dieſer Erſcheinungen anzugeben. Dunkel ſind die Begriffe, die wir uns allenfalls von dem Zuſtande dieſer Nervenlaunen machen können, aber wahr ſind die Thatſachen, die ich hier erzählte, alſo genug, wenn wir bey ähnlichen Vorfällen unſere Maaſsregeln dagegen nehmen können.

SIEBENTES HAUPTSTÜCK.

Die Ausgänge der Entzündungsgeschwulst überhaupt; — Es giebt zwey Zertheilungsarten, die erste davon ist gutartig. — Was für Mittel sind zuträglich, diese Zertheilungsart zu bewirken?

Sowohl eine einfache, als zusammengesetzte Entzündungsgeschwulst kann *sechserley Ausgänge* haben; nämlich: sie kann ausgehen in eine *gutartige Zertheilung*; in eine *metastatische Zertheilung*; in die *Eiterung*; in die *Verhärtung*; in das *Oedem*; in eine *Absterbung*.

Unstrittig kommen darinnen alle Schriftsteller von Ansehen übereins, dass die *gutartige Zertheilung* für den Kranken der vortheilhafteste und tröstlichste, für den Chirurg aber der wünschenswertheste Ausgang ist, den nur immer eine Entzündungsgeschwulst nehmen kann. Die Chirurgie hat hier ein Feld, sich rühmlich auszuzeichnen, sie legt den Zeitgenossen vor, wie sehr sie verdient, geachtet zu seyn, da sie dem Menschengeschlechte durch kurze Wege grosse Krankheiten abnimmt, und noch grössere Uibel verhütet, dass sie beiher der gewöhnliche Vorwurf, sie bediene sich immer grausamer Mittel, wenn sie die verlorne Gesundheit her-

herſtellen wolle, mit Unrecht trifft. — Hier iſt mein Vorſatz, zu zeigen, welche Mittel eine gutartige Zertheilung bewirken können, ſodann werde ich mich an die übrigen Ausgänge wenden. Die Zertheilung einer Entzündungsgeſchwulſt iſt entweder *gutartig*, oder ſie iſt *metaſtatiſch*.

Gutartig nenne ich die Zertheilung, wenn ſich die ſtockenden Säfte, welche die Geſchwulſt beſtellen, auflöſen, und wieder ſo, wie vor der Krankheit, in den Kreislauf zurückbegeben, wenn ſodann die Gefäſſe und der Verletzte Theil überhaupt ganz frey ihre natürliche Verrichtungen, und zwar ſo fertig wieder ausüben können, daſs der Körper auf keine Weiſe einiges Ungemach verſpürt.

Metaſtatiſch aber heiſſe ich eine Zertheilung, wobey der Stoff, der die Geſchwulſt macht, ſich zwar wieder zerſtreut, aber nur hinweggeht, um ſich auf einen anderen Theil des Körpers feſtzuſetzen. — Von dieſer Zertheilungsart rede ich in dieſem Hauptſtücke nicht, ſie bleibt für das *neunte*.

Eine gutartige Zertheilung läſst ſich durch eine *dreyfache* Behandlungsart bewirken.

Die *erſte Behandlungsart*. — Wenn ſich das Blut auf die Oberfläche irgend eines Theiles andrängt, und ſich da in den eigenen Gefäſſen zu gröſſerer Menge, als es im natürlichen Zuſtande ſeyn ſollte, anhäuft;

wenn dieſer Andrang und dieſe Anhäufung daher rührten, weil entweder an ſolch einer Stelle die Gefäſſe allzuſehr erſchlafft ſind, oder weil einige Blutkügeln allzuaufgelöſt in fremde Gefäſſe übertreten, wie dies im zweyten Hauptſtücke, wo die Rede von der Roſe und Augenentzündung war, iſt weitſchichtiger erklärt geworden: wenn (ſage ich) die Umſtände ſich ſo verhalten, dann iſt der Fall, wo auf die entzündete Stelle kühlende, zurücktreibende Mittel, wie z. B. Eis, kaltes Waſſer, Hollunderblüthwaſſer, die zweyte grüne Rinde vom Hollunderbaum, das Oxikrat, oder das Roſenwaſſer ſind, aufgelegt werden dürfen. Man zerſtreut auf dieſe Art das nach einem Theile überflüſſig zuſammengetragene Blut, und treibt es in die Wege des Kreislaufes zurück, indem man es durch dieſe Mittel zwingt, wieder in ſeine eigene Gefäſſe zurück- oder nachvorwärts zu gehen. Kurz iſt dieſer Weg, um eine Zertheilung zu erhalten, aber nicht ſonder Gefahr, denn ſoll dieſer Heilungszweck nicht nachtheilig ausfallen, ſo muſs die Entzündung ſeicht ſitzen, noch im erſten Entſtehungspunkte ſich befinden, und von einer ganz geringen Urſache hervorgebracht worden ſeyn. Geht dahingegen der Chirurg unvorſichtig dabey zu Werke, ſo mag er ſich die Schuld beymeſſen, wenn gröſſere Entzündung, gräſsliche Eiterungen, oder wohl gar Brand anſtatt der gehofften geſchwinden Zertheilung erfolgen. Daſs dieſes aber geſchehen kann, hab ich im erſten Kapitel meiner phyſiſch- mediziniſch- chirurgiſchen Abhandlungen bewieſen. Da, wo *Johann*

de

de Vigo *) so schön und deutlich die Anzeigen zur Heilung einer Entzündungsgeschwulst abhandelte, spricht er auch von den zurücktreibenden Mitteln. Die Mittel, die er für zurücktreibende hält, sind so einfach, dass man gar nicht glauben sollte, dass ihre zurücktreibende Kraft so wirksam seyn sollte: das Eyweiss mit Rosen- oder Myrrthenöl abgeschlagen, oder die sogenannte Rosensalbe mit Eyweiss, der Wegerichsaft sind die Mittel, die er nicht einmal kalt, sondern warm mit Leinwand auflegte, und doch warnet er dafür ganz weise. Die Fälle, wo *de Vigo* solche Mittel nicht will angewendet wissen, sind: 1) wenn der Stoff, der eine Entzündung erregt, giftartig ist; 2) wenn die Entzündung in Drüsen haftet, wo leicht Verhärtungen darnach entstehen; 3) wenn der Stoff schon so bewegt ist, dass er auf dem Wege der Zertheilung ist; 4) wenn man Ursache hat zu befürchten, dass sich die Materie auf einen anderen Theil versetzen könnte; 5) wenn diese Materie allzudicht ist; 6) wenn sie geronnen, oder verhärtet ist; 7) wenn der Körper voll unreiner Säfte steckt, und nicht vorher ausgereinigt worden ist; 8) wenn die Entzündung von einer äusserlichen Ursache, z. B. von Quetschungen herrührt. Im letzten Falle, sagt *de Vigo*, können die zurücktreibenden Mittel nur gleich auf der Stelle zuträglich seyn; denn, ist das Blut schon gestockt, oder stockt es gleich nach dem Gebrauche zurücktreibender Mittel, so wäre es besser, man hätte sie hintangelassen.

*) De apostematibus Lib. II. Cap. III. de cura phlegmonis cap. 51.

Die *zweyte Behandlungsart.* — Kurz, ſicher, und ganz verdachtlos iſt ein einziger Weg, auf den man Zertheilung bewirken kann, wenn auch die Entzündungsgeſchwulſt beträchtlich iſt: ich meine die Behandlungsart, wodurch man das zum entzündeten Theile heftig andringende Blut wieder davon ableitet. Das örtliche Aderlafs iſt hier das erſte und kräftigſte Mittel, wodurch man zu dieſem Heilungszwecke gelangt, man hemmt dadurch nicht allein den heftigſten Andrang des Blutes an die entzündete Stelle, ſondern man mildert auch den Reiz, während dem als man einen groſſen Theil von jenem Blute ſelbſt, welches die Entzündung macht, hinwegnimmt.

Die *dritte Behandlungsart.* — Die verdrüſslichſte und langweiligſte iſt jene Heilmethode, von der *Genga* *) Erwähnung thut. Hier müſſen die Kügeln des ſtokkenden Blutes nach und nach durch Beyhilfe natürlich warmer Bähungen, erweichender und ſchmerzſtillender Breyumſchläge erſt nach und nach aufgelöſet werden, der Dunſt dieſer Mittel muſs die beſtellenden Theilchen des dicken Blutes verdünnen, ſie wieder ſo flüſſig machen, daſs ſie geſchickt ſind, von der Lebenskraft in die einſaugenden Venen wieder aufgenommen, und in den Kreislauf gebracht zu werden, faſt auf die Art, wie es geſchehen muſs, wenn ſich nach Quetſchungen, oder nach einer anderen Urſache ergoſſenes Blut wieder zertheilen ſoll. Bey dieſer Zertheilungsmethode ſind unter allen

*) Commentaria in Hippocratis Aphorism. §. XXII.

allen Mitteln entweder *ausleerende*, oder *ableitende*, oder *abziehende* Aderläſſe, die auch manchmal wiederholt werden müſſen, am wirkſamſten. Iſt endlich einmal das Blut ſo zubereitet, daſs dieſe Zertheilung früher, oder ſpäter geſchehen kann, ſo fängt die Geſchwulſt an, ihre Spannung und ihre lebhaftrothe, oder livide Farbe zu verlieren; ihre Oberfläche bräunt ſich, wird in der Folge gelblich, ödematös, endlich ſetzt ſich die Geſchwulſt gänzlich, und der vorher kranke Theil nähert ſich wieder ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, wenn anderſt jene Mittel, welche die Kunſt in ſolchem Falle als zuträglich befunden hat, ſo angewendet worden ſind, daſs ſie der Natur haben nachhelfen können, um alles gütlich zu enden: doch über dieſen Punkt werde ich ausgebreiteter im *achten Hauptſtücke* reden.

Aus allen dem läſst ſich entnehmen, daſs die erſten zwey Behandlungsarten die kürzeſten ſind. Ich werde mich alſo itzt dahin fügen, zu zeigen, wie man vorgehen müſſe, um dieſe Wege mit gutem Erfolge einzuſchlagen, und dann werde ich allmählig zu den übrigen Ausgängen übergehen. Allein, weil man ſich von der erſten Behandlungsart (wo man durch zurücktreibende Mittel eine Zertheilung erhält) nur dann was verſprechen kann, wenn die Entzündungen ſehr leicht ſind, ſo rede ich auch von dieſer nichts, und fange gleich von der zweyten Behandlungsart zu handeln an: denn dieſe iſt es, die mich hier hauptſächlich dränget, nicht nur weil man hiemit ſeinen Zweck eben ſo geſchwind, wie mit der erſten Methode, und noch

weit ſicherer erhält, ſondern auch, weil ſie ſelbſt dann anwendbar iſt, wenn die Entzündungsgeſchwülſte beträchtlich ſind.

So vortheilhaft, ſo heilſam der erſte Ausgang iſt, ſo ſchwerlich läſst er ſich hoffen, wenn nicht gewiſſe Mittel eben ſo zweckmäſſig angewendet werden, als ſie die von der Vernunft und von einer geprüften Erfahrung geleitete Kunſt angewendet wiſſen will. Um alſo mit gutem Glücke die erſte Abſicht zu erreichen, müſſen derley Mittel mit dem Augenblicke, als ſich die Entzündungsgeſchwulſt merken läſst, genützt werden, denn verhindert man das oft plötzliche Wachsthum der Entzündung nicht, kömmt man zu ſpät mit den auch beſten und wirkſamſten Arzneyen, oder wartet man, bis das Uibel ſchon einen gewiſſen Grad erreicht hat, dann ſind alle die Mittel fruchtlos, und ſie können weder mehr eine Zertheilung bewirken, noch die Eiterung rückſtellig machen, ja im Falle man noch dreiſte und unvorſichtig genug beym Gebrauche gewiſſer zertheilender Mittel wäre, ſo ſtünde zu befürchten, das Uibel ärger zu machen, weil ſich nicht ſelten dann ein Abſterben der Theile zur Eiterung geſellt, zumalen wenn die Entzündung ſehr heftig wäre. Sphazelus, und oft auch Lebensgefahr ſind dann gewiſs die Folgen eines ungeſchickten Verfahrens.

Wer Zertheilung erhalten will, muſs *zween Abſichten* Genüge thun: 1) *er muſs den allzuheftigen Andrang des Blutes gegen den entzündeten*

Theil

Theil verhindern; und 2) dasjenige Blut, welches sich schon in den Gefässen eingesperrt findet, zur Auflösung bringen.

Die *erste Absicht* erreicht man durch kein anderes Mittel, als durch Aderlässe, diese müssen, wenn das Uibel nicht auf die erste Blutausleerung weichet, auch wiederholet werden. Auch auflösende, gelind abführende Mittel können zur Verminderung einer Vollsäftigkeit, und zur Auflösung der Säfte etwas beytragen; allein, da diese ihre Wirkungen erst sehr langsam erfolgen, indessen die Krankheit kein Säumen verträgt, so bleibt am Ende immer ein Aderlass das einzige Mittel, das in eben dem Augenblicke, als das Blut aus der Ader fliesst, schon heilsam wirkt; denn die Blutsmenge wird vermindert, das Blut wird vom kranken Theile anderwärts hingeleitet, und macht dem Herzen mehr Platz, die Federkraft, und folglich auch die Bewegung des Herzens gewinnt von daher eine solche Stärke, dass es nun leichter die Hinderniss überwinden kann.

Um die *zweyte Absicht* zu erreichen, hat man innerlich verdünnender Mittel nöthig, damit der ganzen Blutsmasse eine grössere Flüssigkeit gegeben werde: auch örtliche äusserliche Mittel können hier zuträglich seyn, indem sie, so zu sagen, unmittelbar die in der Geschwulst vorhandenen Säfte verdünnen, und noch überdies entweder die allzustrammen Gefässe erschlaffen, oder die allzuschlaffen mit grösserer Schnellkraft versehen.

Wenn die Entzündung einen robuſten, ſtarken Körper mit Gewallt befällt, ſo zapfe man ſo geſchwind, als möglich, Blut ab; zwey, drey, und auch mehrere Aderläſſe in vier und zwanzig Stunden, wenn die Entzündung hartnäckig wäre, und nicht merklich weichen wollte, können angeſtellt werden. Nur vergeſſe man *Galens* Ermahnung nicht: man ſeye vorſichtig (ſagt er) mit dem Aderlaſſen, wenn man Körper vor ſich hat, die weiſses, weiches, zartes Fleiſch haben. Er meint ſolche Körper, die wir kachektiſch, oder leukophlegmatiſch nennen, die ſchlaffe Faſern haben, und derer Blut von geringer Conſiſtenz iſt. Auch ſelbſt bey blutreichen und ſtarken Körpern laſſe man des Blutes nicht zuviel auf einmal weg, lieber wiederhole man kleine Aderläſſe, wenn man doch Urſach hätte, mehr Blut wegzuzapfen: daher laſſe man bey der erſten Aderöffnung nie über 14 Unzen, und bey den übrigen nie über 8, oder 10 Unzen Blut wegflieſſen.

Nicht immer müſſen aber auch Aderläſſe vorgenommen werden, zuweilen kömmt ein zufälliges, ſtarkes Naſenbluten, und bey Frauen ein beträchtlicher, monatlicher Blutfluſs hinzu, der dann die Stelle einer entleerenden, oder ableitenden Aderlaſſe erſetzet. Ich ſagte oben, daſs die auflöſenden und gelind abführenden Mittel ſehr langſam in Bewirken einer Verminderung der Säfte ſind, indeſſen will ich ſie darum nicht verworfen haben; nur will ich dahin eine Rückſicht genommen wiſſen, daſs alle ſolche Mittel mehr erweichender, als reizender Art ſeyn ſollen, denn man betrügt

trügt sich gewaltig, wenn man unter dem Vorwande, eine starke Ableitung zu machen, drastische Mittel gebrauchen wollte: diese wirken ins Blut ein, vermehren den Orgasmus in den Gefässen, und verderben durch ihren Reiz gerade das Gute, was man andererseits von gelind auflösenden Mitteln hätte erwarten können. Dass aber diese Arzneyen, von denen hier die Rede ist, ins Blut übergehen, läfst sich aus der Beobachtung abnehmen, die man bey jenen machen kann, welche Pulver, oder Extrakten von Rhabarbara, oder Aloe nehmen; ihr Urin wird immer darnach gefärbt. Das Jalappenharz, so wie das von Scamoneum im Pulver genossen, veranlafst fast immer ein Brennen nach der Länge der Harnröhre, während als der Harn fliefst, und da gewöhnlich in solchen Fällen auch viel getrunken wird, so geschieht das Harnen um so öfters, wenn dann derley drastische Mittel auch nur in einer mittelmäfsig starken Gabe sind dargereicht worden, so werden die Kranke durch den Reiz und durch die gewaltsamen Beunruhigungen allzusehr erhitzt, und so die Entzündung nur noch vermehrt. Unläugbar ist es übrigens, dass drastische Arzneyen die Säfte sehr auseinandersetzen, denn ich habe die robustesten Leute nach dem Misbrauche solcher Mittel gesehen, wassersüchtig werden: andere Krankheiten, die sehr geschwind wirkende Mittel erheischen, müssen, es seye die Zeit auch, wie es will, recht auf dem Punkte gewählet werden, wenn man von solchen Mitteln eine gute Wirkung hoffen will.

Die

Die besten auflösenden und gelind abführenden Mittel, so bey Entzündungsgeschwülsten erwünscht wirken, sind folgende: eine erweichende Abkochung von Malva- oder Althéenkraut mit Manna, oder Mannasaft, oder mit dem Pfirschenblüthesyrup und Polychrestsalz versetzt; eine mit Tamarinden, oder Weinsteine zubereitete Molke; Weinstein im Wasser, oder in einem erweichenden Getränke aufgelöst. Dies sind Mittel, die den Gedärmunrath gelinde und langsam ausführen, und somit eine zweyfache gute Wirkung haben.

Eine von diesen guten Wirkungen bestehet darinnen, dass der Druck, den der Gedärmunrath auf die grossen Gefässe des Unterleibes macht, weggeschaft wird, und dass dann, während als nun diese Gefässe eine grössere Blutsmenge, wie vorhin, aufnehmen können, eben dadurch das ganze Gefässsystem, und also auch die Gefässe des entzündeten Theiles vom Blute entlastet werden.

Die *zweyte* Wirkung ist: dass die Säfte nun in grösserer Menge zum Unterleibe zusammenlaufen, und gleichsam als überflüssig dorten mit dem Stuhle ausgeleeret werden: indem dieses geschieht, muss auch die Menge der Säfte sich vermindern, insoweit aber die ganze Saftmasse vermindert wird, müssen auch die Säfte, so in der Ferne am entzündeten Theile aufgehalten sind, einigermassen verringert werden. Nur darf man nach solchen Entleerungen nicht zulassen, dass der Magen und die Gedärme durch vieles Essen, durch Speise

und

und Getränke hitziger Art neuerdings überfüllt werden, sonsten ist es wieder um die gute Wirkung geschehen, die man mit den erwähnten Mitteln verschafft hätte.

Boyle *) will mit mehreren anderen durch Experimenten gefunden haben, dass bey allen Entzündungen der rothe Theil des Blutes die natürliche Menge des wässerichten Theiles übersteige, weil also in diesen Krankheiten das Blut dichter und schwerer seye, so müsse man, diese Dichtigkeit zu heben, die Menge des Blutes mindern, um den verdünnenden und kühlenden Getränken Platz zu machen, die dann das Blut selbst flüssiger und geläufiger, die Absonderungen und Ausleerungen aber freyer und häufiger machen können.

Zum gewöhnlichen Getränke kann dienen eine Abkochung von Reiss, Haber, von Endivien, Sauerklee, eine leichte Lemonade, wenn sie der Magen verträgt, oder Saamenmilch. Diese werden leicht in die einsaugenden Gefässe aufgenommen, und mit dem Blute gemischt.

Sonsten finde ich über den Gebrauch der Mittel noch zu bemerken, dass man immer mit dem scharfsinnigsten Auge ihre Wirkungen beobachten soll; man benützt zuweilen Mittel, die in Ansehung ihrer erwünschten Wirkung, die sie bey Tilgung einer Entzündung äusseren, gar

nichts

*) *James* Dictionaire universelle de Medicine & Chirurgie du Sang.

nichts Schadhaftes an ſich haben, wenn man ſie anderſt nicht misbraucht, ich meine: dem kranken Theile ſelbſt ſchaden ſie nicht; aber nur zuweilen den übrigen Theilen des Körpers, die ſie zu einer allzugroſſen Schlaffheit verleiten.

Dahingegen laſſe man ſich auch nicht verleiten, gewiſſe Entzündungen, die dem Anſehen nach unbedeutend zu ſein ſcheinen, eben ſo unbedeutend zu behandeln, und ſich völlig auf leichte Mittel zu verlaſſen, denn man dürfte oft übel ankommen. Eine Entzündung am Finger *(Panaritium)* ſcheint in Anſehung des Theiles, der angegriffen iſt, nur gefahrloſes Uibel zu ſeyn; allein ob der Empfindlichkeit des Theiles iſt ſie mit den aſſerordentlichſten Schmerzen verknüpft, zieht auch oft üble Folgen nach ſich. Ophthalmien, die einen geſunden Körper treffen, und nur die äuſſere Fläche des Augapfels einnehmen, ſind Entzündungen von der leichteſten Art, ſo zwar, daſs manche bloſs mit kaltem Waſſer geheilt werden: allein in Körpern, die was immer für einen kränklichen Stoff nähren, wird die Entzündung zunehmen, ungeachtet man auch die wirkſamſten örtlichen Mittel benützt hätte, darum muſs man in ſolchen Fällen ohne Zeitverſchub ſogleich zum Aderlaſſen ſchreiten, den Leib mit gelind auflöſenden Mitteln öffnen, damit die Säfte abgeleitet werden, und endlich Getränke und Arzneyen, die hitzwidrig ſind, zu Hilfe nehmen; wäre eine von den bekannten Schärfen zu Grunde, ſo müſste auch dieſer mittels der bekannten Gegengiften abgeholfen werden,

ſon-

ſonſten liefe man Gefahr, daſs, wenn die Entzündung fortgriffe, ſie noch weit gröſſere Uibel nach ſich zöhe: *Eiterungen*, *Staare*, *ſchwammichte Auswüchſe*, *Haſenaugen* und ſ. f. ſind dann oft die Folgen.

Eine Entzündungsgeſchwulſt hat ſo, wie jede Entzündungskrankheit, ihre *vier* Zeitpunkte, nämlich: die *Entſtehung*; das *Wachsthum*; den *Stillſtand*; die *Abnahme*.

Sobald ſich nur dem Auge, oder was immer für einem Sinne etwas von einer Geſchwulſt darbietet, welche mit einigen von jenen Zufällen vergeſellſchaftet iſt, wie ich ſie im erſten Haupſtücke angab, ſo kann man auf die Entſtehung einer Entzündungsgeſchwulſt ſchlieſſen.

Sieht man die Geſchwulſt offenbar anwachſen, und zugleich die übrigen weſentlichen Kennzeichen der Entzündung merklicher werden, ſo iſt das Uibel im *Wachsthum* begriffen. Die Entzündung iſt im *Stillſtande*, wenn ſie zum möglichſten Grade der Heftigkeit geſtiegen iſt.

Fängt ſich die Geſchwulſt an zu ſetzen, und verliert ſich endlich ein Zufall nach dem anderen, ſo iſt ſie in ihrer *Abnahme*.

Dieſe vier Perioden ſind es, in welchen die Krankheit läuft, ſoferne ſie in keine andere ausartet, und die

von

von den ersten Klassikern der Kunst angenommen werden. Allein, es seye mir erlaubt, zu zweifeln, ob sich eine Entzündung, die den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht hat, durch die Zertheilung noch enden könne. Ich glaube vielmehr, dass diese vier Zeitläufte nur dann Statt finden, wenn man die Hilfsmittel zu spät, oder zu unwirksam angebracht hat, denn, wird der Wundarzt gleich damals geruffen, wo eine nichtbösartige Entzündungsgeschwulst im Entstehen ist, so kann er mit leichter Mühe den Sprung der Krankheit vom Entstehungspunkte bis zum Wachsthume abschneiden, und so auch die übrigen Zeitläufte der Entzündung verhindern, er kann die Geschwulst so, wie sie nur erscheint, zur Zertheilung, und folglich zu einem Ausgange bringen, der um so erwünschter ist, je ehender das Uibel dadurch abgethan wird.

Es scheint, dass die Schriftsteller diese vier Zeitläufte dessenthalben festgesetzt haben, damit man dadurch in Stand gesetzt werde, jene Heilart und jene Mittel selbst richtiger zu bestimmen, welche den verschiedenen Graden des Uibels angemessen sind. So lässt sich oft leicht und mit Wenigem eine Entzündung, die im Entstehen ist, zertheilen, indessen man andererseits, wenn sie schon im Wachsthume begriffen ist, weit kräftigerer Mittel bedarf, um eine Zertheilung zu erhalten. Ein andersmal trifft sich's, dass man die Mittel nach den verschiedenen Verhältnissen des Uibels verstärken muss, weil jene, die zuweilen im Anfange der Krankheit recht nützlich sind, dann doch weder

Wachs-

Wachsthume, weder im Stillstande dürfen gebraucht werden, ja Mittel, die zuweilen bey dreyen Zeitpunkten der Krankheit anwendbar sind, taugen in der vierten Periode nicht, zumalen wenn die Entzündung in eine andere Krankheit ausgehet.

Wenn die Kunst dem Fortschreiten einer Entzündung wirksam entgegen arbeiten, und eine Zertheilung zuwegebringen will, so müssen alle andere Mittel dem Aderlassen an Wirksamkeit weichen, zumalen wenn die Entzündungen beträchtlich sind, oder es zu werden drohen; sodann aber muss man auch von den wirksamsten, hitzwidrigen, verdünnenden, anfeuchtenden, und hitzdämpfenden Gebrauch machen. Man würde, wenn man diese Mittel hinterliesse, der Entzündung Wege lassen, zum Brande fortzuschreiten. *) Um solch einen traurigen Ausgang zu hintertreiben, sind aber auch äusserliche Mittel zuträglich, nur müssen sie von der nämlichen Eigenschaft seyn, wie die eben erwähnten, nämlich erweichender und besänftigender Art, dann mögen sie in Form einer Bähnung, oder eines Breyumschlages benützt werden, so kann man doch durch die vereinigten Kräfte all dieser Mittel eine Zertheilung hoffen. **)

Le

*) *Heisteri* Institutiones Chirurgiæ, pars prima, pag. 268. 270.

**) *Haller*, deux Memoires sur le mouvement du Sang. pag. 22.

Le Cat *), der die Sache philoſophiſcher unterſuchte, will, daſs man drey Anzeigen erfüllen müſſe, um die Zertheilung einer Entzündungsgeſchwulſt bewirken zu können: 1) man müſſe die ſtockenden Säfte geſchickt machen, daſs ſie ſich auflöſen, und wieder in den Kreislauf begeben; 2) den Faſern und Gefäſſen müſſe man eine mäſſige Schnellkraft geben; 3) es müſſe eine gewiſſe verhältniſsmäſſige Kraft zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen obwalten, wenn beyde zuſammen wirken ſollen, die Widerſtände zu überwinden. Er glaubt, daſs unmöglich eine Zertheilung geſchehen könne, wo dieſe Anlagen nicht in der Natur ſind, oder wo ſie die Kunſt der Natur nicht verſchaffen kann. — Alſo auch hier ergiebt ſich's wieder, daſs man, ſofern dieſen drey Anzeigen Genüge geſchehen ſoll, den Andrang des Blutes gegen den entzündeten Theil mindern müſſe, und zwar gleich anfangs; weil nur dadurch kann verhindert werden, daſs die Entzündung nicht anwachſet, daſs die Säfte nicht dichter werden, und ſich nicht immer mehr in die ohnehin ſchon verſtopften Gefäſſe einpreſſen.

Nun hab ich den Aderläſſen ſchon einigemal das Lob beygelegt, welches ſie in Anſehung ihrer guten Wirkung verdienen; allein zuweilen ſind ſie auch, wenn ſie wiederholet werden, nicht allein zureichend, all die Abſichten zu erfüllen, die oberwähnten ſowohl in-

*) *Le Cat* Recueil du pieces, qui ont concouru pour le prix de *l'* Academie Royale de Chirurgie, Tom. I. pag. 70.

innerlichen, als äusserlichen Mittel müssen dabey zu Hilfe genommen werden. Die innerlichen Arzneyen müssen das Vermögen haben, zu verdünnen, und die ganze schon entzündete, oder zur Entzündung geneigte Masse des Blutes zu verbessern, damit wenigstens das Blut, welches zum kranken Theile gelangt, nicht immer wieder schon vorhinein entzündungsartig ist, und auf diese Art die Krankheit vermehrt, dass es vielmehr, wenn es einmal verbessert ist, dann selbst wieder mithilft, dasjenige Blut aufzulösen, welches noch in der Geschwulst aufgefangen ist. — Die örtlichen Mittel müssen erweichend, schmerzstillend, zertheilend seyn. Dabey kömmt es aber hauptsächlich darauf an, dass der Dunst davon durch die einsaugenden Gefässe aufgenommen wird, und sich mit den stockenden Säften mischt: auf diese Art werden die dichten Säfte aufgelöst, zur Zertheilung geschickt gemacht, und ihre Schärfe gemildert: die Gefässe aber erhalten ihre verlorne Elastizität, die dann für die Eigenschaft und Menge der Säfte so angemessen ist, dass alles, was stockt, wieder in Bewegung geräth't. Sind die Fasern sehr gespannt, und stramm, so nützen erweichende und schmerzstillende Mittel; wären aber schon vom Anfange die Fasern nicht gespannt, wäre das ganze Gefässsystem und Zaserngebäude schlaffer Art, wie dies bey sehr fetten und kachektischen Leuten geschiehet, dann können zertheilende Mittel allein, oder mit erweichenden und schmerzstillenden gemischt, gute Dienste thun:

So, wie die Gefäſſe ihre gehörige Schnellkraft aus zwo Urſachen verlieren können, wenn ſie nämlich entweder zu ſtramm, oder zu ſchlaff ſind, eben ſo muſs man auch auf eine zweyfache Art ſuchen, ſie wieder zu verſchaffen. Waltet allzugroſſe Strammheit ob, ſo ſind erweichende und ſchmerzſtillende Mittel dienlich, wodurch die Faſern erſchlaffet, zur nöthigen Weichheit zubereitet werden, der Reiz aber zur nämlichen Zeit geſtillt wird. Wäre hingegen eine allzugroſſe Schlaffheit zugegen, dann nützen zertheilende toniſche Mittel, um die Faſern zu ſtärken; vorzüglich bedarf man dieſer Mittel beynahe allemal, wenn die Entzündungsgeſchwulſt anfängt abzunehmen, weil die Zaſern ob der allzuſtarken erlittenen Ausdehnung ihre Schnellkraft verloren haben. Aus dem ergiebt ſich, daſs der Chirurg immer ſeine Heilungsweiſe nach richtigen Anzeigen, die er aus heller Einſicht in die Natur des Uibels erhält, beſtimmen müſſe, und dann kann er ſich der einen, oder der anderen Art von dieſen Mitteln bedienen, oder er kann auch beyde zuſammen verein etbenützen, je nachdem er es für gut befindet. Nachdem ich dies vorausgeſetzt habe, wende ich mich nun wieder an's Aderlaſſen. Es iſt ein allzuwirkſames, ein zur glücklichen Heilung der Entzündungsgeſchwülſte allzuunentbehrliches Mittel, als daſs ich nicht vollſtändig davon reden ſollte. Die älteſten Väter der Kunſt, die noch Kinder, gegen uns verglichen, in manchen Fächern der Heilkunde waren, ſchlugen das Aderlaſſen vor, wandten es an, und empfahlen es. Man findet keinen ausübenden Mediker, oder Chirurgen, der nicht

von ihren Vortheilen sprache; denn die alten Aerzte lernten durch ihre lange Erfahrung und mittels genauer Beobachtungen manche dieser Vortheile kennen. Aber nach der Zeit, als *Colombo* den Kreislauf des Blutes entdeckt, und *Cesalpino* ihn deutlicher erläutert hatte, bekamen die neueren Ausüber mehr Licht, und sie lernten sich's allmählig, die Art erklären, wie das Aderlassen wirkt. Hiezu kommen die Versuche, die uns *Malpighi* und *Haller* lieferten, und dann die scharfsinnigen Beobachtungen eines *Quesnay* und *David* *), erst so wurden wir allmählig in Stand gesetzt, die guten und üblen Wirkungen davon einzusehen, und zwar so einzusehen, dass nun kein vernünftiger Praktiker mehr zweifeln wird, ob das Aderlassen ersprieslich seyn könne; ja, wer es darum verwerfen wollte, weil ein Blutsverlust dadurch geschieht, der müsste nur behaupten wollen: es seye besser, mit Beybehaltung der ganzen Blutsmasse sterben, als beym sehr entbehrlichen Verluste eines Theils davon leben wollen. Ich gebe zu, dass nicht immer der Tod erfolgt, wenn auch zuweilen die Aderöffnung unterbleibt; aber ist es dann nicht schon genug, wenn das Uibel nach Hintansetzung eines so kräftigen Mittels ärger und lästiger wird? und können wir denn von so zahllosen Beyspielen guter Erfolge nicht überzeugt seyn, dass die

*) *Quesnay.* Traite des effets & de l'usage de la Saignée à Paris 1750.

David. Recherches sur la maniere d'agir de la Saignée, & sur les effets, qu'elle produit à Paris 1765.

Aderöffnung allen wichtigen Entzündungen immer als das Hauptmittel müſſe entgegengeſetzt werden?

So wenig richtige Begriffe auch die erſten ſyſtematiſchen Aerzte vom Kreislaufe des Blutes hatten, ſo giengen ihre Einſichten, wie *Marcello*, *Malpighi* *) verſichert, doch ſo weit, daſs ſie mehrmalen zur Ader lieſſen, wenn es groſſe Entzündungen haben wollten, weil ſie allemal die beſten Effekten darnach erfolgen ſahen. Nichtsdeſtoweniger fanden ſich auch ſchon in den damaligen Zeiten Ignoranten, die, wie man in den mediziniſchen Geſchichten lieſet, auch ſelbſt Thatſachen zu widerſprechen, dummdreiſte genug waren. Sie ſagten, es könne des Blutes nie zu viel im Körper ſeyn, weil die Gefäſſe nicht mehr Blut führen würden, als ihr Durchmeſſer faſſen könne, und da das Blut der Lebensbalſam ſeye, ſo müſſe man ihn ſparen. Wenn ſich's nun trafe, daſs einer von dieſen borſtigen Dümmlingen zuweilen nachgiebig genug war, ſich von gewiſſen auffallenden Zufällen überreden zu laſſen, daſs das Blut im Entzündungsſtande doch dicker, als im geſunden Zuſtande ſeyn müſſe, ſo fiel dann die Heilanzeige dahin aus, man ſolle das Blut durch Getränke verdünnen. Dieſe Art zu räſonniren war eben nicht ſo ſchief geweſen, wäre nicht unnützbar, wenn Entzündungskrankheiten ſo lange ſäumen lieſſen, bis das Blut durch Diät und verdünnende Getränke verdünnet wäre, aber da dieſe Krankheiten einen plötzlichen Gang nehmen,

ſo

*) Opera poſthuma pag. 324.

so wollen sie auch einen eben so geschwinden, als wirksamen Beystand.

Durch Data mögte ich zeigen, dass das Aderlassen an was immer für einem Orte des Körpers angestellt, ein Hauptmittel für Entzündungen seye, aber dass es um so kräftiger wirke, je näher an dem leidenden Theile das Blut weggelassen wird. Meine ersten Versuche, die ich über das örtliche Aderlassen anstellte, hab ich schon in meinen *phisich-medizinisch-chirurgischen Reflexionen* mitgetheilt. Da ich aber von dieser Zeit an noch mehrere Versuche machen konnte, so wollte ich alle zusammen niederschreiben, um jene, die allenfalls noch keine Versuche hierüber gemacht haben, aufzumuntern, dass sie selbe in Fällen, wo man sie machen darf, anstellen mögten, damit das Lokaladerlassen in der Zeitfolge allgemeiner angenommen, und gemeinnütziger werde.

An der Sache ist nichts ganz Neues. Ich lese beym *Hyppokrates* *), dass die Oeffnung der Stirnader Kranken, die am Hinterhaupte Schmerzen litten, Linderung verschaffte. Das Nämliche bestättiget *Oller* **) im Commentar dieses hyppokratischen Aphorismus. *Alexander Tralian*, ein berühmter Chirurg aus dem sechsten Jahrhundert, legt dem Aderlassen an der Stirnader bey

*) Aphorism. 68. Sect. 5.

**) Lib. I. Cap. 13.

Kopfkrankheiten groſſes Lob bey, er verſichert, er habe hiedurch, ſo zu ſagen, in einem Augenblicke eine Hirnentzündung geheilt. Im groſſen Krankenhauſe zu *Pavia* traf mich es oft, daſs ich auf Anordnung des dortigen Arztes, *Pollini*, die Stirnader öffnen muſste bey Kranken, die an Hirnentzündungen, hitzigen Fiebern, oder Cephalalgia darniederlagen, und allemal ſah ich die gute Wirkung davon in dem Augenblicke erfolgen, indem das Blut noch floſs; die Kranken kamen ſo unvermuthet zu ſich, daſs ſie über das, was man mit ihnen vorgenommen hatte, ſtaunten. Und zeigt uns dann die Natur nicht ſelbſt oft, daſs ſie ſich kurzer Wege bedienet, um gewiſſe Krankheiten zu heilen? *Solano da Luca* *) erzählt, daſs er bey einem Kranken, der an einem heftigen Fieber darniederlag, Schwindel und heftige Kopfſchmerzen litte, alle innerliche Mittel fruchtlos durch einige Tage angewendet habe. Auf einmal habe er einen wellenförmigen Puls gefunden, bald darnach ſeyen gegen zehen Tropfen Blutes aus der Naſe gefloſſen, und mit einer erſtaunlichen Schnelle ſeye der Kranke von allen Zufällen frey geworden. Aehnliche Fälle lieſt man mehr. Auf alles dieſes geſtützt, fieng ich in den Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges an, in gewiſſen Kopfkrankheiten öfters die Droſſelblutader, in der Bräune und bey entzündungsartigen Schwämmchen aber die Froſchader zu öffnen. — Nun einige Beobachtungen über dieſen Gegenſtand.

ER.

*) Novæ, raræque Obſervationes editio Veneta 1748.

ERSTE BEOBACHTUNG.

In dem Feldzuge des Jahres 1762 fiel der Fourirschütz eines Oberlientenants während dem Fouragiren vom Pferde, und kam auf der Stelle von Sinnen. Er sprach beständig irre, und blieb ohne Fieber. Man brachte ihn in's Lager, und rief mich, ihn zu untersuchen. Ich übersah den Kopf sehr aufmerksam, ob ich nicht etwan eine Quetschung irgendwo entdecken könne; aber ich fande nicht das Geringste. Da ich also eine Gehirnerschütterung vermuthen konnte, so liefs ich dem Kranken eine Ader am Arme öffnen, ein erweichendes Klistir beybringen, und eine Mütze, die von Mastix und Galbanum durchräuchert war, auf den Kopf setzen, warme Fufsbäder, und die nöthige Ruhe blieben nicht auffer Acht. Aber all dies half nichts. Die darauf folgende Nacht hindurch schlief der Kranke zwar, aber des andern Tages erhob er sich von dem Bette mit eben den trüben und verwirrten Sinnen, als er sich Tags zuvor niedergelegt hatte. Ich gab ihm sodann eine Purganz aus einem Quentchen Jallappenpulver. Als sich auch hierauf keine merkliche Erleichterung äussern wollte, entschlofs ich mich endlich am dritten Tage die Drosselader öffnen zu lassen. Herr *Battaglia*, ein Chirurg vom Regiment, machte die Aderöffnung in meiner Gegenwart, und kaum war die Hälfte von zehn Unzen Blut hinweggelassen, so kam der Kranke zu

ſich, unbewuſst, daſs er gefallen, und was mit ihm in der Zwiſchenzeit vorgegangen ſey. *)

Ein Dominikaner aus dem Städtchen *Rötz*, ein Mann von beyläufig 30 Jahren, von einem robuſten und blutreichen Körperbau, ward ein Jahr zuvor, ehe er im Herbſte des Jahres 1769 zu mir hieher nach *Wien* kam, aus einem Kalleſſe geworfen, und erlitte dadurch eine Kopferſchütterung. Man lieſs ihm am Arme zur Ader, weil er über Schwindel, Schmerzen und Schwerheit im Kopfe klagte. Er fand einige Erleichterung ſowohl darnach, als auf den Gebrauch der ſonſtigen innerlichen und äuſſerlichen Mittel, aber doch nicht ſo viel, daſs er hätte ſagen können, er ſeye ganz frey von allen Zufällen. Die Schmerzen und die Schwerheit des Kopfes wollten ihn nie ganz verlaſſen, vorzüglich hatte ſich der Schmerz ſo feſt in's Hinterhaupt geſetzt, daſs er den ganzen hintern Theil des Schädels beſetzt hielt. Auch dieſem lieſs ich vom Herrn *Battaglia* die Droſſelader öffnen, es überfiel ihn eine kleine Ohnmacht, von der er ſich bald wieder erholte, und von Schmerzen frey fande. Ein Jahr nachher erkundigte ich mich um die Geſundheitsumſtände dieſes Mannes, und ich erfuhr, daſs er ſich nun ſtäts wohl befinde, und kein Kopfwehe mehr ſpüre.

Paul

*) In Fällen, wo der H. V. das örtliche Aderlaſs an den Droſſeladern nicht anſtellen kann, läſst er gerne ein Setazeum an dem Nacken ſetzen. Neuere Erfahrungen haben dargethan, daſs auch dieſe Ableitung bey Gehirnerſchütterungen vortreffliche Dienſte thut. *D. Uiberſetz.*

Paul Egineta war der erste, der von der Drosseladeröffnung bey Augenentzündungen Gebrauch machte, der auch sogar wider die Meinung des *Celsus* die Schlagaderöffnung hinter den Ohren vorschlägt. Aber *Egineta* erwog nicht, dafs *Celsus* nicht wider den guten Effekt der Arteriotomie eyferte, sondern dafs er nur deshalben dawider war, weil so viel Schwierigkeit mit der Heilung dieser Pulsaderöffnung verknüpft ist. *Avicenna* zieht beym Hüftwehe das Oeffnen der Hüftader jeder anderen Aderöffnung vor.

Chirurgen, welche die Drosseladeröffnung aus Furcht, man könne nach gemachter Ausleerung das Blut nicht wieder stillen, verworfen haben, geben Ursache von sich, glauben zu lassen, dafs sie diese Operazion nie unternommen haben, denn hätten sie selbe jemals gemacht, so würden sie beobachtet haben, dafs sowohl die allgemeinen Bedeckungen, als die Häute der Ader selbst, kaum dafs man das Band, oder den mit Fingern, oder mit einem Pappendeckel zur Erleichterung des Blutflusses unter der Ader angebrachten Druck aufgehoben hat, sogleich eine andere Richtung bekommen, den Aderschnitt bedecken, und so auf der Stelle das Blut stillen. Ungleich schwerer ist freylich, das Bluten aus der Froschader zu stillen, wenn sie unvorsichtiger Weise quer ist entzweygeschnitten worden, oder wenn man die Einschnitte allzulange gemacht hat, denn man mufs erwägen, dafs diese Adern sehr seicht liegen, und nicht von den allgemeinen Bedeckungen, sondern von den feinsten Häutchen gedeckt

sind

ſind, überdies kann man keinen Verband, nur zur Noth einen leichten Druck anbringen, der aber auch nicht lange bleiben kann. Macht man aber einen länglichen Einſchnitt, ſo wie es immer geſchehen ſollte, dann kann man das Blut mit leichter Mühe hemmen, ja oft hört es von ſelbſt auf, oder wenigſtens dann, wenn man ein kaltes Waſſer allein, oder mit ein wenig Eſſig gemiſcht, oder bloſſen Wein durch einige Minuten im Munde hält.

Da ich mich nun verſichert hatte, daſs man durch örtliche Aderläſſe, oder durch ſolche, die ſo nahe, als möglich, am kranken Theile angebracht wurden, mittels Zuſammenmündung der Gefäſſe, das aufgehaltene Blut, welches eine Geſchwulſt bildet, unmittelbar ausleeren könne, ſo ſchien es mir rathſam, auch an anderen Theilen des Körpers, wo die Anaſtomoſis der Gefäſſe kleinzähliger, als am Kopfe iſt, Gebrauch davon zu machen. Ich wollte alſo verſuchen, was dies Lokaladerlaſs in entzündungsartigen Krankheiten ſo nahe, als möglich, am kranken Theile angeſtellt, thun würde, und die Sache gelang mir beſſer, als mein Erwarten war.

Folgende Beobachtungen dienen zum Beweiſe.

ZWEY-

ZWEYTE BEOBACHTUNG.

Ich befand mich im Jahre 1765 mit dem Hofe des Kaiſers in Inſpruck, als ich am 28 Auguſt zu Herrn *Lebentay*, einen Oberlieutenant von der adelichen hungariſchen Leibgarde, beruffen wurde. Herr *Lebentay* war ein junger Mann von 22 Jahren, vom gallichtblutreichen Temperamente, und ziemlich ſtarken Körperbaue. Ich fand eine ſehr beträchtliche Entzündungsgeſchwulſt an ſeinem rechten Arme, die Tags vorher, ohne daſs der Kranke eine offenbare Urſach angeben konnte, zu entſtehen begann. Sie fieng von den Enden der Finger an, beſetzte den Rücken der Hand, und war bis über den Armbug hinausverbreitet. Der Kranke hatte heftiges Fieber mit ſchnellem, vollem, hartem Pulſe, eine Hitze über den ganzen Körper, Durſt, Kopfwehe. Nun war freylich Entzündung an dem Orte, wo ich gerne die Ader geöffnet hätte; allein ſo viel hinderte ſie mich nicht, daſs ich nicht dennoch das Aderlaſſen hätte anſtellen können. Herr *Minghini*, ein Mediker aus Inſpruck, und Lehrer der Arzneykunſt auf der dortigen Univerſität, war gegenwärtig. Statt daſs ich den Druck, wie gewöhnlich, mit dem Bande oberhalb der Ader angebracht hätte, ſo lieſs ich hier die Ader nur feſthalten, und mit dem Finger drucken *), machte dann

*) Es iſt nicht nur gut gethan, den Arm in einem ähnlichen Falle nicht zu binden, ſondern allemal handelt der Chirurg weiſe,

dann den Einſchnitt, lieſs gegen 14 Unzen Blut weg, und nach Maaſsgabe, als das Blut wegfloſs, ſah man auch die Röthe vergehen, die Geſchwulſt ſich ſetzen, viel weicher werden, ſo zwar, daſs die allgemeinen Bedeckungen ihre natürliche Farbe beynahe bekamen. Da ſich der Kranke ſtäts gegenwärtig blieb, ſo machte er ſelbſt dieſe Beobactung mit, und ſeine Freude darob war um ſo gröſſer, als er ſeiner Geneſung dadurch nahe kam. Eine Bähung, die halb aus erweichenden, halb aus zertheilenden Kräutern beſtand, lieſs ich lauwarm überlegen. Malva, Kamillen, Roſenblüthe, Fliederblumen wurden abgekocht im Waſſer, in dieſe Abkochung Kompreſſen eingetaucht, und öfter des Tags übergelegt. Innerlich dienten ihm häufige Getränke aus abgekochtem Reiſs mit ein wenig Limonienſaft.

Nachmittags beſuchte ich mit Herrrn *Minghini* den Kranken wieder, begierig zu ſehen, ob die ſo geſchwind verloſchene Röthe nicht wieder gekommen ſeye. Wir fanden die Röthe ein wenig lebhafter, als

ſie

weiſe, wenn er was immer für einen Theil, der von einer Entzündung beſetzt iſt, beym Blutabzapfen nicht bindet; denn das Band hindert doch immer mehr, oder weniger den freyen Kreislauf in dem gebundenen und nahen Theile. *David* verſichert in ſeiner Abhandlung von Aderläſſen, Seite 45., daſs ein etwas feſt am Arm angelegtes Band dem arteriöſen Blute den Uibergang in die Venen verſage, und eben ſo verhalte es ſich auch auf dem Fuſſe, Seite 105.

sie vorher war, auch war sie nicht mehr so ganz über Hand und Vorderarm ausgebreitet, sondern blos in einem drey Finger breiten Umfange konnte man sie noch auf dem Rucken der Hand bemerken, wo sie gleich zu entstehen anfieng. Auch die Geschwulst war vermindert, das Fieber geringer, und die Zufälle ganz gelind und unbedeutend. Die Bähungen und das Getränk liefs ich fortsetzen, nur des Abends liefs ich ihm eine Emulsion aus Melonenkernen, mit Nitrum und Althéensyrop versetzt, verabreichen.

Den darauf folgenden Tag war kaum etwas mehr von Geschwulst und Röthe zu sehen, die Schmerzen hatten sich verloren, so wie das Fieber. Am dritten Tage nahm der Kranke ein Abführmittel aus Manna mit dem besten Effekt, und so ward er hergestellt.

Herr *Minghini* schrieb mir nachher in einem Briefe vom 2 Oktober 1767: *Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an die auffallende gute Wirkung des Lokaladerlasses, wo ich die Ehre hatte, gegenwärtig zu seyn, als Sie selbes an dem Offizier von der ungarischen Leibgarde vornahmen: allerdings muss es auffallen, wenn man eine vor Röthe strotzende Geschwulst erblassen, und die Entzündung vergehen sieht, während dem, als das Blut noch aus der Ader fliesst.*

DRITTE BEOBACHTUNG.

Barbara Kirſchagerin, ein Frauenzimmer in einem Alter von 27 Jahren, kam am 3 November 1767 in der Fruhe zu mir, wider eine Entzündungsgeſchwulſt, die ſchon ſeit 3 Tagen Daſeyn hatte, bevor ich ſie ſahe, Hilfe zu ſuchen. Die Frauensperſon war eines gallichtblutreichen Temperamentes, ihr monatlicher Blutfluſs war in erwünſchter Ordnung. Die Finger, die Hand, und der ganze Arm waren auſſerordentlich angeſchwollen, entzündet, und ſehr hart; das Fieber nicht allzuſtark, indeſſen doch von einem ſtumpfen Kopfwehe, Durſt, und einer allgemeinen Körperhitze begleitet. Nach allem möglichen Forſchen konnte ich dennoch keine offenbare Urſache ausfindig machen. In meinem Beyſeyn lieſs ich der Kranken von meinem Aſſiſtenten Herrn *Battaglia*, eine Ader am kranken Arme öffnen, und gegen 10 Unzen Blut abzapfen. Das Blut floſs noch, als ſchon die rothſtrotzende Oberfläche der Geſchwulſt erblaſste, ihre natürliche Farbe bekam, die glänzende Härte verlor, weich und ödematos wurde. Limonade war das Getränk, ſo ich ihr anriethe. Einige Pülverchen aus Nitrum, und ein Abführmittel waren die innerlichen Arzneyen. Aeuſſerlich lieſs ich ihr eine Bähung aus Roſen- und Hollunderblüthewaſſer überlegen: für die Nacht rieth ich Bohnenmehl, Fönum grekum, und pulveriſirte Hollunderblüthe in einem abgenähten Säckchen aufzulegen.

Am

Am dritten Tage lieſs ich beyde, ſowohl den feuchten, als trockenen Umſchlag, hinweg. Die Geſchwulſt war bey weitem kleiner und weicher geworden: ich dachte alſo, es ſeye nun nöthig, um den Gefäſſen einige Stärke zu verſchaffen, damit ſie die noch zurückgebliebenen Säfte vollends in Bewegung ſetzen könnten, daſs ich itzo eine etwas kräftiger zertheilende Bähung benützte. Zu dieſem Ende verſchrieb ich einen Umſchlag, der aus 2 Quentchen rothen Roſenblättern, aus eben ſo viel Wermutkraut in 3 Pfund Wein gekocht, und aus 2 Skrupeln in dieſer Flüſſigkeit aufgelöſten Salmiak beſtand. Beym Gebrauche deſſen war ſie am vierten Tage geheilt.

Hätte die Kranke ihre Reinigung nicht alle Monate ordentlich gehabt, wäre ſie ganz abgängig geweſen: ſo würde ich vielleicht in dieſem Falle auch ein ausleerendes Aderlaſs zuerſt am Fuſſe zugelaſſen haben, damit ich nur eine Ableitung verſchaffet hätte, und dann würde ich erſt zum örtlichen Aderlaſſe geſchritten ſeyn; obwohl ich bisher in allen, wenigſtens mir in der Ausübung vorgekommenen Fällen nie eine andere Aderöffnung nothwendig fand, wenn ich anderſt eine örtliche Blutausleerung machen konnte. Hier ſchienen mir aber dieſe zwey Arten der Aderläſſe um ſo weniger nöthig zu ſeyn, als erſt zehn Tage vorher die Kranke ihren monatlichen Blutfluſs gehörig hatte. Auch glaube ich ſicher, daſs die Heilung dieſer Entzündungsgeſchwulſt noch glücklicher vor ſich gegangen wäre, hätte ich die Kranke gleich bey Entſtehung der Ent-

zündung zu behandeln gehabt: denn ich habe in meiner Erfahrung, wenn ich das örtliche Aderlafs füglich anbringen konnte, allemal mit ſelbem allein eine geſchwinde und augenſcheinliche Zertheilung bewirkt. Indeſſen will ich nicht leugnen, daſs es nicht Fälle geben könne, wo auch mehrere Aderläſſe zuträglich ſeyn dürften, die, würden ſie zu ſpäte angeſtellt, dann vielleicht ganz ohne Erfolg für die Krankheit wären.

VIERTE BEOBACHTUNG.

Beynahe zur nämlichen Zeit, als ich mit Heilung der Entzündungsgeſchwulſt, derer Geſchichte ich in der dritten Beobachtung erzählte, begriffen war, hatte auch ich Herrn R—, Obriſtlieutenant und Generaladjutanten Sr. E. des Feldmarſchalls Grafen *Lacy*, zu behandeln. Herr R— war eines gallichtblutreichen Temperaments, dabey auſſerordentlich empfindlich und reizbar, und zählte beyläufig 40 Jahre ſeines Lebens. Er litte an einer entzündungsartigen Roſe, die den ganzen inneren und vorderen Theil des Armes bis zum Buge einnahm. Fieber, Hitze, Durſt, Kopfſchmerzen u. ſ. f. waren Gefährten. Nun hatte ich hier freylich die Urſache der Entzündung ausfindig gemacht: ſie lag in einer Schärfe, die man durch die über eine Anfreſſung der Haut applizirten Bleymittel zurückgetrieben hatte. Indeſſen gelang es mir dennoch, augenblickliche Hilfe durch das am kranken Arme vorgenommene örtliche Aderlafs

zu

zu verschaffen. Es waren noch nicht gar 10 Unzen Blut weggeflossen, und die Aderwunde noch nicht verbunden, als ich und der Kranke schon das Vergnügen hatten, die Entzündung erblassen zu sehen. Die Mittel, welche ich nach dem örtlichen Aderlasse anwande, bestanden in einer Bähung, Kompressen eingetaucht in einem Gemische von Rosen- Hollunderblüthwasser und Milch wurden wohl ausgedrückt, lauwarm über den leidenden Theil gelegt, und in weniger als 2 Tagen war die Entzündung und Geschwulst ganz abgetrieben.

Indessen lag mir's doch zur Sorge ob, die innerliche Schärfe zu verbessern. Zu diesem Ende rieth ich Donaubäder, und zum Getränke die Molken an, hauptsächlich weil der Kranke auch ausserdem an verschiedenen Theilen des Körpers viele kleine Furunkeln hatte. Durch diese Methode wurde er hievon in 7 Wochen geheilt.

Wenn ich offenherzig seyn soll, so muss ich gestehen, dass ich in diesem Falle von dem örtlichen Aderlasse keine so geschwinde heilsame Wirkung gehofft habe, als wirklich erfolgt ist, ob ich gleich das Aderlass in den ersten 24 Stunden beym Entstehen der Entzündung vornehmen konnte; denn wie hätte ich vernünftiger Weise voraus versprechen sollen, eine Schärfe, die durch Bleyzucker in den Körper gebracht, die weder verbessert, nach weniger gehoben worden ist, durch diese Blutausleerung zu entwurzeln. Man macht zur Schande der höheren Chirurgie in unseren

Tagen aus den Bleypräparaten ein Univerſalmittel, und betrachtet nicht, was für Gefahren man dabey läuft: einige Sorgfaltsregeln hierüber hab ich ſchon in meinen *phyſiſch- mediziniſch- chirurgiſchen Reflexionen* mitgetheilt. So viel iſt ſicher, daſs es kluge Chirurgen nie wagen werden, ihre Pazienten in ſolche Krankheiten zu ſtürzen, die dann mehr Ungemach verurſachen, eine längere Zeit durchdauern, als ſelbſt das Uibel, wider welches ein ſolch verdachtvolles Mittel iſt zweckwidrig benützt worden.

FÜNFTE BEOBACHTUNG.

Eine Stiege von etwelchen Treppen, die einen etwas tiefen Eingang hatte, gab Anlaſs, daſs ſich manche beym Herabſteigen den Kopf wider den oberen Winkel der Thüre anſtieſſen. Einer von denen, welchem dieſer misliche Zufall begegnet, war Herr Abbé *Mellini*, Beichtvater des päpſtlichen Bothſchafters am Wiener Hofe. Er war eines blutreichgallichten Temperaments, 39 Jahr alt, und ſehr lebhaft. Der Stoſs, den er ſich am 17 Oktober 1769 an der erwähnten Thüre zuzoh, war ſo heftig, daſs er rücklings niederfiel, und ob er gleich ſeinen Kopf mit einer ziemlich ſchwülſtigen Perüke gedeckt hatte, ſo bekam er doch eine anderthalb Zoll breite Querwunde am Vorderhaupte, welche in Trennung der allgemeinen Bedeckungen beſtand. Er erhob ſich ſogleich wieder von der Erde, und gieng, ſich die

Wun-

Wunde mit warmen Weine auszuwaschen, wornach etwas Blut ausflofs. Wenige Stunden darnach machte sich rings um den verletzten Ort eine Geschwulst, die von einer Blutunterlaufung herkam. Er fuhr fort, sich warme Umschläge aus Wein zu machen, und nach 14 Stunden verschwand diese Ecchymos wieder.

Den nächsten Tag, als am 18 Oktober, liefs man einen Barbier von der Stadt rufen. Statt dafs er die gequetschte Wunde mit einem Digestivmittel hätte in Eyterung setzen sollen, verband er sie mit peruvianischem Balsam. Indefs schlofs sich die Wunde nach 8 Tagen. Aber kaum war sie 2 Tage verheilt, so wurde der Kranke unversehends mit den heftigsten Schmerzen über den ganzen Kopf ergriffen, die bald stumpf, bald stechend waren, indessen doch nie ganz aussetzten. Er konnte keine Berührung mit dem Finger weder auf der Narbe, noch an den Rändern vertragen. Die Nacht über, obschon sie gröfstentheils unruhig war, schlief er doch zeitweis.

Am 29 Oktober erstiegen die Schmerzen den höchsten Grad, der Kranke mufste sich zu Bette legen. Nach seiner Aussage litt er alle Arten von Schmerzen, dazu gesellte sich Fieber, grosser Durst, Hitze, Unruhe, Schlaflosigkeit, Irrereden. Der Mediker, den man schon sehr frühe herbeyrief, liefs eine Ader am Arme öffnen, und gegen 10—11 Unzen Blut wegfliessen: nur schaffte sie die Erleichterung nicht, die man gewünscht hatte.

Auch lieſs man Bähungen aus aromatiſchen Kräutern, z. B. Roſenblüthe, Lavendelblüthe, Rosmarin im Wein gekocht, lauwarm auf den Kopf legen.

Freylich ſchien's dem Kranken, als fühle er auf die Wärme des Umſchlages einige Linderung; aber von dem, was man eigentlich gute Wirkung nennen kann, war nichts zu reden. Da der Kranke wenig Efsluſt hatte, ſo hielt er ſich an eine ſtrenge Diät. Nachmittags nahm man noch eine Aderöffnung am Fuſſe vor, mit den Bähungen aber fuhr man fort. Auch verſchrieb man eine hitzmäſſigende Mixtur, und gegen Abend eine Saamenmilch mit Opium: aber die darauf folgende Nacht war noch unruhiger, als die vergangene.

Am 30 Tage des Monats wollten auch die Tags vorher angewandten Mittel noch nicht recht heilſame Wirkungen äuſſern. Man trug's itzt darauf an, den Unterleib auszuleeren. Eine gute Gabe vom engliſchen Salze im warmen Waſſer aufgelöſt führte nichts als einen wäſſerichten Stoff ab. — Nachmittags nahm man wieder ein Aderlas auf dem Arme vor, die eben benennte Mixtur und Saamenmilch ward wiederholt, und die Nacht war nicht ſo unruhig, wie die vorige.

Am nächſten Tage lieſs man das hier angezeigte Purganz auf ein Mal nehmen:

℞. *Aq. laxat. Vienn. Unc. v.*
Syrup. roſar. ſolut. Unc. j.
Eſſent. cort. citr. drachm. j. M. —]

Die-

Dieſes that beſſere Wirkung, es machte ſechs Stühle, und führte vielen harten Koth weg. — An dem nämlichen Tage lieſs man mich in der Frühe zur Konſultazion einladen. Nach eingeholter Krankheitsgeſchichte war ich der Meinung, daſs die Bähungen aus Weine ſehr zweckwidrig wären, und daſs eben daher auch die anderen ſonſt gut angezeigten Mittel keinen erwünſchten Effekt haben leiſten können. Ich lieſs die Weinbähungen beyſeits ſetzen, und ordnete ein dieſem Mittel gerade entgegengeſetztes — dieſen erweichenden Breyumſchlag an:

℞. *Specier. emoll. Unc. iij.*
Sem. lin. contus. drach. ij.
Farin. ſecal. unc. ij.
Lact. q. ſ. ut f. cataplasm. L. a.

Dieſen dichten, halbtrockenen Breyumſchlag lieſs ich 5 Finger breit und 8 Finger lang nur zwiſchen einer einfachen Leinwand einſchlagen, damit ſich ſein Dunſt leichter mittheile, und ſo auflegen. Als man es anfieng zu gebrauchen, empfahl ich die Sorge, es alle halbe Stund, dann etwas ſpäter, alle Stund neuerdings aufzulegen. Schon nach der erſten Applikazion ſpürte der Kranke viele Linderung, und nach Maaſgabe, als man damit fortſetzte, erfolgte auch ſchrittweis offenbare Beſſerung, ſo zwar, daſs man ſchon Nachmittags alle andere Arzneyen weglieſs, und nur dem Kranken eine etwas achtſame Diät anempfahl, die er dann auch durch 2 Tage ſtrenge hielt. Die darauf einbrechende Nacht konnte er ohne Saamenmilch ſo ruhig dahinbringen, daſs er gegen 8 Stunden ſchlief. Nach drey Tagen fand er

ſich von allen Ungemächlichkeiten frey. Seine Kräften wären ſo ziemlich herabgeſetzt; aber auch die holte er in wenigen Tagen wieder ein. Da er ſehr zur Galle und Vollblütigkeiten geneigt war, ſo rieth ich ihm, ſich vom Weine und anderen hitzigen Nahrungsmitteln zu enthalten: allein dieſer Rath ward eben nicht ſo ängſtlich befolgt.

Am 3 November ſetzte man nun den Breyumſchlag aus, und dem Kranken gieng's völlig gut, bis zum 24 dieſes Monats. — An dieſem Tage fühlte er einen Schmerz am äuſſeren Theile des linken Vorderarmes. Am 25 November geſellte ſich zum Schmerze eine Geſchwulſt, die in weniger als zwey Tagen beynahe den ganzen Arm einnahm: nur ſaſs der gröſste Theil der Geſchwulſt und die Röthe an der Gegend des Beuge - und Auſtreckemuskels der Ellenbogenröhre. Dem Kranken ſchien's ein Rothlauf zu ſeyn, er bähte alſo des Abends den ganzen Theil mit Dinte, und bedeckte ihn ſodann mittels eines mit Zucker durchräucherten Flanells. Aber gegen Mitternacht ſpürte er auf einmal ein Reiſſen, Spannen und den heftigſten Schmerz im Hauptttheile der Geſchwulſt, ſo daſs er ſich nicht enthalten konnte, noch in der Nacht den ganzen Theil mit ſüſſem Mandelöle einzuſchmieren. Nichtsdeſtoweniger war es ſchon wegen Fieber und Schmerz um ſeinen Schlaf dieſe Nacht über geſchehen.

Des anderen Tages, am 27, liefs er mich zu ſich bitten. Ich ſah ihn gegen Mittag, und fand eine beträcht-

trächtliche Entzündungsgeschwulst. Die Hitze war auserhalb den Gränzen der Geschwulst nicht heftig, und vermuthlich hat das die ob dem enthaltenen Vitriol und Galläpfel, wie ein zurücktreibendes Mittel wirkende Dinte verhindert: allein in der Geschwulst selbst brannte es, nach des Kranken Ausage, wie Feuer. Obschon nun die Geschwulst den ganzen Vorderarm bis zur Handwurzel einnahm, so hinderte mich dieses doch nicht, eine Ader am leidenden Theile zu öffnen. Zwar hatte ich Mühe, eine Blutader aufzufinden; allein mit dem Fingerdrucke gelang es mir dennoch, sie mit der Lanzette zu öffnen. Das Blut, welches in der ersten Schale gegen 5 Unzen betrug, gieng dicht, und nur mit dem gröfsten Drange aus der Ader hervor, obgleich der Einschnitt ziemlich grofs war. Das auf die zweyte Schale herausgelaffene Blut war etwas flüfsiger. Vor dieser Aderlafs konnte der Kranke aus Schmerzen den Arm auf keine Weise bewegen; doch kaum war eine Schale voll Blut hinweggelaffen, so fieng er schon an, den Arm mit einiger Leichtigkeit zu beugen, um so viel hatten sich die Schmerzen verringert. Die geringe Röthe verlosch völlig, und die Geschwulst setzte sich nach Maasse des ausgelaffenen Blutes so merklich, dafs man beynahe, als die Aderöffnung geschlossen war, nichts mehr davon sehen konnte; die allgemeinen Bedeckungen sahe man sich über die Hälfte der Ellenbogenröhre falten, und kaum war etwas von einer auf den Druck wenig schmerzhaften Waflergeschwulst merklich. Ich riethe dem Kranken strenge Lebensordnung an, Enthaltung von warmen und geistigen Ge-

tränken, eine leichte Limonade, und auf dem Arme folgenden Breynmschlag:

℞. *Spec. emoll. pulveris. unc. iij.*
Flor. rosar. pulv. unc. semis.
Farin. secal. unc. ij.
Aq. fontan. q. s. ut f. catapl. l. art. —

Diesen liefs ich durch 2 — 3 Tage alle 2 Stunde, die Nacht ausgenommen, auflegen: die Nacht brachte er ruhevoll dahin.

Am 29 November verordnete ich ihm eine Bouteille Bitterwasser, welches ihm drey Stuhlgänge zuwegenbrachte. Nun liefs ich den Breyumschlag hinweg, Geschwulst und Schmerz hatten sich verloren. Einige übertriebene Empfindlichkeit blieb zwar noch im kranken Theile zurücke, wenn man ihn drückte; allein auch diese verlor sich nach und nach, als ich, um den Theil vor Kälte zu schützen, ein einfaches Diachilonpflaster auflegte. Bald darnach zoh er eine Kleidung an, die den Arm nicht so sehr drückte, und so gieng er geheilt aus.

Ich habe nicht ohne zureichenden Grund die Krankheitsgeschichte, welche die erlittene Kopfquetschung erzählte, vorausgeschickt: denn ich glaube, dafs der Beobachter nicht nur alle Nebenumstände, die zur Zeit der Krankheit zusammentreffen, sondern auch alles Vorausgegangene und Nachentstehende wohl aufzunehmen sorgen mufs. Wer kann wissen, ob der Kranke, während dem er nach erlittenem Stosse auf den

Kopf rücklings fiel, sich nicht auch eine leichte Quetschung am Arme zugezogen hat? Nun war aber die Quetschung am Kopfe weit beträchtlicher und empfindlicher, als die etwaige am Arme. Hätte der Kranke nicht den kleinen Schmerz ob dem heftigen Kopfwehe vergessen können? dürfte der Theil, nachdem die Quetschung am Arme verloschen war, nicht schwach geblieben, und somit vorbereitet gewesen seyn, bey einer hinzukommenden Gelegenheitsursache, eine Entzündung zu fangen? und können nicht die Blutwallungen, die sich in der ersten und zweyten der Entzündung vorgelaufenen Krankheit äusserten, eine solche gelegenheitliche Ursache gewesen seyn? — Indessen empfahl ich dem Kranken, das gemeine einfache Diachilonpflaster, um die Theile zu stärken, noch durch einige Tage fortzutragen, ziemlich nüchtern zu leben, und den Leib öfter, als sonst, durch einige Wochen offen zu erhalten, um jeden Rückfall zu verhüten.

SECHSTE BEOBACHTUNG.

Ich konnte von diesen, mittels der örtlichen Aderläße angestellten Versuchen, die erwünschten Erfolge nicht wahrnehmen, ohne nicht dahin gebracht zu werden, meine Versuche zu verfolgen, und zu sehen, was man von den örtlichen Blutsausleerungen sich versprechen könne in Fällen, wo eine Stichwunde einen Finger verletzt hat, oder wo ein Panaritium auch von einer

inner-

innerlichen Ursache daran entstehet. Allemal erregt der dabey vorfindliche Reiz schwere, und zuweilen auch tödliche Zufälle, aber auch da äusserte das örtliche Aderlass so herrliche Effekten, wie bey anderen Entzündungen. Man lese hierüber das treue Resultat zweyer Fälle.

S. E. der Feldmarschall *Pallavicini* war im Jahre 1767 zu Wien. Am 10 Dezember liess er mich bitten, einen seiner Domestiken, der krank seye, zu besuchen. *Franz Semid*, ein Mann von 28 Jahren, eines melancholischblutreichen Temperaments, hatte sich den Tag zuvor beym Gläserwaschen einen Glassplitter in die Hand gezogen, und den Zeigefinger der rechten Hand am ersten Gelenke nach der inneren Seite zu verwundet. Die Verletzung betrug etwa die Länge von einer Linie, indessen war dennoch der Glasscherben so tief eingedrungen, dass eine Beugesehne verletzt ward. Nur sehr wenig Blut gieng aus der kleinen Wunde heraus; aber noch am nämlichen Tage spürte er schon Spannung am Finger, dazu gesellte sich sogleich ein klopfender Schmerz, der den darauf folgenden Tag ausserordentlich heftig ward, auch Geschwulst und Härte säumten nicht, hinzu zu kommen, und zwar in einem solchen Grade, dass die ganze Hand und die innere Seite des Armes davon eingenommen war, nur war am Arme die Härte rothlaufartig, und nicht so beträchtlich, als an der Hand. Zwey Nächte brachte er schlaflos zu, denn der Finger war ganz steif eingekrümmt, die Zufälle

fälle wuchsen an, Fieber und allgemeine Körperhitze machten die Reihe derselben vollzählig.

Ein Barbier, der den Kranken bisher behandelt hatte, wurde auf Befehl des Feldmarschalls für seine Mühe bezahlt, und abgeschafft; mir aber empfahl der General, für seinen Diener auf's Beste zu sorgen. Als ich die kranke Hand entblöst hatte, fand ich den Finger und die Hand in dem ebenerzählten Zustande. Die Wunde war mit Bleyweisspflaster, die Hand und der Arm aber mit gepülvertem Bleyweisse und Kampfer bedeckt. Der Finger hatte überdies eine so übertriebene kränkliche Empfindlichkeit, dass man ihn nicht auf's leichteste berühren durfte, so wurden die Schmerzen schon grausamer. Auf die genaueste Untersuchung fand ich nichts Splitterichtes vom Glase, das mich hätte verleiten können, um den Glaskörper auszuziehen, eine Erweiterung der Wunde vorzunehmen. Freylich hat die Chirurgie einen allgemeinen Lehrsatz, der will, man solle jede kleine Wunde, wenn dabey eine Sehne, oder Aponevrose verletzt ist, und üble Zufälle dazukommen, erweitern, um der Eyterung Platz zu machen, und die Spannung der Theile zu heben: also schon dies] hätte mich verleiten sollen, die Erweiterung zu unternehmen, wenn auch der etwa versteckte Glaskörper nicht die Bewegursache hiezu gewesen wäre. Allein ich glaubte, dass mein Versuch mit dem örtlichen Aderlasse an Gültigkeit verlieren müsse, wenn ich vorher einige Einschnitte gemacht hätte. Ich wollte also geradezu die Wirkung des örtlichen Aderlasses abwarten, hätte

dies

dies dann nicht geschwinde Linderung verschaffet, so würde ich erst in diesem Falle meine Zuflucht zu Einschnitten und zu anderen Mitteln genommen haben.

Eine am kranken Arme geöffnete Ader verschuf nun gleich Erleichterung, besänftigte die grausamen Schmerzen, und verminderte zusehends die Entzündung. Die Diät war strenge; der Leib ward offen erhalten; über die Wunde eine Basilikumsalbe, um eine häufigere Eiterung zu befördern, gelegt, der Finger und die Hand sodann mit einem schmerzstillenden Breyumschlage aus Brosamen, Safran und Milch gekocht, bedeckt, und so unter Tags alle Stunde, in der Nacht alle 2 Stunde erfrischt. Gegen Abend verschrieb ich eine Saamenmilch mit Nitrum und einer halben Unze Bockshörnchensaft versetzt. Das Aderlass liess ich an dem nämlichen Tage, als ich den Pazienten sahe, gleich Nachmittags vornehmen, und die darauf einbrechende Nacht brachte der Kranke in gutem Schlafe dahin.

Am eilften Tage des Monats in der Frühe fand ich die Geschwulst und Entzündung am Arme und an der Hand schon verloschen, eine kaum sichtbare Wassergeschwulst konnte man noch zum Theile an der Hand gegen den Ringfinger hin wahrnehmen. Mit der Basilikumsalbe setzte ich den Verband noch durch 2 Tage fort, obschon ich kaum etwas wenig Feuchtes an der Karpie fand. Durch 4 Tage aber liess ich noch mit dem Breyumschlage fortfahren, doch wurde er nur über den Finger und über die halbe Hand aufgelegt. Auf

diese

dieſe Art verlor ſich endlich auch die Waſſergeſchwulſt, und der gekrümmte Finger konnte ſich nun gerade ſtrecken.

SIEBENTE BEOBACHTUNG.

Johanna Neumaier, ein Kammermädchen bey der Frau Gräfinn C—, in einem Alter von 25 Jahren, kachektiſchem Ausſehens, ſpürte Morgens am 5 März 1768, ohne daſs eine offenbare Urſache vorausgegangen wäre, einen leichten Schmerz an der Spitze des Daumens der rechten Hand. Aus dieſem, dem Gefühle nach unbedeutendem Wehe machte ſich das Mädchen um ſo weniger, als ſie auch noch ſelben ganzen Tag über ihre Frau bedienen konnte. Aber gegen 8 Uhr Abends erhoben ſich Schmerzen, die ſich mit ſolcher Heftigkeit nach der ganzen Länge des Armes hinzohen, daſs die Kranke die Nacht über dreymal in Ohnmacht mit gänzlichem Sinnenverluſte verfiel. Unruhig und ſchlaflos ſuchte ſie für itzt Hilfe in warmen Handbädern, aber ſie fande keine.

Des andern Tags frühe ſchickte die Dame drey. mal zu mir, mich erſuchen zu laſſen, daſs ich das Mädchen beſuchen wolle; allein ich war zu frühe vom Hauſe hinweg, Krankenbeſuche zu vollbringen, als daſs ich die Nachricht frühzeitig hätte erfahren können. Erſt Nachmittags gegen 2 Uhr konnte ich die Kranke ſehen.

Ich fand das Mädchen in einer auſſerordentlichen Unruhe: ſie ſchrie, weinte, litte eine Ohnmacht auf die andere, ſo daſs ſie von 8 Uhr des vorigen Abends an bis zum Augenblicke, da ich ſie ſahe, nicht Minuten lange eine ruhige Zwiſchenzeit hatte. Ein ſtechender Schmerz hatte feſten Sitz am erſten Gelenke des Daumens nach der inneren Seite zu, von da erſtreckte er ſich längſt dem Arme hin nach dem Laufe des langen Beugemuskels des Daumens. Wollte die Kranke den Finger beugen, oder den Arm bewegen, oder drückte man auch noch ſo leicht darauf, ſo klagte ſie über Schmerz in den Bruſtmuskeln, und in denen des Schulterblattes. Doch ſaſs er feſter und war heftiger, vorzüglich an der inneren Seite der Handwurzel, dann an dem Ellenboge und Oberarme. Am Finger und an der Hand konnte man kaum etwas von einer Röthe und Geſchwulſt ſehen: nichtsdeſtoweniger ſchrie die Kranke dann doch über Spannung und Schmerz. Die kranken Theile durfte man nicht berühren, ſo wurde er lebhafter und unleidentlicher. Uibrigens entdeckte man an keinem Theile des Armes einige Röthe, oder Geſchwulſt. Das Fieber war von Durſt und Kopfſchwere begleitet. Alle dieſe Zufälle lieſſen mich nach meinen Begriffen von dieſer Krankheit ein Panaritium vom zweyten Grade beſtimmen.

Hier dacht' ich, ſeye es nöthig, keine Zeit zu verlieren. Ich öffnete ihr auf der Stelle ſelbſt eine Ader am kranken Arme, und lieſs gegen 10 Unzen Blut wegflieſſen: es hatte eine ſcharlachrothe Farbe und

wenigen Zusammenhang. Indem ich die Ader verband, kam eine leichte Ohnmacht über die Kranke, doch verloren sich ihre Sinnen nicht dabey, wie vorhin. Ich trug Sorge, den schon ohnehin gehinderten Kreislauf des Blutes durch die Handverrichtungen beym Aderlassen nicht noch mehr zu verhindern: ich legte daher vor dem Einschnitte in die Ader das Band nicht feste an, und nachher nur ein Stückchen Eichenschwamm, um das Blut zu stillen, auf die Ader, und kaum war ich damit fertig, so waren die Schmerzen schon vermindert, so zwar, dass es der Kranken eine ganze viertel Stunde durch däuchte, als wäre sie des Uibels völlig enthoben. Freylich kamen dann wieder ihre Leiden zurücke, aber doch in einem weit leichteren Grade. Die Esslust war ganz dahin, die Kranke ass nichts, trank nur Wasser, und mit unter einen holländischen Thee mit Milch. Aeusserlich liess ich den hier angezeigten Breyumschlag alle Stund, wenn die Kranke nicht schlief, über den Daumen und die Hand auflegen.

℞. *Specier. emollient. ben. pulveris. unc. jv.*
Sem. lin. pulveris. unc. semis.
Herb. hyosciam. unc. j. M. & coq. in aqua, l. a.
ad consistent. cataplasm. —

Uiberdies rieth ich früh und abends jedesmal durch 3 viertel Stunde in einer Abkochung des Pappelkrautes mit Milch die Hand zu baden. Gegen Abend ward ihr ein Klistir gesetzt, und eine beruhigende Saamenmilch aus Melonenkernen und Mohnkörnen mit Nitrum und Diakodiumsyrup versetzt, abgereicht; allein diese

vertrug ſie nicht. Auf den anderen Tag lieſs ich ihr ein Pfund Molken zubereiten, die ſie durch einige Tage früh und abends nehmen ſollte, um die Säfte etwas zu verdünnen, und zu erfriſchen. Ihre Speiſen beſtanden in dünnen Suppen, oder Panadel.

Die Nacht brachte die Kranke nicht allzuunruhig dahin, ſie ſchlief zeitweis eine halbe Stunde, eine viertel Stunde, erwachte, und ſchlief wieder. Die Schmerzen waren leidentlich, und lieſſen doch die Kranke viertelſtundweiſe ruhig, indeſs ſie vorhin nie ausgeſetzt hatten. Ich ſahe in der Frühe keine Röthe mehr, die Geſchwulſt an der Hand war etwas weicher, geſpannt aber noch am kranken Finger, doch war dieſe Spannung auch auf's Berühren itzo minder empfindlich, ſo wie die Kranke auch den Schmerz beym Bewegen des Armes nur ganz taub empfand. Das Fieber war ganz unbedeutend. Mit den bisher gewöhnlichen Mitteln ſetzte man fort.

Die zweyte Nacht war völlig ruhig, die Kranke ſchlief ununterbrochen achthalb volle Stunden. Ein einziges Mal ward ſie munter, und dieſe Zeit nützte man dazu, ihr einen Breyumſchlag aufzulegen, und Getränk darzureichen. Des Morgens klagte ſie über keine ſonderliche Schmerzen, ja ſie ſagte, ſtundenweis ſeye ſie völlig frey davon. Sie war gutes Muthes, und der Puls nicht im mindeſten alterirt. Die Eſsluſt fieng ſich an wieder einzuſtellen, ſo daſs ich ihr wieder erlaubte, frühe und abends eine nahrhafte Suppe, zu Mittage

aber

aber gekochte Aepfel, oder Birnen zu essen. Gegen Abend stellten sich die Schmerzen wieder etwas öfter ein, doch waren sie in keinem Grade heftiger, als des Morgens. Am Verbande ward nichts geändert.

Am vierten Tage ward die Hand etwas wasserschwülstig, die Schmerzen des Armes aber waren vergangen, etwas schmerzhaft blieben noch einige Gegenden am Finger und an der Hand, wenn man darauf druckte, auch war der Finger noch etwas hart, doch bey weitem nicht so, wie vorhin. Nun liefs man den Breyumschlag und das Handbad aus Milch ganz hinweg. An deren Stelle liefs ich die hier beygesetzte Bähung sechsmal frühe und eben so oft des Abends jedesmal in Zeit von zweyen Stunden überlegen.

℞. *Aq. destillat. flor. sambuc.*
Aq. destill. rosar. rubr. aa. unc. vj.
Spirit. anthos. unc. j. M. —

Mit diesem Gemische machte ich etwas warme Umschläge, die eingetauchten Kompressen wurden wohl ausgedrückt, damit nichts als der Dunst auf die Hand komme. Die Zeit des Tags über, als der Umschlag nicht gebraucht wurde, und auch in der Nacht wurde ein mit Bohnenmehl mit dem Drittheil gepulverter Hollunderblüthe und etwas Kampfer eingefülltes Maträzchen aus feiner Leinwand über die Finger und Hand gelegt, dieses Maträzchen nahm man von Zeit zu Zeit hinweg, um es aufzuwärmen. Nun liefs ich der Kranken

auch etwas leichtes Fleiſch zu, daſs ſie auch mit dem beſsten Appetite genoſs.

Am fünften Tage gab ich ihr ein leichtes Abführmittel aus Manna, und auf dieſe Art war ſie in wenigen Tagen von einem Panarizium des zweyten Grades durch den Weg der Zertheilung geheilt, welches, der Himmel weiſs, wie viel der Kranken zu ſchaffen gegeben hätte, wäre es anderſt und nicht ſo behandelt worden. Die allgemeinen Bedeckungen hatten ſo viel gelitten, daſs das Oberhäutchen vom ganzen Finger und zum Theile auch von der Hand ſtückweiſe ſich abſchälte.

Ich habe es ſchon in der vorhergehenden Krankengeſchichte geſagt: hätte das örtliche Aderlaſs nicht auf der Stelle Linderung verſchafft, ſo daſs die Zufälle hartnäckig geblieben wären, ſo würde ich einen länglichten Einſchnitt von 5—6 Linien, bis auf den Punkt, wo der Stich hindrang, gemacht haben: durch die Eyterung würden dann die allzuvollen Gefäſſe entleeret, und die dann zu ſehr geſpannten Theile erſchlaffet worden ſeyn. — Bey dem Mädchen, von welcher ich hier die Krankheitsgeſchichte erzählte, würde ich das nämliche gethan haben: ich würde, um das in der Sehnenſcheide angehäufte Gewäſſer, welches die Nervenzäſerchen reizt, auszulaſſen, einen Einſchnitt in die Scheide der Sehne gemacht haben, denn alle dieſe obigen Zufälle hätten einen traurigen Ausgang haben können,

wäre

wäre eine, oder die andere dieser Operazionen unterblieben. *)

Foubert schlägt im ähnlichen Falle vor, man solle sich der Trochisken aus Sublimat, oder auch der vermögenden Brennmittel bedienen. Auch das mag den Zufällen Damm setzen, indem dadurch die gereizten Theile zerstört werden; allein es können darnach auch andere Zufälle entstehen, und selbst die Entzündung heftiger werden: daher würde ich nie zu diesen Mitteln rathen.

Das örtliche Aderlafs scheint mir in diesem Betrachte vor allen übrigen Mitteln den Vorzug zu verdienen. Ich darf jeden versichern, dafs ich es nie unternahm, ohne nicht mit dem besten Erfolge belohnt zu werden. Mit einer Art von Verwunderung sah ich, wie geschwind diese zwey Panarizien (deren eines von einer inneren reizenden Schärfe, das andere vom Stiche eines Glassplitters entstand) sich zertheilten. Jedoch zweifle ich, ob es auch bey Entzündungsgeschwülsten, die von einer Krätzenschärfe, oder einer dieser ähnlichen Krankheitsmaterie herrühren, die nämliche

*) Ich bin der Meinung, dafs man, während dem ein Einschnitt zu machen ist, allemal das Gefühlfleisch an der Spitze des Fingers ganz spalten, und so alle Gefäfse, die sich dort in Form eines Bogens zusammenmünden, entzweyschneiden solle, sie bluten stark, halten den örtlichen Aderläfsen das Gleichgewicht: nur die Schmerzen und eine gröfsere Narbe kommen dabey in Anschlag.

liche gute Wirkung leiſten dürfte. In allen dieſen aber hier niedergeſchriebenen Geſchichten geſchah ſo offenbar nach vorgenommenem örtlichem Aderlaſſe die geſchwinde Zertheilung, daſs es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daſs man die weſentliche Wirkung vorderſt der örtlichen Blutausleerung, und dann erſt den anderen Mitteln zuſchreiben müſſe. Aber wenn es ſo wahr, als wahrſcheinlich iſt, daſs, wenn die Entzündung in ihrer gröſsten Heftigkeit iſt, einige Kügeln in die Zellen der Fetthaut austreten, und daſs dann der übrige Theil des Blutes in den Gefäſſen ſtocket, ſo glaube ich ſchwer, ob auch dann das örtliche Aderlaſs einen ſo geſchwinden guten Effekt leiſten wird, als es in den hier angezeigten Fällen wirklich geleiſtet hat.

REFLEXIONEN.

Ich könnte nebſt dieſen Experimenten noch viele andere über das örtliche Aderlaſs anführen: aber nicht überall waren die Symptomen ſo vollzählig, wie in dieſen ſieben Beobachtungen. Ich hielte es daher für Uiberfluſs. Wenigſtens glaube ich aber doch, hoffen zu können, daſs die Praktiker, welche ſchon Verſuche hierüber angeſtellt haben, und jene, die ſich durch mich dazu aufmuntern laſſen, die nämlichen Vortheile, die ich davon hatte, beſtättigen werden. — Nur finde ich, vorausſetzen zu müſſen, daſs es nur dann anwendbar iſt, wenn die Entzündung im Anfangspunkte ſich be-

befindet, nur dann läfst sich's hoffen, dafs man durch die Zertheilung nicht nur dem gegenwärtigen Uibel abhilft, sondern auch jeder möglicher Weise nachentstehenden Krankheit z. B. einer bösartigen, häufigen wiederholten Eyterung, dem heiffen und kalten Brande den Zutritt abschneidet, gar oft sind ja diese Folgen von langer Dauer, und eben nicht gar selten mit Lebensgefahr verknüpft. Wie oft sind nicht grosse Wunden, die der Zufall, oder die Kunst macht, und wobey aus den getrennten Gefäffen eine ziemliche Menge Blutes wegfliefst, ganz frey von heftigen Entzündungen: dienen also hier derley Blutungen nicht wie ein örtliches Aderlafs?

Bey den zweyen Krankheitsgeschichten, die von den sieben hier angeführten die letzten sind, hab ich vorzüglich beobachtet, dafs das aus der Ader gelaffene Blut, als es durch einige Minuten in einer 4 Fingerbreiten, und 2 Finger tiefen Schale stand, einen Kuchen von zweyerley Substanzen machte. Die untere Blutschichte war von einer schwerfälligen Röthe, die obere aber lebhaft rorh. Als ich es mit einem Messer schnitte, hatte es beynahe die nämliche Zähigkeit wie eine Entzündungsrinde. Dahingegen gerann das Blut, welches ich bey anderen Entzündungsgeschwülsten abzapfte, viel geschwinder, hatte eine förmliche, aber gelbliche Entzündungskruste, und war viel dichter, als gemeiniglich jenes Blut zu seyn pflegt, welches man fern vom entzündeten Theile zur Zeit, als die in der Zunahme begriffene Entzündung vom heftigen Fieber be-

gleitet wird, ausläfst. Zur Zeit, als das Blut aus der Ader flofs, war es fchwarz, und recht offenbar fchwarz bey der Frauensperfon in der zweyten Beobachtung und dann beym Abbé aus der fünften Krankheitsgefchichte. Sprang das Blut mit einer gewiffen Ungeftümme aus der Ader, fo fahe man auffer diefer Schwärze weiter nichts: liefs man es aber ganz träg am Arme herablaufen, und war dabey die Oeffnung grofs genug, fo fchien es noch weit fchwärzer. Zuweilen fah ich recht offenbar einen etwas weifslichen Saft, der wie ein Faden mit dem rothen Blute vermifcht gleich vom Anfange, als der Adereinfchnitt am kranken Theile gefchahe, herausflofs. Diefen weifslichen Saftfaden konnte ich zuweilen immerfort fehen, bis ich die Ader fchlofs. Diefer vom fchwarzen Theile des Blutes ganz verfchiedene Theil fchien mir weit flüffiger zu feyn, und mich däuchte, er mache den fünften, oder fechften Theil der Blutfäule aus: fo ftellte er fich wenigftens meinem Auge dar. Diefe Bemerkung machte ich fchon in meinen erfteren Beobachtungen; allein ich traute mir felbft nicht recht, darum wollte ich auch der Welt nichts fagen, bevor ich nicht das, was ich itzt fagen konnte, klärer und öfter gefehen und beobachtet hätte.

Das Blut, welches ich den zween mit Panarizien behafteten Kranken abzapfen liefs, war beynahe fo hellroth, als wäre es einem am Rothlaufe Leidenden weggelaffen worden: diefe lebhafte Röthe fchreibe ich einer Schärfe zu, welche, wenn eine Wurmentzündung da ift, die Sehnen, oder das Perioft am Finger reizet;

nur

nur will ich hier mit dieser Schärfe nicht positiv eine innere jedesmal verstanden wissen, weil ich glaube, dafs sich auch dann, wenn eine Stichwunde sehnichte, oder aponevrotische Theile trifft, eine eigene vorhin in der Saftmasse nicht vorhandene scharfe Materie an dem Orte der Verletzung erzeugen könne. Diesen meinen Vernunftschluss stütze ich zum Theile auf die vierte Beobachtung. Das dem Obristlieutenant aus der Ader gelassene Blut kam in der lebhaftrothen Farbe dem gleich, welches ich bey den zwey Panarizien bemerkte, und eben hier war der Fall, wo der Bleyzucker, den man vorhin auf einer Abschindung der Haut gebrauchte, eine Schärfe in die Saftmasse geführt hat. Mit noch grösserer Zuversicht würde ich dieses glauben, wenn mich nicht die hier folgende Erscheinung, wobey sich das Blut vom Schwarzen in's Rothe abändert, nicht auch auf eine andere Muthmassung verleitet hätte.

Ich mögte gerne, wenn ich nicht irre, der Meinung seyn, dafs ein bey Entzündungsgeschwülsten durch ein örtliches Aderlafs abgezapftes Blut von zweyerley Gattung, nämlich zum Theil venös, und zum Theil arteriös seye. Grosse Unwahrscheinlichkeit finde ich wenigstens nicht in den Phönomenen, wenn ich erwäge, dafs sich nur mittels der Zusammenmündung der Gefässe eine so geschwinde Zertheilung mancher Entzündungen erklären läfst. So viel ist sicher, dafs der Druck, den die verstopften Gefässe auf unzählige andere kleine Hahrröhrchen machen, nichts mehr gestatten kann, als dafs der feinste flüssigste Theil des Blutes durch die

Gefäſsendungen kreiſe, der dichtere Theil iſt in den verſtopften Gefäſſen aufgehalten worden, und muſs alſo zur feſteren Stockung auch das Seinige beytragen. Wenn nun alſo das zu den Gefäſſen gelangte Blut durch die letzten Endungen der Arterien eben ſo, wie durch ein feines Sieb (das die feineren Theilchen durchläſst, und die gröberen aufhält) geſichtet wird, ſo glaube ich, mit Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen zu können, daſs der weiſslichte Saftfaden (von dem ich oben ſagte, daſs ich ihn aus der Oeffnung der Ader am entzündeten Theile habe, mit dem Blute vermiſcht, flieſſen geſehen) nichts anderes ſeye, als ein durch die Wärme und den Aufenthalt vom rohten Theile des Blutes ſammt etwas Fette losgemachtes Serum und Flieſswaſſer (*Limpha*), daſs hingegen das lebhafteſte Blut eben von demjenigen herkomme, welches in den Schlagadern aufgehalten iſt, beweglich wird, durch die arteriöſe Zuſammenmündung in die Venen übergeht, zum Orte der Aderöffnung hineilt; und ſo mit dem venöſen Blute gemiſcht, herausläuft. Auf die nämliche Art kann es auch vorgehen, daſs ſich das Serum und die Limpha vom rothen Theile der Saftmaſſe weglöſet, und darum dächte ich, pflichtet der eben keiner Ungereimtheit bey, der glauben will, daſs die Entzündungsrinde aus dem ſeröſen, limphatiſchen Theile des Blutes, vielleicht auch aus einem etwas fettartigen Theile des Nährſaftes beſtehe; die ſeröſen lymphatiſchen Theilchen trennen ſich vom rothen Bluttheile ab, und der Chylus iſt noch nicht innig genug mit ſelbem gemiſcht. Aus dieſem Weſen mag auch der weiſsliche Saftfaden beſtan-

ſtanden ſeyn, den ich ſeitwärts mit dem venöſen höher roth gefärbten Blute aus der Ader flieſſen ſahe.

Man laſſe Perſonen zur Ader, die kurz zuvor Speiſen, vorzüglich aus Milch bereitet, zu ſich genommen haben, und deren Dauungswerkzeuge eben im Miſchungsgeſchäfte des Milchſaftes begriffen ſind, und man wird ebenfalls ſo eine Kruſte beobachten: kaum iſt das Blut ausgekühlt, ſo ſieht man eine weiſſe Gallerte darob, die der Entzündungsrinde ſehr gleichkömmt: und ſollte wohl dieſe Sulze was mehr ſeyn, als ein mit dem Blute noch nicht innig gemiſchter Chylus?

Eine Gallerte, die ebenfalls einer Entzündungsrinde ähnlich ſieht, beobachtet man auf dem Blute, wo nicht von allen, doch von den meiſten ſchwangeren Weibern: nie iſt dieſe Gallerte weicher und weiſſer.

Es giebt plethoriſche Leute genug, deren Blut im geſunden Zuſtande, wenn ſie ſich vorbeugungsweiſe, oder wegen Schwere des Kopfes, auch bey nüchternem Magen, zur Ader laſſen, eine ſolche Entzündungsrinde bekömmt, daſs man glauben ſollte, ſie lägen im heftigſten Entzündungsfieber.

Ich habe Leute an Rhevmatismen leiden geſehen, bey denen man das Nämliche beobachten konnte, obſchon ſie kein Fieber dabey hatten.

Aus allem diesem läst sich schliessen, dass die Rinde zur Grundursache entweder eine Vollblütigkeit, oder einen in Unordnung gebrachten, oder gar gehemmten Kreislauf des Blutes habe, so zwar, dass das Blut sich nicht wohl mit den übrigen bestellenden Theilchen mischen könne. Wird es dann so schlecht gemischt aus der Ader gelassen, und dann der Luft ausgesetzt, so setzt sich der rothe Theil, der allemal der schwerste ist, zu Boden, der leichtere weisse Theil aber bleibt oben zurücke, und verdichtet sich oberhalb des rothen Blucklumpen.

Burggrav *) ist der Meinung, dass das Blut dann eine Entzündungsrinde mache, wenn es durch ein Entzündungsfieber, oder aus einer anderen Ursache in den Arterien stark umhergeschlagen, aus der Ader gelassen, und an die Luft gesetzt werde: da gerinne es dann leicht. Das schwerere, festere Wesen, das in den rothen Theilchen bestehe, falle auf den Boden des Gefässes. Das minder schwere, gallertähnliche Wesen, das Serum, und die Lympha, bleibe noch oben, und verdichte sich da. Alles dies geschehe beynahe auf die Art, wie wenn man ein mit irgend einem Wesen geschwängertes Wasser, oder eine andere Feuchtigkeit am Feuer sieden läst, und es dann geschwind an eine nicht garzukalte Luft stellt: enthalte dann das Wasser erdichte Theilchen, so sehe man diese am Boden liegen, andere leichtere gerinnbare Substanzen aber gerinnen.

Ich

*) De aëre, pag. 80.

Ich habe Mediker gesehen, die völlig betroffen waren, als sie die erste Schale voll Blut mit einer Entzündungsrinde überzogen, die zweyte rein davon, und die dritte neuerdings mit so einer Kruste bedeckt fanden: darüber machte man nun viele Suppositionen und tausenderley eitle Vernunftschlüsse, und zuletzt war's doch nichts anderes, als die Wirkung des stärkeren, oder schwächeren Blutfalls auf die höher, oder niederer gehaltene Schale. Springt das Blut von einem gewissen Abstande aus der Ader in die Schale herab, so mischt es sich besser unter einander, und bleibt roth; fliesst es aber ganz langsam, und hält man die Schale nahe an die geöffnete Ader, so ist es leicht möglich, dass man bald hernach eine mehr, oder minder leichte und dichte Kruste sich erzeugen siehet. Diese kleinliche, schuldlose Unterhaltung habe ich mir oft gemacht. Einige Mal geschieht es, dass das Blut, welches man im Anfange der Krankheit ausläfst, keine Entzündungsrinde hat, zumal wenn das Fieber nicht heftig ist; aber bald darnach dürfte man sie beym Fortschreiten der Krankheit finden. Zuweilen kömmt sie aber weder im Anfange, noch im Verlaufe einer mittelmäfsigen Entzündung zum Vorscheine, und dann ist es ehender ein gutes, als schlimmes Zeichen. Aber für ein Zeichen des Todes wäre es zu halten, wenn bey beträchtlichen Entzündungen das Blut keine Eutzündungsrinde machte, wenn der ganze Blutkuchen nicht recht zusammenhänge, oder gar aufgelöst bliebe, und wenn bey alle dem der Puls schwach, matt, und aussetzend wäre: im Ganzen also

genommen, iſt auf die Entzündungsrinde nicht viel zu bauen.

Ich ſagte in dieſem Hauptſtücke von einer zweyten Behandlungsmethode, mittels welcher man, wie man aus den ſieben hier angehängten Beobachtungen geſehen hat, auf einem kürzeren Wege eine gutartigere Zertheilung erhalten könne. Daſs dieſe Methode allerdings verdienet, ſich darum zu intereſſiren, glaube ich wenigſtens nicht grundloſe. Ich will deswegen gefliefſentlich hierüber etwas weitläuftiger ſeyn.

Man hatte kaum die ſchöne Entdeckung, daſs die Gefäſſe unter ſich zuſammenünden, gemacht, ſo konnte man ſchon Vortheil daraus ziehen. Mit einer gewiſſen Leichtigkeit läſst ſich's einſehen, daſs das örtliche Aderlaſs unmittelbar das Blut vom entzündeten Orte wegnimmt. Die Spur zur völligen Entzifferung dieſer Entdeckung haben uns die unvergeſslichen *Ceſalpino*, *Hyeronimus Fabriz von Aquapendente*, und *Marcell Malpighi* vorgezeichnet, die Vervollkommung aber ſind wir einem *Ruyſch*, *Lewenhoek*, *Haller* ſchuldig. Dieſe Aufklärer haben, vermittels Einſpritzungen aus Wachs und anderen Flüſſigkeiten, gezeigt, daſs nicht nur Arterien und Arterien, Venen und Venen zuſammenmünden, ſondern daſs auch die Arterien und Venen unter ſich anaſtomoſiren. Dieſe wechſelſeitige Mittheilung der Gefäſſe iſt ſo groſs, daſs ſie ein dichtes, ewig unauswickelbares Netz bildet. Zwar ſind derley Anaſtomoſen allen Theilen des Körpers eingeſchaffen, doch ſind

sie am Kopfe und an den Gliedmassen vorzugsweise häufig anzutreffen. Um es itzt aber einleuchtender zu machen, auf welche Art das örtliche Aderlass seinen, in diesem Hauptstücke angeführten, wirksamen Beytrag zur Zertheilung der Entzündungsgeschwülste gemacht hat, lasse ich mich in eine anatomische Betrachtung ein.

Der Stamm der rechten und linken Drosselschlagader geht von jeder Seite gedeckt vom Muskel des Zitzenfortsatzes zum Haupte. In der Gegend des Schildknorpels theilt sich jeder dieser Stämme in zween Aeste: ein Ast heisst die äussere, der andere die innere Drosselschlagader. *) Die inneren Drosselschlagadern, welche in die Hirnschalhöhle dringen, zerästeln sich daselbst. Die erste Abtheilung geschieht mit drey Zweigen. Der erste Zweig geht ein durch den hiezu bestimmten sogenannten Schlagaderkanal am felsichten Theile des Schlafbeines, von den zween anderen Zweigen läuft einer gegen das Keilbein, macht da verschiedene Krümmungen, und macht, indem er bey dem Spalte des Keilbeines vorübergeht, ein Zweiglein, welches zur Augenhöhle geht; der dritte Zweig geht dann nachher durch das Seheloch, und anastomosirt von da mit der äusseren Drosselschlagader. **) Die zween Hauptäste von der inneren Drosselschlagader setzen innerhalb der Schedelhöhle ihren Verlauf fort, durchbo-

ren

*) *Halleri* icones anatomiæ, fasciculus VIII.

**) *Vinslow* Expositio anatomica structuræ corporis humani, Tom. III. de arteria carotide in genere.

ren die harte Hirnhaut, und gehen unten am Grunde des Gehirns ſeitwärts an den Trichter, ein Aſt ſchlingt ſich nach hinten, der andere nach vorne zu. Nachdem ſie dann eine Krümmung gemacht, und ſich in verſchiedene Aeſte zertheilt haben, vereinigen ſie ſich am Grunde des Gehirns, allwo ſie ſich zuſammenmünden, und einen groſſen Kreis bilden. *) Von da zeräſteln ſie ſich neuerdings in die zwey Halbkugeln des Gehirns, in den Sichelfortſatz und in's kleine Gehirn, da vereinigt ſich ein Aſt mit der Wirbelbeinsſchlagader, und dann wenden ſie ſich erſt wieder nach auf - und vorwärts, um ſich weiter zu verbreiten. Dieſe tauſendartige Zeräſtlungen machen unter ſich in der Subſtanz des Gehirns, in der harten und dünnen Hirnhaut unzählige Zuſammenmündungen. **)

Die

(* In *Cowpers* anatomiſchen Tabellen, *Leidner* Ausgabe, groſs Folio, ſieht man auf der neunten Tabelle, 1 Fig, und im Anhange auf der ſechſten Tabelle, 28 Fig. dieſen groſſen Zirkel, wie er ſich in der Grundfläche des Gehirns bey der Vereinigung der Sehenerven bildet, wie er bey *Varols* Brücke mit den zween groſſen Aeſten der innern Droſſelſchlagader anaſtomoſirt, und wie ſich dann dieſe in die zween Halbkugeln des Gehirns zeräſteln.

**) *Friderici Ruyſchii* Theſaurus anatomicus Tab. II. Fig. IV. Tom. I. Amſtelodami. *Ruyſch* zeigt durch eine Einſpritzung der harten Hirnhaut die zahlloſen Anaſtomoſen der Arterien daſelbſt. Im neunten Briefe, Fig. 10. erſieht man die dünne Hirnhaut eingeſpritzt, und ſomit die Anaſtomoſen der blutführenden Gefäſſe derſelben.

Die zwey äusseren Drosselschlagadern sind unbeträchtlicher, als die inneren. Die äusseren gehen zwischen dem äusseren Winkel des Unterkiefers und der Ohrendrüse durch, und versehen diese mit kleinen Zweigen, dann theilen sie sich in verschiedene Aeste. *)

Der erste Ast geht zur Schilddrüse, und heisst die *Schilddrüsenschlagader (Arteria thyroidea)*. Der zweyte Ast läuft zu den unter der Zunge liegenden Drüsen, und zur Zunge selbst, dann bekommen dessen Zweige den Namen der *Fröschschlagadern (Arteriæ raninæ, seu sublinguales)*. Der dritte Ast heisst die *äussere Unterkinnbackenschlagader (Maxillaris externa)*. Sie giebt den Drüsen, die am Unterkinnbacken liegen, den nahen Muskeln, und der Unterlippe ihre Zweige; diese verlängern sich dann gegen den äusseren Theil der Nase, von da springt ein Zweig ab zum Nasenwinkel, der den Namen die *Winkelschlagader (Arteria angularis)* erhält. Dieser Zweig zerästelt sich in die Augenlieder und in die Theile der Augengrube, und anastomosirt da mit Zweigen der inneren Drosselschlagader.

Den vierten Ast nennt man die *Hinterhauptsschlagader (Arteria occipitalis)*, ihre Zweige verlaufen sich in den Muskeln des Hinterhauptes. Ein Zweig geht davon durch das Loch beym Zizenfortsatze in die Schedelhöhle, und verbreitet sich auf der harten Hirnhaut.

Der

*) Dictionaire raisonne d'anatomie, & de physiologie des arteres carotides,

Der fünfte Aſt ward mit dem Namen der *Ohrſchlagader (Arteria auricularis)* belegt. Sie läuft zum äuſſeren Ohre, geht von da zur Trommelhöhle, und verbreitet ſich im Trommelfelle.

Nachdem der Stamm der äuſſeren Droſſelſchlagader dieſe Aeſte von ſich gegeben hat, ſetzt er hinter dem Winkel des Unterkiefers ſeinen Lauf bis zu deſſen Knopffortſatze hin, wo er neuerdings vier andere Aeſte von ſich läſst, die ſich dann erſt wieder in ſo viele andere Zweige zeräſteln. — Einer dieſer vier Aeſte erhebt ſich nach vorne zu, geht das Ohr vorüber, und verbreitet ſich im Schlafmuskel, von da ſpringt ein Zweiglein ab, welches durch den zwiſchen dem Keil- und Oberkieferbeine befindlichen Spalt ſpielt, ſich im Auge und deſſen Muskeln verbreitet, und auch ſich ſo mit anderen Zweigen von der Droſſelſchlagader zuſammenmündet. Dieſe nämliche Schlagader verſieht auch die Naſe mit einigen Zweigen, welche davon durchlaufen das Keilgaumenbeinloch *(Foramen ſphenopalatinum)*, andere gehen gerade durch das hintere Gaumenbeinloch zum Gaumen ſelbſt.

Der zweyte Aſt geht gerade zur Ohrendrüſe, breitet ſich da aus, und verlieret ſich darin.

Der dritte Aſt heiſst die *innere Unterkieferſchlagader*. Sie dringt nach einwärts in den Unterkieferbeinkanal, giebt den Zähnen Zweiglein, und geht vor-

ne am Kinne durch diesen Kanal wieder heraus, um sich im Gesichte zu verbreiten.

An dem vierten Aste hat man die *Dornschlagader* (*Arteria spinalis*). Sie geht in die Hirnschale durch das kleine runde Loch, und zerästelt sich in die harte Hirnhaut. Daran anastomosirt sie nicht nur mit den Zweigen der Schlagadern gleiches Namens von der andern Seite, sondern auch mit den Aesten anderer Schlagadern, die durch das Griffelzizenbeinloch, durch die Löcher an den Seitenwandbeinen und der Augenhöhle zur harten Hirnhaut gehen.

Der rechte Ast der Schlaffschlagader, der über den Jochfortsatz zum Schlafmuskel geht, untertheilt sich in andere drey Zweige, deren einer der *vordere*, der zweyte der *mittlere*, und der dritte der *hintere* Zweig genennet wird, und die sich auf den Muskeln der Stirne und des Hinterhauptes verbreiten. Diese Zerästlungen anastomosiren nicht nur mit den Zweigen von der entgegengesetzten Seite, sondern auch mit den Schlagadern der Nase und des Hinterhauptes.

Die Drosselblutadern entstehen von der Schlüsselbein- und Achselblutader, und zuweilen auch von der Vereinigung beyder Adern. *) Es giebt äusserliche und innerliche Blutadern. Die zwey inneren Drossel-

*) *Vinslowii* Expositio anatomica, Tom. III. de venis jugularibus.

blutadern folgen im Laufe den inneren Drosselschlagadern, und gehen in die Schedelhöhle, und an welche Theile sie sich zerbreiten, von daher ziehen sie ihre Namen ab. An der äusseren Drosselblutader zählt man vier Aeste: zwey vordere, zwey hintere. Auch diese zerästeln sich in alle äussere Theile des Kopfes und Halses, und so wie die Aeste der äusseren Drosselschlagader ihren Namen von den Theilen erhalten, nach welchen sie sich hinbegeben; eben so verhält es sich auch mit dem Namen der Zweige von der Drosselblutader. Die inneren Drosselblutadern sind gröser, als die anderen: denn nebst dem Blute, welches sie von vielen Gefässen aufnehmen müssen, empfangen sie auch das Blut der Blutbehältern.

Der äusseren Drosselblutadern sind von jeder Seite zwo; doch giebt zuweilen ein grosser Ast von diesen zwoen auch einen dritten noch von sich: sie liegen gerade unter den allgemeinen Bedeckungen, und unter dem Hautmuskel *), und darum sind sie bald mehr, bald weniger von aussen sichtbar, je nachdem nämlich der Körper mehr, oder weniger fett ist. In dem grossen Aste der äusseren Drosselblutader entleeren sich die Blutadern der Stirne, der Schläfe, der Ohrendrüse, die Winkelader der Nase, die Froschader, Hinterhauptsadern, die Schilddrüsenadern u. s. f. Wie sie zusammengeflossen sind in zwey grosse Aeste, so werden sie mit den zween Aesten der inneren Drosselblut-

ader

*) *James* Dictionaire des veines jugulaires.

ader endlich zu zween Stämmen, und enden sich in den Schlüsselbein- oder Achselblutadern.

Die Aeste der Drosselblutader machen von beyden Seiten unter sich unendlich viele Zusammenmündungen auf dem Wirbel des Kopfes, auf der Stirne, in beyden Nasenwinkeln, am Kinne, ober den Lefzen u. s. f. Aber nicht nur unter sich münden sie zusammen, auch Arterien mit Venen, so wie Arterien mit Arterien anastomosiren. *)

*) Beym *Malpighi über die Lunge* S. 329, auch beym *Faloppio* läst sich's lesen, wie die kleinen Arterien unmittelbar in Venen übergehen. Will man die Anastomosen der Blutadern am Kopfe recht schön und deutlich sehen, so schlage man von des *Casserio* anatomischen Tabellen im fünften Buche die dritte nach. Das Beyspiel, welches die Zusammenmündungslehre bestättiget, finden oft die Chirurgen am Krankenbette. Sie haben zuweilen Mühe, das aus den verletzten Schlagadern des Kopfes vorströmende Blut zu stillen, wenn sie nur den untern Theil des arteriösen Gefässes unterbinden, oder drücken, aus Ursache, weil dem verletzten Gefässe von oben zu mittels der Anastomose immer noch genug Blut zugeführt wird. — So geschieht's auch zuweilen beym Drucke der äussern Drosselblutader: will der Chirurg mit Kompressen, mit Binden, oder mit *Choperts* Druckwerkzeuge (man sehe die Abbildung im zweyten Tome der Denkschriften der Akademie der Chirurgie zu Paris) den Druck anbringen, so bringt er die Blutader nicht zur Strotzung; denn das Blut drängt sich mittels der Anastomose in die oberen nicht gedruckten freyen Gefässe.

Dieſe kurze anatomiſche Schilderung der Gefäſſe am Kopfe entwarf ich deshalben, damit ich ein Licht aufſteckte, das jedem den Weg beleuchten könne, wenn er der Wirkungsart, die dem örtlichen Aderlaſſe eigen iſt, nachſpüren will: er mag dann die Droſſelader, oder die Froſchader in den Entzündungen des Gehirns, oder der Augen, der Kehle, oder des Magenſchlundes öffnen wollen, ſo wird er ſich den Effekt anatomiſch erklären können. Zu eben dem Zwecke ſoll die itzt folgende gedrängte Beſchreibung der Gefäſſe, die den oberen und unteren Gliedmaſſen zugehören, dienen.

So wie die Achſelſchlagader gegen den Oberarm ſich hinbegiebt, ſo wie ſie kaum die Sehne des groſſen Bruſtmuskels überſchritten hat, erhält ſie den Namen der *Armſchlagader*. Hier ſteigt ſie nach der Länge des Rabenſchnabelarmmuskels, des Ellenbogenausſtreckers an der inneren Seited es zweyköpfigten Armmuskels herab zum Armbuge, nachdem ſie allwärts kleine Zweige von ſich abgeſchickt hat. Unterhalb den zween Knöpfen des Ellenbogens theilt ſie ſich in zween Hauptäſte, in die Schlagader des Ellenbeines *(arteria cubitalis)* und in die des Spindelbeines *(radialis)* *). Dieſe zwey Hauptäſte zeräſteln ſich in unzählige kleinere Zweige, die in alle Theile des Vorderarms hineindringen, und ſich hie und dort zuſammen-

*) Schön ſieht man dieſe Abtheilung in *Hallers* achtem Faſcikel.

mennmünden. Die Ellenbeinsschlagader so wie die Zwischenbeinsschlagader *(interossea)*, vereinigen sich mit der tiefliegenden des Oberarms. In der Hand anastomosirt die Schlagader des Ellenbeines mit der vom Spindelbeine. An dem Finger münden sich die äusseren Arterien mit den inneren zusammen. Die Anastomose aller dieser Zweiglein wird immer stärker, bis endlich in der Hand ein völliges Netz entsteht, das sich an den Spitzen der Finger in bogenförmige Kreise windet.

Die Achselblutader kömmt von der Schlüsselbeinsblutader her, und verläuft sich nach der Länge des Oberarms. In ihrer Theilung hat sie nichts gemein mit der Theilung der Arterie, denn sie theilt sich nicht wie diese unter dem Armbuge. Sobald sie von der Achselblutader abspringt, theilt sie sich in zwey Hauptäste: der erste heisst die *Zephalikaader*, der andere die *Basilikaader*. Wie jede dieser Venen vorwärts von oben zum Ellenbogen herabsteiget, bilden sich wieder zwey andere Zweige: nämlich die *Medianader*, und die *Kubitalader*. Diese letztere ist nicht bey allen Körpern so gross, wie es die übrigen drey sind, indessen giebt es doch Subjekte, wo alle vier Aeste so sichtbar sind, dass man jeden davon zur Aderöffnung wählen kann. Die Aeste dieser Venen versehen nun alle übrige Theile der Hand und Finger, verlaufen sich mit den Arterien in in ähnlicher Richtung, und münden sich unter einander selbst und mit den letzten Enden der Arterien zusammen.

So, wie ſich's verhält mit dem Verlaufe der Arterien und Venen an den oberen Gliedmaſſen, eben ſo iſt das Verhältniſs auch an den Gefäſſen der unteren Gliedmaſſen: ſie zeräſteln ſich und münden ſich wieder zuſammen da, wie am Kopfe und Arme. — Ich hatte freylich nie Gelegenheit, das örtliche Aderlaſs an den unteren Gliedmaſſen anzuſtellen; indeſſen läſst ſich doch analogiſch ſchlieſſen, und glauben, daſs bey Entzündungen des Ober- oder Unterſchenkels, oder des Fuſſes die Oeffnung der Kniekehlenblutader den nämlichen guten Effekt leiſten wird, wie das Aderlaſs am Kopfe, oder Arme.

Die Natur muſste es dazu antragen, eine beſtändige Gemeinſchaft unter den Arterien und Venen zu erhalten, wenn der Kreislauf ſollte frey von Statten gehen, und wenn die Arterien, ſofern ſie aus Uibermaaſſe, oder aus Dichtigkeit des Blutes überladen werden, ſich ſollten in etwas entlaſten können; um ſehr vieles müſſen ſie auch in ihren Verrichtungen erleichtert werden, da ſie mittels der Zuſammenmündungen geradezu einen Theil ihres Blutes den Venen übergeben können, und zwar um ſo gröſſer muſs dieſe Erleichterung für die Arterien ſeyn, als die Venen wegen ihrer ſeichten Lage, Weichheit, Ausdehnbarkeit auch gar leicht eine gröſſere Menge des Blutes übernehmen können. Verfällt das arteriöſe Syſtem in einen kränklichen Zuſtand, wie es z. B. bey den Entzündungsgeſchwülſten geſchiehet, wo dann ohnehin der Andrang des Blutes häufiger iſt, als er im geſunden

Zu-

Zustande seyn sollte, häuft es sich des verhinderten Durchganges wegen in den letzten Endungen an, so kann es nicht anderst kommen, als dafs das Blut in allzugrosser Menge in den Arterien zusammengetragen wird, und somit eine Geschwulst bildet, durch welche die arteriösen Gefässe gedrückt werden, und selbst die venösen nicht ganz vom Drucke frey bleiben.

Uiberhaupt scheint es mir, es liege so viel Klarheit in der Sache, dafs man sich hinlänglich richtige Begriffe machen könne, wie das örtliche Aderlafs seine gute Wirkung so geschwind leiste. Das aus denen dem Sitze der Entzündungsgeschwulst nahen Venen abgezapfte Blut mindert, während dem es aus der Ader läuft, schon den Druck, den die Venen auf die Arterien machen, überdies zieht es einen Theil des Blutes, welches schon auf dem Wege ist, zum entzündeten Orte hinzulaufen, durch den Weg der zusammenmündenden Gefässe zurück, und verhütet dadurch, dafs die schon verstopften Gefäfschen nicht noch mehr überfüllt werden, das schon stockende Blut erhält nun auch eine etwas gröffere Flüssigkeit; die vorhin gedrückten Arterien erhalten itzt mehr Schnellkraft, und werden um so fähiger, das noch stockende Blut in den Kreislauf zu setzen, und so die Zertheilung vollends zu bewirken. Uibrigens glaube ich, dafs man an der Blutaderöffnung ein weit wirksameres Mittel, als an der Schlagaderöffnung habe. Die Arteriotomie hat keinen anderen Nutzen, als dafs sie den allzugrossen Zufammenfluss des Blutes gegen die entzündete Stelle min-

dert, denn nur ſehr wenig iſt des Blutes, welches ſie vom entzündeten Theile zurückzieht; dahingegen hat die Blutaderöffnung nach *Bellin's* Meinung *) den Nutzen, daſs ſie nicht nur die Blutsmenge mindert, ſondern auch das Blut an der Stelle, wo es nicht frey kreiſen kann, flüſſiger macht, abkühlt, beweglich macht, von dem Theile, wo es ſtockt, zurückzieht, den Arterien die mangelnde Elaſtizität wieder verſchafft, und ſo das Blut wieder zu einem weit freyeren Kreislaufe als vorhin leitet. Um ſo leichter muſs die Auflöſung und Zertheilung erfolgen, wenn zu alle dem auch die gehörigen Bähungen und die oben angeführten Getränke ihre heilſame Wirkungen beytragen. Nicht nur glücklich heilen wird man mittels dieſer Methode, ſondern auch Rückfälle verhüten.

ACH-

*) Opera omnia de ſanguinis miſſione, pag. 17. — Cum etenim oſtenſum ſit in ſuperioribus, aut ex ſe pateat per venæ ſectionem minui quantitatem ſanguinis, augeri velocitatem ejus, refrigerari, dimoveri, atque abripi.

ACHTES HAUPTSTÜCK.

Uiber die dritte Behandlungsart der Entzündungsgeſchwülſte. — Auch dadurch können die Entzündungsgeſchwülſte zur gutartigen Zertheilung gelangen; aber man kömmt mit dieſer nicht ſo geſchwind zum Zwecke, als mit den übrigen zweyen.

Schade, daſs eben nicht immer die Entzündungsgeſchwülſte an ſolchen Theilen Sitz nehmen, wo man das örtliche Aderlaſs anſtellen, und ſo unmittelbar die entzündeten Gefäſſe ausleeren kann. Indeſſen geſchieht es auch, daſs ſelbſt an Theilen, wo man das örtliche Aderlaſs vornehmen dürfte, zuweilen die Entzündung und Stockung ſchon im höchſten Grade iſt, bevor der Chirurg dazu kömmt: in einem ſolchen Falle wäre ſich dann auch nichts mehr von dieſem ſonſt ſo wirkſamen Mittel zu verſprechen. Man muſs alſo, wenn ſich die Sache ſo verhält, andere Auswege ſuchen, auf denen man Möglichkeit findet, annoch die Zertheilung zu bewirken. Freylich geht es dabey allemal länger her, nicht nur weil man das ſtockende Blut nicht ausleeren kann, ſondern auch weil die übrigen angezeigten Mittel entweder nur von weitem her, oder äuſſerſt langſam ihre Wirkungen thun, indeſſen erhält man nur Zer-

thei-

theilung, dann komme ſie früh, oder ſpät, ſo iſt ſie doch immer willkommener, als jeder andere Ausgang.

Ein ausleerendes Aderlaſs iſt auch hier, wie oben, das wirkſamſte Mittel, annoch die Zertheilung zu erhalten, man ſtelle es dann an was immer für einem Theile des Körpers an, wenn nur dadurch die Menge des Blutes gemindert wird. Iſt die Stockung groſs, ſo muſs man kräftiger ſuchen, das Blut, welches in allzugroſſer Menge zum entzündeten Orte läuft, abzuhalten, und folglich ſind auch mehrere Aderläſſe angezeigt, ſie können ableitend, oder zurückziehend ſeyn, können an dem entgegengeſetzten, oder an einem entfernteren Theile angeſtellt werden.

Die Wirkungsart des zurückziehenden Aderlaſſes läſst ſich abnehmen, wenn man einem lebendigen Froſche die Ader öffnet. Man macht mit einer ſehr feinen Lanzette eine Oeffnung in ein Gefäſs vom Gekröſe, mittels eines Mikroskops wird man nicht nur das Blut aus der Ader quillen, ſondern auch jenes Blut, welches ſchon auf dem Wege iſt, gegen andere Theile hinzulaufen, wieder zurücktreten ſehen. Ich machte mir mit dieſem Experimente, nach *Hallers* Beyſpiele, oft die Luſt.

Will man aber einen Beweis von dem Nutzen des zurückziehenden Aderlaſſes haben, ſo ſtelle man ſich einen Darmbruch vor, wo das Gedärme uneinrichtbar vom Bauchringe geſchnürt wird, ſich mit dem nahe

lie-

liegenden Theilen entzündet, und so die schwereſten Zufälle hervorbringt. Sehr muthmaſslich wird dann auch die Entzündung ſelbſt ein Hinderniſs, welches die Einrichtung noch mehr erſchweret. Und doch ſah man in einem ſo gefahrvollen Umſtande nach einem ergiebigen Aderlaſſe eine ſolche Nachlaſſung an dem leidenden Theile entſtehen, daſs der auf jeden Verſuch vorhin uneinrichtbare Darm itzt von ſelbſt in den Bauch zurücktrat. *) Eine offenbare geſchwinde Wirkung des zurückziehenden Aderlaſſes läſst ſich auch bey gebährenden Frauen wahrnehmen. Wenn die Geburt gut ſtand, und das Weib nur ob einer allzugroſſen Gefäſsſtrotzung das Geſchäft nicht vollbringen konnte, dann ſahe ich auf ein Aderlaſs am Fuſſe ſogleich das Kind erfolgen. Allein ſo nützlich und unentbehrlich das zurückziehende Aderlaſs in dieſen und ähnlichen Fällen ſeyn mag, ſo giebt es doch Umſtände, wo es nicht angezeigt iſt, ja ſogar mit Gefahr unternommen würde. Dieſes will ich im neunten Hauptſtücke zeigen.

Uibrigens ſcheue ſich der Chirurg keineswegs, zwey und drey Aderläſſe in Zeit von einem, oder auch zween Tagen vorzunehmen, wenn er einen blutvollen Körper vor ſich hat, wenn der Puls hart und voll iſt, und wenn andere ſchwere Zufälle zugegen ſind, welche nicht auf das erſte, vielleicht etwas ſparſame Aderlaſs gewichen ſind. Ich ſahe oft heftige und halsſtarrige

*) Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie, Tom. IV pag. 245.

starrige Entzündungen, die weder auf das erste, noch auf das zweyte Aderlafs wichen; in diesem Falle mufs man die Blutauslecrungen nach Zunahme und Abnahme des Uibels einrichten. That mir das erste und zweyte Aderlafs nicht genug, so unternahm ich das dritte, vierte und fünfte: gemeiniglich trifft dieser Fall ein, wenn man blutreiche, robuste und starke Temperamenten vor sich hat. Manchmal lassen die Zufälle nach gleich nach dem ersten Aderlasse; allein einen oder zween Tage nachher erhalten sie neue Stärke: in einem solchen Falle mufs man ihnen dann auch eben so starke Mittel entgegensetzen.

Bey schwächlichen Körpern entstehen selten Entzündungen von innerlicher Ursache. Sollte aber auch eine nach äusserlichen Ursachen erfolgen, so bedarf man weniger Mittel, sie zu heben. Gefahr läfst sich vorsehen, wenn solche Menschen eine üble Anlage in ihren Säften herumtragen; Brand erfolgt nach Entzündungen bey ihnen leichter, als in jedem anderen Körper.

Ungleich wirksamer mufs sich freylich das Aderlafs, welches gleich im Anfange der Krankheit angestellt wird, zeigen, als jenes, das später unternommen wird. Darum würde auch mein Rath, so oft ich es mit beträchtlichen Entzündungsgeschwülsten zu thun hätte, immer dahin gehen, gleich anfangs lieber eine allzureichliche, als eine allzusparsame Blutausleerung zu machen, vorausgesetzt, dafs ich saftvolle Körper vor mir hätte, dahingegen halte ich es nicht mit den Alten,

die

die das Blut bis zur Ohnmacht wegflieſſen zu laſſen anrathen, obgleich dieſes Unternehmen die Wirkung hat, daſs die groſſe ungeſtümme Bewegung des Blutes durch einige Minuten raſtet. Alles, was man thun kann, iſt, ſolange nach Anzeigen von dem Aderlaſſe Gebrauch zu machen, als noch keine Zeichen, die Eyterung bedeuten, ſich einfinden. *) Sind aber einmal Zufälle da, die Eyterung muthmaſſen laſſen, dann muſs man mit allem Blutlaſſen innehalten, es wäre dann, daſs wichtige Zufälle anderer Art darauf drängen.

Nach *Hyppokrates* Meinung **) ſollen alle jene, die an einem brennenden Fieber ſterben, aus Trockenheit zu Grunde gehen, weil das Blut durch Hitze und Fieber der flüſſigeren und feineren Theile beraubt wird, und nur den zähen, dichten Theil zurückbehält. Wenn alſo der dem Blute entzogene Saftheil nicht wieder auf irgend eine Art erſetzt wird, ſo muſs der Kranke gleichſam verdörren. Aus dem nämlichen Grunde findet man auch bey allen jenen, die an hitzigen Krankheiten ſterben, kaum daſs ſie noch recht die Todeskälte haben, ſchon das Herz und die Schlagadern voll polypenartiger Blutspfropfen.

Dieſe hyppokratiſche Lehre wende ich nun an, und ſage, daſs es, wenn man einmal zureichende Blutausleerungen vorgenommen hat, dann auch nöthig ſeyn will, die ſchon fehlerhafte Blutsmaſſe zu verbeſſern, und

*) *Gorteri* Chirurgia repurgata n. 533.

**) Lib. I. de morbis.

und ihr überhaupt, jenem Blute aber, welches ſtockt, und die Geſchwulſt formirt, insbeſondere die natürliche Flüſſigkeit wieder zu geben. Dazu bedarf man nur ſolche Flüſſigkeiten, die mehr Dünnheit, als das Blut ſelbſt haben, unentzündbar ſind, und zum wenigſten die verluſtigten Saftheile in etwas erſetzen können. Dieſer Abſicht entſpricht nun nichts beſſer, als ein Getränk von leichtem reinem Waſſer, das aber dann noch beſſer wird, wenn es mit einem ſeifenartigen, oder erweichenden Körper aus dem Pflanzenreiche geſchwängert iſt: ein ſolches Getränk dringt dann mit gröſſerer Leichtigkeit durch die Milchgefäſſe ein, und miſcht ſich ſelbſt mit dem Blute inniger, verbeſſert es, oder verſchaffet ihm die gehörige Flüſſigkeit. Der letzten Abſicht wegen giebt man auch oft mit gutem Effekte unter ſolche Getränke etwas von einer Pflanzenſäure, die das Vermögen hat, die allzudicht gewordenen Theilchen des Blutes zu verdünnen.

Iſt das Blut einmal dicht und zähe geworden, ſo können ſchon die Abſönderungen und Ausleerungen nicht mehr frey genug von Statten gehen, ſie werden oder gemindert, oder unterdrückt, daher werden die Theile weder gehörig angefeuchtet, noch genährt, die Zäſerchen und alle Gefäſſe werden nach und nach ſtarr, und ſchrümpfen zuſammen, zumalen an den Theilen, wo die Entzündung haftet, und wo alſo ohnehin das Reiben und die Hitze ſtärker als anderwärts iſt. Hieraus flieſst von ſelbſten, daſs Mittel von der Art, wie ich ſie oben nannte, auch zum äuſſerlichen Gebrauche

brauche dienlich ſind, ſie theilen ihren Dunſt durch einen kurzen Weg dem kranken Theile mit, und wirken auf die entzündeten Gefäſſe, indem ſie die durch die Stockung allzugeſpannten Fibern dieſer Gefäſſe in etwas verlängern, ſo verſchaffen ſie ihnen eben dadurch die verlorne Elaſtizität wieder, und mildern den da obwaltenden Reiz. Iſt einmal dieſer beſänftigt, ſo haben die Gefäſſe nicht ſo viel mehr von dem häufigen Andrange und Zufluſſe des Blutes zu leiden, können alſo, was ſie faſſen, leichter den Durchgang geſtatten. Jedoch alles dieſes wäre noch wenig, wenn die Dünſte nicht auch dazu beytrügen, daſs das in den entzündeten Gefäſſen ſtockende Blut leichter aufgelöſt, und geläufiger gemacht werde.

Will man hitzwidrige innerliche Mittel wiſſen, die den Andrang des Blutes ſchwächen, die es verdünnen, ſo kenne ich auſſer dem gereinigten und kriſtalliſirten Nitrum kein beſſeres. *Leuwenhoek* *) machte mit dieſem und dem Blute die ſchönſten Experimenten. Einer von dieſen Verſuchen iſt: er nahm ein friſches aus der Ader gelaſſenes Blut, und miſchte Nitrum darunter, und dann ſahe er, daſs nicht nur das Blut natürlich roth, ſondern auch weit dünner und aufgelöſter blieb, als jenes, das nicht damit gemiſcht war. Allein darum mögte ich doch nicht gerne behaupten wollen, daſs das Nitrum allein vermögend ſeye, eine Auflöſung des

*) Epiſtola phiſiologica, pag. 371. §. 38.

des entzündeten Blutes zu bewirken, wenn dessen sattsame Mischung mit Wasser, oder irgend einer anderen Feuchtigkeit ausgeschlossen würde. Von diesem Mittel kann die Gabe von einem Skrupel bis zu einem Quentchen in 24 Stunden vermehrt werden. *Lemery* schlägt vor, Kindern 10 — 20 Grane, Jünglingen 1 — 2 Skrupel, Erwachsenen 2 — 3 Skrupel darzureichen. Solch eine Gabe kann in einem Pfunde Wasser, oder in irgend einer Abkochung aufgelöst gebraucht werden. Auch *Christan* und *Schröder* sind beyläufig dieser Meinung.

Abkochungen, deren man sich gewöhnlich zum Getränke bedienet, bereitet man aus Eibischwurzel, Käspapeln, Sauerklee, Gersten, Haber; oder man giebt Saamenmilch, die aus Melonenkernen, aus süssen Mandeln, oder aus den vier kühlenden Saamen verfertiget werden. *) Alle diese Dinge geben Getränke für Kranke, die an Entzündungsgeschwülsten leiden, nur müssen sie lau, oder wenigstens nicht gar kalt, und in grosser Menge getrunken werden. Die wenige saifenartige Gallerte, die derley erweichende Kräuter in sich halten, so wie das bischen Oel der Mandeln machen, dass die Getränke sich genauer mit den Säften vermischen, sich ihnen gleichmachen, und so mit der Lymphe vereinet, theils das Blut verdünnen, theils die Gefässe vor Reiz schützen. Einigen Kranken ist das Sauerhönig, die Molke, anderen die Limonade, eine Konserve, oder der Saft aus Kirschen, Violen, Johannesbeeren, Zitronen

*) *Platneri* Institutiones Chirurgiæ, pag. 36. §. 64.

nen u. ſ. f. *) mit Waſſer verdünnet, zuträglicher. Getränke dieſer letzteren Art würde ich dann gerne anrathen, wenn die gehörigen Aderläſſe einmal vorausgeſchickt worden ſind, denn ſie löſen alsdann das dichte entzündliche Blut kräftiger auf; dahingegen gebe ich erweichende Getränke und Saamenmilch gerne gleich im Anfange der Entzündung, ſie verdünnen nicht nur das Blut, ſondern halten auch den vermehrten Kreislauf in etwas ein.

Schon im ſiebenten Hauptſtücke ſagte ich, daſs es mit zur Kur der Entzündungsgeſchwülſte gehöre, alle Sorge darauf zu verwenden, daſs der Leib geſchmeidig und offen erhalten werde, damit nicht nur der Darmunrath keinen Druck auf die groſſen Bauchgefäſſe machen könne, ſondern daſs auch das Blut von den entzündeten Theilen abgeleitet werde. Zu dieſem Ende werden dienen: das *Kaſſienmark*, eine Abkochung der *Tamarinden*, die *Manna*, der *Weinſtein*, die *Magneſie*, *erweichende Getränke*. **) Dieſe Arzneymittel kann man ein, zwey, auch mehrere Malen, nach Maaſsgabe der Dauer der Krankheit geben, vorausgeſetzt, daſs die Gabe allemal den Kräften des Kranken angemeſſen wird. Niemanden wird einfallen, alle Tage eine Purganz zu verordnen, mithin ſollte auch einen Tag über Hartleibigkeit da ſeyn, ſo kann man den Bauch mittels kühlender, oder erweichender Kliſtire öffnen.

*) *Van Swieten* Comment. aphorism. 396.

**) *Platneri* Inſtitutiones Chirurgiæ, §. 63.

Die Kost muſs sparsam, dünn und leicht verdaubar seyn, damit die Last des Blutes weder erschweret, noch in gröſſere Bewegung versetzt wird. Suppen aus jungen Hünern, oder aus nicht fetten Kalbfleische, mit eingekochtem Reiſſe, Gersten, oder Habergrütze sind zuträglich, so wie ein paarmal des Tags zu Mittag und Abend der Genuſs des gekochten Lattichkrautes, Sauerklees, Endivien, Spinats, gekochter Birnen, oder Aepfel. Dahingegen muſs sich der Kranke von Wein, Gewürzen und allen Speisen und Getränken, die das Blut ausdehnen, und seinen Kreislauf vermehren können, sorgfältig enthalten. Schlaf und Ruhe sind dem Körper nöthig, leztere unentbehrlich aber dem kranken Theile. Uiberdies hüte man sich, das kranke Glied mit wollenen Decken zuängstlich zu bedecken, eben so wenig dulde man, den ganzen Körper gar zu warm zu halten.

Schon in einem der ersteren Hauptstücke dieses Theiles sagte ich, daſs jenes Blut, welches in den letzten Endungen der Arterien aufgehalten ist, oder stocket, die Geschwulst, Härte und Röthe bilde; es erweitere die Gefäſſe, und dehne die Theile aus: daher die Erhobenheit, der Schmerz und das Glänzen, Auch hab ich gezeigt, daſs es nicht genug ist, die Masse des Blutes zu verbessern, und dessen Zusammenfluſs gegen den entzündeten Theil hin zu verhindern, sondern daſs es hauptsächlich darauf ankömmt, das in dem entzündeten Theile stockende Blut zu zertheilen. Um also diesem Endzwecke nahe zu kommen, bedarf man auch äusser-

licher

licher örtlicher Mittel, die das Vermögen haben, in Gestalt eines Dunstes, der durch eigene Gefäschen aufgesaugt wird, bis an die entzündeten Gefässe hinzudringen, sich da mit dem Blute zu vermischen, es zu verdünnen, und es dahin zu bringen, dass es wieder in grössere Geiässe zurückfliesst, oder aber mittels der Anastomosen, oder anderer kleiner Venen in grössere Gefässe geradezu übergeht. Aber diese Wirkung örtlicher Mittel (hätten sie sonst keine) wäre noch zu eingeschränkt. Sie müssen, nebst dem sie in's Blut wirken, auch die allzustrammen Zasern der Gefässe erschlaffen: dieses geschieht aber, wenn sich die Dünste zwischen den Bestandtheilchen einschmiegen, und sie so durchweichen, dass sie ohne Zerreissungsgefahr sich verlängern können. Auf solche Art öffnen sich dann die vorhin verstopften Gefässe, und die allzustramm waren, erschlappen; und so wird nun dem Blute ein leichterer Durchgang gestattet, so erhebt sich wieder die vorige Schnellkraft der Gefässe, in Ermanglung derer es unmöglich wäre, dass die flüssigen Theile bewegt würden, und dass die Gefässe so auf die flüssigen Theile einwirkten, dass diese nun, wenn die Zertheilung gelingt, zurück, oder vorwärts treten.

Nun steht man daran, welche Wirkungskräften die Mittel haben müssen, die man auf den entzündeten Theil legen will. So reich die Kunst am Vorrathe solcher Arzneyen ist, so schwer ist es doch, die ächten allemal zu treffen. Man muss die Krankheit genau kennen; die Ursachen, der verletzte Theil solbst, der Zu-

stand der Krankheit, die Einfachheit, oder Verwicklung der Geschwulst: alles dieses will wohl aufgenommen und durchgesucht seyn. Vorzüglich aber kommen die Zeitpunkte der *Entstehung*, des *Wachsthumes*, des *Stillstandes*, und der *Abnahme* bey Auswahl der Mittel in Betrachtung.

Eine im *Entstehen*, oder auch schon im *Wachsthume* begriffene Entzündungsgeschwulst, die schmerzhaft und hart ist, will schmerzstillende und erweichende Mittel: diese darf man keck auflegen, wenn auch schon das Uibel in seiner grösten Heftigkeit stille stehet. Ist es einmal mit der Entzündung schon dahin gekommen, so hat die Natur keine Kräften mehr, die sie mit den Kräften der Arzneymittel verbinden könnte, um eine Zertheilung zu bewirken, folglich werden hier die schmerzstillenden und erweichenden Mittel immer genug thun, wenn sie die Schmerzen lindern, und zur guten Eyterung der Natur nachhelfen. Wenn die Härte nicht allzugross ist, wenn alle Symptomen von der Art sind, dass sie noch eine Zertheilung hoffen lassen, seye die Entzündung im Punkte der Entstehung, oder des Wachsthumes, so sind zuweilen auch erweichende mit zertheilenden Mitteln gemischt zuträglich. Nie kann mit Rechte gesagt werden, dass die Entzündungsgeschwulst in Abnahme seye, wenn sie in eine andere Krankheit übergehet; denn wie könnte man den Uibergang in ein vielleicht langwierigeres Uibel das Ende der Krankheit nennen? folglich kann man nur dann, wenn die Entzündung sich zertheilet, sagen: das Uibe

ist

ist in der Abnahme, aber auch nur dann sind zertheilende Mittel angezeigt, vornämlich, wenn dabey eine Nachlassung der Theile obwaltet. *Ramazzini* *) verwirft aber auch in diesem Falle alle zusammenziehende und zurücktreibende Mittel, ob sie gleich andere sogar im Anfange der Entzündung für untrüglich halten, um theils die schon gegen den entzündeten Theil zusammengeflossene Säfte zu zertheilen, theils den grösseren Andrang zu verhindern. *Ramazzini* bezieht sich auf die fünf Reden des *Leonardo da Capua*, der vorschlägt, man solle statt der zurücktreibenden, zusammenziehenden Mittel sich der auflösenden bedienen, und der hier vorzugsweise die grüne Nussschale lobt: diese soll wegen ihres flüchtigen Salzes die Blutspfropfen auflösen, und ihre böse Eigenschaft verbessern. *Leonardo da Capua* setzt hinzu, dass die Engländer geglaubt hätten, eine Abkochung aus dieser Schale seye kräftig genug, die Lustseuche zu heilen.

So viel getraue ich mir festzusetzen, dass man klug handelt, wenn man nur äusserst selten und da noch mit aller Umhersicht von den zusammenziehenden, zurücktreibenden Mitteln Gebrauch macht. Wo ich sie freylich nicht mit solcher Strenge mögte verwerfen, das wäre noch im dem Falle, wenn, wie schon gesagt, die Entzündung in ihrer Abnahme, und die Anschwellung ödematös ist. Sähe man indessen beym Gebrauche dieser Mittel, dass sie selbst in diesem Falle nicht ge-

*) Opera omnia medica, pag. 80.

ſchwind gute Wirkung thue, ſo laſſe man ſie ſogleich beyſeits, man läuft ſonſten gerne Gefahr, eine ganz entgegengeſetzte unerwartete Wirkung ſehen zu müſſen. Wäre vollends ein Stich eines Nervens, eine Wunde, Strammigkeit der Zaſern und Gefäſſe die Urſache der Entzündungsgeſchwulſt geweſen, ſo iſt ihr Gebrauch höchſt verdächtig, erweichende, ſchmerzlinderende Mittel ſind dann im Anfange gewiſs von beſſerer Wirkung.

Man ſagt, die Entzündung ſeye in ihrem *Anfange*, wenn das Blut von den Endungen der Arterien beginnt aufgehalten zu werden, wenn von daher auf irgend einer Körperfläche eine leichte unnatürliche Erhöhung aufſteigt, die mit einer breiten Härte, mit Röthe, Hitze und Schmerz verwickelt iſt. Entſteht die Entzündung von einer innerlichen Urſache, ſo geht manchmal ein Fieber mit Schauder voraus, und kündet die Krankheit an, bleibt aber dann doch immer in ihrem Gefolge, wird mehr oder weniger heftig, nach Maaſsgabe, als die Geſchwulſt wächſt, oder abnimmt. Dahingegen erſcheint die Geſchwulſt zuerſt, und das Fieber folgt nach, wenn eine äuſſerliche Urſache die Schuld trägt: nur iſt dann, wann die Entzündung im Entſtehen iſt, das Fieber nicht allgemein, oder wenigſtens, wenn es auch allgemein wäre, nicht bedeutend.

Die *Zunahme* der Geſchwulſt verräth't ſich durch ein Wachsthum des Umfanges, und durch die die Geſchwulſt begleitenden Symptomen, die immer bedeutender werden. Die Röthe wird dunkel, die Härte gröſ-

ſer,

ſer, der taube Schmerz klopfend, ſtechend, das Fieber vermehrt. Dies geſchieht, wenn die erſte Stemmung der Säfte in den blutführenden ſeröſen und lymphatiſchen Gefäſſen ſchon vorgegangen, und dadurch dem freyen Durchgange des Blutes der Weg verlegt iſt, indeſs das Herz immer Blut nachtreibt. Nun ſtrengen ſich die Gefäſſe mehr an, ziehen ſich ſtärker zuſammen, um den Stoff, der ſie beſchweret, fortzuſtoſſen; umſonſt wenden ſie aber die letzten Kräften daran, nur die flüſſigeren Theile werden in die Seitengefäſſe gedrängt, uno da alſo natürlich ein Theil des dichteren Stoffes in den verſtopften Gefäſſen zurückbleibt, ſo muſs daher die Stockung und Geſchwulſt vermehrt werden. Die Fläche der Geſchwulſt wird trocken, ſpröde, theils wegen groſſer Hitze des Theiles, theils wegen Dichtigkeit der Säfte, die keine freye Ausdünſtung geſtatten. Zur Zeit, wo der Kampf zwiſchen den Schlagadern und dem Hinderniſſe vorgeht, wo ſich die überfüllten Arterien zu entlaſten ſuchen, wird das Aneinanderreiben und die Hitze verſtärkt; daher entſtehet entweder erſt das Fieber, oder es wird ſammt allen im erſten Hauptſtücke ſchon beſchriebenen Zufällen vermehrt.

Wenn aber einmal alle Zufälle, die Gefährten der Entzündungsgeſchwulſt ſind, den höchſten Grad erreicht haben, dann ſagt man: die Krankheit ſeye im *Stillſtande*. Die Fläche der Geſchwulſt, die vorhin roth war, wird itzt ob der Gefäſsſtrotzung und Hautſpannung bleyfärbig; und weil die Erweiterung der Gefäſſe bis zur Berſtung übertrieben iſt, ſo entſteht

daher ein gewisses Glänzen. Die Schmerzen sind in dieser Periode stechend, klopfend, heftig, die Hitze ist brennend, das Fieber, der Durst, der Kopfschmerz, die Beschwerden im Athmen sind mehr, oder minder beträchtlich nach Maasgabe der Grösse der Geschwulst und des Theiles, der davon eingenommen ist. Alles dieses hängt von dem groffen Reize und von der Menge des stockenden Stoffes ab. Weil nun manchmal die Stockung so gros ist, dass der ganze Stoff nicht mehr von den Gefässen kann innegehalten werden, so geschieht es vielleicht öfter, als man glaubt, dass einige Kügeln in's Zellengeweb austreten. Nun bietet freylich das Fachgeweb einen grösseren Durchmesser dar, ist ungleich ausdehnbarer, als so viele haarkleine Gefässe; wollte man also nicht zugeben, dass die ungeheure Grösse so mancher Geschwülste blos von einer solchen Austretung des Stoffes herrühre, so sähe ich keine Möglichkeit ein, mir vorzustellen, wie einzig die verstopften ausgedehnten Gefässe die Geschwülste von der Grösse, als sie dem Ausüber zuweilen vorkommen, bilden könnten.

Die in dem entzündeten Theile erregte Hitze ist öftermalen so gros, dass die Säfte darinnen scharf und ätzend werden; daher entstehen auf der Oberfläche der Geschwulst Wasserblattern, die voll von einem gelben Gewässer sind, ja zuweilen gleicht dieser Saft einer Fleischbrühe. Oft sind solche Bläschen Vorläuferzeichen eines bevorstehenden heissen Brandes; jedoch auch nicht immer läst sich dieser Ausgang bey Erschei-

nung

nung ſolcher Phliktenen vorſagen: denn ich ſah auch Entzündungsgeſchwülſte, die recht triftig davon beſetzt waren, doch dabey in Eyterung übergehen. Ein ſeltener Fall iſt es, wenn ſich Entzündungsgeſchwülſte, die den höchſten Grad der Heftigkeit erreicht haben, annoch zertheilen. Darum mache es ſich der Chirurg zum Hauptgeſchäfte, frühzeitig genug den Entzündungen mit den ſchicklichen Mitteln entgegen zu arbeiten, damit er wenigſtens den Sprung der Krankheit vom Wachsthume bis zum Stillſtande abhält.

Wenn ſich das Fieber zur Geſchwulſt geſellt, ſo wird es immer heftiger, je nachdem als ſich die Geſchwulſt vergröſſert, und der entzündete Theil reizbar und empfindlich iſt. Wenn eben endlich in der Folge auf den Gebrauch der innerlichen und äuſſerlichen Mittel das Fieber milder wird, die brennende Hitze nachläſst; wenn die Oberfläche der Geſchwulſt feuchter wird, die Spannung nachgiebt, Härte und Schmerzen weichen; wenn ſich die Haut krauſet, die Röthe erblaſſet, die Oberfläche ſo waſſerſchwülſtig wird, daſs auf den Fingerdruck eine Grubenſpur zurückbleibt; wenn ſich endlich (im Falle die Stockung in der Periode des Stillſtandes recht beträchtlich wäre) gelblichte Flecken auf der Haut zeigen, die denen bey einer Quetſchung mit Extravaſazion gleichen: ſo hat man alle Erſcheinungen beyſammen, die andeuten, daſs die Krankheit in der *Abnahme* und auf dem Wege der Zertheilung iſt.

Manchmal sitzt die Entzündungsgeschwulst gleich beym Anfange, oder auch in ihrem Wachsthume ganz seicht, ist nicht allzuhart, und man entdeckt gewissermassen eine Schwäche in den Zasern und Gefässen. Hier wäre also der Fall, wo Mittel dienen, die den schwächlichen Theilen Schnellkraft geben können. Wir bedienen uns freylich zu Bähungen der abgekochten Nussschalen nicht; dahingegen haben wir andere Mittel, die uns von ihren Heiltugenden schon sattsame Beweise gegeben haben, ich meine die verschiedenen Mehle aus *Bohnen*, das *Sägenmehl*, das *Hirsmehl*, das *Roggenmehl*. Derley Mittel füllt man in ein Säckchen, das der Grösse des kranken Theiles angemessen ist, nähet es fleckweis, wie ein Maträzchen, durch, und legt es etwas warm über, wenn anderst, wie erst erwähnt, die Geschwulst klein und wenig hart, nur in etwas, oder gar nicht roth ist. Wäre aber die Härte in etwas beträchtlicher, auch die Röthe sehr merklich, so thäte man besser, sie entweder mit Wasser, oder in einem Absude von Käspapeln und Eibischkraut dicht gekocht öfters mässig warm überzulegen.

Auch Bähungen aus Wasser, worin man zertheilende Kräuter und Blüthen kochen läst, könnnen aufgelegt werden. Das Kraut vom *Schierling*, von der *Klettenwurzel*, von *Bilsen*, die *Kamillen*, der *Hysopp*, *Zichorie*, das gröffere *Feigwarzenkraut*, *weisser Andorn*, *Lachenknoblauch*, *Rauthen*; die *Blüthen* von *Rosen*, *Hollunder*, *Lavendel*, *Rosmarin*, *gesegneter Distelsamen*, *Fenchelsamen*, *Bockshornsamen*, *Anissamen*, u. s. f. sind lauter Mittel, die

hier

hier können gebraucht werden. Einige dieser Mittel kann man ausleſen, und zu Breyumſchlägen, zu feuchten, oder trockenen Bähungen nehmen. Ein Theil Weingeiſt und drey Theile Waſſer geben ſo, wie das Oxikrat, eine ebenfalls anwendbare zertheilende Bähung ab.

Zuweilen kommen einfache, oder auch rothlaufartige Entzündungsgeſchwülſte zum Vorſchein, die gleich anfangs ſchmerzhaft, ſehr hart und widerſtehend ſind. Hier iſt der Fall, wo ſowohl im Anfange, als im Fortſchreiten der Entzündung ſchmerzſtillende und erweichende Mittel angezeigt ſind, man legt ſie dann ebenfalls entweder in Form eines Breyumſchlages, oder einer Bähung über den kranken Theil lauwarm. Bähungen muſs man öfters erneuern, als Breyumſchläge, weil ſie nicht ſo lange, als die Breyumſchläge ihre innere Wärme behalten. Flanell iſt der beſte Zeug für's Eintauchen in die Abkochungen; nur hüte man ſich, die Bähungen ſehr warm aufzulegen, man läuft ſonſt Gefahr, eine gröſſere Menge Säfte nach dem kranken Theile hinzulocken, ſie auszudehnen, ein gröſſeres Aneinanderreiben zu veranlaſſen, und in den Gefäſſen die Entzündung zu vermehren, und ſo würde man nur, anſtatt die Zertheilung zu bewirken, die Eyterung befördern.

Die ſchmerzſtillenden und erweichenden Breyumſchläge können aus *Milch* und *Broſamen* bereitet werden, oder man kocht friſche grüne Kräuter, z. B.

Käs-

Käspapeln, *Eibiſchkraut*, *Glaskraut*, *Violenkraut*, *Neſſeln*, *Bilſenkraut*, *Bingelkraut*, *Mangolt*, *Spinat*, u. ſ. f. in Milch oder in Waſſer. Könnte man dieſe Kräuter nicht grün bekommen, ſo läſst man ſie getrocknet zu Pulver zerreiben, und daraus ſo dicht und trocken, als thunlich, einen Breyumſchlag bereiten; die Broſame von weiſſem Brod, oder das Roggenmehl, Sägenmehl, Gerſtenmehl machen, wenn ſie zu dieſen Kräutern gemiſcht werden, daſs der Brey beſſer zuſammenhält. Breyumſchläge dieſer Art empfehle ich aber dennoch nicht gerne, wenn die Geſchwülſte ſehr hart und widerſtehend ſind; offenbar zuträglicher ſind ſie dann, wann die Härte anfängt in etwas zu erweichen, und ſich zur Zertheilung zu bequemen: dann können Breyumſchläge mittels einer mechaniſchen Kraft theils zur Zertheilung verhelfen, theils auch nebſtbey die Gefäſſe ſtärken, und ſo, aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet, nützen. — Was ich ebenfalls noch als brauchbar anempfehlen kann, ſind die friſchen Wurzeln der *weiſſen Lilie*, und des *Eibiſchkrauts*, ſie haben eine erweichende, ſaifenartige Kraft, und können auch in Geſtalt eines Breyumſchlages benützt werden.

Wenn die Entzündung von einem Lokalreize herrührt, wenn von daher auſſerordentliche Schmerzen entſtehen, die Nervenzaſern gezerrt und geſpannt ſind: dann können einzig und allein ſchmerzlindernde und erweichende Mittel angezeigt ſeyn, nur dieſe können die Theile zu einer ſanften Erſchlaffung verleiten, die Spannungen nachlaſſen, den Schmerz, wo nicht ganz

weg-

wegschaffen, zum wenigsten lindern, die Ursachen, wo nicht heben, doch gütlich umändern.

Wer die erweichenden Bähungen den Breyumschlägen vorziehen mögte, kann die obengenannten Kräuter in Wasser allein, oder in einem Gemische vom Wasser und Milch kochen lassen, feine noch ungewaschene Zwirnstränge, oder eine achtfach zusammengelegte Kompresse darein eintauchen, und wohl ausgedrückt alle halbe Stunde warm auf den entzündeten Theil legen lassen. Da man zur Nachtszeit die Kranken im Schlafe nicht gerne störet, so kann man ihnen vor Schlafengehen einen Breyumschlag, oder einen trockenen, aus obigen Kräutern bereitet, überlegen, sie halten mit ihrer Wärme länger aus; unterdessen sind doch immer die Bähungen ergiebiger und wirksamer.

Es giebt aber auch Verhältnisse, wo sowohl gleich im Anfange und im Fortschreiten, als auch im höchsten Grade der Entzündung schmerzstillende und erweichende Mittel nicht nur zuträglich, sondern recht wirksam zur Zertheilung sind: geschähe es wider Vermuthen nachher, dass diese Mittel nicht hinreichend wären, die Heilung zu Ende zu bringen, wie es denn gewöhnlich geschiehet, zumalen wenn die Fasern und Gefässe ob der Menge des kränkenden, die Geschwulst bildenden, Stoffes eine grosse Ausdehnung, und folglich auch eine Schwächung erlitten haben, so bleibt dann aus dieser Ursache so manchmal eine Wassergeschwulst

zurück. Verhält ſich die Sache auf dieſe Art, ſo laſſe man die erweichenden Mittel beyſeits, und benütze an deren Stelle zertheilende und ſtärkende Mittel, die nach Maaſsgabe der Faſernſchwäche mehr, oder minder kräftig ſind. Wären aber auch dieſe Mittel nicht vermögend genug, den Gefäſſen die nöthige Elaſtizität wieder zu geben, und ſie zu ihrem vorigen natürlichen Durchmeſſer zurückzubringen; wäre auſſer der Waſſergeſchwulſt weder Härte, noch Röthe mehr am kranken Theile zu bemerken: ſo kann man noch kräftigere Heilmittel verſuchen: hievon im fünfzehenten Hauptſtücke.

NEUNTES HAUPTSTÜCK.

Die zweyte Zertheilungsart der Entzündungsgeschwülste ist metastatisch; — diese Zertheilungsart durch Versetzung ist der zweyte Ausgang einer Entzündungsgeschwulst.

Metastatisch nenne ich jene Zertheilungsart, wo die Entzündungsgeschwulst, oder die Rose, jede für sich, oder beyde zugleich, den gekränkten Theil verlassen, um einen anderen gesunden Theil neuerdings einzunehmen. Was nun diese Versetzungen eigentlich angehet, so verhalten sie sich auf eine *dreyfache* Art: — Zuweilen verläst der krankmachende Stoff einen äusserlichen Theil, und überfällt wieder von aussen einen andern: *die erste Versetzungsart.* — Zuweilen hat aber dieser kränkende Stoff gleich anfangs einen inneren, zum Leben nöthigen, Theil eingenommen, und verläst glücklicher Weise das edle Eingeweid, um sich nach aussen auf einen minder edlen Theil zu werfen: wenn, wie z. B. nach Entzündungen des Halses, äusserlich eine Geschwulst erscheinet, und die Muskeln des Pharinx, frey davon werden, dies ist *die zweyte Versetzungsart.* — Geht aber die Entzündung (seye sie einfach, oder gemischt) von der äusseren Körperfläche hinweg, um sich nach einwärts auf's Gehirn, auf die Brust, oder auf den

Unterleib zu verſetzen: ſo hat man *die dritte Verſetzungsart.* Es ergiebt ſich beynahe von ſelbſt, daſs die erſte Verſetzungsart unſchuldig, die zweyte beynahe allemal erwünſcht, und die dritte gefahrvoll iſt.

Einige Unterſcheidungen verdient aber eben dieſer wichtige Gegenſtand: denn ich ſehe jene Entzündungsgeſchwulſt für *kritiſch* an, welche nach dem Auswurfe einer inwärts verſeſſenen Krankheitsmaterie auf der Körperfläche entſtehet, und ſomit die innerlichen Theile vor Gefahr ſicher ſtellt. Dahingegen halte ich jene für *metaſtatiſch*, welche ihren äuſſeren Standort verläſst, und ſich entweder wieder auf einen äuſſeren, oder gar inneren Theil anſetzt. Nach Meinung der beſten Schriftſteller und in dem Verſtande, als es die Chirurgen betrachten, iſt daher die *Kriſis* eine vortheilhafte wünſchenswerthe Verſetzung; *Metaſtaſis* aber eine neue Beſchwerde, die, wenn innerliche Theile davon ergriffen werden, gefahrvoll und oft tödlich iſt.

Indeſſen iſt nichts weniger, als jedwede Kriſis allemal erſprieſslich und vortheilhaft, weil auch nicht jede allemal vollkommen vor ſich gehet. Geſchieht ſie auf die Art, daſs das erſte Uibel, welches ſeiner Natur nach beträchtlich iſt, nach Maaſsgabe, als die nicht ſo beträchtliche zweyte Krankheit entſteht, vorgehet, und daſs man das nachentſtehende Uibel nur als das Werkzeug anſehen darf, deſſen ſich die Natur zur Entledigung des Krankheitsſtoffes bedienet, ſo kann ſolch eine Veränderung allerdings eine *vollkommene Kriſis* genennt

wer-

werden. Wäre aber das nachentſtehende Uibel nicht ſo, daſs es dem Körper ein Reinigungsmittel wäre; hätte es vielmehr eine ſo böſe Art an ſich, daſs der Kranke früher, oder ſpäter daran zu Grunde gehen müſste: ſo iſt dies eine *unvollkommene Kriſis*. Man leſe hierüber dieſen ganz eigenen Fall.

ACHTE BEOBACHTUNG.

Im vorhergehenden Hauptſtücke ſagte ich, daſs es nicht ganz gleichgültig ſeye, aus was immer für einer Vene man Blut abzapfe, und *Recolin* *) beſtättigt dieſes durch ſeine Erfahrung. Er ſahe nach einem Aderlaſſe, das man bey einer entzündungsartigen Bräune am Fuſſe anſtellte, eine Entzündung auf der Bruſt, und noch andere gefährliche Folgen entſtehen. Ich erzähle hier einen Fall, der ebenfalls ein Beweis iſt, daſs die Effekten der ableitenden, oder zurückziehenden Aderläſſe zuweilen auch nicht die beſsten ſind. Drey Verſetzungen entſtanden in einer Zeit von drey Jahren an einem Körper: zwey endigten ſich glücklich, die dritte brachte dem Kranken den Tod. Der Herr Rath N. N. war in einem Alter von 55 Jahren, blutreich, vom fetten und ſtarken Körperbau, als ihn im Monate Oktober 1771 eine entzündungsartige Bräune mit heftigem Fieber, Kopfwehe, Beſchwerden im Schlucken, Geſchwulſt

*) Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie, pag. 429.

u. s. f. befiel. Man machte ihm ein Aderlafs am Arme, und zwey Aderläffe auf dem Fuffe, gab ihm innerlich hitzwidrige Mittel, und rieth ihm, fich anfangs mit einem linderenden, nachher mit einem zertheilenden Gurgelwaffer (das aus rothen Rofenblättern, Wegerich, Salvey u. d. g. beftand) öfters auszugurgeln: der Mediker Herr D. *Dietmann* beforgte diefe Kur.

Des anderen Tags war die Bräune ganz verfchwunden; allein am rechten Schenkel kam eine weit ausgebreitete Entzündungsgefchwulft zum Vorfchein, die in Eyterung übergieng. Auch diefe Krankheit wurde nach Gefetzen der Kunft von dem berühmten Chirurgen Herrn D. *Retter* behandelt, fo dafs nach fieben Wochen der Kranke völlig hergeftellt war.

Nun giengs dem Herrn Rathe gut bis zum Oktober des anderen Jahres 1772. Allein am 9 diefes Monats, an dem nämlichen Tage, als ihn vor einem Jahre die Bräune ergriff, befiel fie ihn dies Jahr wieder. Sie beobachtete feft den nämlichen Verlauf, wie vor einem Jahre, und ward wieder eben fo behandelt. Als die Bräune verfchwunden war, zeigte fich heuer eine entzündungsartige Verfetzung am linken Schenkel, fie eyterte, und auch diefe ward wieder von dem erft erwähnten Arzte geheilt.

Im Oktober des Jahres 1773 kam die Bräune wieder heran, nur entftand fie diesmal um zwey Tage fpäter, als die vorigen zwey Jahre. Sie ward wie

oben

oben behandelt, und nach fünf Tagen wieder geheilt. Es ſchien dem Kranken durch zwey Tage ziemlich wohl zu gehen, nur über eine gewiſſe innere Unruhe klagte er zuweilen. Am dritten Tage fieng ſich am After eine ſchmerzhafte Geſchwulſt zu erzeugen an. Nun ſuchte man wieder Herrn *Retter* auf. Herr *Retter* fand auf dem linken Hinterbacken eine entzündungsartige Geſchwulſt, worüber er einen Breyumſchlag aus Broſamen und Milch bereitet überzulegen riethe; indeſſen ſchien ihm das Uibel ſo beträchtlich, daſs er ſogleich auf eine mediziniſch-chirurgiſche Konſultazion drang. Des Abends kam ich mit noch einigen anderen Chirurgen und Medikern zuſammen, und wir fanden ſchon eine der ſchrecklichſten Brandarten. Der Brand fieng vom After an, erſtreckte ſich fünf Finger breit über den linken Hinterbacken, und nahm das Perinäum ſammt dem ganzen hintern Theile des Hodenſackes ein, der überdies auſſerordentlich aufgeſchwollen war. Der ganze brandige Fleck war livid und ſchwarz, weich und mit Waſſerblaſen beſetzt; der Puls intermittirend, das Athemholen unterdrückt, die Sinne verwirrt, die Lebenskraft ganz matt. Die Konſultazion entſchied, folgende Mittel anzuwenden:

℞. *Cort. peruv. groſſ. mod. cont. unc. ij.*
Herb. ſcord. manip. ij.
Flor. chamomill. manip. j. M. & bull. in menſur. un. vin. rubr. in vaſe bene clauſo per 1/2 *hor. d. uſ.*

In dieſe Abkochung lieſs man Tücher eintauchen, überlegen, und dieſes alle halbe Stunde wiederholen. Zum

innerlichen Gebrauche gab man von dieser Mixtur alle Stund 2 Löffel voll:

℞. *Aq. menth. unc. vj.*
Cort. peruvian. in pulv. dr. vj.
Spirit. vitriol. drachm. j.
Syrup. alkermes unc. ij. M.

Aber alles geschahe fruchtlos; die Nacht brachte der Kranke übel dahin; das Uibel verschlimmerte sich mit jeder Stunde mehr, so dafs am darauf folgenden Tage noch vormittag der Tod erfolgte.

REFLEXIONEN.

Freylich gehört es mit unter die seltneren Fälle, wenn die Fufsaderlässe ähnliche Versetzungen nach sich ziehen. Indessen soll dies doch jeden so behutsam machen, dafs er seine Kranke nicht nachfolgenden Uibeln unterwirft, die bösartiger, als die ursprünglichen sind, zumalen, wenn man schon vorausehen könnte, dafs die Natur geneigt wäre, einen Krankheitsstoff auf irgend einen Theil abzusetzen. Nur Schade, dafs uns solche Sprünge der Natur noch so versteckt sind, dafs wir sie nicht leicht vorausehen können.

Aus eben diesem Gesichtspunkte betrachtet wollen auch die zertheilenden und zurücktreibenden Lokalmittel bey allen Entzündungen, vorzugsweise aber bey denen des Halses mit so vieler Umhersicht und

Vor-

Vorſorge angewendet ſeyn. Alle jene, die ohne Ausnahme Oxikrat, oder andere zurücktreibende Mittel als Gurgelwäſſer bey bräunartigen Entzündungen vorſchlagen, haben entweder keine Erfahrung, oder ſie ſehen mit trüben Sinnen. Wir entfernen uns ſicher von der guten Sache, wenn wir uns von der Methode der Alten in dieſem Punkte entfernen: ſie haben gewiſs mit gutem Erfolge in entzündungsartigen Bräunen äuſſerlich um den Hals ſchmerzſtillende und erweichende Umſchläge aufgelegt: dadurch erhält man nicht nur eine heilſame Einwirkung auf die inneren entzündeten Theile, ſondern man bereitet auch zugleich die äuſſeren Theile, und lockt die Natur an, nach auſſen zu eine erwünſchte Verſetzung des Krankheitsſtoffes zu machen; und iſt das nicht Vortheil genug, wenn die inneren zum Leben ſo nöthigen Theile von der Entzündung frey, und minder edle ganz gefahrlos davon eingenommen werden? — Wenn ſich die Natur einmal beſtrebt, der unreinen Materie mittels einer äuſſerlichen Eyterung los zu werden, ſo darf ſie durch zertheilende Lokalmittel in ihrem Geſchäfte eben ſo wenig geſtört werden, als man ſich enthalten muſs, auf das Geſchwür, das nach dem Einſchnitte des Abſzeſſes verbleibt, austrocknende Mittel zu legen.

Iſt die entzündungsartige Bräune gar von der Art, daſs ſie die Muskeln des Larinx, oder Pharinx, oder die Muskeln von beyden ergriffen hat, ſo darf ſich der Kranke glücklich preiſen, wenn eine ſo heftige Entzündung von dieſen ſo reizbaren Theilen abziehet, und

ſich nach auſſen an den Hals ſetzt; ſie mag dann die Ohrendrüſen, oder die Unterkieferdrüſen anfallen, ſo bleibt es immer eine heilſame Metaſtaſis, wenn nur die inneren dadurch ſchadlos gehalten werden.

Erſcheint bey hitzigen, faulartigen, oder ſonſt bösartigen Fiebern am ſiebenten, neunten, oder eilften Tage, oder noch ſpäter, ohne daſs eine offenbare Entleerung der Krankheitsmaterie durch häufigen Schweiſs, Harn, Bauchfluſs vorausgegangen wäre, eine Entzündungsgeſchwulſt in den Ohrendrüſen, an den Schenkeln, oder an was immer für Theilen, und laſſen darnach die Zufälle der erſten Krankheit gänzlich nach, ſo iſt dieſes eine *vollkommene Kriſis;* geſchähe es dann immer, daſs die Entzündungsgeſchwulſt wieder ihre eigene Zufälle erregt, wenn ſie nur nicht den Kranken in dem Grade beläſtigen, als es die Zufälle der erſten Krankheit thaten, wenn nur der Körper ſich des Krankheitsſtoffes durch dieſen Weg glücklich entlediget, dann iſt es immer erwünſcht genug. Geſchwülſte dieſer Art entſtehen gewöhnlich plötzlich; hingegen die von der anderen Art ganz träg und langſam.

Eine *heilſame Metaſtaſis* könnte ſich auch bey Gehirnentzündungen ereignen, wenn eine Auflöſung vor ſich gehet, die Krankheitsſchärfe ſich nach auswärts überträgt, da eine Entzündungsgeſchwulſt, oder eine Roſe erzeugt, und dann einen zum Leben ſo weſentlichen Theil, als das Gehirn iſt, frey läſst.

Am gewöhnlichſten ſind, wie erſt geſagt, die Ohrendrüſen, Achſeldrüſen, die Schenkel, und einigemal auch die gröſſeren Gelenke, die Orte, wo ſich kritiſche Verſetzungen hinbegeben: ſehr ſelten iſt der Ausgang glücklich, wenn Gelenke davon befallen werden.

Der Theil, an dem ſich die kritiſche Materie verſetzt, verräth ſich aus einem Schmerze, der daran unwandelbar iſt. Zuweilen macht ſich aber die Geſchwulſt zuerſt, und der Schmerz folgt nach; ein andersmal entſtehen Geſchwulſt und Schmerz zugleich nach Maaſsgabe, als die Verſetzung geſchwinder vor ſich gehet. Manchmal zeigen ſich bey Faulfiebern kritiſche Geſchwülſte durch die Erhabenheit irgend eines Theiles; aber plötzlich ſiehet man ſie von da verſchwinden, und wieder einen ganz anderen Theil befallen. Ich ſah einigemal die Ohrendrüſe von einer Seite anſchwellen, ſchnell verlor ſich die Geſchwulſt, eine kam an den Ohrendrüſen von der entgegengeſetzten Seite zum Vorſchein, am Ende ſetzte ſie ſich in einer, manchmal auch in beyden feſt.

Uibrigens laſſe man ſich's zur Regel dienen, es nie auf Zertheilung ſolcher Geſchwülſte, ſie mögen *kritiſch*, oder *metaſtatiſch* ſeyn, anzutragen, weil man immer Gefahr läuft, den krankmachenden Stoff, welchen die Natur doch nur mit Mühe auf die Körperfläche übertragen hat, wieder zurückzutreiben, und ſie vom neuen damit zu beſchweren. Man ſuche vielmehr dieſe Geſchwülſte durch eytermachende und reizende Mittel

aufzuwecken, damit, wo möglich, der ganze Krankheitsſtoff an den ſchon von der Natur auserleſenen Ort überſetzt wird. Es geſchieht ohnehin zuweilen ohne Zuthun der Kunſt, daſs ſich dieſe Geſchwülſte anſetzen, eyteren, oder nicht eyteren, und wieder zurückgehen; wirft ſich der böſe Stoff auf's Gehirn, auf die Bruſt, oder auf den Unterleib, ſo iſt's immer eine Metaſtaſis gefährlicher, meiſtens tödlicher Art. Aus dieſem Beweggrunde haben die Alten ohne Zeitaufſchub derley *kritiſche*, oder *metaſtatiſche* Geſchwülſte mit Brenneiſen geöffnet, nicht nur einen gröſſeren Reiz an dem kritiſchen Orte zuwegezubringen, ſondern auch in der Abſicht, daſs die Eyterung geſchwinder zu Stande komme, häufiger werde, und dadurch einer Zurückſaugung vorgebaut ſeye. Die Engländer wollen, daſs eine jede Entzündung die Zurückſaugung des Eyters hindere, weil ſie die Gefäſſe ringsum drücke, und ſo um den Eyterheerd gleichſam einen Damm ziehe. Ich würde viel lieber ſagen, daſs die Entzündung ein Zeichen iſt, daſs der Eyter noch nicht ſo bereitet iſt, daſs er könnte zurückgeſaugt werden, und zwar ſeiner gewöhnlichen Dichtigkeit wegen, denn wenn der Eyter zurückſaugbar ſeyn ſoll, ſo muſs er zu einer ſolchen Flüſſigkeit ausarten, daſs ihn die Mündungen der einſaugenden Gefäſſe aufnehmen können.

Jeder Chirurg von Erfahrung muſs ohnehin wiſſen, daſs man in ſolchen Fällen ſogleich, als man in der Geſchwulſt eine Eyterſchwappung fühlt, auf Oeffnung des Abſzeſſes denken muſs, verſchaffe man dann

dem

dem Eyter durch ein künſtliches, oder vermögendes Brennmittel, oder mit dem Meſſer Ausgang. Indeſſen rathe ich allemal zum Meſſer, denn es iſt nicht unmöglich, daſs das Brennmittel einen allzugroſſen Reiz verurſacht, Entzündung, Schmerz, und allzuhäufige Eyterungen nach ſich ziehet, nebſt dem Schrecken, den es dem Kranken einjagt. Uibrigens überläſst man es in gewiſſen Fällen dem Scharfſinne des Chirurgen, die Auswahl zu machen, genug: daſs man dem Eyter keine Zeit darf laſſen, Brandarten hervorzubringen, oder ſich zu verdünnen, und geſchickt zu werden, daſs ihn die einſaugenden Gefäſſe in's Blut bringen, wo er dann neue Zerſtörungen anrichten könnte.

Freylich iſt es ſchon mehr als einmal geſchehen, daſs ſolche Eyterzurückſaugungen ohne Nachtheil auf innere Theile vorgegangen ſind, weil die Natur wieder neue Auswege fand, dieſen Stoff auszuwerfen; allein ſolche heilſame Unternehmungen gelingen ihr nicht immer, folglich wird es der weiſe Chirurg, dem bekannt iſt, wie vielmal ſolche Verſetzungen auf innere Theile tödlich ablaufen, keineswegs dem glücklichen Ungefähr überlaſſen wollen. Man ſehe hierüber die zweyte Bemerkung meiner *phyſiſch - mediziniſch - chirurgiſcher Reflexionen.*

Oft, wenn der bereitete, verdünnte und zurückgeſaugte Eyter auf die Lunge übertragen wurde, ward er wieder durch den Auswurf nach und nach hinweggeſchaffet; warf er ſich auf die Nieren, oder auf die

Bla-

Blaſe, ſo gieng er durch die Harnwege ab; oder durch die Gedärme nach Art eines Bauchfluſſes, wenn er irgendwo in einem Sacke verſchloſſen war, der ſich in Darmkanal entleeren konnte: und auch auf ſolche Weiſe konnte der Körper rein werden.

Allein, wie geſagt, ſehr ſelten unternimmt die Natur dieſes wohlthätige Beſtreben, denn nur allzuoft wird der mit dem Blute zu genau vermiſchte krankmachende Stoff auf irgend einen edlen Theil abgeſetzt, und der Tod iſt entweder die unmittelbare Folge davon, oder es entſtehen andere traurige Folgen von daher, z. B. Lungenſuchten, wenn die Lungen befallen werden; Kopfſchmerzen, Wahnſinn, Taubheit, Blindheit, bösartige Naſenflüſſe, wenn die Organen dieſer Theile davon leiden müſſen. Zuweilen bekömmt die Natur einen Zuwachs von Kräften, und macht wieder Kriſis, indem ſie die Schärfe in Abſzeſſen, oder Furunkeln auf die Körperfläche neuerdings auswirft. In einem ſolchen Falle, wo man freylich mit einem neuen und langwierigen Uibel zu kämpfen hat, kann man doch wieder einen guten Ausgang hoffen, nur muſs man ſuchen, die allgemeinen Bedeckungen durch warme Bäder zu öffnen, und die Geſchwüre durch Digeſtivmittel in Eyterung zu erhalten.

Wenn ſich manchmal kritiſche Geſchwülſte erzeugen, zur Zeit, wenn die vorhergegangene zu einem hohen Grade gelangte Krankheit, und die dabey gebrauchten Mittel ſchon die Kräften ſo herabgeſetzt haben,

ben, daſs die Kranken ſehr ſchwach ſind, ſo muſs man die Naturkräften einigermaſſen durch einen angemeſſenen, ernährenden Speiſegenuſs zu unterſtützen trachten. Auch herzſtärkende Mittel können angewandt werden, dafern man die Natur aufwecken will, den Krankheitsſtoff vom Mittelpunkte auf die Peripherie auszuwerfen. Die Fieberrinde in Subſtanz, oder die verſchiedenen Zubereitungen davon, der ſüſſe Vitriolgeiſt, Wein u. d. g. ſind Mittel, deren man ſich hier bedienen kann. Aeuſſerliche Mittel müſſen von der Art ſeyn, daſs ſie nach Maaſsgabe der Beſchaffenheit des Uibels entweder anfeuchten, oder zur Eyterung reizen. Iſt die kritiſche Geſchwulſt beträchtlich, ſehr ſchmerzhaft, hart, entzündet, ſo nützen ſchmerzſtillende und erweichende Mittel. Wäre ſie aber nicht ſehr hart, langſam entſtanden, ohne Entzündung, dann können etwas reizende Mittel, die die Säfte mehr nach dem kritiſchen Orte hinlocken, aufgelegt werden: trockene Schröpfköpfe, Reibungen mit Flanell, Breyumſchläge mit Zwiebel, oder Senf verſetzt, die Baſilikumſalbe, oder das gummichte Diachilonpflaſter und ſ. f. können hier mit gutem Nutzen dienen.

Indeſſen muſs ich itzt auch erinnern, daſs man Beobachtungen gemacht hat, die gerade das Gegentheil von alle dem beweiſen: es können ſich nämlich kritiſche Geſchwülſte zertheilen, die dem Körper nicht die geringſte üble Folge nachlaſſen, zumalen wenn zu eben der Zeit, als die kritiſche Geſchwulſt im Entſtehen iſt, ein häufiger Schweiſs erfolgt, oder ſo eben auch eine

Ent-

Entleerung durch den Harn vor ſich gehet. Ich ſahe kritiſche, oder metaſtatiſche Geſchwülſte ſich durch wenige, oder ganz einfache Mittel zertheilen, vorzüglich dann, wenn die Geſchwülſte nicht allzubeträchtlich und von keinem Fieber begleitet waren; ich ſahe ſogar welche, die durch äuſſerliche Mittel allein zu einer gutartigen Zertheilung gediehen. Uiberhaupt muſs der Mediker, wie der Chirurg darauf Acht geben, ob die Natur einen Hang habe, ſich durch kurze Wege des Krankheitsſtoffes los zu machen, und ob es ihr eigentlich nur an zureichenden Kräften fehle: iſt dieſes, ſo kann man, um für jeden Misfall geſichert zu ſeyn, von faulungswidrigen, oder leicht abführenden, oder gelind ſchweiſsbefördernden Mitteln Gebrauch machen, zumalen wenn die Abſatzgeſchwulſt bey einem hitzigen, oder bösartigen Fieber herankäme, welches noch keine offenbare Kriſis gemacht hätte.

Herr *Plenciz* *) erzählt, daſs im Jahre 1757 in Wien eine Epidemie geherrſcht habe, die lauter Verſetzungen der Krankheitsmaterie auf die Ohrendrüſen gemacht habe. Die Geſchwülſte ſeyen kalter Art, beträchtlich, obgleich von kleinem Fieber begleitet geweſen. Er zählt 60 junge Kavaliere, die nur allein in der Savoyſchen Stiftung daran niederlagen. Alle habe er in 8, oder 15 Tagen durch häufige verdünnende Getränke, hitzwidrige, ſchweiſstreibende innerliche Mittel,

*) Opera medico-phyſica Tractatus primus contagii morborum, pag. 10.

tel- und von auſſen durch trockne und warme Umſchlä-
ge geheilt.

Im Anfange des Jäners lieſs mich ein Obriſtlieu-
tenant, ein Mann von 50 Jahren und einem blutreich-
gallichten Temperamente zu ſich rufen. Ich fand eine
groſſe Entzündungsgeſchwulſt an der rechten Ohren-
drüſe, die gleich nach einer entzündungsartigen Bräune,
welche Herr Hofmedikus *Mollinari* nach Künſtgeſetzen
behandelt und zertheilt hatte, entſtanden war. Als nach
6 Tagen die Bräune vorüber war, verblieb dieſe Ge-
ſchwulſt. Weil ſie nun nicht ſehr groſs und ſchmerzhaft
war, achtete der Kranke wenig darauf, und hoffte von
der Natur vollends geheilt zu werden.

Es waren alſo ſchon 8 Tage vorüber, und man
hatte für die Geſchwulſt noch nichts gethan. Nun
ward ſie gröſſer, entzand ſich etwas, ward ſchmerzhaft,
immer härter, und der Kranke klagte vorderiſt über
Kopfwehe. Aus dem Pulſe konnte man zur Noth ein
kleines Fieber bemerken, daher hielt ich ein Aderlaſs
um ſo entbehrlicher, als man ohnehin eines einige Tage
kurz vorher unternommen hatte, und überdies wollte
ich auch gar nicht auf Zertheilung einer metaſtatiſchen
Geſchwulſt geradezu dringen. Ein Breyumſchlag aus
erweichenden Kräutern bereitet, und öfters des Tags
warm aufgelegt, war alles, was ich beym erſten Beſu-
che that. Fernerhin lieſs ich ihn innerhalb vier Tagen
zwey Purganzen aus Bitterwaſſer nehmen. Uibrigens

hielt

hielt der Kranke strenge Diät, und trank viel Limonade.

Schon nach 48 Stunden fieng die Geschwulst an weicher zu werden. Itzt, da ich dies bemerkte, liefs ich dem Breyumschlage etwas venetianische Saife zusetzen, und nach drey Tagen verschwand auch Schmerz, Röthe und Geschwulst. Um die noch zurückgebliebene wenige Härte vollends zu schmelzen, liefs ich Bohnenmehl und gepülverten Bockshornsamen in Oxikrat gekocht, auflegen, und nach anderen 6 Tagen war der Kranke genesen. — Auffallende Beyspiele von zertheilten kritischen Geschwülsten kommen vor in des zweyten Theiles fünftem Hauptstücke.

Wenn sich eine kritische, oder metastatische Geschwulst an irgend einem äusseren Theile des Körpers verräthe; wenn der Kranke ein heftiges Fieber dabey hätte; kräftig genug wäre; wenn man gleichsam einsehen könnte, dafs der Geschwulststoff in allzugrosser Menge sich ohnehin zusammenhäuft: in solchem Falle hüte man sich, dem Kranken belebende, aufweckende Mittel zu geben, man suche ihn vielmehr durch Diät, durch leichte Abführmittel, und sogar durch ein Aderlafs etwas zu entkräften, damit nur der Zusammenfluss der Säfte nicht gar zu unmäffig, und andererseits auch der leidende Theil in etwas erleichtert wird. Durch eine solche Verfahrungsart wird man nie die Eyterung hindern, wenn sie auch schon im Anzuge wäre, ja eine Blutverminderung könnte, wenn die Sache zweifelhaft

stün-

ſtünde, ſogar entweder zur Zertheilung, oder zur leichteren Eyterung entſchieden. Daſs dieſes möglich iſt, hole man aus der nachſtehenden Beobachtung ein.

NEUNTE BEOBACHTUNG.

Ich war im Jahre 1764 in den erſteren Tagen des Brachmonats bey S. E. dem Herrn Gr. *Niklas Palfy*, da er mich erſuchte, mit dem Chirurgen ſeines Hauſes einen ſeiner kranken Diener zu beſuchen. Ich fand einen Menſchen von 40 Jahren, von einem blutreich-melancholiſchen Temperamente, den man im Hauſe nahe am Tod zu ſeyn glaubte. Der Kranke litte vorhin an einer entzündungsartigen Bräune, man lieſs ihm darum zur Ader, Arzneyen konnte er ſo, wie dünne Suppen, nur wenig und mit harter Mühe ſchlucken. Am dritten Tage lieſs ſich von auſſen an der linken Seite des Halſes eine Geſchwulſt ſehen, die etwas roth war. Hierauf ſchien es dem Kranken freylich, als hätte er Linderung, er konnte etwas freyer athmen, und flüſſige Dinge auch leichter ſchlucken. Das Fieber blieb aber in dem Grade, als es gleich am erſten Tage war. Mit dem Wachsthume der Geſchwulſt und Entzündung von auſſen wuchs auch das Fieber und der Durſt; dazu kam noch Delirium und ein beynahe beſtändiger Sopor, der vermuthlich vom Drucke der Droſſeladern herkam. Die Schlundhöhle und die Mandeldrüſen waren ſo zuſammengeſchnürt, daſs der Kranke am vierten Tage beynahe

nahe nicht mehr athmen, noch weniger etwas ſchlucken konnte.

Ich fand die Geſchwulſt bey meinem erſten Beſuche ſchon von einer aufſerordentlichen Gröſſe; ſie fieng hinter dem linken Ohr an, erſtreckte ſich längſt über die ganze linke Seite des Halſes hinaus, und nach abwärts bis über das Schlüſſelbein. Druckte man den Körper der Geſchwulſt mit dem Finger, ſo fand man wohl eine widerſtehende Härte, aber nicht den geringſten Antrag zu einer Eyterung. Dieſs lieſs mich ſchlieſſen, daſs der Andrang der Säfte allzuheftig ſeye, als daſs eine gute Eyterung Platz finden könne, und überdies drohten die argen Zufälle, welche Gefährten der Geſchwulſt waren, auch Todesgefahr. Um alſo die allzuheftige Zuſammenhäufung der Säfte zu verhindern, dem Fieber Schranken zu ſetzen, und dem Kranken doch einige Erleichterung zu verſchaffen, lieſs ich auf der Stelle eine Ader am Arme öffnen, und zehn Unzen Blut wegflieſſen. Die Ader war kaum verbunden, ſo kam der Kranke vom Delirium zurück, das Athmen ward etwas freyer, und das Fieber etwas minder. Am anderen Tage war die Geſchwulſt nicht mehr ſo erhoben und hart. Und wirklich hatte man durch das Aderlaſs der Eyterung Platz gemacht, denn gleich zwey Tage darnach fieng ſie ſich an einzuſtellen. Man öffnete die Abſzeſſe ſodann, und es floſſen gegen zwey Pfunde von einem dichten und verkochten Eyter heraus. Der Chirurg des Grafen vollbrachte die Heilung in ſieben Wochen.

Am

Am 9 November 1768 liefs mich S. E. der Graf *Saint Julien* bitten, einen ſeiner Hausbedienten zu beſuchen. Ich fand einen jungen Menſchen von 28 Jahren, eines blutreichgallichten Temperamentes, der ſchon ſeit ſieben Tagen eine entzündungsartige Geſchwulſt an der vorderen Halsgegend, und zwar auf der Hervorragung des Kehlkopfes mit einem rothlaufartigen Maale bezeichnet herumtrug. Innerhalb 6 Tagen hatte ſich dieſe Geſchwulſt ſo vergröſſert, daſs ich eine höchſt beträchtliche, im Mittelpunkte über vier Finger breit livide Geſchwulſt fand, die den Brand zu drohen ſchien. Sie hatte den vorderen Theil des Halſes ganz eingenommen, war ſehr hart, und von einem ſtechenden und reiſſenden Schmerze begleitet. Die rothlaufartige Röthe erſtreckte ſich von vorne nach rückwärts, und von der erſten wahren Rippe bis hinauf an den Rand des Unterkiefers. Das Fieber war heftig und anhaltend, mit Kopfſchmerzen und Beſchwerden im Athmen und Schluckzen begleitet. Die Droſſeladern waren ſo gewürgt, daſs die Wangen des Kranken völlig ſchwarzroth, das Geſicht aber ganz angeſchwollen ausſahe.

Das erſte, was ich thate, war, eine Blutausleerung von zwölf Unzen vornehmen zu laſſen. Das Blut war kaum ausgekühlt, ſo hatte es ſchon eine dichte, zähe Entzündungsrinde. Sodann liefs ich auf die Geſchwulſt einen alle Stunde erneuerten Breyumſchlag auflegen, der aus Milch, Brod und etwas Safran beſtand. Da der Kranke wenig, oder gar nichts ſchlucken konnte, ſo liefs ich ihm nichts als Suppe, zum

gewöhnlichen Getränke aber nichts als leichte Limonade darreichen. Zwey Tage waren ſchon vorüber, wo der Kranke keine Leibsöffnung hatte, und deswegen lieſs ich ihm ein erweichendes Kliſtir geben, das auch recht gut that.

In wenigen Stunden darnach waren das Fieber und alle übrigen Zufälle in etwas erleichtert. Am anderen Tage gieng auch das Schlucken mit weniger Beſchwerde von Statten. Der Gipfel an der Geſchwulſt war nicht mehr livid, die Röthe mehr begränzt, die Härte nicht mehr ſo widerſtehend, der Schmerz lieſs an Heftigkeit nach, und war itzt klopfend. Alles dies lieſs mich glauben, daſs ſich die Geſchwulſt zur Eyterung bequeme. Um die Natur auf dieſen Weg zu unterſtützen, lieſs ich ein drey Finger breites gummichtes Diachilonpflaſter, das in der Mitte mit etwas Baſilikumſalbe beſtrichen war, und darüber den obenerwähnten Breyumſchlag ohne Safran auf die Geſchwulſt legen. Der Breyumſchlag ward alle Stunde erfriſcht, das Pflaſter alle 24 Stunde.

Innerlich nahm der Kranke durch acht Tage früh und abends jedesmal eine Gabe Nitrum mit Polychreſtſalz verſetzt; dies hielt ihm wenigſtens des Tags einmal den Leib offen, und die dabey gebrauchten häufigen Getränke halfen mit, das Fieber zu mindern, das Blut zu verdünnen, und den allzuheftigen Andrang deſſelben gegen die entzündete Stelle zu mäſſigen. Nach vier Tagen konnte der Kranke ſchon ſo viel

ſchlü-

ſchlucken, daſs man ihm frühe und abends eine dichte Suppe aus Gerſten, oder Reiſs mit geriebenem Brode geben durfte. Das Eyterungsfieber lief fort, doch bey weitem nicht mehr ſo heftig, als es vor dem Aderlaſſe war. Schlafen konnte der Kranke auch zeitweis, zumalen gleich, nachdem man ihm den Breyumſchlag erneuert hatte,

Am 13 November liefs daſs Fieber nach, die äuſſere Entzündung war ganz verloſchen, die Geſchwulſt lediglich auf den vörderen Theil des Halſes eingeſchränkt, im Mittelpunkte weich und taigartig, und die Haut daran ſehr dünne. Nun machte ich mit der Lanzette einen Zoll langen Einſchnitt in den Abſzeſs, und liefs gegen 8 Unzen weiſſen dichten Eyter wegflieſſen. Die vom Eyter gebildete Geſchwulſt vergieng nun freylich, ſobald derſelbe ausgefloſſen war; aber nun entdeckte ich auch eine andere Geſchwulſt an den Schilddrüſen. Für itzt füllte ich indeſſen die vom Eyter hinterbliebenen zwey Seitenhöhlen des Geſchwüres mit weichen Karpiewelgern aus, die mit einem aus Therebinthin, Eyergelb und Baſilikumſalbe bereitetem Verbindemittel beſtrichen waren; darüber liefs ich dann wieder den Breyumſchlag legen, und hoffte, daſs ſich die letztere Härte durch die Eyterung ſchmelzen werde. Das Geſchwür eyterte die erſten Tage ganz mäſſig, zuweilen gieng mit dem Eyter etwas Speichelartiges heraus. Wenige Tage waren vorbey, ſo ſah man die Lippen des Geſchwüres ſich anſchlieſſen: nur die Härte in den Schilddrüſen war zehn Tage nach dem

Einschnitte beynahe noch in dem nämlichen Stande. Indessen setzte ich den Verband mit der Digestivsalbe fort, an der Stelle des Diachilonpflasters aber liefs ich das Diabotanumpflaster mit Schierlingspflaster versetzt, und darüber neuerdings den Breyumschlag überlegen. Das that seine Wirkung.

Nach und nach legten sich die Wundlippen immer näher an, und bis auf den 4 Christmonat war das Geschwür ganz geschlossen, ohne dafs ich eine andere Methode zu heilen, als die ebengesagte, nöthig gehabt hätte, nur zuletzt mufste ich, weil das Muskelfleisch durch die Eyterung schlaff, und sehr zur schwammichten Auswachsung geneigt wurde, etwas gebrannten Alaun einstreuen. Nachdem das Geschwür schon geheilt war, liefs ich noch durch 10 Tage das Pflaster forttragen, um die Härte, die noch in den Schilddrüsen safs, vollends aufzulösen, was denn auch geschahe.

REFLEXION.

Um zu zeigen, wie wohl dem Mediker und dem Chirurgen Beurtheilungskraft zu statten kömmt, zumalen bey nicht alltäglichen Vorfällen, führe ich eine der Beobachtungen auf, die uns *Lazarus Riverius* *) hinterliefs.

Im

*) Praxis medica, Lib. 17. Sect. 3. Cap. 1.

Im Jahre 1625 rieſs zu *Montpellier*, nachdem dieſe Stadt lange Zeit belagert war, eine Peſt ein, die meiſtens alle, welche davon ergriffen wurden, wegraffte. Die Kranken hatten einen ſchwachen, geſchwinden, ungleichen Puls und Konvulſionen dabey. Delirium und Schlaffucht waren entweder Vorläufer, oder Begleiter der erſteren Zufälle. Am neunten, oder eilften Tage der Krankheit erſchienen groſſe Geſchwülſte an den Ohrendrüſen, und nach dieſen kam bald der Tod. Die älteſten Aerzte gaben, wie überall, den Ton zur Heilart an, und dieſe verboten Aderläſſe und Purganzen, weil ſie nach ihren Begriffen ſo ſchädlich, als Gift waren. *Riverius* wagte es nicht, eine andere Heilmethode einzuſchlagen, um ſich nicht der Kritik ſeiner Kunſtgenoſſen auszuſetzen, falls auch ſeine Methode fehlſchlagen ſollte. Allein, da er endlich überzeugt wurde, daſs mit der gewöhnlichen Behandlungsart wenige, oder gar keine Hilfe dem Uibel bereitet wurde, ſo gieng er mit ſich ſelbſt zu Rathe, und als er nach reif erwogenen Gründen Wahrſcheinlichkeit fand, daſs wenigſtens ſeine ausgedachte Heilmethode kein gröſſeres Unheil anrichten wird, ſo entſchloſs er ſich, eine andere Heilart einzuſchlagen. Er hatte vorhin ſchon beobachtet, daſs alle jene ſtarben, die Ohrendrüſengeſchwülſte bekamen, welche nicht in wahre Eyterung übergiengen. Daraus ſchloſs *Riverius*, daſs der Zuſammenfluſs des kritiſchen Stoffes nach den Ohrendrüſen allzuhäufig ſeye, und daſs eben daher die von dem Haufen der Säfte überſpannten Gefäſſe auſſer Verrichtung geſetzt ſeyen, die Eyterung zu befördern.

Die schwachen Pulse sah er als einen Zufall an, der untrennbar von einer Völle der Gefässe herkam; diese Völle der Gefässe hinderte dann auch das Blut sammt den Gefässen in der freyen Bewegung, das Hirn ward gedruckt, und der Einfluss der Lebensgeister gestört: daher Delirium, Schlafsucht, Schwachheit. *Riverius* entschloss sich also, die Masse des Blutes zu mindern, was auch seine älteren Kollegen dagegen schreyen mögten.

An einem Kaufmanne, der ihn rufen liess, machte er den ersten Versuch. Er fand bey ihm die Zufälle, wie sie insgemein bey allen waren, und liess eine kleine Menge Bluts abzapfen. Vier Stunde nach dem Aderlasse gieng *Riverius* wieder zu seinem Kaufmanne, und fand, was er wünschte, den Puls etwas erhobener, stärker und gleicher. Nun liess er noch vier Unzen Blut wegfliessen, und der Puls erhob sich darnach noch mehr. Am darauf folgenden Tage liess er dem Kranken eine Klistir beybringen, und so ward er in wenigen Tagen hergestellt. — *Riverius* versichert auf Schriftstellertreue, dass seine Methode zu heilen von so gutem Erfolge seye begleitet gewesen, dass nachher alle jene, deren kritische Drüsengeschwülste auf die erwähnte Art sind behandelt worden, dem Tode entwischt sind.

In der Pest, die im Jahre 1720 zu *Marseille* herrschte, verhielt sich hingegen die Sache anderst. Hier waren die Mediker bemühet, allen Kranken, die plethorisch waren, gleich im Anfange der Krankheit ader-

zulaſſen, und dies that gute Wirkung; unternahm man hingegen das Aderlaſs zur Zeit, wo die Krankheit ſchon in Aufnahme war, ſo ſchlug ſie übel an, die Kräften der Kranken wurden dadurch ſchrecklich herabgeſetzt, und von Stunde zu Stunde wurden ſie darnach immer ſchwächer.*)

In ähnlichen Peſtkrankheiten empfahlen die Aerzte das Aderlaſs als das ſicherſte Mittel, welches eine heilſame Eyterung in den Drüſengeſchwülſten befördern könne: von den Schriftſtellern, die dieſer Meinung ſind, iſt *Leonardo Botalli* einer der erſten.**) Alle Drüſengeſchwülſte dieſer Art ſolle man ſo geſchwind, als möglich, zur Eyterung verleiten: dies ſeye der einzige und ſicherſte Weg die ſchreckliche Peſtkrankheit zu heilen.

Es kann ſich treffen, daſs eine Entzündungsgeſchwulſt geneigt wäre, in Eyterung überzugehen; allein Geſchwulſt, Entzündung, Fieber ſind wegen Vollblütigkeit, oder wegen hinterbliebenen Aderläſſen und anderen ſchickſamen Mitteln in einem ſo hohen Grade, daſs man ein weit gröſſeres Uibel, als die Entzündung ſelbſt iſt, befürchten muſs, zumalen wenn die Geſchwulſt auf dem Halſe, oder auf der Bruſt ſäſſe, und ſo Erſtickungsgefahr drohte, oder wenn ſie einen Schlagaderſtamm einen Nerve drückte, und von daher eine Verletzung weſentlicher körperlicher Verrichtungen verurſachen

*) Man ſehe *Muratori* de peſte.

**) Cap. 7. de curatione per venæ ſectionem.

könnte. In einem solchen Falle muss man um so behender mit dem Aderlasse seyn. Man mindert dadurch nicht allein das Fieber und den Schmerz, sondern hält auch andere weit gefährlichere Folgen ab.

Dem ersten Anblicke nach dürfte er als sonderbar auffallen, dass man in den vorhergehenden Hauptstücken das Aderlass als ein Mittel anempfohlen las, welches die Zertheilung erwirket, und es nun hier als ein Mittel loben sieht, welches die Eyterung erleichtert. Allein es ist doch Thatsache, dass es für beyde Ausgänge angezeigt ist. Die Wirkungsart des Aderlasses ist immer in einem wie in dem anderen Falle die nämliche: sie mindert die Blutsmenge, und setzt den zum Orte der Geschwulst hinfliessenden Säften Schranken. Nur der Ausgang ist verschieden; denn bey kritischen, oder metastatischen Entzündungsgeschwülsten lässt man dann zur Ader, wann der Zufluss der Säfte allzugross ist, man mindert dadurch nur den Umfang; Zertheilung kann darnach um so weniger erfolgen, als der Krankheitsstoff zu reizend, und in diesen Theilen allzu unauflöslich ist. Da also nur die Menge des Blutes gemindert wird, so sollen die Gefässe nur daher freyer und fähiger gemacht werden, den angehäuften Stoff zur Eyterung zuzubereiten.

ZEHN-

ZEHNTES HAUPTSTÜCK.

Wann man veneriſche Entzündungsgeſchwülſte zertheilen dürfe.

Noch Mancheinen dürfte es befremden, wenn er hier lieſt, daſs man ſuchen därfe, veneriſche Entzündungsgeſchwülſte ſo, wie andere zu zertheilen, ſofern nur der Chirurg zur Heilung berufen wird, wenn das Uibel im Entſtehen iſt. Die Zertheilung einer veneriſchen Schambeule iſt wahrhaft nicht mit ſo vieler Gefahr verknüpft, als man einſt zu glauben geneigt war: denn man ſieht alltäglich, wie ſich veneriſche Schambeulen geſucht, oder ungeſucht zertheilen, ohne daſs einer von den Zufällen entſtünde, die die Luſtſeuche karakteriſiren, ich meine: die eine Verderbniſs aller Säfte anzeigen. Eben daher hat der Chirurg auch Zeit genug, das wenige vom veneriſchen Gifte, das ſich in das Blut und in die Lymphgefäſſe der Drüſen übertragen hat, zu verbeſſern, und ſo dem Wachsthume der Seuche Schranken zu ſetzen.

Der Wahn, es ſeye höchſt gefährlich, eine veneriſche Schambeule zu zertheilen, hatte feſten Fuſs mit dem Zeitpunkte, als man anfieng, die Luſtſeuche kennen zu lernen, und behielt ihn bis auf unſere Tage.

Man

Man glaubte, der Eyter, welcher aus einer geöffneten Schambeule herausgehe, seye lauter venerischer Stoff, ohne dafs man daran dachte, es dürfe nur wenig Gift dieser Art in die Lymphgefässe der Leistendrüsen übertragen werden, um die Gefässe zu reizen, zu verstopfen, und einen gröfseren Zufluss der Säfte dahin zu veranlassen. Zieht endlich vollends die Verstopfung der Lymphgefässe auch eine Verstopfung in den Blutgefässen nach sich, und erreicht diese Verstopfung einen gewissen Grad, dann macht sich, wie bey jeder anderen Entzündungsgeschwulst, ja leicht ein Abszefs.

Es giebt zwey Gattungen venerischer Schambeulen: eine Gattung derselben ist *ursprünglich* (*bubo primitivus*), die andere *nachentstehend* (*consecutivus*). — *Ursprünglich* ist jene Schambeule, wo bald nach einem unreinen Beyschlafe, während eines Trippers, oder zur Zeit, als sich dieser unverhofft stillt, die Leistendrüsen anschwellen. *Nachentstehend* aber eine solche, welche spät und nicht unmittelbar von einem unterdrückten Tripper, sondern von der schon ganz verdorbenen Masse des Blutes herrühret. Solche nachentstehende venerische Drüsengeschwülste mufs man nicht in den Leistendrüsen allein suchen, denn auch die Achsel- und Ohrendrüsen können zur Aufnahme des venerischen Stoffes hier geschickt seyn.

Mancher Ausüber wird mit mir, wie ich glaube, vollkommen der Meinung seyn, dafs man eine ur-

sprüng-

ſp ngliche Schambeule zertheilen darf, ohne irgend ei-
n Gefahr beförchten zu müſſen, zumalen wenn ſie voll-
er ds ganz allein vom unbequemen gehen, von einem Geſchwüre ober oder unter der Vorhaut, auf der Eichel, von einer Phimoſis oder Paraphimoſis herrührt. Daſs aber auch wirklich eine Anſchwellung der unteren Leiſtendrüſen erfolgen kann, wenn jemand eines Hühnerauges, oder eines in die Zähe gewachſenen Nagels wegen, übel zu Fuſſe iſt, ohne daſs ein veneriſcher Stoff zugegen ſeyn müſste: daſs eine Entzündung bloſs ob dem Reize und der Spannung an Muskeln und Nervenzaſern daran entſtehen kann: iſt eine bekannte Sache. Aber geſetzt, daſs kein ſolcher mechaniſcher Reiz a n entfernten Orten angebracht würde, daſs die urſprüngliche Schambeule ganz veneriſcher Art iſt, ſo darf man doch immer ſuchen, eine Zertheilung zu bewirken, wenn man nur ernſtlich ſeine Abſicht dahin richtet, daſs das Blut dabey zugleich gereinigt wird. Dieſer Zweck darf aber durchaus nicht verfehlt werden, denn ſonſten kommen einige Jahre früher, oder ſpäter Zufälle zum Vorſchein, die die Luſtſeuche ankündigen.

Bedenklicher und gefährlicher iſt es allerdings, jene veneriſche Schambeulen zu zertheilen, die *nachentſtehend* ſind, denn ſie beſtättigen ſchon an und für ſich, daſs die Saftmaſſe vom veneriſchen Gifte angeſteckt iſt. — Wenn die Leiſtendrüſen, oder auch die Drüſen anderer Gegenden anſchwellen zur Zeit, als ein Tripper flieſst, oder nachdem er einige Monate — Jahre

vor-

vorher zu fliessen schon aufgehört hatte, so hat man Ursache zu glauben, dass in beyden Fällen das Blut schon angesteckt seye, und dass der Chirurg, um den Kranken sicher zu stellen, auf Verbesserung desselben denken müsse. Mit leichter Mühe thut er dies, wenn die Schambeule primitiv ist; aber ungleich mehr Zeit und grössere Sorge fodert die Kur, wenn die Beule konsekutiv ist.

Indessen liegt viel Wahrscheinlichkeit darin, dass der venerische Stoff auch bey ursprünglichen Schambeulen durch lange, oder kurze Wege doch immer zuerst in's Blut komme, und von da endlich in die Lymphgefässe der Leistendrüsen erst abgesetzt werde. Dass die Lympha dadurch dichter wird, dass sich viel davon mit dem Blute wieder mischt, ist leicht zu muthmassen. Aeusserst selten entstehen die Bubonen sogleich nach einer unreinen Vermischung, meistens einige Tage erst nachher *), und sollte dies nichts für diese Meinung beweisen?

Alle jene Kranken mit ursprünglichen venerischen Schambeulen, die durch den Weg der Zertheilung geheilt werden, haben wenigstens nichts schlimmeres zu besorgen, als das höchstens ein Atom vom venerischen Gifte dürfte zurückgeblieben seyn, welches vielleicht durch die Eyterung weggegangen wäre. Aber muss man

*) *Joannes Astruc* de morbis venereis, Tom. I. pag. 324. editio Lutet. Parisior.

Man denn nicht auch jenen, deren Schambeulen in Eyterung stehen, Mittel beybringen, die der Lustseuche entgegen arbeiten, und das Blut reinigen, wenn man von einer gänzlichen Tilgung des venerischen Stoffes sicher seyn will? Warum sollte man das nicht thun können, wenn man den Weg der Zertheilung einschlägt?

Wenn es immer von uns abhienge, den Bubonen eine gute Eyterung zu verschaffen; wenn wir sicher wären; dass wir durch die Eyterung das Blut so reinigten, dass der Kranke nichts mehr zu förchten hätte so wär' ich der erste, der mehr für die Eyterung, als für die Zertheilung eingenommen wäre. Allein ich wette, anderen Praktikern sind die Fälle so gut als mir vorgekommen, wo man Lustseuchen vom zweyten und dritten Grade zu heilen hatte, obgleich einst diese Kranke an Bubonen lieden, die recht gut eyterten: aber da hatte man es auch nicht für nöthig erachtet, eine allgemeine Merkurialkur zu unternehmen. Folglich, da die Eyterung an und für sich selbst schon sehr viele Unbequemlichkeiten hat; Fieber, Schmerz, Operation, eine langwierige Kur abgerechnet; und doch dabey kein Vortheil erzielt wird: so ziehe ich, wenn es anderst thunlich ist, die Zertheilung allemal der Eyterung vor, und bediene mich dann nachher einer allgemeinen Kur, um die Säfte zu reinigen, und die Kranken vor üblen Folgen zu sichern. Diese Heilart fodert oft nicht so viele Zeit, als jene, die den eyternden Schambeulen entgegen gesetzt wird. Selbst eine allgemeine Merkurialkur ist weit gelinder, mit viel wenige-

ren

ren Unbequemlichkeiten verknüpft. Jedoch alles dieses seye in Beziehung auf die Möglichkeit dessen gesagt: denn nicht immer steht es in unserer Macht, auch eine Zertheilung zu bewirken. Oft hat man schon auf entzündungslose Bubonen die reizendsten Mittel aufgelegt, um eine Entzündung darinnen zu erregen, und doch konnte man seinen Zweck nicht erreichen. Manchmal hat man sie durch Reibungen mit Zwiebeln, durch Zwiebelumschläge, durch aufgelegte Senftaige, durch schwarze Saife, durch eytermachende Pflaster und Salben zur Eyterung zwingen wollen, und dem ungeachtet sahe man eine Zertheilung erfolgen. Zuweilen löst sich der feinste Theil der Säfte auf, zertheilt sich, und der dichte Saftheil bleibt in den Lymphgefässen der Drüsen stocken, und macht sie skirrhös. Und so umgekehrt, manchmal will der Chirurg mit Gewalt eine Zertheilung erzwingen, und sieht einen Abszefs entstehen.

Ausserdem finden sich sowohl unter den ursprünglichen, als nachentstehenden Bubonen einige, die mehr, oder weniger zur Eyterung geneigt sind. Jene, die etwas Rothlaufartiges an sich haben, eytern vor anderen leichter, und eben darum räth't man bey jenen, wo man Entzündung wünscht, die ebengenannten reizenden Mittel an, um auf der Oberfläche eine kleine Entzündung zu erwecken. Alle jene aber, die an sich hart sind, an der Oberfläche ihre natürliche Farbe haben, schmerzenlos sind, gehen eben so schwer zur Eyterung, als zur Zertheilung über. Wird aber diese Art einfacher

Bu-

Bubonen ſchmerzhaft, erhält ſie eine innere Hitze, dann hat man eben ſo viel Grund, von dieſen eine Eyterung zu erwarten, als von jenen, die an der Oberfläche rothlaufartig ſind.

Schambeulen, die mit groſſem Schmerze, mit Entzündung, Hitze verknüpft ſind, wollen) wenn man Zertheilung zur Abſicht hat) nach Umſtänden erweichende, ſchmerzſtillende, einfache zertheilende, oder auch andere Mittel eben ſo, wie eine gewöhnliche Entzündungsgeſchwulſt. — Eine Schambeule, die nach einem geſtopften Tripper entſteht, fodert, daſs man den Ausfluſs der Trippermaterie durch ausgiebige erweichende Getränke, mit Nitrum verſetzt, wieder herſtelle, und ihn häufiger befördere. Zu dieſem Ende dienen (wenn keine Entzündung an den Theilen iſt) Merkurialeinreibungen auf das Mittelfleiſch, Pillen aus Kaſſienblüthe, Manna und verſüſsten Queckſilber, die, um die Harnwege etwas zu reizen, mit gepülverten Kelleraſſeln verſetzt werden. Die Gabe des verſüſsten Queckſilbers und der gepülverten Kelleraſſel darf für den Tag nie ſechs Grane überſteigen, manchmal ſind drey, vier Grane zureichend, wenn der Kranke ohnedies viele erweichende Getränke dabey trinkt. — Entzündungsloſe Schambeulen, die von kalter Art ſind, fordern zertheilende Mittel, nur dürfen ſie nicht allzuſehr zuſammenziehend ſeyn, ſonſten ſteht zu beförchten, daſs die Drüſen skirrhös und unauflösbar darnach zurückbleiben. Mittel, die ich für dieſen Fall vorzüglich anrathe, ſind: das Diabotanumpflaſter, Merkurialpflaſter,

örtliche Einreibungen der Merkurialsalbe. Auch allgemeine Merkurialeinreibungen können in diesem Zustande nach den vorausgeschickten nöthigen Vorbereitungen angewendet werden.

Die Merkurialsalbe hat sich so wirksam bey Zertheilung dieser Art Geschwülste gezeigt, dass selbst Abszessen sich darnach verloren haben. Allein wie dies auch seyn mag, so ist diese Behandlungsart nie rathsam, denn der Körper wird nicht nur vom venerischen Stoffe, sondern auch von der aus der Entzündung entstandenen Materie wieder belästiget. Ein wie der andere Stoff kann sich auf die Lungen, auf das Gehirn, oder auch auf andere Theile versetzen, und ein Uibel veranlassen, das nicht so leicht durch Merkurialmittel dürfte wieder verbessert werden. *Quesnay* *) sah eine venerische Schambeule, wo die Schwappung des Eyters offenbar war. *De la Peyronie*, der dabey war, widersprach der Meinung seiner Kunstgenossen, und drang darauf, diese Schambeule nicht zu öffnen, sondern durch Einreibung der Merkurialsalbe zu zertheilen. Man that dieses, und die Zertheilung geschahe. Er versichert viele ähnliche und auch andere Geschwülste auf diese Art glücklich zertheilt zu haben. — Man muss hier vorausetzen, dass *de la Peyronie* bey alle dem die Verbesserung der aufgesaugten Materie nie aus dem Gesichte verloren hat: denn sonsten hätte doch der Erfolg dieser Heilart immer nachtheilig ausfallen können.

Hier

*) Traitê de la suppuration purulente.

Hier kömmt aber vorderiſt zu bemerken, daſs die Merkurialſalbe bey entzündeten Schambeulen nicht allerdings zuträglich iſt, wenigſtens muſs ſie mit vieler Vorſicht angewandt werden; denn da das Queckſilber gerne den Attritus der Säfte vermehrt und folglich auch die Entzündung, ſo könnte das Queckſilber gerade den entgegengeſetzten Effekt — Eyterung ſtatt Zertheilung — hervorbringen. Wäre aber vollends ein anhaltendes hitziges Fieber zugegen, und die Merkurialeinreibungen geſchähen dabey häufig, ſo könnten ſie zum Brande und Tod Anlaſs geben, weil die Entzündlichkeit der Blutmaſſe dadurch noch vermehrt wird. Der innerliche Gebrauch des verſüſsten Queckſilbers wäre in ſolch einem Falle noch ſchlimmer, als die Einreibungen ſelbſt, wie wir weiter unten ſehen werden. Alſo kann das Merkurialpflaſter, wie die Merkurialſalbe nur dann zuträglich ſeyn, wenn die Geſchwülſte entzündungslos ſind. Denn ſehr wahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daſs auch *de la Peyronie* nur dann ſeine Merkurialpomade auf die Abſzeſſen einſchmieren lieſs, wenn ſchon die Entzündung vorbey war. Auch ergiebt ſich aus dem offenbar, daſs auch er vielmehr auf die Zertheilung dieſer Art Bubonen bedacht war.

Vor einigen Jahren rief man mich in aller Frühe in Eine der Vorſtädten *Wiens*, um meine Meinung über einen trockenen kalten Brand an der rechten Leiſtengegend einzuholen. Der Kranke war ein junger Mann von 30 Jahren, und ſchien vor dieſer Krankheit eines der beſsten Temperamente gehabt zu haben. Die

Anamneſis der Krankheit beſtand in dem, daſs der Kranke vorhin einen Tripper hatte, wider den er aus Scham keine Mittel und keine Hilfe ſuchte. Endlich entſtand eine Schambeule, die einige Tage nach ihrem Entſtehen ſogleich anfieng zu ſchmerzen, ſich zu entzünden, und von einem Fieber begleitet zu werden. Nun konnte der Kranke nicht mehr gehen, und ward gezwungen, zu Hauſe zu bleiben. In dieſen Umſtänden lieſs er einen jungen Barbier holen, den er bat, er möchte ihm doch dieſe Geſchwulſt nur zertheilen. Der Barbier verſchrieb ihm Pillen aus verſüſstem Queckſilber, von denen er früh und abends über 5 Grane des Tags nehmen muſste; von einer Abkochung des *Saſſafras*, *Quajakholzes*, der *Saſſaparilla* und der *knöpfigten China* gab man ihm täglich zwey Seitel zu trinken. Bey dieſer Heilart nahm das Fieber, die Geſchwulſt und Röthe immer an Heftigkeit zu, ſo zwar, daſs ſchon am fünften Tage im Mittelpunkte der Schambeule ein drey Finger breiter Brandfleck zu ſehen war, ſonſten war die Geſchwulſt ganz livid, und drohte mit jeder Stunde eine völlige Erſterbung, die aber auch des andern Tages ſogleich erfolgte.

Zwey ergiebige Aderläſſe, die man noch an dem Tage der Konſultation vornehmen lieſs, waren fruchtlos. Das Blut hatte auf der Oberfläche eine Entzündungskruſte, der Theil des Blutkuchens unter der Kruſte war aber nicht, wie gewöhnlich, ſchwarz und dicht, ſondern ganz ohne Zuſammenhang. Man fand Samenmilch mit Salpeter verſetzt, ſchmerzſtillende und

er-

erweichende Bähungen für rathſam, auch Kliſtire: aber Trotz dem machte die Krankheit immer gröſſeren Fortſchritt.

In der Nacht ſchlief der Kranke ſehr unruhig, denn er delirirte. In der Frühe fand man, daſs das Erſterben der Theile ſchon weiter um ſich gegriffen hatte; kein Zeichen war da, daſs irgend eine Separation der brandigen Theile, oder eine Eyterung angekündet hätte. Nun ſchröpfte man die allgemeinen Bedeckungen, damit die Dünſte der Breyumſchläge leichter eindringen möchten. Man verſchrieb die Fieberrinde mit Melliſſen - und Kardobenediktenwaſſer verſetzt, und lieſs dieſe Mixtur in groſſer Gabe darreichen, aber alles war umſonſt. Die Kräften nahmen in der darauf folgenden Nacht zuſehends ab, der Puls ward ſchwach und ausſetzend, die ganze Geſchwulſt ward kaltbrandig, und zur Mitternachtsſtunde erfolgte der Tod.

Das ſind Unglücksfälle von der Art, wie ſie ſolche Kranke treffen müſſen, welche das Misgeſchick haben, in Pfuſcherhände zu gerathen zur Zeit, als ſie an Krankheiten leiden, die ſcharfſinnige Einſichten fordern. Hätte der Barbier ſich dieſer Heilmethode bedient; wenn er Bubonen kalter Art hätte vor ſich gehabt; wäre der Kranke von keinem feurigen Temperamente geweſen: ſo wäre es dem Manne vielleicht gelungen, den Kranken zu heilen. Aber da er ohne Uiberlegungsgeiſt äuſſerlich und innerlich Merkurial-

mittel gab, ohne auf Entzündung und Fieber Rückſicht zu nehmen, ſo muſste natürlich ein ſtärkerer Attritus der Säfte erfolgen, und die Entzündung um ſich greifen.

Der Tripper floſs ſchon nicht mehr, als ich den Kranken zu ſehen bekam, und vielleicht trug das Dekokt, welches wir oben angaben, auch das Seinige bey, ihn vollends zu unterdrücken, und daher die Geſchwulſt zu vergröſſern. Denn ich habe ſchon mehrmalen beobachtet, daſs man einem ähnlichen Dekokt die Kräften zuſchrieb, den Tripper zu heilen, und die Säfte zu verbeſſern. Manchmal mag es ſchon gelungen ſeyn, den Tripper mit derley Dekokten zu ſtillen, aber gemeiniglich entſtand darnach ein Brennen und Spannen nach der Länge der Harnröhre, und Bubonen folgten nach. Manchmal aber vermehrten ſie den Tripperfluſs, anſtatt ihn zu ſtillen.

Einige Mediker und Chirurgen waren lange der Meinung, daſs eine ſehr ſaturirte Abkochung dieſer Wurzel das einzige Mittel ſey, womit man jede Schärfe des Blutes, vorzugsweiſe aber die veneriſche, tilgen könne. Nun ſcheint's aber, daſs man die Augen öffnet, denn die Zahl dieſer Irrgläubigen vermindert ſich. Im Jahre 1757 ſetzte ich einer Dame von zarter Leibesbeſchaffenheit eine skirrhöſe Bruſt ab, welche von Milchverſetzungen herrührte: dreymal gebar ſie, und allemal machte ſich eine Milchdepoſition. Der Mediker, der, um etwas bey der Sache zu thun, Schärfe

im Blute ſuchte, verſchrieb meiner Dame ſieben Tage nach der Operation, wo ſchon kein Fieber mehr zugegen, die Eyterung nach jedem Wunſche gut war, eine ſehr ſaturirte Abkochung aus den oben erwähnten Wurzeln, wovon die Kranke eine ziemliche Gabe des Tags über trinken muſste. Zwey Tage trank die Kranke davon, als ich ſie am neunten Tage nach der Operation mit einem heftigen Fieber antraf. Das Geſchwür hatte vorhin einen rothen Grund, itzt war es aber ganz mit Speck überzogen, und im ganzen Umfange entzündet. Nichts anderes war an allen dieſen Zufällen Schuld, als dieſes erhitzende Dekokt. Nun drang ich darauf, dieſe Holzgetränke abzuſchaffen, und ſtatt derſelben leichte Samenmilch mit Nitrum und Zitronenſyrup verſetzt darzureichen. Zwey Tage nach dieſer Behandlungsart lieſs Fieber und Entzündung nach, das Geſchwür gab beſſeren, aber die erſteren Tage häufigeren Eyter.

Auſſer dieſem Misbrauche muſs ich noch einen anderen rügen. Es giebt Chirurgen, die ohne Ausnahm ihren Kranken, die an Schambeulen leiden, erlauben, hitzige Speiſen und Getränke zu genieſſen, damit nur die Drüſengeſchwülſte um ſo geſchwinder in Eyterung übergehen. Sind die Beulen kalter Art, ſo mag es eben nicht ſchaden, die Gefäſſe etwas aufzuwecken; aber iſt ſchon Entzündung da, ſo iſt es immer ein gefährliches Unternehmen.

Wer immer Vorurtheile abwerfen, und meine hier angeführten Gründe erwägen mag, wird, wie ich hoffe, finden, daſs ich nichts Uibertriebenes zum Lobe der Zertheilung veneriſcher Schambeulen geſagt habe; und ich wiederhole es nochmal, daſs Fieber, Schmerz und andere Mislichkeiten, denen der Kranke, bis er zur völligen Heilung gelangt, ausgeſetzt iſt, doch immer einige Bedenklichkeiten ſind, die für die Eyterung nicht allemal ſprechen.

Und itzt noch einige praktiſcke Bemerkungen über die Heilung des Trippers nur in ſo weit, als man dadurch veneriſche Schambeulen verhüten kann. — Der Kranke halte ſich ſorgfältig an eine einfache Lebensart; er meide alle hitzige Dinge, Roſoglio, Kaffee, Chiokolade, heftige Bewegungen u. ſ. f. Auch ſehwer verdauliche Sachen ſind ſchädlich, wie z. B. geſalzenes, geräuchertes Schweinfleiſch, und alle fette Speiſen nicht nur an und für ſich, ſondern auch in Anſehung der Arzneyen, denen ſie gerade entgegen wirken würden. Die Arzneyen ſollen im Anfange der Krankheit die Hitze mäſſigen, ſolche Speiſen würden ſie vielmehr vermehren. Ich habe gewiſs alle von erfahrnen Männern für dieſe Krankheit eingeſchlagene Heilmethoden verſucht; aber einfacher und ſicherer zugleich iſt, wie ich mir ſchmeichle, keine dieſer Heilarten, als die, welcher ich mich bediene. Einfache Tripper ſah ich bey einer genauen Lebensordnung durch häufiges Limonadetrinken, oder durch den Gebrauch der Mandelmilch, wenn ſie der Magen verträgt, glücklich heilen.

Hatte

Hatte ich bösartige Tripper zu behandeln, ſo gab ich dreymal des Tags 1 Quentchen Weinſtein, und 2 Quentchen Süſsholzpulver in einem Trinkglaſe voll friſchen Waſſers. Die erſte Gabe nahm der Kranke frühe, die zweyte einige Stunde vor dem Mittageſſen, und die dritte vor Schlafengehen. Mit dieſem Mittel hielt ich durch einige Tage den Leib gelind offen; waren die Stühle zu häufig, ſo verminderte ich die Gabe. War die Trippermaterie von ſehr übler Beſchaffenheit, hatte der Kranke groſſe Schmerzen dabey, ſo ſetzte ich dieſem Pulver Nitrum zu, und lieſs nach jeder Gabe allemal eine Schale Thee, der aus Pappelkraut und Wollenkrautblüthe bereitet war, nachher nehmen; ſonſten muſste der Kranke viel gutes, nicht allzukaltes Brunwaſſer den Tag über trinken. Wenn ſich die Schmerzen auch hierauf nicht legen wollten, ſo lieſs ich das männliche Glied in Waſſer und Milch baden. Das Pulver lieſs ich wieder wie vorhin nehmen, wenn einmal die Schmerzen abgethan waren.

Oft gelang es mir, bösartige Tripper durch den Gebrauch des Weinſteins allein nach 2 — 3 Wochen geheilt zu ſehen. Geſchah aber auch dies nicht immer; wurden nur die Schmerzen gelinder, und der Eyter gutartiger: ſo miſchte ich dann einige Tage nachher eine ganz kleine Doſis vom armeniſchen Bolus, oder von der japaniſchen Erde, oder auch von der Fieberrinde zum Weinſtein. Die Fieberrinde kann man auch in einer Mixtur, oder das Extrakt davon in Pillen gegeben. Nur hüte ſich jeder, ſo viel möglich, von bal-

samischen Mitteln, die doch so sehr angerühmt werden; Bleymittel lasse man aber ganz hintan, denn sie verursachen, innerlich genommen, schröckliche Koliken, äusserlich in Einspritzungen sind sie oft Ursache an Dysurien und Strangurien, die schwer heilbar sind, und bey alle dem stillen sie doch den Tripperfluss nicht. Will man Dysurie, oder Strangurie, die von Bleymitteln sind veranlasst worden, heilen, so muss man die Kur von vorne anfangen, und wieder neuerdings erweichende Mittel brauchen, damit nur der Blasenhals erschlappt, und die Zusammenschnürung gehoben wird. So verspätet sich die Heilung, und oft sind Uiberbleibsel die Folgen, welche den Kranken zwingen, Bougies zu tragen.

EILF-

EILFTES HAUPTSTÜCK.

Um den wiederholt zurückkommenden Entzündungen, Abszessen und Brandarten vorzubeugen: muss man mechanische Ursachen, wenn sie zum Grunde liegen, hinwegschaffen.

Dieses Hauptstück, in welchem ich beynahe lauter Thatsachen aufstelle, mag zeigen, wie nothwendig es ist, dass der Chirurg mit einem gewissen Forschgeiste immer die Ursachen der Entzündungen auszufinden trachten soll: ohne diese Gabe und diesen Fleiss wird es ihm nur selten gelingen, glücklich zu heilen.

ZEHNTE BEOBACHTUNG.

Gegen Ende des Merzes vom Jahre 1760 liess mich Herr General *Stampa* bitten, seinen Kammerdiener zu besuchen. Ich fand ihn, da er schon zwey Tage bettlägerig war, mit einer beträchtlichen rothlaufartigen Entzündungsgeschwulst, die nicht nur den ganzen rechten Arm, sondern auch die ganze Hand einnahm. Am heftigsten war die Geschwulst unter dem Ellenbogen, sie erstreckte sich nach der Länge des Muskels

der

der hohlen Hand und des Spindelmuskels nach abwärts, nach aufwärts aber bis gegen den deltaförmigen Muskel des Oberarms hin. Schon drey Tage ehe, als ich den Kranken ſahe, war die Geſchwulſt mit Schmerz am vorderen Theile des Armes entſtanden, und ſeit 24 Stunden hatte der Kranke ein heftiges Fieber mit Durſt und Kopfſchmerz. Als ich den Arm unterſuchen wollte, ergriff ich die Hand zufälliger Weiſe, und als ich ſie erheben wollte, ſchrie der Kranke heftig aus. Auf meine Frage, warum er ſo ſchreye, verſetzte er mir, er habe ſchon ſeit fünf Monaten einen heftigen Schmerz in der flachen Hand, den er von der Zeit an verſpüre, als er ein Glas gebrochen habe. Ich fand daſelbſt eine Narbe beyläufig von der Gröſſe, als ſie nach einem Aderlaſſe zurückbleibt. Als ich mit dem Finger auf die Narbe drückte, ſpürte ich einen harten Körper, und der Kranke klagte auf dieſen Druck ſogleich über unleidentliche Schmerzen. Dieſes muſste mich natürlich auf den Verdacht führen, daſs unter der Narbe, die über dem Zuführmuskel des Daumens war, ein kleiner Glasſplitter dürfte zurückgeblieben ſeyn, der Anlaſs zu dieſer groſſen Entzündungsgeſchwulſt gab. Nun lieſs ich mir vom Kranken erzählen, wie groſs die Wunde gleich anfangs geweſen, und auf welche Art die Heilung vollbracht ſeye worden. Die Wunde war ſo lang, als ein kleiner Finger breit iſt; geheilt ward ſie mit peruvianiſchen Balſam, aber gleich nach einigen Tagen durfte er nichts mit dieſem Theile berühren, ohne nicht den heftigſten, ſtechenden Schmerz zu verſpüren. Nun konnte ich nicht mehr an dem Daſeyn

eines

eines fremden Körpers zweifeln. Um mich aber noch inniger von der Sache zu verſichern, ſuchte ich den Kranken zu überreden, er ſolle ſich einen kleinen Einſchnitt über die Narbe machen laſſen. Das gab er zu, und ich machte ihm einen drey Linien langen Einſchnitt, brachte die Sonde in die Wunde, und fühlte ſogleich einen Körper, der weit gröſſer war, als ich mir ihn vorgeſtellt hatte: denn ich muſste die Wunde noch mehr erweitern, um ein Stück Glas herausziehen zu können, das die Figur eines ſcharfen Triangels und die Länge von einem Zolle hatte. Wäre dieſer Glasſplitter nicht gerade nach der Richtung der Muskelfaſern aufgelegen, ſo hätte er gleich anfangs die Entzündung erregen müſſen, die ich dann fünf Monate ſpäter zu behandeln hatte.

Kaum war der fremde Körper hinweggeſchafft, ſo ſchien es dem Kranken, als wenn der Schmerz in der flachen Hand etwas nachlieſs. Indeſſen blieb Geſchwulſt, Härte, Röthe und Fieber in einem beträchtlichen Grade zugegen, ſo zwar, daſs eine groſſe Eyterung und noch weit ärgere Uibel zu befürchten ſtanden. Um wirkſam zu ſeyn, lieſs ich am kranken Arme ein Aderlaſs vornehmen, erweichende Umſchläge aus Waſſer und Milch, worinnen Papelkraut abgekocht war, überlegen, und ein erweichendes Kliſtir appliziren. Von Zeit zu Zeit rieth ich dem Kranken, eine leichte Samenmilch mit Nitrum und Limonienſyrup verſetzt zu trinken. Die Diät beſtand in Suppen.

In der Nacht liefs ich nichts, als eine mit Safranwaſſer getränkte, dann wohl ausgedrückte warme Kompreſſe überlegen. Die Nacht war ruhig. In der Frühe fand ich den Arm beynahe natürlich, und der Kranke konnte ihn, was er vorhin nicht vermogte, nach allen Seiten hin bewegen. Im Pulſe konnte man kaum was Fieberhaftes entdecken, der Schmerz war ganz vergangen, und die Geſchwulſt nur ſehr unbedeutend. Nun liefs ich die obenerwähnten Bähungen neuerdings überlegen. Am dritten Tage waren alle Zufälle verſchwunden, der Puls natürlich, nur die kleine Wunde in der flachen Hand war noch zu ſehen, aber nach einigen Tagen mit dem Arcäusbalſam auch völlig geheilt.

In Italien ward mir ein vierzehnjähriges Mädchen vorgeführt, die mit einem irdenen Kruge auf die Erde fiel, und ſich am Unterkinn beym Falle ein ganz unregelmäſſiges Scherbenſtück von der Gröſſe einer Bohne in das Fleiſch ſtiefs. Die Mutter, eine Wittwe, hatte ſeit drey Jahren viel Geld theils für Chirurgen, theils für Arzneyen vertragen, ohne daſs ihrem Kinde Hilfe verſchaffet wurde, es erzeugte ſich eine Entzündungsgeſchwulſt um die andere, ein Abſzeſs um den andern, bald an der rechten, bald an der linken Seite des Geſichtes. Einige von dieſen Abſzeſsgeſchwüren waren geſchloſſen, die anderen hatten fiſtulöſe Oeffnungen, die ſich nie ſchlieſſen wollten. Da ich die Kranke ſahe, fand ich noch zwey ſolche Oeffnungen, die nahe an einander waren. In Eine dieſer Oeffnungen brachte

ich

ich eine Sonde ein, und entdeckte ſogleich einen harten Körper. Nun ſagte ich der Kranken und ihrer Mutter, daſs ich Urſach habe zu glauben, daſs noch ein Scherbe verſteckt ſeye, den ich hoffte herauszihen zu können, wenn man erlaube, daſs ich aus den zween Oeffnungen mittels eines Einſchnittes nur Eine mache. Die Mutter bat mich hierauf, alles zu thun, was ich für's Beſte ihrer Tochter gut fände. Da ich nichts anderes zu trennen hatte, als die allgemeinen Bedeckungen, die ſich zwiſchen den zween Fiſtellöchern vorfanden, ſo machte ich mit einer Inciſionsſchere einen Schnitt, daſs eine beyläufig zehn Linien lange Wunde entſtand, woraus ich ein Scherbenſtück vorzog, welches auf dem Mylohyoideus und Digaſtricus auflag. Hiernach verband ich die Wunde ganz leicht mit einer Plumaceau, welche mit einer Digeſtivſalbe beſtrichen war, und ſo fort vollendete ich in weniger als fünfzehn Tagen die Heilung.

Im Hornung des Jahres 1768 kam ein fettbeleibtes Mädchen, welches in dem Dienſte einer Dame von meiner Bekanntſchaft war, zu mir, mich um Rath zu fragen, was ſie thun ſolle, um von einem ſtechenden Schmerzen los zu werden, den ſie drey Finger breit über den Nabel verſpüre. Ich ſahe an der Gegend eine roſenartige Röthe. Wenn ich den Theil ſo im geraden Standpunkte befühlte, ſpürte ich keine Härte; hieſs ich der Kranken aber den Körper vorwärts beugen, dann fühlte ich erſt in der Tiefe eine kleine nuſsgroſſe Geſchwulſt. Stand die Kranke aufrecht, ſo

klagte

klagte ſie über einen ganz tauben Schmerz, aber zum unleidentlichen Grade ſtieg er, wenn ſie ſich bewegte. Auf verſchiedene Fragen, ob ſie jemals ſeye geſtochen worden, oder ob ſie einen Stoſs u. d. g. gelitten habe — konnte ich nichts anderes erfahren, als daſs ſich die Kranke nie eines Uibels erinnere, und doch lieſſen mich die Zufälle immer einen verſteckten fremden Körper vermuthen. Nun ſuchte ich das Mädchen zu bereden, ſie ſolle mir zulaſſen, eine ganz kleine Oeffnung, nicht gröſſer, als die bey einem Aderlaſſe iſt, zu machen: ich hoffe ſie dadurch von ihren Schmerzen zu befreyen; und da ich ohnedies nur ſehr fette Theile trenne, ſo habe ſie weder groſſe Schmerzen, noch eine langwierige Heilung zu beförchten. Sie nahm meinen Antrag mit ſtandhaftem Muthe auf, und entſchloſs ſich ſogleich zum Aushalten der Operation. Ich gab ihr eine Stellung, in der ich die Geſchwulſt am beſten ausnehmen konnte, dann machte ich einen zolltiefen Einſchnitt, zoh mit einer Pinzette eine Stecknadel heraus, und das Mädchen ward auf der Stelle aller Schmerzen los. Ich ſagte ihr, daſs es mir unmöglich ſcheine, daſs ſie ſich nicht erinnern ſolle, auf welche Art ihr dieſe Nadel ſeye beygebracht worden; ſie verſetzte mir hierauf, daſs ſie nichts anderes wiſſe, als ſie werde zuweilen von ihrer Dame zu eben der Zeit, als ſie etwas nähe, oder hefte, gerufen, und da ſtecke ſie dann allemal die Nadel in ihre Kleider. Aus dem wird muthmaſslich, daſs ſie ſich dann einſt bey einem Geſchäfte die Nadel in den Leib drückte, ohne daſs ſie es wuſste. Am folgenden Tage ſahe man ſchon nichts mehr

von der rosenartigen Röthe. Nach vierzehn Tagen war die Wunde mittels der Digestivsalbe völlig geheilt.

Im September des Jahrs 1772 nahm ich der einjährigen Gräfinn von S*** eine Nadel heraus, die am äusseren Theile des Knies schon seit fünf Wochen fest stack. Nach allem hin und her Forschen konnte ich doch keine Spur entdecken, auf welche Art die Nadel eingedrungen seye. Unter den allgemeinen Bedeckungen spürte ich einen fremden Körper, der zwar dicker als eine Nadel war, aber doch die nämliche Länge hatte. Druckte man auf die zween Ende des fremden Körpers, so schrie das Kind entsetzlich, und wollte sich dann nicht mehr anrühren lassen. Ich fragte die Amme endlich um Auskunft, und die sagte mir, dass sie vor fünf Wochen das Kind noch mit den Brüsten gestillt habe; zu eben der Zeit habe sich am Knie ein Furunkel erzeugt mit grosser Geschwulst, Röthe und Schmerz vergesellschaftet; allein alle diese Zufälle haben sich auf schmerzstillende Breyumschläge verloren, bis zur Spur, die ich noch sehen könne. Hieraus schloss ich, dass sich doch eben zu der Zeit eine Nadel müsse versteckt haben. Ich stellte der Gräfinn als Mutter vor, um grössere Uibel zu verhüten, seye es nöthig, einen Einschnitt zu machen: denn werde der fremde Körper nicht weggeschaffet, verändere er den Ort, und reize in der Folge einen Nerven, oder eine Sehne: so habe man noch weit grössere Zufälle als die ersten zu besorgen. Dies ward zugestanden: die Gräfinn hielt die Fräulein selbst auf dem Schoose fest; ich machte einen

ganz kleinen Einſchnitt, und zog eine mittelmäſſig groſſe Stecknadel heraus. Die kleine Wunde verband ich mit warmen Wein, und des andern Tags war ſie geſchloſſen. Als die Dame die Nadel ſahe, da erſt erinnerte ſie ſich, daſs einſt das Kind erbärmlich geſchrien habe, ohne daſs man es habe beruhigen können. Am andern Tag hätten die Kammerfrauen eine Entzündung am Knie entdeckt, die ſie für einen Furunkel anſahen. Nun konnte man freylich nichts anderes vermuthen, als daſs ſich die Nadel in den Windeln verloren hat, und in der Folge durch das Tragen auf dem Arme in das Knie eingedruckt worden iſt.

Herr *Sonntag*, einer unſerer erfahrnen Stabschirurgen, nahm einer mir bekannten Frauensperſon in *Presburg* eine fingerlange Fiſchgräte am Unterleibe hinweg, welche einige Monate vorher verſchluckt wurde. Er heilte ſie ohne nachbleibenden Beſchwerden, und ſie lebte noch lange nachher geſund. Aehnliche Geſchichten von verſchluckten Nadeln, Knochenſtücken u. ſ. f., die glücklicher Weiſe oder am Bauche, oder an den Seiten hervorgekommen ſind, findet man groſszählig in den Akten der mediziniſch - chirurgiſchen Akademien.

Herr Profeſſor *Scati* in Görz ſchickte am 5 Juny 1772, da er noch als Regimentschirurgus bey *Preiſs* Infanterie diente, einen Soldaten., Namens *Renner*, von des Major *Neumillers* Kompagnie, der einige Wochen vorher unverſehens ein Knochenſtück mit dem Fleiſch

ver-

verſchluckt hatte, geheilt aus dem Spitale. Die erſten Tage klagte dieſer Soldat über heftige Schmerzen in der Magengegend, er hatte keine Eſsluſt, und ward daher in's Spital gebracht. Die Schmerzen zogen ſich in der Folge von der Oberbauchgegend gegen die Nabelgegend hin, wurden ſchneidend, ſtechend im heftigſten Grade, wenn der Kranke zu Stuhl gehen wollte. Nun lieſs man dem Kranken zur Ader, und gab ihm erweichende, ſchmerzſtillende und hitzwidrige Getränke und Kliſtire: darauf wurden freylich die Schmerzen gemindert, aber nicht gehoben; denn die Urſache lag noch zum Grunde. Zuletzt ſetzte ſich der Schmerz am rechten Hinterbacken in einer zwey Finger weiten Entfernung vom After feſt, daſelbſt formirte ſich ein Abſzeſs, den Herr *Scati* öffnete, und woraus er ein zwey Zoll langes, und drey Linien breites Knochenſtück hervorzog. Bald nach geöffnetem Abſzeſſe lieſſen die Schmerzen nach, und der Kranke ward nach achtzehn Tagen geſund zum Dienſte aus dem Spitale entlaſſen.

Eine andere Beobachtung, die nicht ſo intereſſant für Chirurgie, als für Chirurgen iſt, will ich hier nicht übergehen. — Eben, da ich dies ſchreibe, verläſst ein Soldat vom erſten Karabinier-Regimente das Spital- der ſich bald in den linken Fuſs Nadeln, bald in's Ge, ſchwür Haare ſteckte, um glauben zu machen, er ſeye beſeſſen. Tauſend Komödien ſpielte der Mann, um die Umſtehenden gläubig zu machen, und leider! fand' er auch Leichtgläubige. Man ſtellte ihm Wache an's Bett, die darauf ſehen ſolle, ob er nicht den noch überdies

verpetſchirten Verband öffne, und ſich Nadeln einſtecke. Allein, da man ſchon durch 10 — 15 Tage dieſe Vorſichtsregeln gebraucht hatte, und man doch bey alle dem wieder Nadeln entdeckte, ſo glaubten nun manche, der Teufel müſſe gewiſs mit im Spiele ſeyn, welcher ſie eingeſteckt habe. In Zeit von zween Jahren hatte er 10 viele Entzündungsgeſchwülſte und Abſzeſſen, daſs der ganze Unterſchenkel voller Narben war, die Entzündungen ſetzten nur dann aus, wenn die Nadeln ausgezogen waren, und wenn der Patient ſelbſt ausſetzte, ſich neuerdings wieder welche einzuſtecken. Man führte darob beym Regimente lange Zeit Prozeſſe, und machte Antrag, den Mann zu entlaſſen. Am Ende ward der Prozeſs dem Hofkriegsrathe übergeben. Allein, ſtatt daſs die Stelle die Entlaſſung des Mannes begnehmiget hätte, gab ſie vielmehr die Befehle, den Kranken nach *Wien* in das militäriſche Hauptſpital zu übertragen. Ich bekam von hohen Orten den Auftrag, für die Geſundheit dieſes Kranken Sorge zu tragen, und ihn ſeiner Bosheiten zu überzeugen.

Als ich den Kranken das erſtemal ſah, war er nicht im Stande, mit den Fuſsſohlen auf die Erde zu treten, er gieng ſachte auf den Zähen umher, denn die Beugemuskeln waren theils der vielen Narben wegen, theils wegen der beſtändigen eingekrümmten Schenkellage ſehr zuſammengeſchrumpft. Um nun dieſem abzuhelfen, lieſs ich zween Theile Eibiſchſalbe und einen Theil ſüſſes Mandelöl mitſammen miſchen, mit dieſem die Kniekehle früh und abends nach der ganzen

Län-

Länge des Fusses wohl beſalben, und dann den Kranken durch einige Stunde, wie er konnte, umhergehen.

Uibrigens ſuchte ich den Soldaten zu überreden, er ſolle ſich wohl betragen, und das Nadeleinſchieben unterlaſſen: denn mich, ob ich gleich ein Katholik ſeye, würde er doch nicht glauben machen, daſs der Teufel dieſe Bosheiten an ihm verübe, weil ich überzeugt ſeye, daſs böſe abſichtliche Neigungen ihn ſelbſt zu Teufelspoſſen verleiten. Ich verſicherte ihn überdies, daſs ich ihn, ſobald ich noch einmal eine Nadel entdecken würde, werde an Händen und Füſſen binden, und durch 1—2, und wenn es nöthig wäre, durch 4 Jahre ſo liegen laſſen, denn unmöglich könne man ſolche Ausſchweifungen überſehen, ohne nicht zu beförchten, daſs andere ſeiner Kameraden zu ähnlichen boshaften Unternehmungen könnten verleitet werden.

Nach fünfzehn Tagen hatten ſich die verkürzten Muskeln und Sehnen ſo verlängert, daſs der Mann itzt mit ganzem Fuſſe auf die Erde treten konnte. Als er ſich nun ſo gut befand, und vorſahe, daſs man ihn bald zu ſeinem Regimente ſchicken werde, fieng er dies alte Gaukelſpiel von neuem an. Der Unterchirurg, der die Einſalbung früh und abends unternahm, hatte den Auftrag, die Oberfläche des Fuſſes wohl zu unterſuchen, und ſobald er die geringſte Härte verſpüre, es ſogleich anzuzeigen.

Am dritten April lieſs mir Herr Stabschirurg *Odenkirch* — damaliger erſter Wundarzt vom Spitale — melden, daſs man den verwichenen Abend eine Härte gefunden habe, die vorher nicht am Fuſſe zugegen war. Nun gieng ich ſogleich ſelbſt in's Spital, und unterſuchte den Fuſs. Am vorderen Theile des Unterſchenkels entdeckte ich vier Finger breit unter dem Knie zwiſchen dem inneren Zwillingsmuskel und dem Schienbeine eine Härte, und einen ſchwarzen Punkt, über den ich mit dem Finger hinrutſchte. Es war das Endtheil einer Nadel, welches der Soldat aus Mangel der Zeit nicht tief genug einſtecken konnte. Ich konnte die Nadel noch mit den Nägeln der Finger herausnehmen, und ſie dem Manne vorzeigen, mit dem Bedeuten: daſs diesmal der Teufel ſehr ungeſchickt geweſen ſeye. Aber nebſt dieſem fand' ich noch eine weit tiefere und gröſſere Härte, und die rührte von dieſer Nadel her, welche der Unterchirurg des Abends vorher bemerkt hatte: dieſe ſtack nach der Länge, und mehr nach innen zu. Hier machte ich nun einen ſechs Linien breiten, und zwölf Linien tiefen Einſchnitt, und nahm dann mit der Pinzette die zweyte Nadel heraus, die mit der erſten zuſammengehalten eine zweyzinkichte Haarnadel ausmachte, die der Soldat aus der Locke zog, entzweybrach, und den längeren Theil davon zuerſt eindrückte. Von alle dem überzeugte ich den Kranken und die Anweſenden.

Nun

Nun mufste ich, ob es gleich dem Charakter eines Chirurgen zuwider ift, feinen Kranken mit einer Art Härte zu begegnen, mich dennoch der Authorität bedienen, welche mir S. E. der Feldmarfchal *Lacy*, als Kriegspräfident gab. Ich liefs dem Manne Hände und Füffe fo binden, dafs er fie auf keine Art gebrauchen konnt, und liefs eine Wache an's Bett ftellen, die jede feiner Bewegungen bey Tag und Nacht belaufchen mufste. Dem Soldaten gab ich die Verficherung, dafs ich ihn fo gebunden Jahr und Tag werde liegen laffen, wenn er nicht feine Bosheit bekenne. Uiberdies gab ich ihm ftrenge Diät. Die Wunde ward mit der einfachen Digeftivfalbe verbunden, blieb von allen Zufällen frey, und heilte innerhalb zehn Tagen völlig zu. Sicher hätten diefe eingefteckte Nadeln neue Entzündungen gemacht, wenn man ihnen Zeit gelaffen hätte.

Nachdem die Wunde fchon fechs Tage geheilt war, und der Mann keine Hoffnung fahe, in Freyheit zu kommen, da ihn überdies auch der Hunger plagte, fo fagte er dem eben damals das Spital befuchenden Kriegsprälidenten Gr. *Lacy*: er wolle alles bekennen, wenn man ihn der künftigen Strafe entzöge, und feinen Kameraden verböte, fich über ihn deffenthalben nicht luftig zu machen. Auf die Zufage deffen geftand er: dafs er diefen Betrug erfonnen habe, aus Forcht von feinem Rittmeifter geftraft zu werden, weil er einige Wochen lang eines Trippers wegen im Regimentsfpitale gelegen feye, überdies habe er dadurch feine Entlaffung zu erhalten geglaubt. — Nun wurde er geheilt

zu ſeinem Regimente abgeſchickt, wo er noch heut zu Tage dient.

Aehnliche Fälle haben ſich noch mehrere bey der Armee zugetragen, die von Blöden als übernatürlich betrachtet wurden. Aber einige andere Soldaten, die ſich aus Scherz theils in die Hinterbacken, theils in den Bauch die Nadeln mit der gröſsten Leichtigkeit einſteckten, zeigten, wie möglich dies iſt. Aber ſo natürlich dies zugehet, eben ſo eine natürliche Sache iſt es, wenn eine nach der Länge in die Zwiſchenräume der Muskeln eingeſteckte Nadel Tage, Wochen, Jahre lang ruhig bleibt, und ſogar auf- und abwärts ſteigt, ohne daſs es ſchmerzet. Sobald aber einmal die Nadel mit einem ihrer Ende irgend eine Nervenzaſer reizt und Schmerzen macht, dann ſetzt es Entzündung ab.

Man ſieht Leute, die lange Zeit Bleykugeln, welche in der Zellenhaut eingewickelt ſind, im Körper umhertragen, ohne daſs ſie das geringſte Ungemach davon hätten. Die Urſache iſt leicht einzuſehen, wenn man erwegt, daſs die Kugel rund, winkelfrey, von Fette des Körpers gleichſam befirniſt iſt, darum nicht roſtet, auf keine Weiſe reizet, und ſo ſchwerlich Entzündungen veranlaſſen kann. Oft, wenn ſie an einem oberen Theile des Körpers ſich befinden, ſenken ſie ſich durch ihre eigene Schwere unmerklich abwärts, ſo daſs ſie z. B. von den Achſeln herabſteigen, und an den Schenkeln hervorkommen.

Ganz anderſt muſs man aber verfahren, wenn ſich Knochenſplitter, oder Stücke Tuch verſteckt haben, und Entzündungen veranlaſſen. Hier muſs man ſuchen, ſo geſchwind als möglich ſolche fremde Körper hinwegzuſchaffen, wenn nicht ein Uibel dem anderen auf dem Fuſſe nachfolgen ſoll. Ich weiſs ſehr wohl, daſs oft ſchon Jahre lang die Wunde geſchloſſen war, oder doch wenigſtens nur eine kleine Fiſtelöffnung noch hatte, und daſs dann doch auf einmal beträchtliche Entzündungsgeſchwülſte zum Vorſchein kamen; in einem ſolchen Falle haben ſich entweder ganz ſpät erſt Knochenſplitter abgeſöndert, oder fremde Körper haben ihre Figur, oder ihren Standort verwechſelt. — Nicht immer ſind aber auch derley Urſachen ausfindig zu machen; nichtsdeſtoweniger wenn ſchon eine Zeit verſtrichen iſt, und ſich mit einem Male über eine ſchon geſetzte Narbe, oder auf einer der Vernarbung nahen Wunde eine Entzündungsgeſchwulſt macht, ſo darf man wenigſtens muthmaſſen, daſs ein fremder Körper verſteckt iſt, zumalen wenn ſtechende Schmerzen dabey ſind, und wenn man keine andere Urſache angeben kann. In einem ſolchen Falle iſt manchmal die Eyterung der Weg, auf dem wir die fremden Körper auffuchen können; iſt die Eyterbeule geöffnet, und der Eyter hinweggeſchaffet, ſo ſuche man bald auch den fremden Körper auf, und ſchaffe ihn hinweg, wenn man anderſt den Kranken ſicher heilen will.

Im Herbſte des letzten Feldzuges nahm ich dem Herrn Hauptmann *Griſoni* ein beträchtliches Knochenſtück vom linken Oberarmbeine weg, der doch ſchon fünf Jahre vorher daran verwundet und geheilt war. Er lieſs mich erſt rufen, als die Entzündungsgeſchwulſt ſchon zur Eyterung neigte; ich rieth alſogleich Breyumſchläge aus Brod und Milch überzulegen. Am dritten Tage darauf öffnete ich den Abſzeſs, und nahm auf der Stelle ein Stück Knochen hinweg, welches ich gleich anfangs vermuthet hatte. Zehn Tage darnach war das Abſzeſsgeſchwür geheilt.

Ich geſtehe gerne ein, daſs kleine fremde Körper oft unvermerkt und ſehr leicht mit dem Eyter hinweggehen; ſind ſie aber beträchtlich, ſo geſchieht es gewiſs nicht ſo leicht, als man etwa glauben dürfte: ſie veranlaſſen dann eine Entzündung und einen Abſzeſs um den andern wegen des beſtändigen Reizes, den ſie an dem Theile machen, wo ſie ſich aufhalten. Trifft ſich's aber auch von ungefähr, daſs ſich die Wunden ſchlieſſen, obſchon reizende fremde Körper im Grunde liegen, ſo iſt die Vernarbung von keiner langen Dauer, früher oder ſpäter erregen ſie doch Entzündungen und Abſzeſſen.

Wenn eine Sehne geſtochen, oder gequetſcht wird, entſtehen oft die nämlichen Zufälle, als wäre ein fremder Körper zugegen: die Kranken klagen über Schmerzen, man ſpürt Härte und Entzündungen. Wenn man in dieſem Falle nur den Kranken wohl ausforſcht,

ſo bekömmt man bald Licht. Entſteht alſo von daher eine Entzündung, ſo bereite man ihr die Heilart aus erweichenden und ſchmerzſtillenden Mitteln. Gewiſſe Verletzungen der Sehnen und Aponevroſen erwecken oft eine ſo übertriebene Reizbarkeit, daſs heftige Schmerzen, Kontraktionen, Entzündungen und mehrere, auch oft ärgere Zufälle nachfolgen, gerade als läge auf dem ſchon verletzten Theile auch noch der fremde Körper, und reize ohne Unterlaſs: dies ſchmerzliche Gefühl iſt ein Effekt von dem verletzenden Werkzeuge. Ein Beyſpiel hievon ergiebt ſich oft, wenn beym Aderlaſſen die Sehne mit dem Inſtrumente an der Oberfläche verletzt wird. Obgleich die äuſſere Wunde heilt, ſo erregt doch die Sehnenverletzung bald nachher allmählig ſolche Zufälle, die ſollten glauben machen, es läge irgend ein rauher Körper auf der Sehne, der ſie reize. Legt man gleich auf der Stelle erweichende und ſchmerzſtillende Mittel über, ſo weichen die Schmerzen, Kontraktionen, Entzündungen, und man verhütet ſogar noch ärgere Zufälle dadurch.

Ein Obriſtlieutenant — ein Mann von einem gallichtblutreichen Temperamente: geſunder Leibeskonſtitution, 45 Jahr alt — lieſs ſich nach ſeiner Gewohnheit im Frühlinge des Jahres 1770 mit dem Schnäpper (ein für die Hand des Chirurgen ſehr unſchickſames Inſtrument) eine Ader auf dem Fuſſe öffnen, und hatte das Unglück, daſs ihm die groſſe Ausſtreckerſehne von der groſſen Zähe verletzt wurde. Er empfand gleich anfangs einen kleinen Schmerz, indeſſen blieb er ſelben

Tag

Tag ruhig zu Hauſe. Des andern Tags war die kleine Aderwunde an den allgemeinen Bedeckungen ſchon geſchloſſen; aber da der Kranke die Füſſe auf die Erde ſetzen wollte, fühlte er ein Stechen unter der Narbe, und ein ſchmerzhaftes Spannen nach der Länge der Ausſtreckerſehne; als er endlich nur vom Bette auf das Kanapee gehen wollte, ſtiegen die Schmerzen zu ſo einem Grade, daſs er nicht einen Schritt mehr machen konnte. Bald darnach kamen Schauder und Hitze hinzu, und als er nach dem Fuſſe ſah, fand er eine Roſe, die ſchon den ganzen vorderen Theil des Unterſchenkels eingenommen hatte, ſie fieng von der groſſen Zähe an, und breitete ſich mit rothen Streifen bis drey Finger weit unter dem Knie aus.

Nun war der Kranke gezwungen, ſich zu Bette zu legen. Ruhe und ein Umſchlag aus Bleyweiſs und Kampfer machten unterdeſſen innerhalb drey Tagen alles wieder gut. Da er nun geheilt zu ſeyn glaubte, ſtieg er wieder aus dem Bette; aber kaum hatte er neuerdings einige Schritte gewagt, ſo waren wieder Schmerzen und Rothlauf wie zuvor da. Er heilte ſich wieder auf die erſtgeſagte Weiſe, nur muſste er diesmal etwas länger das Bett hüten.

Als er es nun endlich wieder verlieſs, und wieder zu Fuſs gieng, ſich aber Schmerz und Rothlauf auch wieder einfanden, ſo lieſs er mich durch einen Kavalier, der ſein und mein Freund war, bitten, ich ſoll ihn doch beſuchen. — Ich fand eine ſolche Zuſam-

ſammenziehung in der Sehne des Ausſtreckermuskels der Zähe, daſs ſie längſt dem Rucken des Fuſſes wie eine Saite geſpannt ſchien. Ich ſahe alſo eine leichte Verletzung der Sehne für die erſte Urſache der Roſe an, die zweyte Urſache mogte freylich die Zuſammenziehung der Sehne ſeyn, die allemal in Thätigkeit geſetzt wurde, wenn der Fuſs im Gelenke bewegt wurde. — Ich riethe den trockenen Umſchlag nun beyſeits zu laſſen, und ſtatt deſſen einen erweichenden Breyumſchlag über den Rucken des Fuſſes, wo die Spannung am heftigſten war, zu legen. Er beſtand aus folgendem

℞. *Specier. emoll. pulveris unc. iv.*
Sem. lin. contuſ. unc. j.
Farin. ſecal. unc. iij. lact. vac. q. l.

Dieſen Breyumſchlag lieſs man in ſolcher Gröſſe überlegen, daſs der Rucken des Fuſſes dadurch bedeckt war. Unter Tags erneuerte man ihn alle Stunde, des Nachts lieſs man ihn darauf liegen. Das Rothlauf verlor ſich gleich in den erſten 24 Stunden. Indeſſen lieſs ich doch durch 5 Tage den Umſchlag fortbrauchen. Als ich nach dieſer Zeit keine Spannung mehr verſpürte, ſo lieſs ich ihn ganz ſachte umhergehen, und da ich merkte, daſs er es ohne einige Beſchwerde thun konnte, ſo rieth ich ihm nun auch, den Breyumſchlag wegzulaſſen, und ſich die erſten Tage durch vieles Gehen nicht zu ermüden.

Kurz

Kurz zuvor, ehe ich das ſchreibe, hatte ich ein Mädchen zu behandeln, die in den nämlichen Umſtänden war. Nur die Roſe war hier beträchtlicher, und darum wollte ich auch den erſt beſchriebenen Breyumſchlag nicht gebrauchen, weil das Oel im Leinſamen gar leicht die Roſe hätte verſchlimmern können. Freylich war die Kontraktion auch hier die Urſache des Rothlaufes, und es hätte wie gewöhnlich nach aufgehobener Urſache auch die Wirkung — das Rothlauf — gehoben ſeyn ſollen; aber nicht allemal geſchieht dieſes. Darum lieſs ich diesmal nur einen Breyumſchlag aus Semmelbroſame, Milch, und etwas Safran bereiten, und auf den Rucken des Fuſſes legen. Am dritten Tage war das Rothlauf verſchwunden, aber die Spannung an der Sehne des groſſen Ausſtreckermuskels war noch zu fühlen. Nun hatte der Breyumſchlag zu viel Unbequemliches für das Mädchen; ich lieſs daher ſüſſes Mandelöl ohne Beihilfe des Feuers mit Eibiſchſalbe vermiſchen, und rieth ihr, des Tags zweymal früh und abends etwas warm nach dem Laufe der Sehne den Theil damit zu beſchmieren. Auch dabey vergieng die Härte, nur hatte die Patientin 6 Tage zu thun, bis ſie umhergehen konnte.

Vier Jahre ſind's, begegnete das Nämliche auch dem einzigen Sohne des Fürſten K***. Der Kranke hatte ſo ein ſchmerzliches Spannen längſt der Ausſtreckerſehne, daſs er nicht einmal im Stande war, eine Bewegung mit dem Fuſſe zu machen, noch weniger aber umherzugehen, oder ſeinen Kavalleriedienſt auszu-

hal-

zuhalten. Die eben erwähnten Breyumſchläge aus Milch, Broſamen, und Safran machten in acht Tagen wieder alles gut, ſo daſs er, wie vor dem Aderlaſſe, jede Bewegung wieder mitmachen konnte.

Wenn es ſich ereignet, daſs die Oeffnung der Aderwunde von auſſen nicht verheilt iſt, und daſs darum nur Entzündung entſteht, weil entweder eine Sehne, oder Aponevroſe iſt verletzt, oder weil die Lefzen der Wunde ſind gereizt worden: ſo kann ebenfalls nichts ſo zuträglich ſeyn, als es erweichende, oder ſchmerzſtillende Breyumſchläge ſind. Sie befördern die Eyterung, und dadurch werden, die wenige Ungemächlichkeit auſſer Rechnung gebracht, die entzündeten Gefäſſe ausgeleert, und die Spannung in den Fibern gemindert.

Manchmal wachſen die Nägel an den Zähen in's Fleiſch ein, und werden Urſache an wiederholten Roſen und Entzündungsgeſchwülſten. Die Roſe nimmt meiſtens die Gegenden der Ausſtreckerſehnen ein, die Entzündungsgeſchwülſte aber ergreifen die unteren Leiſtendrüſen, ſofern man nicht bey Zeiten den Nagel ausſchneidet, oder ihn mittels Karpey, oder gelben Wachs von den allgemeinen Bedeckungen und dem Fleiſche entfernet. Das Nämliche kann auch geſchehen, wenn ein Hüneraug auf eine Sehne, oder Nervenzaſer ſehr drückt, und reizt: Rothlauf, Entzündungsgeſchwulſt und Brand können die Folgen ſeyn. Aus dem läſst ſich ſchlieſſen, daſs der Chirurg ſich es zum Geſchäfte machen muſs,

ent-

entweder, wenn's möglich iſt, die erſte materiälle Urſache zu heben, oder die zweyte Urſache — Folgen der erſten — gütlich zu verbeſſern, wenn er anders der Roſe, oder Entzündungsgeſchwulſt ſichere Mittel entgenſetzen will.

Unzählige andere Krankheitsgeſchichten könnte ich noch anführen, wo wiederholte Entzündungen und Abſzeſſen, Fiſteln u. d. g. nach einander folgten, weil Knochenſplitter, oder Kleiderſtücke, oder andere fremde Körper zum Grunde lagen, und wo an keine Heilung zu gedenken war, bis nicht die reizenden Körper bey Seite geſchafft waren. Soldaten können aber Zeugen ſeyn, wie traurig es um ſie ſtand, wenn ſie Unwiſſenden in die Hände gefallen ſind, und wie glücklich ſie geheilt worden ſind, wiebald die Zufälle nachgelaſſen haben, wenn ein Erfahrner die fremden Körper auszoge.

ZWÖLF-

ZWÖLFTES HAUPTSTÜCK.

Ob man Entzündungsgeschwülsten und ihren üblen Folgen vorbeugen könne?

Wenn die Fälle selten sind, wo man Entzündungen hat vorbeugen können, so sind sie nur darum selten, weil sich uns keine vorläufigen Zeichen offenbaren, die uns eine im Anzuge begriffene Entzündung andeuten könnten. Nichtsdestoweniger hat uns dennoch die Erfahrung einige, ich mögte sagen, beynahe untrügliche Kennzeichen des nahen Uibels kennen gelehrt. Werden wir dadurch auch nicht allemal in Stand gesetzt, das Entstehen des Uibels zu verhindern, so können wir doch, wie wir in einem der vorhergehenden Hauptstücke gesehen haben, seinen Fortschritten Einhalt thun. Wie viele Menschen findet man nicht, die, wenn sie eine zu einer bestimmten Zeit gewohnte Blutausleerung vernachläßigen, bald darauf von Entzündungsfiebern, Lungenentzündungen, Seitenstiche, Bräunen u. s. f. befallen werden? Unkultivirte Völker sind von dieser Wahrheit überzeugt. Die Chineser, zumalen die Japoneser machen starken Gebrauch von der *Moxa*. Sie setzen sich selbe an verschiedenen Theilen des Körpers, um die Säfte zu vermindern, abzuleiten, Entzündungen und andere Krankheiten zu

verhüten. Und erhält man nur immer Zertheilung, so thut man schon genug, weil man Eyterungen, Verhärtungen und Brandarten dadurch zuvorkömmt. In den hier folgenden Beobachtungen rede ich wieder von Zertheilung: aber eigentlich mögte ich dadurch zeigen, dass man wirklich Entzündungsgeschwülsten vorbauen kann, wenn sie von vorläufigen Zeichen — wie's einigemal geschieht — angekündet werden.

EILFTE BEOBACHTUNG.

Am 23 September des Jahres 1763 schickte die Frau Gr. R*** des Morgens zu mir, mich einer rothlaufartigen Entzündungsgeschwulst wegen um Hilfe anzusprechen. Sie war 27 Jahr alt, eines sanguinisch-melancholischen Temperaments. Diesmal war ihr die monatliche Reinigung ausgeblieben, sie bekam bald darnach Kopfwehe, unruhige, förchterliche Träume und Schwere im ganzen Körper. Acht Tage darnach erzeugte sich die ebenerwähnte Geschwulst, welche die ganze untere Hälfte des Schenkels nach der inwendigen Seite zu einnahm, und sich bis zur Hälfte des Unterschenkels hin erstreckte; widerstehende Härte, livide Röthe, klopfender Schmerz, ein sehr heftiges Fieber, Durst &c. karakterisirten die Geschwulst.

Nun liefs ich der Kranken auf der Stelle 12 Unzen Blut am Arme, gegen Abend 7 Unzen am gesunden Fusse abzapfen. Uibrigens rieth ich ihr Diät und erweichende Bähungen an (die aus Kräutern im Wasser gekocht bestanden) über die Geschwulst zu legen, und sobald sie auskühlen, wieder zu erneuern. Ihr Getränk bestand aus Gerstenwasser mit Limoniensaft gesäuert. Der Körper war ohnehin des Tags zwey — dreymal offen.

Am darauf folgenden Tage war Fieber, Geschwulst und Schmerz ein wenig gemindert, und es folgte freylich höchst langsam, doch nach und nach Besserung. Am vierten Tage darnach bekam sie ihre monatliche Reinigung; am fünften verspürte die Kranke gar keine Beschwerden mehr. — Sehr wahrscheinlich läst sich hier wenigstens schliessen, dass die Entzündungsgeschwulst nicht erfolgt wäre, wenn man gleich bey den ersten Zeichen der Vollblütigkeit Blut abgezapft hätte.

Herr Oberlieutenant W*** von der adelichen Leibgarde — ein Mann von einem blutreichgallichten Temperamente, beyläufig 24 Jahre alt, gesunder Leibesbeschaffenheit, stäts an einer ordentlichen Lebensart gewohnt — mufste sich zufolge eines Rathes der Aerzte, wenn er Entzündungsfiebern und anderen Krankheiten dieser Art vorbeugen wollte, sich des Jahrs wenigstens zweymal zur Ader lassen: das that er auch etwelche Jahre über mit dem besten Erfolge. Im Herbste des

Jahrs 1767 überschritt er diese gewohnte Blutausleerung, ob er gleich Schwerheit des Kopfes und unruhigen Schlaf — welche ihm sonst immer Bothen der Vollblütigkeit waren — verspürte. Er hatte sich's vorgesetzt, diese Gewohnheit abzuwerfen, und liefs sich also nicht zur Ader. Die ebengenannten Zufälle dauerten einige Tage fort, bis sich endlich am 10 November ein entzündungsartiges Rothlauf einstellte, welches den ganzen Kopf einnahm. Jedoch drey Tage vorher war der Kopfschmerz ausserordentlich, der Kranke hatte Durst, Hitze, Schlaflosigkeit, und nahm also in Anfehung dessen ein Purgiermittel aus Manna.

Man rief mich am 12 November gegen Abend. Ich fand die Geschwulst in Aufnahme, mit grosser Härte und lividen Röthe bezeichnet, sie nahm die ganze rechte Wange ein, erstreckte sich über die Ohrendrüsen, über den Unterkiefer bis zum Halse herab. Fieber mit einem harten, vollen, geschwinden Pulse, Beschwerden im Athmen waren die Gefährten derselben. — Ich liefs auf der Stelle ein Aderlafs am Arme machen, und gegen 10 Unzen Blut wegfliessen, welches bald eine Entzündungsrinde machte; sodann empfahl ich Diät, ein Gerstenwasser zum ordinären Getränk, und eine Samenmilch aus Melonenkernen, Salpeter und Limonienfyrup auf den Abend zu nehmen, um die Wallungen des Blutes in etwas zu dämpfen.

Die darauf einbrechende Nacht war sehr unruhevoll. Am 13 November fand ich die Anschwellung

und

und Röthe noch ausgebreiteter, Fieber und Puls schienen im Ebenmaasse mit dem vorigen Tage zu seyn. — Ich rieth noch ein Aderlass von 9 Unzen am Fusse vorzunehmen, liess, weil der Leib nicht offen war, ein erweichendes Klistir setzen, und von einer Mixtur, die aus 8 Unzen Mohnsamenwasser, 1 Quentchen Salpeter, und 2 Quentchen Hollunderroob bestand, alle 3 Stund 2 Löffel voll nehmen. Gerstenwasser war das gewöhnliche Getränk, gegen Abend ward ihm die obige Samenmilch gegeben.

Nach dem zweyten Aderlasse fieng das Fieber an nachzulassen, der Puls ward weicher, nicht mehr so geschwind, gegen Abend begann die Röthe zu erblassen, und die Geschwulst sich zu setzen. Am 14 in der Frühe fand ich meinen Kranken ohne Fieber, und Geschwulst und Röthe war beynahe ganz vergangen. Am 15 war alles in gutem Stande, so dass der Kranke keiner Arzney mehr bedurfte.

In der Mitte des Septembers vom Jahre 1767 heilte ich einen jungen Mann von 32 Jahren, der ein starkes blutreichgallichtes Temperament hatte, von zween rothlaufartigen Entzündungsgeschwülsten. Er kam, nachdem er Frankreich, Holland und England durchgereist hatte, nach Wien, um da von einer Erbschaft Besitz zu nehmen, die ihm ein Freund hinterliess. Nun lebte er sehr köstlich, machte im Gegensatze mit der ehehin gewohnten starken, itzo beynahe keine Bewegung; seine Säfte wuchsen zum Uibermaass heran,

wurden dicht. Am 27 August bekam er in den Leisten zwey Beulen, die in Zeit von 3 Tagen zur Grösse eines Hünereyes heranwuchsen. Sechs Tage über brauchte er nichts, als warme Tücher, die er überlegte; eine Zeit lang blieben die Beulen immer in einer Grösse, nachher nahm eine zu, die andere ab, der Kranke spürte Kopfschwere, hatte unruhigen Schlaf und eine Abgeschlagenheit in allen Gliedern. Einst, da er sich in guter Gesellschaft befand, nahm er sich vor, ob er gleich keine Esslust hatte, das Uibel durch das Mitmachen im Essen und Trinken zu vertreiben. Nur Schade, dass ihm das Unternehmen übel ausschlug. — Gleich den anderen Tag darauf überfiel ihn ein heftiges Fieber mit Kopfschmerz, Durst, Trockenheit des Mundes und Beschwerden im Athmen, die Schambeulen wurden gröfser, und entzanden sich so, dass die ganze Schamgegend eine einzige Geschwulst zu seyn schien; denn beyde Schambeulen waren gleichsam in einander geflossen, obgleich jede für sich einen harten, erhabenen, von klopfendem Schmerze, brennender Hitze und livider Röthe begleiteten Körper ausmachte. — Bey diesen Umständen stand man nicht lange an, sogleich ein Aderlass von 10 Unzen am Arme anzustellen. Das Blut machte eine sehr dichte Entzündungskruste. Eine halbe Stunde nachher ward dem Kranken ein erweichendes Klistir gegeben. Gerstenwasser mit Limonienfaft gesäuert war seyn gewöhnliches Getränk. Nitrum nahm er drey — viermal des Tags zu einem Skrupel.

Aeusser-

Aeuſſerlich ward ihm ein Breyumſchlag aufgelegt, der aus trockenen, gepülverten, erweichenden Kräutern in Waſſer gekocht beſtand. Alles dies geſchahe in der Frühe, und ſchon nachmittags war das Fieber nicht mehr ſo ſtark, und der Puls nicht mehr ſo hart und geſchwind. Die Geſchwulſt war noch von der nämlichen Beſchaffenheit wie ehehin. Ich lieſs darum des andern Tags noch ein Aderlaſs von 9 Unzen am Fuſſe machen; auch die erſte Schale machte noch eine Entzündungsrinde, nur war ſie itzt dünner: übrigens lieſs ich die obigen Mittel fortſetzen. Auf dieſe Art gieng es dem Kranken um ein merkliches beſſer, ſo daſs ſich alle Zufälle minderten.

Am dritten Tage lieſs ich dem Kranken 5 Unzen von dem wieneriſchen Laxirtränkchen nehmen, welches ihm neun Stuhlgänge verſchaffte.

Am fünften Tage waren alle Zufälle verſchwunden, und es blieb nichts, als eine bloſſe Geſchwulſt in den linken Leiſtendrüſen von der Gröſſe eines Henneneyes zurück. Nun lieſs ich noch durch drey Tage den erweichenden Breyumſchlag fortſetzen, und ſobald die Geſchwulſt weich genug war, rieth ich einen zertheilenden Breyumſchlag, der aus Bohnen - Sägenmehl, aus einem Viertheil gekochter Zwiebel mit halb Waſſer und Eſſig gekocht bereitet war, überzulegen. Dieſes Umſchlags bediente man ſich in der Nacht; damit aber der Kranke aufſtehen konnte, ſo lieſs man ihm bey Tage ein mit Diabotanumpflaſter gemiſchtes

Schierlingspflaster überlegen. Innerhalb dreyzehn Tagen war er ganz hergestellt.

Franz Novak, ein Bedienter von der adelichen Leibgarde — ein Mann von 30 Jahren, eines gallicht-blutreichen Temperaments — bekam am 29 August 1764 eine rothlaufartige Entzündungsgeschwulst, die vom rechten Oberarme anfieng, und sich von aussen bis zum Ellenbogen herab erstreckte. Das Fieber war noch nicht heftig, weil die Entzündung noch im Entstehen war. Ehe ich was anderes verordnete, liefs ich ein Aderlafs vornehmen. Der Unterchirurg kam, und wollte die Ader öffnen; allein der Kranke liefs es aus Forcht nicht geschehen. Uiberdies verschrieb ich eine Bähung aus Wasser, worin die grüne Hollunderrinde abgekocht ward: diese ward zu verschiedenen Malen des Tags auf den kranken Theil gelegt. Nachmittags sah ich den Kranken wieder, und da auch ich nicht im Stande war, ihn zur Aderlafs zu bereden, so verschrieb ich ihm für den folgenden Tag 5 Unzen von Wiener Laxiertränkchen. Gerstenwasser mit etwas Nitrum diente zum Getränke, und auf diese Art ward er in fünf Tagen der Geschwulst los.

Drey Tage nachher, als die Entzündungsgeschwulst den rechten Arm verlassen hatte, kam sie in einem weit gröfferen Umfange am linken zum Vorschein. Nun liefs man mich neuerdings rufen, und da ich die Entzündung so heftig, als das Fieber fand, so stellte ich dem Kranken vor: dafs er sich noch weit

gröfse-

gröſſeren Uibeln ausſetze, wenn er ſich nicht zum Aderlaſſe entſchlieſſen werde. Zuletzt gab er ſeine Einwilligung dazu, und man nahm alſo 11 Unzen ſehr dichtes Blut am Fuſſe hinweg, Zwey Stunden nach dem Aderlaſſe lieſs ich ein erweichendes Kliſtir mit etwas Nitrum verſetzt beybringen. Gerſtenwaſſer war ſein Getränk, auf jeden Becher kamen 2 Skrupel gereinigten Salpeters, die Bähungen aus grüner Hollunderrinde wurden ebenfalls wieder in Gebrauch gezogen, denn da dieſe das erſtemal ſchon gut thaten, ſo hoffte ich nach vorgenommenem Aderlaſſe um ſo beſſeren Erfolg davon. Schon an dem nämlichen Tage gieng es beſſer mit dem Kranken. Man ſetzte mit dem Gebrauche der inneren und äuſſeren Mittel noch durch einige Tage fort, gab auf die letzt ein Quentchen Jalappenpulver als Abführmittel, und ſo ward der Kranke innerhalb acht Tagen hergeſtellt.

REFLEXIONEN.

Es läſst ſich aus der erſten Krankheitsgeſchichte des Mädchens leicht abnehmen, daſs ſich ſchon keine Vollblütigkeit erzeugt haben würde, wenn die monatliche Reinigung nicht unterblieben wäre, und daſs ſich ſehr wahrſcheinlich die Entzündungsgeſchwulſt von daher nicht würde gemacht haben; hätte man gleich auf die erſten vorläufigen Zeichen der Vollblütigkeit ein Aderlaſs vorgenommen. — Eben ſo läſst ſich folgern, daſs der

Oberlieutenant die rothlaufartige Entzündungsgeschwulst nicht würde überkommen haben, wenn er nach seiner Gewohnheit sich vorbeugungsweise zur Ader gelassen hätte.

Gleich wahrscheinlich ist es, dass der junge Reisende nicht mit den zween Schambeulen wäre behaftet worden, wenn er nicht Ausschweifungen im Genusse hitziger Speisen und Getränken begangen, und eine angemessene Bewegung auser Acht gelassen hätte. Auch läst sich leicht einsehen, dass der Bediente, dessen Krankheit in der letzten Geschichte beschrieben ward, nicht zum zweyten Male von der Entzündungsgeschwulst wäre ergriffen worden, hätte er sich gleich das erste Mal die Ader öffnen lassen. — Zwar sind alle diese Kranken geheilt worden; allein wäre man mit dem angezeigten Aderlasse vorgegangen, so wären die Kranken vielleicht diesen Geschwülsten gar nicht ausgesetzt gewesen, oder sie hätten doch weniger zu leiden gehabt. — Einen Erfahrungsbeweis für das Vorbeugen der Entzündungen mittels des Aderlasses, der wichtiger als alle die bisherigen sind, glaube ich durch folgende Krankheitsgeschichte aufzustellen.

Im Jahre 1751 riefs unter dem Regimente *Hagenbach*, das in der Stad *Pavia* in Garnison lag, eine endemische Krankheit ein, die in weniger als 3 Wochen 60 der stärksten Männer vom Regimente wegraffte. Sie wurden von so heftigen Lungenentzündungen ergriffen, dass manche, ehe sie einen medizinischen

Bey-

Beyſtand erhielten, in 2 — 3 — 4 Stunden tod waren, ja bey einigen hatte man nicht einmal Zeit, ſie in's Spital transportiren zu können.

Der in der Lunge gehinderte Umlauf des Blutes erſtickte den im Herzen. Sehr wenige wurden gerettet: nur jene, die nicht allzuheftig auf einmal von der Krankheit überfallen wurden, und wo man noch Zeit hatte, Aderläſſe und andere wirkſame Mittel entgegen zu ſetzen, kamen davon; und ſelbſt dieſen muſste man innerhalb 2 — 3 Tagen fünf- ſechs- ſiebenmal zur Ader laſſen, bevor die Zufälle nur nachlieſſen. Hitzdämpfende und erweichende Mittel wurden bey alle dem nicht auſſer Acht gelaſſen.

Ich öffnete in Gegenwart verſchiedener ausübender Mediker und Chirurgen alle in dieſer Krankheit Verſtorbene, und bey allen fand ich die Lunge allein, oder auch mit dem Rippenfell brandig.

Das Herz und all ſeine groſſe Schlagaderſtämme waren voll von ſolchen Konkretionen, die einige für Polypen angeben, die aber im Grunde nichts anderes ſind, als der gerinnbare lymphatiſche Theil des Blutes, welches nach der Länge der Gefäſſe ſtocket: denn dieſe Konkretionen ſind von dem nämlichen Stoffe, aus dem die Entzündungsrinde beſtehet, die wir auf dem bey einer groſſen Entzündung aus der Ader gelaſſenen Blute beobachten. Bey Toden, die ich öffnete, bevor ſie recht ausgekühlt waren, fand' ich dieſe Konkretionen entweder gar nicht, oder ſie waren ganz unbedeutend.

Herr

Herr *Haselbach*, damaliger Regimentschirurg — ein Mann, der sowohl seiner theoretischen, als praktischen Kenntnisse wegen Achtung verdiente — war äusserst unruhig, als er sehen mufste, dafs er nicht Zeit genug hatte, seinen Kranken beyzuspringen, oder dafs auch jeder Beystand fruchtlos war. Er trat mit einigen der erfahrentsten Medikern von der Stadt, unter welchen vorzüglich die Herren *Valcarenghi* und *Gallarati*, Professoren auf der königlichen Universität zu *Pavia*, und Herr Stabsmedikus *Gabalio* waren, in Konsultation. Da man fast durchgängig beobachtet hatte, dafs immer die robustesten und stärksten Männer das Opfer dieser schrecklichen Seuche wurden; so gieng der Rathschlufs dahin, allen jungen und gesunden Soldaten durchgängig Ader zu lassen, ja fände man einige, die grosse Vollblütigkeit anzeigten, so solle man diesen auch zum zweyten Male die Ader öffnen. Dafs dieses Mittel allein im Stande seye, dieser Epidemie vorzubeugen, glaubte man um so gewisser, als man sahe, dafs schwächliche und alte Leute, und jene, die von mittelmäfsig starker Komplexion waren, gar nicht von dieser Seuche ergriffen wurden, oder wenn sie auch einmal einen traf, dafs sie bey weitem nicht gefahrvoll war. Einen Tag nach dieser Konsultation nahmen die Unterchirurgen die Aderöffnung vor im ganzen Regimente: jeder Chirurg bey einer Kompagnie; und die Wirkung dieser Aderläfse hatte so guten Erfolg. dafs gleich darnach diese traurige Seuche das Regiment *Hagenbach* verliefs.

Aber kaum war dies Regiment drey Wochen über der Seuche los, so riefs sie beym Regimente *Vettes* ein, das in der nämlichin Garnison zu *Pavia* lag. Auch hier starben die ersten, die von einer Entzündung, oder dem Seitenstiche befallen wurden. Herr *Giraud*, damaliger Regimentschirurg und itziger Stabschirurgus, verfiel endlich auch darauf, der gesunden, starken Mannschaft durchgängig Ader zu lassen, und auch hier hatte das Aderlafs so eine gute Wirkung, als Vorbeugungskur, dafs ebenfalls bald darnach in diesem Regimente das Uibel wich.

Nach all den Untersuchungen, die man über die wahre veranlassende Ursach dieser Seuche anstellte, gab's verschiedene Meinungen. Die wahrscheinlichste Ursach fand sich in der Kaserne, die damals sehr übel bestellt, und für die Menge der Mannschaft allzu engräumig war. Durch die Ausdünstung so vieler Körper, durch die Zimmerhitze, worin so viele Leute zu wohnen gezwungen waren, ward der Dunstkreis rarefazirt, und verdorben, der dehnte dann wieder die Säfte aus, und verdarb sie auch. Um so leichter ist dieses Urtheil als richtig anzunehmen, wenn ich hinzusetze, dafs aus einer übel angewandten Holzersparnifs nie die Fenster in den Zimmern, die des Tags nur zweymal gehitzt wurden, dürften geöffnet werden. Einer beschuldigte das Kommifsbrod, ein anderer die Stadtluft. Letztere konnte um so weniger Ursache daran seyn, je gewisser es ist, dafs weder Offizier, noch die Bürger der Stadt etwas von dieser Krankheit erfuhren. — In dem folgen-

den

den Hauptſtücke werden noch einige Beobachtungen vorkommen, die ebenfalls beweiſen, daſs es in gewiſſen Fällen vorläufige Zeichen einer Vollblütigkeit giebt, aus denen man abnehmen kann, daſs eine Entzündung zu beförchten iſt. Wer dieſe Zeichen verſteht, die Vollblütigkeit mindert, kann alſo mit leichtem der Entzündung vorbeugen. Wäre die Vorbeugungskur ein Fantom, hätten ſie nicht geſchickte Männer durch ihre Erfahrungen als möglich beſtättiget, ſo wurde man gewiſs in unſeren Tagen ihren Namen nicht mehr kennen. Es iſt wahr, ein blindes Vertrauen auf Präſervativkure ſetzen, kann ſein Uibles haben; aber gar kein Vertrauen darein ſetzen, zumalen wenn vorläufige Zeichen eines bevorſtehenden Uibels zugegen ſind, iſt noch weit ſchlimmer. So war *Helmont* ſolchermaſſen wider das Aderlaſs eingenommen, daſs er lieber ſterben wollte, als ſich in einem Seitenſtiche die Ader öffnen zu laſſen. Ich kannte einen Praktiker, der doch in dieſem Punkte klüger war, als *van Helmont*. Er verwarf bey anderen das Aderlaſs als unnütz; er aber machte an ſich vorbeugungsweiſe Gebrauch davon ſo, daſs er ſich mehr als einmal des Jahres eine Ader öffnen lieſs, um was immer für Krankheiten dadurch vorzubeugen. Dieſer hatte *van Helmonts* Kaprize nicht ſich, wohl aber anderen zum Schaden adoptirt. — Niemanden laſſe man zur Ader, der ſich wohl befindet: damit bin ich völlig einverſtanden. Aber hat man Vorläuferzeichen, die durch Vernunft und Erfahrung als bedeutend anerkannt ſind, ſo folge man dem alten lateiniſchen Sprüchworte: *Melius eſt prævenire, quam præveniri.*

DREY-

DREYZEHNTES HAUPTSTÜCK.

Von der Eyterung, als dem dritten Ausgange einer Entzündungsgeschwulst.

Wenn einmal die Aderläſſe bey Zeiten und in gehöriger Maaſsgabe vorgenommen worden ſind; wenn die Menge des Blutes genugſam dadurch verringert geworden; wenn man von all den äuſſerlichen und innerlichen ſonſt angezeigten Mitteln den gehörigen Gebrauch gemacht hat, und dennoch in der Folge Fieber und Härte, Schmerz und Röthe nicht weichen: ſo hat man die Zeichen beyſammen, aus denen man urtheilen kann, daſs die Kräften der angewandten Heilmittel nicht vermögend ſind, die ſtockenden Säfte in Bewegung zu ſetzen, und dann muſs man den Gedanken von Zertheilung fahren laſſen, und ſuchen, eine gute Eyterung mitzubewirken.: denn Eyterung iſt — die Zertheilung abgerechnet — doch immer der beſte Ausgang, und allen übrigen vorzuziehen.

Das von den beſtändigen Kräften des Herzens nachgetriebne Blut, und jenes, ſo von den Wänden der Schlagadern im entzündeten Theile feſtgehalten iſt, begegnet ſich ſtäts in einem widrigen Laufe; eines mit dem anderen vereinet raſtet nicht, ſolange ſich noch

ein

ein Hinderniſs darbietet; wird dies Hinderniſs nicht überwunden, das ſtockende Blut nicht wieder in den Kreislauf gebracht: ſo wird es in eine andere Feuchtigkeit — in Eyter — aufgelöſt. Die immer wenigſtens durch 3 — 4 Tage fortwährende Bewegung des Blutes, vereinet mit einer auſſerordentlichen Hitze macht, daſs ſich die Beſtandtheilchen des in den letzten Gefäſsendungen ſtockenden Blutes endlich auflöſen, ihre Natur verändern, und in eine Art Fäulung übergehen. Es erfolgt eine wahre Auseinanderſetzung der feſten und flüſſigen Theile. Die feſten Theile zerreiſſen, und einige kleine Faſern davon werden völlig zerwäſſert, die flüſſigen Theile werden während dem, als ſich die feinſte, vorhin nur in nicht elaſtiſcher Geſtalt obwaltende Luft daraus losmacht, ſammt der durch die Hitze ohnehin leicht ſchmelzbaren Fette dekomponirt. Alles dieſes mitſammengemengt giebt eine klebrichte, fette Feuchtigkeit, die ſich in dem Fächergewebe und in den allgemeinen Bedeckungen ſacket, und einen Abſzeſs bildet.

Den Uibergang einer Entzündung in Eyterung erkennet man, wenn ſich die Geſchwulſt mehr gegen den Mittelpunkt zuſammenzieht, erhabener und auf einem Flecke beſtimmter wird, wenn das Fieber wächſt, die Fieberhitze von Schaudern unterbrochen wird, wenn der vorhin mit dem Pulsſchlage klopfende Schmerz itzt ſchneidend und fix wird. Der Kranke iſt zur Nachtszeit unruhiger, als bey Tage, und entweder ohne Schlaf, oder er ſchläft nur zeitweis. Nach

und

und nach wird der Gipfel der Geschwulst weicher, erhabener, blasser, und zuweilen so gewiss bleyfärbig. Diese Lividität ist gemeiniglich da, wenn die Entzündung zu einem heftigen Grade gestiegen ist, und dann gehen auch gemeiniglich kleine schwärzliche Blutstücke, die aus den zerrissenen Gefässen vortreten, mit dem Eyter heraus. Drückt man wechselweis mit zween Fingern gegen einander, so fühlt man nicht nur eine Weichheit, sondern auch ein Eyterschwappen. Auf den Druck mit dem Finger weicht die Geschwulst, nur bleibt keine Spur vom Drucke zurück, sondern die Geschwulst erhebt sich sogleich wieder, sie wäre dann mit einem Oedem vermischt, und in diesem letzteren Falle ist die Schwappung undeutlich.

Nach Maasgabe, als die Härte sich vermindert, und in Eyter zusammenschmelzt, weicht auch das Fieber samt allen anderen Symptomen. Tritt nur einmal eine wahre Eyterung ein, dann gewinnt die Krankheit ein ganz anderes Aussehen. Wenn man die Eyterbeule im Mittelpunkte mit den zween Fingern wohl untersucht, und sich von der Schwappung des Eyters überzeugt hat (was denn bey der gewöhnlichen Dünnheit der allgemeinen Bedeckungen sehr leicht ist); wenn man die Gegend, wo die Haut am dünnesten und erhabensten ist, wo der Eyter am füglichsten abfliessen kann, wohl bestimmt hat: dann mache man mit einer Lanzette einen der Gröfse des Abszesses angemessenen Einschnitt.

Bey rothlaufartigen Entzündungsgeschwülsten ist die Eyterung weit schmerzhafter, und geht viel geschwinder vor sich, als bey einfachen. Einfache Entzündungsgeschwülste eytern höchst langsam, sind von geringerem Fieber und minderem Schmerze begleitet; und die finden gewöhnlich Statt in den Ohrendrüsen, Achsel- und Leistendrüsen. Manchmal sind sie sehr wandelbar, bevor sie sich an diese Theile festsetzen; es scheint, als wolle sich die Geschwulst bald rechterseits, bald linkerseits erzeugen, bis sie sich endlich anfängt in etwas zu entzünden, und dann kömmt sie entweder auf Einer, oder auf beyden Seiten zum Vorschein. Nebst diesen zween Eyterungsarten giebt es noch eine *dritte*, die eigentlich nicht hieher gehört. Diese entstehet in wenigen Stunden mittels einer Krisis, oder Metastasis; aber auch von dieser Eyterungsart wird vollständiger im fünften Hauptstücke des zweyten Theiles gehandelt werden.

Die ersten zwey Eyterungsarten verdienen in Ansehung der Kur, dass man sie in etwas aus einander setzt. Ist die Entzündungsgeschwulst mit einem heftigen Fieber u. s. f. vergesellschaftet, so muss man fortfahren, dem Kranken dünne Diät anzuempfehlen, innerlich müssen die hitzwidrigen Mittel fortgesetzt werden, denen man mehr, oder minder Wirksamkeit geben kann, je nachdem das Fieber und andere Zufälle mehr, oder minder bedeutend sind. — Hat man es aber mit einer ganz einfachen Entzündungsgeschwulst zu thun, so ist eben nicht nothwendig, eine sehr strenge Lebensart,

und einen eifrigen Arzneygebrauch anzurathen. Wäre das Temperament des Kranken kakochimisch, so halte sich der Kranke an eine Speisordnung, die zugleich als eine innerliche Kurart anzusehen ist. Leute dieser Art können sich mit nahrhafteren, aber leicht verdaulichen Speisen und Getränken nähren, man darf ihnen sogar etwas Wein erlauben, wenn das Fieber nicht merklich ist.

Zur Kur der Entzündungsgeschwülste hauptsächlich in dieser Periode, und dann auch um andere Geschwülste zu heilen, kennt man *zwey Arten* von äusserlichen Mitteln, die die Eyterung bewirken helfen. Unter die *erste Art* gehören *erschlappende*, *erweichende* und *schmerzstillende* Arzneyen. Mittel dieser Art hat man an den Bähungen und Breyumschlägen, die aus frischem Pappelkraut, Spinat, Wollenkraut, weissen Lilienwurzeln u. d. g. bereitet werden; oder auch an jenen Breyumschlägen, die aus diesen trocknen und gepülverten Kräutern, aus Semmelbrosamen, Gersten- und Sägenmehl in Milch gekocht bestehen; sodann an fetten und ölichten Mitteln, wie z. B. am Leinsamen, Schweinsfette, Hirschunschlitt, Butter u. s. f. Solche Dinge unterstützen die Natur in ihrem Zwecke, der ist, einen unreinen schädlichen Stoff auszustossen. Da nun die erweichenden Mittel die Gefässe der Haut erschlappen, so erleichtern sie eben dadurch die Eyterung, der Eyterstoff wird dadurch mehr nach aussen gegen die Peripherie bestimmt, und daran gearbeitet, dass die Natur davon um so geschwinder frey wird. Diese Mittel sind jedesmal zuträglich, wenn

die Entzündungsgeschwulst vergesellschaftet ist, und sehr empfindliche, sehr reizbare Theile einnimmt.

Die *eytermachenden*, oder sogenannten *zeitigenden* Arzneyen gehören zur *zweyten Art* solcher Mittel, die, wenn sie über die Geschwulst gelegt werden, die Eyterung befördern helfen. Diese Arzneyen wurden darum so genennt, weil man glaubte, dass sie theils durch ihre Zähigkeit, theils durch ihren Reiz, den sie auf die verletzten Fasern und Gefässe machen, im Stande seyen, das stockende Blut, oder Serum in Fäulung zu verwandeln. Derley Mittel hat man an der Basilikumsalbe, an dem gummichten Diachylonpflaster, an dem mit Roggenmehl vermischten Honig, am Schiffpeche, am Jungferwachse u. s. f. Es giebt aber auch Medikamenten, die ihrer Natur nach zertheilend sind, und doch eytermachend wirken durch den Reiz, welchen sie auf die verletzten Theile anbringen. Mittel, die auf eine solche Art zeitigen helfen, sind aber nur dann zuträglich, wenn die Entzündungsgeschwulst einfach ist, denn da ist's oft nöthig, die Theile in etwas aufzureizen, weil ohnehin, zumalen bey Leukophlegmatikern, oder Kachektikern Hitze und Fieber mangelt; sogar Reibungen können bey ähnlichen Fällen die Eyterung befördern helfen, denn auch sie erregen eine Hitze, ohne welche kaum ein guter Eyter bereitet werden kann, und wo dann zu beförchten wäre, dass die Entzündungsgeschwulst in Verhärtung ausgehen dürfte. Um also diesen Ausgang zu verhüten, und die Eyterung zu erleichtern, thut man gar oft recht wohl

dar-

daran, wenn man erweichende Mittel mit eytermachenden mischt. Nachfolgende Beobachtungen hänge ich hier an, um zu zeigen, wie man Entzündungsgeschwülste behandeln solle, wenn sie in einen Abszefs übergehen, und wie nützlich es ist, wenn man ihnen bey Zeiten die gehörigen Mittel entgegensetzt.

ZWÖLFTE BEOBACHTUNG.

Eine Frau von Ansehen, die ein blutreich-melancholisches Temperament hatte, 40 Jahr alt war, stäts nüchtern lebte, hatte bis gegen den Heumonat des Jahres 1768 stäts ihre monatliche Reinigung ordentlich, nur da merkte sie, dafs die Reinigungszeit in ihrem ordentlichen Laufe Aenderung machen wolle, und sogleich verspürte sie Schwere im Kopfe, Abgeschlagenheit der Glieder, Unruhen und schlaflose Nächte. Man gab ihr den Rath, sich Ader zu lassen; aber aus Forcht, liefs sie das Aderlafs nicht geschehen. Fünf Tage darauf zeigte sich auf der rechten Schulter über den deltaförmigen Muskel eine Verhärtung und Entzündung, die den ganzen Oberarm bis zum Ellenbogen einnahm, auch der ganze grosse Brustmuskel war ergriffen davon; das Fieber war heftig dabey. Am vorderen und hinteren Theile des Oberarms nahe an der Achsel fand ich, als man mich rief, am 5 Auguft zwey beträchtliche Erhöhungen, an denen sich ein Eyterungspunkt sehen liefs; auch klagte die Kranke eben an dieser Stelle über

einen stechenden, mit dem Pulsschlage gleichzeitig klopfenden Schmerz: und über wechselweisen Schauer. — Beyde Erhöhungen liefs ich mit einem Diachylonpflaster, das in der Mitte mit Basilikumsalbe bestrichen war, bedecken, und dann überdies auf die Geschwulst einen Breyumschlag aus Semmelbrosame und Milch legen, nur mufste dieser Umschlag nach der Breite des Pflasters einen leeren Raum haben, damit es nicht durch seine eigene Schwere die Erhöhung der Geschwulst im Mittelpunkte hindern könnte: diesen Umschlag liefs ich zu wiederholten Malen auflegen, um die Ränder der Wunde zu erweichen.

Am darauf folgenden Tage fand ich die Kranke in etwas erleichtert, und die vordere Erhöhung war so ziemlich weich. Am 7 Augusst in der Frühe öffnete ich diesen Abszefs mit der Lanzette, indem ich einen zwey Zoll langen Einschnitt darein machte; der Eyter, so ausfloss, betrug gegen 6 Unzen. Am 8 Augusst eröffnete ich die Eyterbeule an der hinteren Seite, die kleiner war, und sogleich hörte das Fieber gänzlich auf. Das Abszefsgeschwür verband ich sodann mit einem auf Karpeybäuschgen bestrichenen Gemische, das aus einfacher Digestiv- und Basilikumsalbe bestand; und so ward die Kranke in 17 Tagen nach dem ersten Schnitte gänzlich geheilt.

Gegen das Ende der Kur nahm sie ein Purganz, und weil sie, sobald sich das Geschwür zur Vernarbung anliefs, sogleich wieder Kopfschwere und Schlafsligkeit be-

bekam, so liefs man eine Ader am Fusse öffnen, und durch zwey Wochen eine Abkochung aus Gras-Kletten- und Süfsholzwurzel trinken, und dabey erholte sie sich, und blieb vier ganze Monate durch gesund.

Zu Anfange des Jeners 1769 blieb die monatliche Reinigung wieder zurück, und daher entstanden neuerdings Kopfschmerz, Durst, Bangigkeit und schauerliche Träume. Jemand, ich weifs nicht wer, gab der Kranken den Rath, dies alles der Natur heimzustellen. Das that sie, und 8 Tage nachher, als gewöhnlich der monatliche Blutfluss zu erfolgen pflegte, kam eine entzündungsartige Rose über sie, welche das ganze Gesicht samt dem Halse einnahm, ein aufserdentliches heftiges Fieber, Delirium u. s. f. waren Gefährten.

Itzt erkleckte ein Aderlafs nicht, ich mufste so geschwind, als möglich, zwey nach einander vornehmen lassen, und dessen ungeachtet war in wenigen Tagen das ganze Gesicht mit Wasserbläschen wie besäet. Sobald diese aufsprangen, und eyterten, fiengen die Zufälle an, sich zu mindern. In diesen Umständen liefs ich die Bläschen des Tags zweymal mittels einer in Hydroleum eingetauchten Feder beschmieren. Dieses Wasseröl bestand aus zween Theilen frisch ausgepresten süssen Mandelöles und einem Theile Kalkwassers. Sobald das blä-

sige Gesicht hiemit beschmiert war, liefs ich es mit feinen Leinwandstücken bedecken, und so oft diese so trocken waren, dafs sie an dem Gesichte klebten, liefs ich diese Leinwandstücke mit diesem Halböle befeuch-

ten, damit man sie um so leichter hinwegnehmen konnte.

Hätte ich nicht gleich bey Entstehung dieser Geschwulst zwey Aderlässe vornehmen, nicht alle hitzwidrige und erweichende Mittel theils durch den Mund, theils durch Klistire beybringen lassen, so hätte ich dieser Krankheit keinen halbguten Ausgang versprochen, denn Trotz aller dieser Mittel hatte ich durch 5 Wochen zu thun, bis ich die Kranke ihrer vorigen Gesundheit zuführte.

Die Frau eines Kavallerie - Oberlieutenant war schon seit sieben Jahren gewohnt, sich des Jahres über wo nicht dreymal, doch wenigstens zweymal zur Ader zu lassen. Sie hatte ein gallicht - blutreiches Temperament, war 28 Jahr alt, lebte sehr ordentlich, trank nie Wein, und war von guter Leibeskonstitution, nur um die monatliche Reinigung stand es nicht richtig. Man gab ihr den Rath, sich vom Aderlassen zu entwöhnen, ohne dass man dabey bedachte, was die Kranke für Umstände an sich hatte, als sie sich dieser Vorbeugungskur unterzog. Sobald die Vollblütigkeit anwuchs, unterlag sie Schmerzen und Schwerheit des Kopfes, einem schrecklichen Ohrensausen, schweren Brustbeengungen, und Abgeschlagenheit aller Glieder. Dies waren immer die Vorläuferzeichen einer Vollblütigkeit; liefs man darnach Blut hinweg, so verloren sich unmittelbar alle diese Ungemächlichkeiten.

Sechs Monate waren schon verflossen, dafs die Frau das gewöhnliche Aderlafs überschritten hatte, als sich mit Ende des Julius die ebengenannten Zufälle wieder in einem so heftigen Grade einstellten, dafs sie sich hier wie sonst hätte zur Ader lassen sollen. Nun, hoffte man aber, werde sich der Sturm für sich wieder legen; allein es geschah gerade das Gegentheil: denn die Zufälle wurden itzt nur immer ärger. Schon acht Tage durch liede sie diese Unpäfslichkeiten, als sich mit einem Male eine rothlaufartige Entzündungsgeschwulst am inneren Theile des Oberarms erzeugte. Auch diese Geschwulst überliefs man der Natur, bis sich ein Abszefs machte, der die Gröfse eines der gröfsten Henneneyer hatte. Am 12 Auguft öffnete man den Abszefs. Solange das Geschwür in Eyterung stand, in solange spürte die Kranke einige Linderung; allein mit dem 23 Auguft war dieses Abszefsgeschwür geschlossen.

Sehr wahrscheinlich war der Eyter, der aus dem Abszesse gieng, nicht zureichend, die Menge der Säfte genugsam zu mindern, denn am 27 entstand am rechten Arme eine andere Entzündungsgeschwulst, die weit beträchtlicher als die erste war. Sie fieng vom Schultergelenke an, und erstreckte sich bis zum Armbuge; am vorderen Theile fühlte man eine starke Härte, die Kranke klagte über stechenden und klopfenden Schmerz, Röthe war über den ganzen Arm verbreitet, ja sie erstreckte sich bis über den grossen Bruftmuskel

hin, das Fieber war heftig, Kopfschmerz, Durst, und Schlaflosigkeit waren dessen Gefährten. —

Am 1 September ward ich gerufen, die Kranke zu besuchen Ich fand am Körper der Geschwulst nahe an der Achsel am vorderen Theile eine Erhabenheit, die blass und weich zu werden anfieng. Alles, was ich itzt zu thun für gut befand, war, einen Breyumschlag aus Semmelbrosamen in Milch gekocht überzulegen. Beym Gebrauche dessen nahmen die Zufälle von Tag zu Tage ab, nichts blieb übrig, als eine weiche, schwappende Geschwulst, die ich am 4 September mit einem zwey Zoll langen Schnitte öffnete, woraus vieler Eyter floss. Die Höhle und die Lefzen des Geschwüres wurden durch 5 Tage mittels einer einfachen Digestivsalbe, womit die Bourdonets bestrichen wurden, ganz leicht verbunden. Täglich füllte sich die Höhle mit mehreren Fleischkörnern an, und nach Maasgabe dessen verminderte sich auch der Umfang des Geschwüres, so zwar, dass ich zuletzt die mit Digestivsalbe bestrichene Plumaceaux nur oberflächig überlegte.

Am 19 September war die Kranke völlig geheilt. Nachher nahm sie noch ein Purgiermittel, und später reiste sie nach Hungarn ab, wo sie, so viel ich weiss, lange nachher einer völligen Gesundheit sich freute. Jedoch gab ich ihr den Rath mit, sich des Aderlasses zu bedienen, so oft die Vorläuferzeichen einer Vollblütigkeit erscheinen würden, weil sie im gegenseitigen Falle noch gröffere Uibel zu beförchten

hätte,

hätte, als jene, die sie wirklich erlitten habe. Es könne zwar seyn, dass mit der Zeit die Natur eine andere Richtung nehmen werde, wo es dann füglicher geschehen könnte, dass sie sich des Aderlasses enthalte; allein bis dahin werde sie immer gut thun, wenn sie sich einem erfahrnen Arzte, oder Chirurgen anvertraue, bevor sie hierin was abändere.

Carl Coralli — ein Mann von beyläufig 36 Jahren, eines blutreich-gallichten Temperamentes — bekam im Jahre 1764 schreckliche, vier Wochen lang anhaltende Kopfschmerzen, die eine Vollblütigkeit zum Grunde hatten. Ein Arzt rieth ihm daher ein Aderlass an; weil er aber dafür Forcht hatte, so wollte er lieber durch einige Zeit Kopfwehe leiden. In der Zwischenzeit hatte er öfters Nasenbluten, und darnach wurde ihm auch immer leichter; allein diese Blutausleerungen waren doch immer nicht zureichend. Endlich ergriff ihn am 17 Juny eine rothlaufartige Entzündungsgeschwulst, welche die ganze rechte Ohrendrüse sammt der Unterkinnbackendrüse einnahm: sie war nach aufwärts über die Wange nach abwärs über den Hals verbreitet. Ein heftiges Fieber war von Durst, Hitze, und einem Gefühle von Ameisengewimmel über den ganzen Körper begleitet; der Schmerz am entzündeten Theile war klopfend.

Erst sechs Tage nach Entstehung der Entzündungsgeschwulst ward ich gerufen, und fand schon unter dem Ohre eine Anlage zur Eyterung: auf diesem

Flecke

Flecke liefs ich ein drey Finger breites Diachylonpflaster, das in der Mitte mit Basilikumsalbe überstrichen war, und dann über dies Pflaster den oft erwähnten Breyumschlag aus Semmelbrosamen und Milch legen, so dafs die ganze Geschwulst davon bedeckt war. Beym Gebrauche dieser Mittel gieng die Entzündung innerhalb drey Tagen in einen Abszefs über, den ich sodann mit der Lanzette öffnete; das Eyter, so ausfloss, war häufig. Nun verband ich die Wunde ganz leicht mit der einfachen Digestivsalbe, und dabey liefs sich das Geschwür bald zur Heilung an, nur zuletzt war ich gezwungen, etwas gepülverte Tutia der Salbe beyzumischen.

Sobald sich der Abszefs zusammengetragen hatte, verminderte sich auch das Fieber, der Durst, die Hitze, der Schmerz am kranken Theile; allein zu eben der Zeit fieng der Kranke an, am entgegengesetzten Theile des Kopfes Schmerz zu fühlen. Es scheint also, dafs auch hier die Eyterung nicht hinreichte, die Säfte nach Maafsgabe ihres Uibermaasses zu entleeren. Man gab wohl dem Kranken durch sieben Tage entzündungswidrige und hitzmässigende Mittel, man gab ihm eine leichte Limonade zum gewöhnlichen Getränke, und zweymal des Tags eine Salpetermixtur; er nahm auch ein abführendes Bitterwasser: aber alles dies geschah ohne merkliche Wirkung. Daher entschlofs ich mich, am linken Arme ein Aderlafs vorzunehmen. Es ward in der Frühe angestellt, und gegen Abend war der Kran-

Kranke schon aller Schmerzen frey, so dafs er innerhalb 18 Tagen ganz hergestellt war.

Die Linderung, welche der Kranke jedesmal nach dem Nasenbluten verspürte, das geschwinde Nachlassen des Kopfschmerzes nach dem Aderlasse sind klare Beweise, dafs der Kranke, sofern er dem Rathe des Arztes gefolgt, und sich gleich anfangs zur Ader gelassen hätte, gewifs vom Kopfschmerzen wäre befreyet worden, und dafs er vielleicht gar nicht die Entzündungsgeschwulst überkommen hätte. — Eben so leicht hätte man bey den zween obenerwähnten Frauenspersonen der Eyterung und anderen Uibeln vorbeugen können, wenn sie sich gleich bey Erscheinung der Vorläuferzeichen einer kränklichen Vollblütigkeit eine Ader hätten öffnen lassen.

REFLEXIONEN.

François *), ein französischer Schriftsteller, erzählt, dafs man bey dem gröfsten Theile Kranker, welche in den Jahren 1710 — 1711 an den Kinderpocken zu Paris wegstarben, eine Aufblähung der Membranen und der Gefäfse des kleinen Gehirns, die voll eyterhafter und seröser Feuchtigkeiten strotzten, entdeckte; diese Feuchtigkeit seye von dem in allzugrosser Menge gegen diese Thei-

*) Reflexions critiques sur la Médecine, Tom. I. pag. 196.

Theile andringenden Blute hergekommen, und habe kurz vor dem Tode ein Delirium veranlaſst. Nachdem die Aerzte durch mehrere Leichenöffnungen hievon ſeyen überzeugt worden, ſo ſeyen ſie überein gekommen, gleich im Anfange der Krankheit Fuſsaderläſſe anzuſtellen, um theils die Menge des Blutes zu mindern, theils auch jene Säfte zurückzuziehen, die in allzugroſſer Menge nach dem Kopfe laufen, die Gefäſſe des Gehirns überfüllen, und da Entzündungen machen. Auf dieſe Weiſe ward mit einem Male dieſem Zufalle und dem Tode vorgebeugt.

Entzündungsgeſchwülſte, die auſſer der Kindbettszeit an den *Weiberbrüſten* entſtehen, und in Eyterung übergehen, haben ihren Gang mit allen übrigen gemein, und gar keine Eigenheit in der Behandlungsart. Entſtehen ſie aber gleich nach der Geburt, dann verdienen ſie eine ganz eigene Beobachtung. Denn zuweilen ſind die Eyterungen ganz *milchartig*; manchmal geſellt ſich eine Entzündung hinzu, und dann ſind ſie *vermiſchter Art.*

Ich ſtelle mit Fleiſs eine gewöhnliche Eyterung gegen eine milchartige, um die Natur der letztern beſſer einzuſehen. — Eine Eyterung von der gewöhnlichen Art iſt (wie ſchon zu Anfange dieſes Hauptſtückes geſagt wurde) eine Auseinanderſetzung der Beſtandtheilchen des Blutes und des Fettes, wobey die Ende der Gefäſſe, die das Blut enthalten, völlig zerwäſſert werden. Daſs aber die Gefäſſe ſelbſt zerwäſſert, und

zer-

zerstört werden können, davon hab ich selbst klare Erscheinungen gesehen: nicht nur grosse Stücke Fett sahe ich mit dem Eyter hinweggehen, sondern sogar Bestandtheile von dem Brustdrüsenkörper, so zwar, dass die kranke Brust nach der Heilung weit kleiner blieb, als die gesunde. Was hier mit einer Eyterung von der gewöhnlichen Art geschieht, findet auch bey einer milchartigen Statt, nur mit dem Unterschiede. dass hier die Bestandtheilchen der Milch aufgelöst, auseinandergesetzt, sauer, ranzicht, ätzend werden.

Milch ist eine Art Nahrungssaft, der in den Brustdrüsen abgesöndert, und in den Höhlen derselben, wie in so vielen Behältern aufgesammelt wird. Diese Behälter münden sich an den Warzen, die wie der feinste Seiher geöffnet sind: wird daran gesaugt, oder werden sie gekützelt, oder auch nur der erhabene Theil der Brust gedruckt, so öffnen sich die Mündungen der Ausfuhrgänge, und die Milch dringt vor. Da diese Ausfuhrgänge mit Klappen versehen sind, so fliesst die Milch selten von selbsten vor.

Es scheint bewiesen zu seyn, dass zwischen den Brüsten der Frauen und der Gebärmutter eine wechselweise Uibereinstimmung herrsche. Ein Beweis davon ist die Wohllust, welche beym Kützel der Brustwarze aufsteigt. Zur Zeit der Schwangerschaft werden die Brüste weich und schlapp, weil das Blut zu häufig gegen die Gebärmutter hinfliesst, aber sobald sie von der Frucht entbunden ist, geht dies Blut zurück nach den

Brü-

Brüſten, und ſchwellt ſie an. Ich will hier nicht eindringen, zu entſcheiden, ob die Weiberbrüſte nach der Geburt darum anſchwellen: weil dasjenige Blut, welches zur Ernährung der Leibsfrucht beſtimmt war, und theils die Gefäſſe des Mutterkuchens, theils die Subſtanz der erweiterten Gebärmutter einnahm, ſich itzt zu ihnen andrängt; oder weil zwiſchen der Gebärmutter und den Brüſten eine wechſelſeitige Mittheilung der Gefäſſe Statt findet; oder weil durch das Zuſammenziehen der Gebärmutter, oder durch den unterdrückten Kindbettfluſs in dem ganzen Körper eine Vollblütigkeit entſteht, die ſich des lockeren Gewebes wegen, das ſich an den Brüſten befindet, vorzüglich dahin abgeſetzet, indem ſich die Gefäſſe hier ſehr leicht erweitern, und mehr von dem Blute aufnehmen können, welches die Milch abſöndert: ich will (ſage ich) keiner dieſer Meinungen beypflichten, denn jede davon hat etwas räthſelhaftes für ſich: wenn man aber erwegt, daſs Frauensperſonen, die auch nicht ſchwanger ſind, vor ihrer monatlichen Reinigung ſo vollblütig werden, daſs die Brüſte bis zum Schmerze anſchwellen, und daſs dennoch keine Milch erzeugt wird, ſo wird jede dieſer Hypotheſen vollends ſchwankend. Dahero muſs man auch hier, wie bey ſo manchen anderen Erſcheinungen bloſs auf die Thatſache ſehen, und ſich bloſs darauf einſchränken: denn die Natur läſst nicht immer in ihre geheimen Werkſtätte blicken.

Wenn ſich die Lochien nach der Geburt anfangen nach und nach zu mindern, ſo tritt das Blut langſam

nach

nach den Brüſten zurück, und dieſes geſchieht gewöhnlich den zweyten oder dritten Tag, wo denn der Vollblütigkeit wegen das ſogenannte Milchfieber entſtehet. Dieſes gehet in 24, oder 48 Stunden wieder vorüber, nach Maaſsgabe, als die Milch abgeſondert und weggeſaugt wird. Auf dieſe Art können ſich die blutführenden Gefäſſe in ſeröſe, lymphatiſche, und Milchgefäſſe ausleeren, und der Vollblütigkeit wird dadurch abgeholfen. Nimmt dann die ganze Sache den gewöhnlichen Gang der Natur, ſo wird die Milch vom Kinde weggeſaugt. Geſchieht dieſes aber nicht, und wird die Milch zurückgeſogen, oder werden die Lochien und andere Ausleerungen unterdrückt, ſo entſtehen anhaltende, oder ſchleichende Fieber, Milchverſetzungen, Abſzeſſen u. ſ. f. *)

Hält ſich die Milch in den Brüſten auf, und wird da dicht, ſo entſtehen wieder daher allerley kränkliche Zuſtände: gewöhnlich wird in dieſem Falle der flüſſigſte (oder wäſſerige) Theil zurückgeſaugt, und die dichten groben Theilchen, die käſigt, butterartig ſind, bleiben zurück, ſtocken in ihren Behältern, werden ſäuerlich, ranzigt, freſſen die Behälter und die allgemeinen Bedeckungen an, und verſchaffen ſich auf ſolche Art ſelbſt

einen

*) *David* Diſſertation *ſur ce, qu'il convient de faire, pour diminuer au ſupprimer le lait.* Einige rathen an, man ſolle, um das Gerinnen der Milch zu verhüten, Thee aus Krauſemünze trinken laſſen; äuſſerlich ſoll man aber das grüne Kraut, oder den Saft davon auf die Brüſte legen.

einen Ausgang. Wenn eine ſolche Milchſtockung in der ganzen Bruſtdrüſe vorgehet, ſo bricht daran eine Oeffnung nach der andern auf, bis alles geſtockte ausgeleeret iſt, und dies kann Wochen, ja Monate durch dauern, wenn man nicht dafür ſorgt, daſs der Zufluſs der Milch gehindert wird. Daſs aber wirklich die Milch ſäuerlich wird, wenn ſie lange in den Behältern der Bruſtdrüſe verweilet, dies kann man durch den Geruch ausnehmen: die ranzigte Säure riecht merklich vor. Man ſah einigemal die Molke förmlich ausflieſſen, und den käſigten Theil die Oeffnungen verſtopfen.

Alles, was ich bisher von Stockung und von Auflöſung der Milch geſagt habe, geht ſelten vor, ohne daſs nicht noch andere üble Folgen nachkommen: natürlich muſs man dies finden, wenn man bedenkt, daſs die überfüllten Milchgefäſſe ſowohl die Waſſer - als Blutgefäſſe hindern, ſich gehörig in jene entleeren zu können. Durch die übertriebene Ausdehnung dieſer Gefäſſe werden auch Seitengefäſſe gedrückt, es entſtehet ein Reiz und ein gröſſerer Zufluſs, der um ſo leichter Entzündung erregt, je mehr die immer neu anlangenden Säfte Widerſtand finden. Sehr leicht entſtehen aus dieſen Entzündungen wahre Eyterungen, die ſich dann wieder mit milchartigen Suppurationen vermiſchen. In dieſem Falle, und zumalen wenn die nach einer Entzündungsgeſchwulſt erfolgte Eyterung beträchtlich iſt, hat man Wahrſcheinlichkeit für ſich, daſs der Eyter in einem einzigen Sacke eingeſchloſſen iſt: und dann macht er ſich ganz leicht am untern Theile der Brüſte, entweder von ſelbſten

einen

einen Ausgang, oder die Kunst nimmt den Einschnitt vor; viel schwerer aber ist der Eyter hinwegzuschaffen, wenn die Oeffnung nach oben zu aufbricht. — Wenn aber die Entzündung nicht grofs war, dann ist auch die darnach erfolgte Eyterung weit weniger beträchtlich, als wenn ein Milchabszefs zugegen gewesen wäre: in diesem Falle öffnet sich gemeiniglich ein Säckchen nach dem andern, und der Eyter durchfrifst die allgemeinen Bedeckungen wie ein Sieb.

Um allen diesen mislichen Folgen zuvorzukommen, mufs man einer von zween Hauptabsichten genugthun: ist die Milch zu dicht, so verdünne man sie; ist sie aber in einem überflüssigen Maasse zugegen, so hindere man den allzustarken Zufluss des Blutes nach den Brüsten, und suche von diesem noch wegzuleiten, welches schon vorhanden ist. — Alles dies erhält man auf fünferley Weise: 1) indem man die Säfte durch Aderlässe mindert; 2) die merkliche und unmerkliche Ausdünstung in dem ganzen Körper frey erhält: 3) die Säfte gegen die unteren Theile hinab leitet; und wo es Statt haben kann, den Kindbettfluss befördert; wäre die Geburt aber schon lange vorbey, so suche man die monatliche Reinigung durch Fufsbäder, Reibungen, erweichende Klistire, Emenagoga, z. B. durch *Eisenfeil*, *eisenhaltige Wässer*, durch *Rauten-* und *Wermuthkraut* zu befördern; da aber derley Mittel den Vollblütigen übel bekommen würden, so wird ein Aderlafs diesen Letzteren viel besser anschlagen; 4) wenn man den allzustarken Andrang des Blutes nach den Brüsten durch das Ableiten

der Säfte gegen die unteren Theile hindert: Aderläſſe am Fuſſe, Reibungen und Fuſsbäder thun auch hier treffliche Dienſte: ſo ſind auch leichte Abführmittel, Kliſtiere, Diät, Vermeidung anfeuchtender Speiſen und Getränke, der Genuſs trockener Nahrungsmittel anzuempfehlen; 5) das Blut, welches ſchon in allzugroſſer Menge in den Brüſten vorhanden iſt, ſuche man durch gelind zurücktreibende Mittel hinwegzuleiten: denn wenn man doch noch zurücktreibende Mittel auf irgend einen Theil ohne Forcht auflegen darf, ſo ſind's gewiſs die Brüſte: ihr lockeres Gewebe und ihr weicher Bau ſorgt ſchon dafür, daſs ſolche Mittel die Gefäſſe nicht ſehr zuſammenziehen und reizen; nur gebe man Acht, daſs man ſie nicht gerade auf die Warze legt, ſo wie man ebenfalls ſorgen muſs, daſs dieſe auch nicht durch milchartige Eyterungen leidet, denn wenn ſie beſchädiget wird, ſo erfolgt gerne ein Milchträufeln, das ſchwer zu heilen iſt, und daſs dann gerne eine Lungenſucht nach ſich zieht.

Was über alles dieſes die Zurücktreibung des Blutes noch mehr begünſtiget, iſt, daſs die inneren und äuſſeren Bruſtſchlagadern in einer ſolchen Zuſammenmündung ſtehen, daſs an keinem Theile ſo leicht, als an dieſem der Rückgang des Blutes vor ſich gehen kann. Mittel, die hier als zurücktreibend können gebraucht werden, ſind: kaltes Waſſer auf die Brüſte, oder unter die Achſel mit Kompreſſen überlegt; Salmiakgeiſt und deſtillirter Eſſig mit vielen Hollunderblüth- und Roſenwaſſer verdünnet; der friſche Saft

von der Hauswurze; die zweyte grüne Rinde von der Hollunderstaude; die grünen Blätter von rothen Rüben; kaltes Oxikrat *); frisches Wasser mit dem sechzigsten Theile Essig und Brandwein vermischt; sehr gute Wirkung thut auch ein Liniment, welches man erhält, indem man Eyweiss mit rohem Alaun in einem Gefässe abschlägt, und wenn man dann mit dieser butterähnlichen Salbe die ganze Brust zweymal des Tags einsalbet. Was ich aber noch einfacher und gemächlicher in meiner Erfahrung befunden habe, ist, wenn man Kompressen in ein Panadel, welches aus Kalbfleischbrühe und Semmeln mit wenig Salz zusammengekocht wird, eintaucht und überlegt. Die Kompresse muss rund geschnitten seyn, und gerade die Breite haben, dass die Brust davon umfasst wird, in der Mitte schneide man eine Oeffnung ein, damit die Warze kann durchgesteckt werden, denn die muss frey bleiben, wenn die Milch, oder die Lympha soll ungehindert wegfliessen können. Man legt diesen Umschlag warm auf, und so wie er nach und nach sich austrocknet, anklebt um die Fläche der Brust, und sie ganz gelind zusammendrückt, so wird das Blut gedrungen zurückzugehen, die Milch aber zur Warze gleichsam herausgedrückt. Man erneuert ihn alle 12 Stunde, und gesetzt das Kind wollte auch nicht saugen, so verschwindet die Milch doch auf dessen Gebrauch ohne einiges Ungemach.

*) Warm aufgelegt dürfte der eindringende Dunst sehr leicht die Milch zum Gerinnen verleiten.

Eine Dame vom erſten Range aus *Prag* bekam nach der erſten Niederkunft eine ſo ſchreckliche Entzündung an einer der Brüſte, daſs zwey Wochen nachher die ganze entzündete Bruſt in Eyterung gieng. Sie gebar in der Zeitfolge dreymal, und ob man gleich beſorgt war, Aderläſſe anzuſtellen, den Körper offen zu halten, Mittel aller Art, die man für zuträglich hielt, anzuwenden, ſo entſtanden doch allemal wieder in beyden Brüſten greuliche Eyterungen; nur fanden ſie ſich allemal ſpäter, als das erſte Mal ein, nämlich 3 - 4 - 5 Wochen nach der Geburt. Beyde Brüſte waren voller Narben. Nach der fünften und ſechſten Geburt beugte man allen dieſen Uibeln vor, als ich ein Gemiſch aus Waſſer, deſtillirtem Weineſſig, und etwas Salmiakgeiſte zweymal des Tags kalt überzulegen anrieth. Mit warmen Dank kömmt mir immer dieſe Dame entgegen, ſo oft ich ſie zu ſehen Gelegenheit habe.

Vorzüglich hüte man ſich für öligte und fette Mittel, wenigſtens bediene man ſich ihrer nicht in bloſſer Geſtalt. Auch gummichte Mittel thun ſelten gut, denn auch ſie hindern die freye Ausdünſtung, und ſomit die erwünſchte Zertheilung, zumalen da ſie vielmehr geſchickt ſind, die Eyterung zu befördern, und ſogar zu dieſer Abſicht in beſtimmten Falle von dem Chirurgen angewendet werden.

Milchartige Dinge, wie z. B. Samenmilche (eine Art künſtlicher Milch) ſind nicht zuträglich. Kühe- und Ziegenmilch, mit denen wir uns nähren, ſind ein ſchon gleichſam vorbereiteter Chylus, der, wenn er

nicht

nicht eine Alteration im Magen leidet, leichter, als jede andere Speise durch die Milchgefässe der Gedärme, wenn gleich nicht in ganzem Maasse, doch grossen Theils in's Blut übergeht. — Emulsionen, die aus zerquetschten und mit Wasser aufgelösten Mandeln, Melonen- und Kukumernkern, und Mohnsamen bestehen, machen einen der Milch ganz gleichartigen Saft. Den Beweis, mit welcher Leichtigkeit diese Samenmilch in's Blut übergeht, kann man täglich sehen, wenn man beobachten will, wie geschwind der Schlaf dadurch bewirket wird. Die künstliche Milch enthält so, wie eine natürliche dreyerley Bestandtheile, nämlich: den öligten, käsigten, oder erdigten, und dann den wässerigen Theil. Ein in Wasser, oder Suppe aufgelöstes Eygelb macht auf der Stelle eine künstliche Milch, die noch leichter in die Milchgefässe eindringt, als jene, die von Vegetabilien zubereitet wird, ist auch nahrhafter, weil sie nicht so viele grobe Theilchen hat; sie erhitzt, die anderen erfrischen. Alles dies zusammengenommen lässt abnehmen, dass dieses Nährmittel noch mehr, als die Samenmilch zu vermeiden ist, wenn man die Absicht hat, den starken Zufluss der Milch zu verhindern, und das Fieber zu mindern.

Wenn die Mittel, von denen ich oben sagte, dass sie geschickt seyen, den starken Zufluss des Blutes und der Milch zu verhindern, nichts ausrichten, dann artet die Milch in ein anderes Wesen aus, dann entsteht die sogenannte *milchartige* Eyterung; ist nun dabey die Entzündung auch heftig, so entsteht nebst der

ersten eine wahre Eyterung, die dann mitsammen die *gemischte Suppuration* ausmachen.

Wenn ich hier sagte, dafs die Milch in ein anderes Wesen ausarte, so meine ich, dafs sie ihre ganze Natur verändere; denn ihre drey Bestandtheile werden auseinandergesetzt. Der Vorgang verhält sich dabey, wie bey jeder thierischen Milch: ich setze die drey Erscheinungen mit Fleifs her. Setzt man eine Milch der Luft aus, so erzeugt sich an der Oberfläche eine Butterkruste, der beste und nahrhafteste Theil der Milch. — Nimmt man diese Butterkruste hinweg, und setzt dem Uiberbleibsel Limoniensaft, oder Weinstein, oder eine andere Säure hinzu, so gerinnt sie zusammen, und es bildet sich ein Käs. — Sobald sich der Käs erzeugt hat, bekömmt man die Molke, oder das Milchwasser zu Gesicht. Geht nun dieses in dem Körper der Brustdrüse vor, trennen sich diese drey gebundene Bestandtheile der Milch von einander, so hat man eine milchartige Eyterung. Wenn man nur darauf Acht geben will, so wird man bey manchen solchen Eyterungen recht gut ausnehmen können, wie diese drey Bestandtheile der Milch aus dem Abszefsgeschwür vorgehen; man kann es durch den Geruch sogar unterscheiden.

Wenn diese Milchabszesse zu entstehen anfangen, so schmerzen die Brüste, und man kann Verhärtungen und Erhabenheiten daran entdecken. Ist die Kranke so glücklich, dafs keine wahre Entzündung hinzukömmt,

so

so darf man nur eine Basilikumsalbe überlegen, und der Abszefs öffnet sich in 24, höchstens 48 Stunden von selbst. Im Falle sich aber eine starke Entzündung dazu gesellte, die Härte und der Schmerz beträchtlich wären, dann stehe man nicht an, Breyumschläge aus Semmelbrosamen, Milch mit etwas Safran, oder mit dem Eygelbe versetzt, überzulegen; sind aber einmal Härte und Schmerz gewichen, so lasse man sie auch gleich wieder hinweg: denn so erwünscht sie sind, die Schmerzen zu lindern, und die Härte zu schmelzen, so verdächtig dürften sie werden, wenn man ihren Gebrauch lang fortsetzen würde, sie würden da zu sehr erschlappen, und ihrer Wärme wegen einen stärkeren Zufluss veranlassen.

Wenn die Höhlen der Geschwüre ihren Eyter beynahe ausgeleert haben, und wenn man sieht, dass sich nach einigen Tagen die Eyterung vermindert, dann kann man auch die Basilikumsalbe hinweglassen, und statt derselben die Süfsholz- oder Bleyweifssalbe auflegen. Manchmal geschiet's, dass gleich darnach wieder andere Milchabszesse entstehen: diese werden dann wie die ersten behandelt.

Wenn man einmal wahrnimmt, dass der Körper der Brustdrüse ganz erweicht, und nirgends mehr eine Härte daran zu fühlen ist, dann kann man, um den Zufluss des Blutes und der Milch zu hindern, sich gelind zurücktreibender Mittel bedienen von der Art, wie sie oben genennt worden sind; auch dabey trachten,

so viel möglich, die monatliche Reinigung herzustellen. Wären die Oeffnungen einmal alle verheilt, und es blieben nur hie und da einige Verhärtungen in den Brustdrüsen zurück, so weichen sie leicht, wenn man warme zertheilende Breyumschläge, oder Bähungen auflegt. Gesetzt aber diese Drüsen wären skirrhöser Art, dann bediene man sich der Kurart, von der ich im vierzehnten Hauptstücke Erwähnung mache.

Was mich itzt näher angehet, ist das Oeffnen grosser Abszessen. Wenn sie bald nach grossen heftigen Entzündungen entstehen, so verzögere man den Einschnitt nicht lange, sonst hat man grössere Zerstörungen, oder gar Brand zu beförchten, zumalen wenn der Theil ohnehin schlaff und weich ist; auch Zurücksaugungen und Versetzungen auf edlere Theile können dann erfolgen. Weitläufiger und umständlicher hab ich über diesen Punkt ohnehin schon in meinen *physisch-medizinisch - chirurgischen Reflexionen* gehandelt. — Was ich aber hier doch erinnern will, ist, dass man bey Eyterungen der Brüste, seyen sie blos milchartig, oder vermischt, Auflaugungen und Versetzuugen auf innere und äussere Theile eben so sehr zu besorgen hat: denn nichts ist möglicher, als dass, wenn eine beträchtliche Zerstörung und recht feine Auseinandersetzung der Gefässe, oder Drüsen vor sich gehet, dennoch etwas davon aufgesaugt werden kann; dass eben alles solle zurückgesaugt werden, ist nicht glaublich, denn nie werden sich die festen Theile bis zur Einsaugbarkeit verdünnen können. Dafern aber die Blutmasse von einem schon

auf-

aufgenommenen Milchstoffe geschwängert wäre, so dürfte man es immer als ein Glück ansehen, wenn die Versetzung auf äussere Theile geschiehet, denn die Gefahr ist grofs, wie ich schon oben sagte, wenn innere Theile davon befallen werden.

Uibel aller Art sind die Folgen einer zurückgesaugten Milch. Oft haben die Frauen ihre Geburt schon lange hinterlegt, und plötzlich werden sie von Krankheiten befallen, die blofs davon herrühren, aber nicht dafür anerkannt werden. Die Milch ist flüssiger, scharf, ätzend geworden, hat sich dem Blute mitgetheilt, und sich zuletzt durch Lungensuchten, Gelenksschmerzen, Versetzungen auf die Schenkel und auf die Drüsen verrathen. Manchmal geschieht die Versetzung auf das Gehirn, und veranlafst Tobsuchten, oder Schlagflüsse. Man lese nur über diesen Gegenstand Herrn *Puzos*, und des unlängst erwähnten Herrn *Davids* Abhandlungen.

Wenn derley Versetzungen erfolgen sollen, so geschieht es gewöhnlich zwischen dem zwölften und dreyssigsten Tage. In äusseren Theilen geht die Eyterung gewöhnlich langsamer vor sich, indessen werden die Kranken dann doch durch diesen Weg am sichersten und leichtesten geheilt. Nimmt die Natur nicht diesen Weg, werden innere ädle Theile davon ergriffen, dann ist die Heilung zweydeutig und schwer. Mittel, die die Erfahrung für nützlich befunden hat, sind starke Purgiermittel gleich anfangs gegeben, und dann auflösende und gelind eröffnende Mittel, Diät und Fufsaderläfse.

lässe. Hat das Uibel gar das Gehirn ergriffen, so müssen die Fusaderlässe nach Maasgabe auch wiederholt werden; noch zuträglicher ist die Oeffnung der Drosselblutader. Blasenpflaster auf den Nacken, in die Nasen gezogene Dünste sind Beyhilfsmittel. Wer mit diesen Mitteln nichts ausrichtet, der gebe alle Hoffnung zur Heilung auf.

Jedoch muss ich hier noch hinzusetzen, dass ich einigemal, wenn die Versetzungen des Milchstoffes das Gehirn trafen, die Fieberrinde wirksam befand, vorausgesetzt, dass die gehörigen Aderlässe und Körperreinigungen vorgenommen waren; in wenigen Tagen verspürte man jedesmal eine merkliche Hilfe, denn es stellte sich entweder ein häufiger Schweis ein, oder ein Ausschlag, welcher Exkoriationen am Gesichte, oder am behaarten Kopfe machte, woraus vieles seröses Gewässer floss. In diesem Falle riethe ich Bäder an, die aus Wasser und Milch bereitet waren, dann liess ich erweichende, schmerzstillende Bähungen überlegen, um zu verhüten, dass sich das Gewässer nicht verdichte, und auf diese Art Krusten bilde. Ist die schadhafte Materie einmal ausgeleert, so heilen die Exkoriationen von selbst ab.

Wenn die Eyterung an den Brüsten mit beträchtlicher Zerstörung der Theile vergesellschaftet ist, so geht häufiger Eyter ab, der die Natur an Kräften herabsetzt: dann ist die Fieberrinde ein kräftiges Mittel, sie unterstützt die Naturkräften, und auf eine gleichsam

über-

überraschende Art hilft sie die unreinen Säfte aus dem Körper schaffen, wie man dies umständlicher im zweyten Theile dieses Werkes, und in der gleich hier folgenden Beobachtung lesen kann.

Einigemal bleibt gegen das Ende der Kur ein seröses Träufeln zurück, das entweder aus der Warze, oder aus dem noch nicht ganz geschlossenen Geschwüre hervorkömmt. Um dieser Ungemächlichkeit abzuhelfen thun blosses kaltes Wasser, oder Bähungen aus Wein mit Rosen und Hollunderblüthen und etwas Mastix versetzt gute Dienste.

DREYZEHNTE BEOBACHTUNG.

Herr *von Zeberg*, Hauptmann von der adelichen Leibgarde, 47 Jahr alt, eines blutreich-melancholischen Temperaments, etwas fett, ward im Jahre 1771 am 7 May in der Frühe während einer halben Stund von einer starken Fieberkälte befallen, worauf eine Hitze erfolgte, die den ganzen Tag über währte, und erst gegen Mitternacht aufhörte; darüber schlief er endlich ein: aber der Schlaf war nicht so ruhig, wie im gesunden Zustande.

In der Frühe überfiel ihn zur nämlichen Stunde wie am Tage zuvor die Fieberkälte wieder, darauf folgte die Hitze, die sich nicht ehender endigte, als zu Mit-

ternacht. Nun verſchrieb man ihm eine Mixtur aus *Arcanum duplicatum* und *Hollunderroob*, und lieſs ihm hievon alle 2 — 3 Stunde 2 Löffel voll nehmen: das Getränk beſtand aus einer leichten Limonade.

So nahm das Fieber ſeinen Gang fort, und man ſah es alſo für ein alltägliches Wechſelfieber an. Allein ein Paroxismus verlängerte ſich immer etwas mehr, die Kräften des Kranken nahmen ab, und man beſorgte mit Recht, daſs es in ein anhaltendes Fieber übergehen dürfte. Um alſo dieſen Uibergang zu verhindern, verſchrieb man am 18 des Monats folgende Mixtur:

℞. *Extract. cort. peruv. drachm. iij.*
Succ. citr, dr. x.
Spirit. nitr. dulc. gt. xij.
Syrup. rub. id. unc. ij.
Aq. fontan. unc. iij.
Aq. cinamom. vinoſ. dr. x. M. —

Hievon muſste der Kranke alle 3 Stunde eine halbe Theeſchale voll nehmen.

Von dieſer Mixtur machte man durch zwey Tage Gebrauch; weil aber keine merkliche gute Wirkung darauf erfolgte, ſo gab man die Fieberrinde in Subſtanz und zwar in einer etwas flüſſigen, leicht ſchluckbaren Lattwerge:

℞. *Cort. peruv. pulv. unc. j.*
Syrup. rub. idei unc. v. M. —

Hievon nahm der Kranke alle drey Stund einen Eſslöffel voll. Ob nun gleich das Fieber nach anderen

zween

zween Tagen auf den Gebrauch dieser Lattwerge ausblieb, so setzte mnn doch ihren Gebrauch bis auf den 27 May fort. Dem ungeachtet wollten sich die Kräften nicht so recht einfinden, der Kranke glaubte immer, einen inneren Schaden zu fühlen, und hatte keine Esslust.

Auf einmal kam am 29 May in der Frühe zur gewöhnlichen Stunde die Fieberkälte in Gesellschaft eines Erbrechens wieder, die länger als eine hálbe Stunde anhielt, darauf erfolgte eine Hitze, die auch weit heftiger, als vorhin war.

Am 30 May war der Kranke ganz fieberlos; aber am 31 in der Nacht stellte es sich wieder ein. Da der Leib ohnehin natürlich offen war, so gab man ihm in der fieberfreyen Zwischenzeit die Fieberrinde neuerdings. Die Lattwerge musste er, als er sie das letzte Mal nahm, mit einem heftigen Abscheu gewaltsam zurückbrechen, mithin gab man ihm die Fieberrinde itzt in folgender Gestalt:

℞. *Pulv. cort. peruv.*
Extract. cort. peruv. aa. drachm. iij.
Spirit. vitriol. dulc. drachm. j.
Syrup. rub. id. unc. ij. semis.
Aq. fontan. unc. v. M. —

Von dieser Mixtur ward dem Kranken alle 3 Stunde eine Kaffeeschale voll abgereicht. Der zweyte darnach folgende Fieberanfall endigte sich mit einem

häu-

häufigen Schweis, uud bald darauf fand sich ein ganz schmerzloser Bauchfluſs ein, wobey eine Menge von flüſſigem, stinkendem Unrathe abgieng. Am darauf folgenden Tage spürte sich freylich der Kranke etwas matt, sonst aber ganz leicht und beschwerdenfrey: nur war es nicht von langer Dauer.

Man fand es für gut, dem Kranken dieſe Mixtur bis zur Hälfte des Monats Junius fortnehmen zu laſſen. Die Gründe dafür ergeben sich aus dem folgenden. Einige Tage vor dem Fieberanfalle, der sich am 29 May einstellte, spürte der Kranke, als er sich des Abends zu Bette begeben wollte, auf einer Narbe, die beyläufig 6 Finger breit lang war, ein Jucken. Die Narbe blieb nach einer Schuſswunde zurück, die dem Kranken 11 Jahre vorher unter die linke Achsel längst der Rippe hin angebracht wurde. Die Wunde war sehr gut und feſt vernarbt, so daſs er nie die geringste Ursach hatte, über Beschwerden zu klagen. An den nämlichen Tage, wo das Fieber Abzug nahm, fühlte er Schwierigkeit, wenn er sich im Bette bewegen wollte, er glaubte ein schweres Gewicht aut der linken Seite der Bruſt zu fühlen, und dies machte ihn aufmerksam, dem Theile nachzusehen. Er fand aber sogleich die Ursach davon, als er eine Geschwulſt entdeckte, die weit gröſſer, als ein Apfel war. —

Nun lieſs mich der Kranke rufen, in der Absicht, daſs ich ihm rathen möge, auf welche Art er dieſes Uibels los werden könne. Ich fand die Geschwulſt

nicht

nicht hart, etwas widerstehend, roth, aber schmerzenlos; sie sass gerade über der Narbe, war aber etwas unter sie hinab verbreitet. Für den ersten Besuch rieth ich nichts anders, als ein mit Oxikrozeumpflaster gemischtes gummichtes Diachylon aufzulegen. Als sich nun mit einem Male der obenerwähnte häufige Schweis einstellte, sah man offenbar, wie das Widerstehende der Geschwulst wich, wie sie weicher, flacher und kleiner wurde, und wie sie endlich ganz verschwand, als sich zuletzt der Bauchfluss einstellte.

Nun befahl ich, auch dies Pflaster wegzulassen, um zu sehen, ob die Sache so bleiben werde. Aber am 3 Juny war das Fieber neuerdings da, hielt länger als jemals an; mit ihm erschien die Geschwulst wieder, nur war sie diesmal nicht so hart und ganz unschmerzhaft. Itzt fieng ich an zu glauben, dass man es mit einer kritischen Geschwulst zu thun habe. Indessen liess ich doch nichts anders, als das obengenannte Pflaster auflegen, denn ich habe schon mehrmalen beobachtet, dass es allein zureichend war, die Eyterung zu befördern. Es wurde alle Tage erfrischt, und dabey ward die Geschwulst zusehends gröfser. Da ich bey jeder Verbandart hätte zu besorgen gehabt, dass der Druck davon den Eyter ringsum in die Zellen mehr verbreite, so liefs ich gar nichts anderes überlegen.

Innerhalb zween Tagen wuchs die Geschwulst zu einer solchen Gröfse heran, dass sie die ganze Hälfte von der linken Seite der Brust einnahm. Sie war von

der Rückgräte an bis zum Brustbein verbreitet; erst unter den falschen Ribben fieng sie an, etwas schmäler zu werden, und so gieng sie fort bis zum Kamme des Hüftbeines hin. Nach Maasgabe, als die Geschwulst zunahm, kam das Fieber in Abnahme.

Am 5 Juny in aller Frühe fand ich den Puls ganz ruhig, nur konnte sich der Kranke auf keine Weise im Bette hin, oder her bewegen. Ich untersuchte die Geschwulst von neuem, und fand sie weich, auf den Druck nachgiebig, wie eine Luftgeschwulst, doch blieb keine Spur vom Drucke des Fingers zurück, sie war ganz unschmerzhaft, und hinderte das Athmen nicht im geringsten. Aus der Schwappung, die recht vernehmlich war, urtheilte ich, dass irgend eine ausgetretene Feuchtigkeit eingeschlossen seye, die, wenn sie nicht durch die Kunst weggeschafft wird, sich nach einwärts einen Weg durchgraben, und in die Brust, oder Bauchhöhle ergiessen könnte. Um also diesem so möglichen Misfalle vorzubeugen, suchte ich den Kranken zu überreden, er solle sich einen kleinen Einschnitt machen lassen. Nach diesem Antrage fieng des Kranken Gattinn an, zu jammern, und bat mich, doch dieses nicht zu thun. Allein da ich die Nothwendigkeit zu gut davon einsahe, als dass ich hätte abstehen können, so stellte ich vor, dass ich den Kranken einmal nicht unter meinen Händen könne gleichgültig zu Grunde gehen sehen, man solle also in den Schnitt einwilligen, oder mich der Kur entheben. Zuletzt gab man es zu, und ich machte itzt über der alten Narbe,

als woran die Haut am dünnesten, und die Geschwulst am abhängigsten war, einen zehn Linien langen Einschnitt. Mehr als zehn Pfund von einem dichten aschenfärbigen Eyter flossen hervor. Der Gestank dessen war unausstehlig. Ich mufste alle Fenster öffnen, aromatische Räucherungen machen lassen, und doch konnte es der Kranke und die Umstehenden so wenig in diesem Zimmer aushalten, dafs man erstern in ein anderes Zimmer übertragen mufste. Nachdem aller Eyter ausgeflossen war, legte ich ein Bourdonet in die Wunde, darüber einige Kompressen, und eine eigends hiezu verfertigte Kontentivbinde darüber an, welche den ganzen Verband fest hielt.

Gegen Abend ward der Verband wieder vorgenommen. Nebst dem Eyter, mit dem die Kompressen völlig getränkt waren, giengen aus der Höhle des Geschwüres wohl gegen 6 Unzen noch heraus. Zum Verbande bediente ich mich einer Einspritzung, theils um die Höhle des Geschwüres auszuspülen, theils auch um die offene zerrissene Gefässe in etwas zu stärken. Die Bestandtheile der Einspritzung waren folgende:

℞. *Aq. plantag. destillat. unc-* xvj

Mell. rosar. unc. j.

Tinct. myrrh. dr. j. M. —

Mit einer Spritze, die zwey Unzen fafste, konnte man viermal einspritzen, ohne dafs ein Tropfen hervorflofs: so grofs war die Höhle. Ich schaffte die Flüssigkeit wieder heraus, indem ich mit der Hand an die untere hohle Lippe des Geschwüres druckte. In das Geschwür

ward wieder ein Bourdonet gelegt, welches in die eben beschriebene Einspritzung getaucht war, ein Pflaster, das in der Mitte durchlöchert war, wurde darüber gelegt, dadurch das Bourdonet innegehalten, und zugleich dem Eyter ein Ausfluss gestattet, der ohnehin beständig hervorfloss. Der ganze Verband ward mit der Kontentivbinde festgehalten.

Zweymal des Tags wurde er auf diese Weise durch neun Tage verbunden, Die Menge des Eyters verminderte sich von Tag zu Tage. Was seinen Gestank angehet, so verlohr sich dieser schon nach dem dritten Verbande. Da nach und nach in dieser Zeit der Eyter sparsam abgieng, und von löblicher Beschaffenheit war, setzte ich die Einspritzungen ganz beyseits; der Verband ward nicht mehr, als einmal des Tags vorgenommen, und nur wenn man den untern Theil des Geschwüres mit der Hand drückte, kam noch etwas Eyter zum Vorschein.

Am 16 Juny war die innere Fläche des Abszessgeschwüres ganz rein, und darum liess man die Fieberrinde-Mixtur, die man bisher immerfort gab, auch aus. Nun hielt ich es endlich erst für rathsam, eine graduirte Kompression anzubringen; die Kompressen wurden getränkt mit rothem Weine, worinnen Rosen- und Hollunderblüthe abgekocht waren, und auf eine solche Art schichtweise aufgelegt, dass die Oeffnung des Geschwüres frey blieb.

Ich hatte mich eben der graduirten Kompreſſion durch drey Tage bedient, als ſchon kein Eyter mehr wie ſonſt, wenn man mit der Hand auf den untern Theil drückte, zum Vorſchein kam. Da ſich nun der Eyter minderte, und auch nirgends mehr eine Geſchwulſt zu ſehen war, ſo ſchloſs ich, daſs ſich die Theile zur Vereinigung anlaſſen. Gegen Ende des Junius verband ich die Oeffnung ganz oberflächig mit der hier angezeigten Salbe:

℞. *Terebint. venet, unc. j.*

Vitell. ovor. drachm. j.

Balſam. peruv. nigr. ſcrup. ij. M. —

Mit dieſem Gemiſche wurde das Plumaceau beſtrichen, übergelegt, und durch ein Pflaſter verſichert. Die graduirte Kompreſſion über den ganzen kranken Theil ward fortgeſetzt, und dabey erfolgte die Geneſung am 10 July. Der Kranke erholte ſich hiernach ſo gut, daſs er dick und fett wurde, und das beſste Ausſehen bekam.

Man hat hier Gründe zu glauben, daſs das Fieber bloſs ſymptomatiſch war, und daſs die Natur nur einen Weg geſucht hat, ſich der ſchadhaften Materie zu entleeren: denn der Hauptmann verſicherte mich, daſs von dem Tage an, als die Narbe vor eilf Jahren formirt war, bis zu dieſer Stunde ſich weder eine Geſchwulſt, noch ein Schmerz daran geäuſſert habe. Als das Fieber zum erſten Male ausblieb, konnte ſich der Kranke nicht erholen. Nachdem die Geſchwulſt beym

Rückfalle hervorkam, schien es ihm, als wenn er sich innerlich besser befinde. Sollte dies nicht ein symptomatisches Fieber und eine kritische Geschwulst muthmassen lassen? Diese Muthmassung wird dadurch bestättiget, dass sich die Geschwulst verlor, als der Bauchfluss erfolgte, und dass das zum dritten Male zurückkommende Fieber sich minderte nach Maasgabe, als die zum zweyten Male erschienene Geschwulst gröſſer wurde. Hieraus erhellet also offenbar, dass die Fieberrinde den Gefässen Kraft gab, den schadhaften Stoff aus der Saftmasse herauszustossen.

REFLEXIONEN.

Einige berühmte Ausüber *) gaben vor, dass der Eyter aus dem phlogistischen Theile der in den Entzündungsgeschwülsten stockenden Säfte bereitet werde: eine Meinung, die mir sehr dunkel scheint. Niemand wird mehr zweifeln, dass das Serum, als der trägste und klebrichste Theil des Blutes hauptsächlich dasjenige Wesen ist, welches im kränklichen Zustande Skirrhen hervorbringt. Da nun eine skirrhöse Geschwulst zufolge dieser ebenangeführten Meinung leichter, als jede andere Geschwulst in Eyterung übergehen müsste, zumalen

*) Man sehe *Pringle* über die Krankheiten einer Armee die 42 Erfahrung im Anhange; ferners Johannes Baptista *Gaber* Miscellanea philosophico-mathematica Societatis Taurinensis, Tom. I pag. 75 — Tom. II. *Cigna* in eodem opere.

malen weun erweichende Bähungen, Breyumschläge, warme, fette Dinge gebraucht werden, so sieht man gerade das Gegentheil. Geschwülste dieser Art gehen sehr schwer in einen Abszefs über, und wenn dieser auch in der Zeitfolge gebildet ist, so geht ein sehr dünner Eyter daraus hervor, der ganz und gar von jenem verschieden ist, der von wahren Eytergeschwülsten herkömmt. Uiberdies sieht man, dafs sich diese Geschwülste, wenn sie auch zur Eyterung kommen, viel ehender öffnen, bevor uie Härte im Umfange ganz geschmolzen ist; betrachtet man dann die innere Fläche des Geschwüres nach der Gegend hin, wo noch Härte ist, so sieht man im Zellengewebe viele schwarze Punkte: eine Härte dieser Art ist schwer auflösbar, die kräftigsten Mittel bleiben oft unwirksam. Wenn man also die Sache von dieser Seite betrachtet, so ist es schwer, dem angegebenen Erfahrungssatze gewisser Schriftsteller beyzupflichten; zum Glücke hat der Glaube, oder Nichtglaube in diesem Falle keinen wesentlichen Einfluss auf die Ausübung. Auch ich habe die Versuche eines *Pringle*, *Gaber*, *Cigna* nachgemacht: ich that die Entzündungskruste eines Blutes, das von einigen, die am Seitenstiche und an beträchtlichen Entzündungsgeschwülsten daniederlagen, abgezapft wurde, in ein verschlossenes, eigends hiezu verfertigtes Gefäfs, worunter ein Licht stand, welches eine beständige Hitze von 100 Graden nach dem *Fahrenheitschen*- Thermometer im Blute unterhielt, der Thermometer war in einer metallenen Kapsel an dem Gefässe befestigt. In 12 — 14 Stunden fieng die Entzündungskruste an zu verderben. Die

Materie ward freylich etwas weislicht; aber sie war doch noch weit von der Natur eines *wahren Eyters* entfernt. Ich nahm die phlogistische Rinde vom Blute zweyer gesunden Menschen, machte den nämlichen Versuch damit, und der Erfolg war auch der nämliche. Und wer kann es wissen, was für Veränderungen noch die äussere Luft und die Hitze des Feuers in diesem Versuche machen? Ich schätze alle Bemühungen solcher Männer, die sich Verdienste um die Kunst erwerben; aber mir scheint, ein *wahres Eyter* zu erzeugen, sey einzig nur das Werk der Natur.

Wenn die *erste* Eyterung vorüber, und der Abszefs geöffnet ist, dann tritt nothwendiger Weise eine *zweyte* ein. Ist diese von guter Art, so ist sie es, die zur Heilung beyträgt. Durch diese nachentstehende Eyterung leeren sich die zerrissenen Gefässe vollends aus, schliessen sich nach und nach, kommen ihrem gesunden Zustande immer näher, und setzen endlich Narbe. Dieser Eyter ist nicht kränklich, wie der erste, welcher im Abszesse verschlossen war, es ist ein guter, gesunder Saft, der aus den Mündungen der Gefässe wie ein Serum hervorschweifst, und durch den Aufenthalt in der Höhle des Geschwüres, oder auf der Fläche einer Wunde sich verdichtet. Die natürliche Wärme, und eine gewisse leichte Bewegung, welche von dem beständigen Schlage der Arterien herkömmt, setzen die Bestandtheilchen mehr auseinander, der wässerige Theil verdampft, und im Grunde des Geschwü-

res, oder der Wunde sammelt sich ein fetter, klebrichter Saft, der *wahrer Eyter* ist.

Wenn dem in einem Abszesse gesammelten Eyter ein Ausgang verschafft ist, dann verengert sich gewöhnlich der Eytersack, die Ränder werden flächer, und selbst die Eyterung mindert sich verhältnissmässig, wenn alles gut von Statten gehet. Aber nicht immer nimmt die Eyterung den Gang, welchen man gerade wünscht. Ein unerwartetes Fieber, neue Verhärtungen, Röthe, eine seröse, häufige Eyterung sind sehr mögliche Erscheinungen, die sich dabey einfinden können: in einem solchen Falle muss man den Ursachen nachspüren, und sie zu heben suchen. Gewöhnlich geht ein Fehler in den *sechs nicht natürlichen Dingen* vor, und der Kranke hat meistens Ausschweifungen im Essen und Trinken begangen, und dann muss Mässigung angerathen werden. Kämen aber derley widrige Zufälle von einer natürlichen schlaffen Anlage des Körpers her, oder wäre die allgemeine Schlaffheit die Folge einer erlittenen Krankheit, dann dienen allgemein stärkende und ernährende Dinge. Dahingegen sind örtlich stärkende Mittel zuträglich, wenn sich, nachdem eine Quetschung vorhergegangen, oder ein Misbrauch von erweichenden Mitteln gemacht worden ist, eine örtliche Schlaffheit vorfindet: kommen durch solche Mittel die Gefässe zu Kräften, so erhält man die Heilung vollkommen.

Aus dem erhellet, daſs der Chirurg ſtäts der Natur nachzuhelfen trachten ſoll, damit die offenen Gefäſſe guten Eyter geben, und wenn die Eyterung gut iſt, daſs ſie durch ſchickliche Mittel unterhalten wird: Mittel, die nach Verhältniſſe die Gefäſſe ſo erweiteren, oder zuſammenziehen können, daſs ſie häufigeren, oder ſparſameren Eyter abſetzen, müſſen klug ausgewählt werden, wenn geſunde Fleiſchaugen ſollen erzeugt, die Gefäſſe allmählig verſchloſſen, und die Oeffnung wohl vernarbt werden.

VIERZEHNTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Skirrhus, als dem vierten Ausgange einer Entzündungsgeschwulst.

Wenn die Entzündungsgeschwülste Theile einnehmen, wo sich Drüsen vorfinden, so ist die Eyterung weit schwerer, als die Zertheilung zu erhalten; am geneigtesten sind sie in Verhärtungen auszugehn. Man sieht oft mit einem Male eine Geschwulst, die hitzig, roth, schmerzhaft war, sich gerade in einen dem erstern ganz entgegengesetzten Zustand umändern: sie wird kalt, blass, unschmerzhaft, und erhält dann von Kennern den Namen *Skirrhus*.

Der Skirrhus ist (wie schon im zweyten Hauptstücke gesagt worden) eine ungleiche, seiner Natur nach unschmerzhafte Geschwulst, dafern sie nicht stark gedrückt wird, oder nervichte Theile schnürt, oder presset; sie ist blass, hart, und gemeiniglich beweglich *); entstehet ganz langsam; ihr in eigenen Gefässen stockendes Wesen ist serös, oder lymphatisch, zäh, dick; wird immer dichter, je länger es verweilet; die Gefässe

*) Gabriele *Fallopio* Chirurgia dei tumori innati. Cap. XLIV. pag. 140.

fäſſe werden zuletzt undurchgängig, und oft wird die Drüſengeſchwulſt knorpelartig, ja mit den Jahren gar beinartig.

Der Sitz der Skirrhen iſt gewöhnlich in den Drüſen der Brüſte, des Unterkiefers, der Ohren, in den Schilddrüſen, Achſel- und Leiſtendrüſen, in den Hoden, in *Cowpers* Drüſen u. ſ. f., ſeltner im Fette, oder in anderen Theilen des Körpers, wie z. B. in der Leber, in dem Milze, in der Gebärmutter.

Die auſſerordentliche Hitze einer heftigen Entzündungsgeſchwulſt, ſtarke zurücktreibende, zertheilende Mittel können Urſache ſeyn, daſs die dünneſten Beſtandtheilchen der Geſchwulſt ſich verlieren, und die dichteren Theile zurückbleiben, ſo daſs dieſe auf die Letzt ganz unbeweglich in den Gefäſſen ſind. Was die ferneren Urſachen des Skirrkus angehet, ſo kommen ſie im Verlaufe dieſes Hauptſtückes vor.

Es giebt *zwey Arten* von Skirrhus. Eine iſt *urſprünglich*, die andere *nachentſtehend*. — Jener Skirrhus iſt urſprünglich, welcher eine innerliche, noch nicht recht anerkannte Urſache zum Grunde hat. Jedoch glaubt man, viel Wahrſcheinlichkeit für die Meinung zu haben, daſs der urſprüngliche Skirrhus von einer dichten, zähen, im Blute eingewurzelten, veneriſchen, oder ſtrumoſen Materie herrühre, die, weil ſie nicht durch die letzten Gefäſſe der Ausfuhrgänge durchkommen könne, anfange ganz langſam und ſchmerzlos ſich an-

anzuhäufen, und in der Folge die kleinen Gefäſſe ganz zu verſtopfen. — Nachentſtehend iſt jener Skirrhus, der die Folge einer anderen Urſache, z. B. einer vorhergegangenen Quetſchung, eines Druckes, einer Entzündung in drüſigen Theilen iſt.

Gar oft ſtellt ſich nach der Geburt in den Brüſten ein Skirrhus ein, woran eine ihrer Natur nach allzudichte Milch Schuld hat, die gerne in den Bruſtdrüſen ſtockt, daferne man nicht gleich anfangs Sorge genug trägt, ſie durch Beyhilfe äuſſerlicher und innerlicher Mittel zu verdünnen. Man laſſe alſo dieſe Vorſichtsregel nicht auſſer Acht, denn ſonſt wird entweder der feinſte Theil der Milch zurückgeſaugt, oder er flieſst durch die Mündungen der Warze aus, der käſige Theil bleibt zurück, wird immer dichter, bis er zuletzt unauflöslich wird; denn, weil die Gefäſſe in den Brüſten ſchon im geſunden Zuſtande wenig wirkſam ſind, ſo können ſie im kranken Zuſtande um ſo weniger zur Zertheilung mitwirken. — Man findet aber auch Frauen, denen die Brüſte nach der Geburt anſchwellen, ohne daſs von auſſen, wie's doch ſonſt gewöhnlich geſchiehet, zur Warze Milch herausflieſst: dies geſchieht gewöhnlich bey jenen, die ihre Erſtlinge nicht ſäugen, und dann ſchon die Ausfuhrgänge an der Warze bey der zweyten Geburt verſtopft haben. Bey dieſem Umſtande machen ſich viel leichter, als ſonſt Verhärtungen. So oft dann ſolche Frauen gebären, ſo oft vergröſſern ſich allemal die ſchon verſtopften Drüſen, bis ſie endlich zu einer Gröſſe gelangen, die gerade zur Ausrot-

tung

tung zwingt, wenn sich die Kranke nicht in der Folge einem Krebse aussetzen will, wohin mancher vernachläßigter und unheilbarer Skirrhus so leicht auszuarten pflegt. — Ein Skirrhus, der in der Fetthaut sich ansetzt, ist nichts anderes, als eine verhärtete Fette in den Zellen. Diese Art Skirrhen verdiente ehender den Namen eines *Steatoms*, ist aber doch von jener unterschieden, die man unter die Sackgeschwülste zählt, denn diese letztere Geschwulst hat ihre eigene Kapsel, und ihr enthaltenes Wesen ist talgartig und weich.

Wenn ein nachentstehender Skirrhus nicht sehr hart, noch nicht veraltet ist, und einen gesunden Körper einnimmt; wenn sich in den wenigen Gefässen, worinnen noch Säfte zirkuliren, eine Entzündung einfindet, und theils die Natur, theils die Kunst zusammenwirken, eine Eyterung hervorzubringen: so ist sie das einzige, was die noch nicht übertriebene Härte schmelzen, und in Eyter verwandeln kann. Ein Skirrhus dieser Art aber, der schon veraltet, von einer innerlichen Ursache hervorgebracht ist, und in einem unreinen Körper Sitz genommen hat, kann auch, wenn er in Eyterung übergehet, eine böse Eyterung nach sich ziehen. gewöhnlich ist der Eyter flüssig, gelb und scharf, und das Uibel nicht gefahrlos.

Sehr oft ereignet es sich, dass sich rings um dem Rande veralteter Skirrhen eine Eyterung machet, ohne dass der Körper der Geschwulst so zu Eyter aufgelöst wird, dass man ihn durch einen Schnitt ausleeren

ren könnte. Verhält sich die Sache auf diese Art, so muss sich die Kunst mit der Natur vereinen. Wäre der Skirrhus ganz isolirt (einsam), so nehme ihn der Chirurg mit dem Messer hinweg; gesetzt aber, dass er fest sässe, von kleinem Umfange wäre, wie es oft bey Skropheln eintrifft, dann muss man sich mit Geduld rüsten: der rothe Präzipitat für sich allein, oder gemischt mit Basilikumsalbe, wird eine häufigere Eyterung erwirken, und nach und nach den speckigen, dichten Eyter zerstören, der sonst gemeiniglich sehr schwer hinwegzuschaffen ist, weil ein grosser Theil dieser Materie aus den kleinen verdorbenen Gefässen der Drüse selbst bestehet.

Wenn man Drüsengeschwülste antrifft, die so veraltet und so hartnäckig sind, dass sie selbst nicht nur diesen Mitteln widerspänstig, sondern sogar durch ätzende Dinge schwer zu zerstören seyn würden, so seye der Chirurg doch wohl auf seiner Hut, bevor er zu wirklichen Aezmitteln greift; denn hat er es mit sehr fetten Theilen zu thun, so erregt er durch das künstliche Feuer in Theilen, die dann doch immer noch Reizbarkeit haben, Hitze und Bewegung, und was kann dann leichter geschehen, als dass das Fett ranzigt und scharf wird, und dass das Geschwür Geneigtheit bekömmt, krebsartig zu werden. Bevor man also Aezmittel anwenden will, so überlege man, ob die Körperverfassung und der Zustand des Uibels selbst dies Unternehmen erlauben.

Mittel, die sich auf Fasern und Gefässe vorzüglich wirksam zeigen, und daher in ähnlichen Umständen gute Dienste leisten, sind: trockene Umschläge, aromatische, harzige Pflaster; salzige, geistige, saure Dinge. Pflaster, Dünste, feuchte und warme Umschläge, die nichts Zusammenziehendes an sich haben, wirken noch kräftiger, als die erstgesagten, auf die Säfte ein: die Dünste davon gelangen in die Gefässe, wo die Stockung ist, lösen die stockende Materie selbst so auf, dass sie wieder mit den Säften mehr bewegt wird, wenn sie anderst noch geschickt dazu gemacht werden kann. Dass aber der blosse Dunst so eine auflösende Kraft habe, kann man alle Tage durch einen Versuch an Hirschhorn sehen: nichts erweicht dieses Horn so gut, als Dünste.

Wenn man nicht Gefahr laufen will, dass eine Entzündungsgeschwulst an drüsigen Theilen in einen Skirrhus übergehe, so mache man sich's zum Gesetze, hier vorzugsweise lauter erweichende und schmerzstillende Mittel zu gebrauchen: nur dadurch werden die allzustrammen Fasern erschlappt, und die stockenden Säfte verdünnet, nur dabey kann die Entzündung zur gutartigen Zertheilung gelangen. Ist einmal alles dahin vorbereitet, so kann man immer allmählig mit den erweichenden auch zertheilende Mittel mischen, um den Gefässen einige Schnellkraft zu geben, wie hievon umständlicher im siebenten und achten Hauptstücke geredet wurde. Wer aber ohne Rücksicht starke zertheilende Mittel, wie die Umschläge aus Meerzwiebeln,

aus gemeinen Zwiebeln u. ſ. f. gebraucht, hat zu beſorgen, daſs der feinſte Theil des ſtockenden Saftes verdampft, der dichtere zurückbleibt, und daſs ſich dann erſt ein Skirrhus von der erſten, oder zweyten Gattung bildet: je nachdem die Stockung mehr, oder minder veraltet, die Materie aber mehr, oder weniger zäh iſt.

Ein jeder Skirrhus, er mag von einer innerlichen, oder äuſſerlichen Urſache herrühren, kann *zwey Grade* haben. Der Skirrhus iſt im *erſten Grade*, wenn er noch nicht lang ſein Daſeyn hat, und obgleich der verſtopfende Stoff Dichtigkeit hat, doch noch dahin gebracht werden kann, daſs er ſich zertheilt, oder durch die Eyterung zerſtört wird; wenn endlich noch einige Beweglichkeit am Körper der Geſchwulſt entdeckt wird. — Der Skirrhus iſt aber im *zweyten Grade*, wenn der verſtopfende Stoff ſo verdichtet iſt, daſs ganz und gar keine Beweglichkeit mehr zu fühlen iſt; wenn die eigenen Gefäſſe der Drüſe ganz undurchgängig ſind; wenn eine ſolche Konkretion zwiſchen den Säften und Gefäſſen vorgeht, daſs die Drüſe in ihrem Mittelpunkte anfängt, knorplicht, oder gar beinartig zu werden: dies iſt dann ein *wahrer Skirrhus*.

Solange ein Skirrhus dieſer Art nicht ſchmerzet, und an der Oberfläche die natürliche Farbe der Haut beybehält, in ſolange iſt er gutartig; fängt er aber von ſich ſelbſt an, ſchmerzhaft zu werden, klagt der Kranke über Stechen und Schneiden, ohne daſs die Geſchwulſt auf irgend eine Art gedrückt wird, dann iſt

er bösartig. Nun darf ſich nur zum Schmerze eine rothe, bleyfärbige Ausartung der Haut, welche ſich über der Geſchwulſt befindet, geſellen, ſo kann dieſer Skirrhus als ein verborgener Krebs erklärt werden. Zur Bösartigkeit kann der Skirrhus oft durch äuſſere Urſachen verleitet werden; ein Druck, wodurch die Gefäſſe zerriſſen werden, und eine Austretung verderblicher Säfte veranlaſst wird; ferner der Misbrauch ätzender Dinge, eine ſtarke Quetſchung, ein Stich, auch eine im Blute eingewurzelte Schärfe u. ſ. f. können Anlaſs zur ſchlimmeren Ausartung geben. Für einen Skirrhus dieſer Art hat die Kunſt nur ein einziges Mittel — die Ausrottung.

Ein Skirrhus von der *erſten Art* wird auf *zweyerley Weiſe* geheilt, entweder durch die Zertheilung, oder durch die Eyterung. Iſt er noch nicht alt, nicht gar zu hart, ſo wird es nicht ſchwer halten, ihn auf die eine, oder andere Weiſe hinwegzuſchaffen; iſt er aber ſchon veraltet, dann erfolgt die Heilung gleich ſpät, er zertheile ſich, oder eytere; und über dies alles kann der Chirurg nicht einmal auf den erſten Anblick den gewiſſen Ausgang der Kur beſtimmen.

Da die eingekeilte Materie, welche die Gefäſſe der Drüſen verſtopft, träg und zähe iſt, ſo muſs man ganz einfache, zertheilende Mittel ergreifen, die nämlich den Gefäſſen einige Schnellkraft geben können, damit das ſtockende Weſen aufgelöſt und beweglicher gemacht wird: in dieſer Abſicht ſchadet es auch nicht,

wenn

wenn die Gefäſſe ganz leicht gereizt werden. Zertheilende Mittel, die zur Kur beytragen, aber ſind: das *Saifenpflaſter*, das *Galbanumpflaſter*, das *Diabotanumpflaſter* allein, oder mit einem Drittheil *Schierlingspflaſter* gemiſcht. Ich habe vielmal erfahren, daſs ich auf dieſe Art leichter die Zertheilung, als ich ſelbſt vorhin geglaubt hätte, erhielt. Das einfache Schierlingspflaſter allein legt ſich nicht wohl an die Theile, wenn man nicht auch eine Kompreſſion darauf anbringt; da nun kein Druck hier zuträglich ſeyn kann, ſo kann dieſes Pflaſter keine innere Wirkung hervorbringen. Bindet man aber dieſes Pflaſter mit Diabotanum- oder Galbanumpflaſter, oder mit etwas Amoniakgummi (man nimmt z. B. zu einer Unze Schierlingspflaſter ein Quentchen Amoniakgummi) ſo legt es ſich feſt auf die Haut an, und dieſer Gummi verſtärkt überdies die Wirkſamkeit des Pflaſters.

Wenn dieſe Geſchwülſte an irgend einem Flecke eytern, an anderen Stellen aber noch verhärtet ſind, ſo hindert dieſes nicht, den Gebrauch der härteſchmelzenden Pflaſter fortzuſetzen, denn ſolche eyterende Oeffnungen ſind recht günſtig, um die Auflöſung vollends zu befördern. Auch das Mellilotenpflaſter iſt erweichend und zertheilend, und kann mit Nutzen gebraucht werden, wenn die Härte nicht groſs iſt: aber auch dieſes klebt nicht wohl ohne Druck an, ja bey einigen macht es leichte Entzündungen und groſſes Jucken; aber auch dieſen Unbequemlichkeiten kann man abhelfen, wenn man die Hälfte einfaches, oder

gummichtes Diachylonpflaster hinzusetzt. Im Sommer erneuert man diese Pflaster alle 2 Tage, im Winter alle 3 Tage.

Alle die hier genannten Mittel sind schicklich anzuwenden, und können lange gebraucht werden, ohne dass sie eine grosse Unbequemlichkeit veranlassen; und lange müssen sie doch gebraucht werden, denn in Tagen und Wochen erfolgt ohnehin keine Heilung, es gehören Monate dazu. Falls man sieht, dass diese Mittel gute Wirkung thun, so setze man ihren Gebrauch fort; ist aber die Drüsengeschwulst hartnäckig, lässt sie sich nicht zur Zertheilung an, so muss man suchen, die stockende Materie mittels warmer, erweichender Bähungen, oder Breyumschläge aufzulösen. Gersten-Bohnen-Sägenmehl in Wasser, oder Milch gekocht, mit etwas weisser Saife versetzt, können als Breyumschläge dienen.

Man findet berühmte Männer, die ohne Ausnahme alle erweichende Mittel bey Skirrhen verwerfen. Sie geben vor, dass sie um so leichter in Krebs ausarten; ölige und stark erweichende Dinge könnten den Aufbruch befördern, wenn der Skirrhus auf dem Punkte stehe, in den Krebs überzugehen. Diese Meinung hat freylich viele Wahrscheinlichkeit für sich; allein ich habe in was immer für einem Falle nie diese üble, im Gegentheil viele gute Wirkung gesehen. Erweichende Mittel wirken in diesen Umständen oft zertheilend, zumalen wenn sie mit den ächten zertheilenden Mitteln

verſetzt werden, wo ſie dann die Gefäſſe in etwas reizen, und auf dieſe Art die Zertheilung befördern. Nicht unnütz iſt hier zu bemerken, daſs die Kranken, wenn die Zertheilung anfängt, über augenblickliche Stiche klagen: ein Zeichen, daſs die Materie beweglich wird. Dieſe Stiche ſind ganz unbedeutend, wenn man ohnedies auch wahrnimmt, daſs die Geſchwulſt abnimmt, ohne ſich zu entzünden, und daſs ſie anſtatt livid zu werden, eine Bläſſe annimmt.

Auch Dunſtbäder, die aus abgekochtem *Sauerklee*, *Millefolium*, *Wermuth*, *Hedera terreſtris* u. ſ. f. zubereitet werden, ſind anwendbar, ſo auch ein leichtes Oxikrat, ein bloſſes Waſſer, worinnen Salmiak aufgelöſt iſt. Wer die Maſchine zum Dunſtbade nicht bey Handen hat, der nehme ein anderes Gefäſs, einen Topf, oder eine Theekanne, ſchütte die Abkochung ſiedend hinein, und ſtelle das Gefäſs über Kohlen, oder über einen brennenden Weingeiſt, damit der Liquor warm bleibt; ſodann vereinige er das Gefäſs mit einem Trichter, der gut darauf paſſet, ſtelle dann das Gefäſs ſo, daſs der ſpitzige Theil des Trichters der Geſchwulſt nahe kömmt, und leite auf dieſe Art den Dunſt hin. Beſſer ſind die Trichter, die einen langen, krummen Schnabel haben.

Man kann dieſe Dunſtbäder alle 2 — 3 Stunde zu wiederholten Malen anbringen. In der Zwiſchenzeit kann man hernach immer die obengenannten Pflaſter und Breyumſchläge auflegen; will man dann das Dunſtbad brauchen laſſen, ſo nimmt man ſie wieder

weg. Es giebt Patienten, die den Geruch vom Schierling nicht ertragen können; diesen dient folgendes Pflaster, das ich oft sehr gut befand:

℞. *Suco. recent. rap.*
Ol. olivar. aa. unc. iij.
Pulv. de min. drachm. iij.

Wenn diese Mischung beym mässigen Feuer unter einem beständigen Umrühren eine braune Farbe bekömmt, dann kann man noch hinzusetzen *gepülverten Zimmet*, *gepülverte Muskatnuss*, *Kampfer*, von jedem einen Skrupel, vom *weissen Wachs* aber ein Quentchen; läst dieses dann wieder mitsammenschmelzen, und wenn die ganze Masse recht innig gemischt ist, so nimmt man sie vom Feuer, rührt sie beständig um, bis sie kalt wird, und bedient sich ihrer dann in Form eines Pflasters.

Aber nicht immer sind äusserliche örtliche Mittel allein zureichend, die Kur zu vollbringen, man muss auch mit innerlichen Arzneyen nachhelfen. Molken und verdünnende Getränke thun gute Wirkung, zumalen wenn der Skirrhus von innerlicher Ursache abstammt, wo sich dann gemeiniglich auch Verstopfungen im Gekröse und in der Magendrüse u. s. f. vorfinden. Leichte Purgiermittel alle 6 — 8 — 10 Tage gegeben, die Molke für sich allein, oder mit Tamarinden versetzt alle Frühe zu 3 — 4 Pfunden, und fortgesetzt durch 5 — 6 Wochen leistet herrliche Dienste; so auch der Saft von antiskorbutischen Kräutern, Suppen damit versetzt, oder Pillen aus Saife und Amoniakgummi. Die Engländer bedienen sich in diesen Fällen insgemein

des

des Queckſilbers in der Salbe; oder innerlich in Pillen mit Fieberrinde verſetzt, und auch ich ſahe den beſten Effekt davon.

Eine mäſſige Leibsbewegung in freyen Stunden iſt zur Kur höchſt nothwendig, doch muſs man ſich in Acht nehmen, den Theil keiner allzufeuchten, oder kalten Luft auszuſetzen. Nichtgegährte Mehlſpeiſen ſind ſchädlich, und die Kranken müſſen ſich hievon ſorgfältig enthalten, denn ſie machen das Blut immer klebrichter; eben ſo vermeide der Kranke auch harte, geräucherte Fleiſche, ſie ſind zu unverdaulich. Leichte Fleiſchſpeiſen, Speiſen aus zarten, friſchen Pflanzen, friſche, reife Obſtfrüchte roh, oder gekocht ſind zuträglich.

Im Falle die Skirrhen Uiberbleibſel eines veneriſchen Stoffes ſind, dann nützt die Merkurialſalbe eingerieben, ein Merkurialpflaſter auf den Theil ſelbſt gelegt. Innerlich kann man auch einige Grane vom verſüſsten Queckſilber mit etwelchen Granen von den gepülverten Kelleraſſeln und Skamonnium in Pillen, oder in Biſſen aus Kaſſien - oder Violenkonſerva, oder aus Manna verabreichen.

Wenn ich skirrhöſe alte Verhärtungen in der Fetthaut antreffe, ſo verſpreche ich mir wenig gute Wirkung von all den erſtgeſagten Mitteln. Der kürzeſte Weg zur Heilung beſtehet hier in der *Ausrottung*, und dieſe iſt doch immer auch das letzte Mittel in allen

Fällen, wo ſchon jede andere lange Zeit hindurch angewandte Hilfe fruchtlos war. Man hindert durch dieſe Operation nicht nur die Zunahme des Skirrhus, ſondern verhütet auch, daſs nicht andere Skirrhen in der Nähe nachentſtehen, wie dies zumalen an den Weiberbrüſten geſchiehet, wo ſich gerne auch Drüſengeſchwülſte unter den Achſeln einſtellen. —

Dafern einmal die Skirrhen anfangen, ſchmerzhaft zu werden, die blaſſe Farbe in eine rothe, oder livide ſich umzuändern, wenn man ringsum Kropfadern entſtehen ſieht, ſo hat man die Zeichen, die einen verborgenen Krebs andeuten, und dann zaudere man mit der *Ausrottung* nicht mehr; denn ohne ſie nimmt die Krankheit öftermalen einen tödlichen Ausgang: weil man ſie manchmal dann ſchon nicht mehr vornehmen kann, wenn der Krebs offen iſt. Geſetzt aber, die *Ausrottung* wäre nicht möglich, ſo ergreife man Mittel, die lindern: der Schierling, die Möhren, ein Aufguſs von Millefolium, und die Bleypräparaten ſind palliative Mittel; eine Radikalkur hat man ſich von ihnen nicht zu verſprechen, denn die Krebsmaterie nagt die Gefäſſe an, verdirbt die Säfte immer mehr, und unter den greulichſten Schmerzen gehen die Elenden dem Grabe zu.

Noch muſs ich hier anmerken, daſs man beym *Ausrotten* beweglicher Skirrhen, oder irgend einer Sackgeſchwulſt die allgemeinen Bedeckungen, ſo viel möglich, ſchonen muſs; auch darf man ohne Noth die von der ausgerotteten Geſchwulſt hinterlaſſene Höhle nicht

aus-

ausfüllen, man ſuche vielmehr, daſs ſich die Lefzen gegen den Grund hin mitſamen vereinigen. Zu dieſer Endabſicht mache man eine länglichte Inciſion, und keinen Kreuzſchnitt, wie es einige zu thun pflegen. Wenn die allgemeinen Bedeckungen ſo ausgedehnt ſind, daſs ſie allzuerhoben wären, ſo ſchneide man das Uiberflüſſige hinweg, und ſuche der übergebliebenen Haut eine der Vereinigung günſtige Geſtalt zu geben. Auf dieſe Weiſe heilt man dieſe Art Wunden in wenigen Tagen, wo man im entgegengeſetzten Falle Wochen brauchen würde. In den erſten Tagen bediene ich mich zum Verbande eines bloſſen Roſenhonigs, dann des peruvianiſchen Balſams auf Plumaceaux; Kompreſſen, die im Kampfergeiſte, oder in einem anderen Spiritus eingetaucht ſind, werden darüber gelegt, und eine ſchickliche Binde hält den ganzen Verband feſt, ſo daſs ein gleicher Druck geſchiehet: dadurch begünſtigt man die Vereinigung, die allgemeinen Bedeckungen werden geſtärkt, und zuletzt hat ſich mir oft alles ſo natürlich angeſchickt, daſs man keine andere Spur, als eine längliche einfache Narbe vom Schnitte ſehen konnte.

FÜNF-

FÜNFZEHNTES HAUPTSTÜCK.

Daſs die Entzündungsgeſchwulſt, wenn ſie ſich auch durch eine gutartige Zertheilung endigt, doch in eine Waſſergeſchwulſt übergeben könne; daſs dies der fünfte Ausgang einer Entzündungsgeſchwulſt iſt.

Eine Waſſergeſchwulſt (*Oedema*), als die Folge einer zertheilten Entzündungsgeſchwulſt, iſt nie bedenklich, ſie fände ſich dann an den unteren Gliedmaſſen, z. B. an den Unterſchenkeln ein. Wenn man eine gutartige Zertheilung durch die erſten zwey Behandlungsarten (man ſehe das ſiebente Hauptſtück) erhält, ſo erfolgt ſelten ein Oedem. Gemeiniglich ſtellt es ſich aber ein, wenn man die dritte Behandlungsart ergreifen muſs, weil ſich da die Auflöſnng der ſtockenden Säfte verſpätet, und die Gefäſſe der Zellenhaut und der allgemeinen Bedeckungen auſſerordentlich des langen Aufenthalts der Säfte wegen erſchlafft werden; was iſt alſo leichter, als daſs ſich dann das Serum oder die Lymphe im Fettgewebe anhäuft, und verweilet.

Eine

Eine einfache Wassergeschwulst ist (wie ich schon im zweyten Hauptstücke sagte) eine kalte, unschmerzhafte, weisse, weiche Geschwulst, die, wenn man sie mit dem Finger drückt, eine Grubenspur durch einige Augenblicke zurückbehält, und sich aber dann wie ein elastischer Körper in den vorigen Zustand wieder erhebt. Sie ist von keinem Fieber begleitet, es seye dann, dass der behaftete Theil eine allzuheftige Ausdehnung leiden müsste: aber dann bleibt das Oedem nicht in seiner Einfachheit, es schlägt sich gemeiniglich eine Rose und Härte hinzu.

Das Oedem entsteht, wenn die Bestandtheile des Blutes auseinandergesetzt, die Fasern und ausdüstende Gefässe aber, welche sich in den Fettzellen münden, erschlafft sind: daher setzen sich die Wassertheile in in allzugrosser Menge ab, und werden durch den Aufenthalt zäh und dicht. Die Haut erblasst, schwellt an, wird glänzend: und dies sind Zeichen, dass auch die Lymphgefässe verstopft sind *). Nach dem Maasse, als gelegenheitliche und materielle Ursachen zusammenkommen, um die Geschwulst zu bilden, nach dem wird auch die Stockung und Anschwellung beträchtlicher. Ist die Geschwulst nicht gross, so verschwindet sie manchmal ganz leicht, man darf nur dem Körper eine Zeit lang eine horizontale Lage geben. Die Zellen haben eine Gemeinschaft unter sich, und daher lässt es sich einsehen, warum Wassergeschwülste, die sich

*) *Gorteri* Chirurgia repurgata, pag. 162.

sich an den Füssen vorfinden, gegen Abend grofs, und in der Frühe, wo nicht ganz verschwunden, doch verringert sind.

Entzündugsgeschwülste, die sehr hart sind, haben wir mit erweichenden Bähungen, oder Breyumschlägen zu behandeln angerathen. Werden aber diese Mittel durch eine garzulange Zeit fortgesetzt, so können auch sie zur Schlappheit des kranken Theiles beytragen, und dann bleibt, sobald Röthe und Härte verschwunden ist, gar leicht eine Wassergeschwulst zurück. Um dieser Folge also vorzubeugen, mische man, nach Maafsgabe, als die Härte weicht, zu den erweichenden Mitteln zertheilende, und erlauben es die Umstände, so lasse man alle erweichende Mittel beyseits, und bediene sich blofs der zertheilenden, man wird dadurch überdies die Zertheilung noch leichter erhalten. Läfst man diese Vorsicht auffer Acht, und hindert also den Absatz der Wassertheile nicht, so verzögert man sogar die Kur so, dafs man länger mit der Wassergeschwulst, als mit der Entzündungsgəschwulst zu thun hat, obgleich die erste nur die Folge der letztern ist.

Gar unmäffig wiederholte Aderläfse im Laufe der Entzündung können auch Ursache an einem Oedem seyn; denn wer weifs nicht, dafs nach starken Blutflüssen so gerne Leukophlegmazien entstehen, dafs die Füsse anschwellen, und Wassersuchten nachentstehen, nicht darum allein, weil zu viel vom rothen Safte verlustigt geworden, sondern weil das übrigbleibende Blut

ſich dekomponirt, und wäſſerig wird. Das Nämliche kann man auch bey Frauen und Männern beobachten, wenn erſtere an einem allzureichlichen monatlichen Blutgange, und zweytere an einem unmäſſigen Hämorrhoidalfluſſe leiden.

Wenn man alſo die Waſſergeſchwülſte ſo beſchaffen findet, daſs ſie allerdings einer Hilfe bedürfen, ſo nützen mäſſig feſt angelegte Binden, Bähungen aus päpſtlichen Wundwaſſer, oder aus Kalkwaſſer mit einigen Tropfen Salmiakgeiſte verſetzt, das Oxikrat; abgenähte Säcklein ans Bohnenmehl, gepülverten Hollunderblüthen mit Kampfer, oder Maſtix verſetzt; auch geröſtetes Salz in Säckchen aufgelegt thut gute Dienſte, nur muſs man es nicht länger, als einen halben Tag auf dem Kranken Theile liegen laſſen, ſonſt zieht es die Näſſe der Ausdünſtung allzuhäufig an ſich, und könnte dann anſtatt zu nützen, nur ſchaden. Die Wirkung des geröſteten Salzes beſteht darinnen, daſs es die Ausdünſtung befördert, an ſich zieht, und den waſſerſchwülſtigen Theil durch ſeine eigene Schwere drückt.

Dieſe Mittel alle ſind aber nur dann angezeigt, wenn die Waſſergeſchwulſt einfach iſt. Es geſchiehet zuweilen, daſs die ſtockenden Säfte ſehr zähe werden, zumalen wenn das Oedem lange bleibt, ob ſie gleich anfangs ganz geſund waren; durch ihren allzulangen Aufenthalt in einem Theile werden ſie zuletzt dicht und ſchadhaft: in dieſem Falle müſſen die Säfte entweder durch gehörige innerliche Mittel verbeſſert wer-

werden, oder man muſs wenigſtens äuſſerlich Bähungen anbringen, die die Säfte geläufiger machen, und die Gefäſſe ſtärken; Bäder aus bloſſen rothen, oder weiſſen Wein, oder mit aromatiſchen Kräutern und Blüthen verſetzt, warme mineraliſche natürliche, oder künſtliche Bäder (letztere können aus Eiſen, Schwefel, Kalk, oder Vitriol zubereitet werden) ſind hier zuträglich.

Wäre aber das Oedem nicht beträchtlich, ſo dienen trockne Reibungen, die mit Flanell allein angeſtellt werden; oder Reibungen mit einem von aromatiſchen Gummaten durchräucherten wollenen Tuche; Waſchungen mit einem durch deſtillirten Eſſig ſaturirten Salmiakgeiſte, mit Kampfergeiſte, Lavendelgeiſte u. ſ. f. Kurz, ſo wie überhaupt bey einer Entzündung alles dahin gehen muſs, den Reiz zu mildern, ſo muſs man es ſich im Gegentheil hier zum Geſchäfte machen, einigen Reiz zu erwecken, um in die Gefäſſe und ruhigen Säfte Leben zu bringen.

So können auch kalte Mittel gute Dienſte leiſten, denn auch ſie ſind, weil ſie die Faſern an dem Orte, wo ſie aufgelegt werden, zuſammenziehen, *) ſtärkend. Die Alten bedienten ſich häufig der kalten Bäder, wenn nach ausgeſtandenen Fatiken ihre Körper Schnellkraft verloren hatten. *Virgil* **) gedenkt der kal-

*) Man leſe des gelehrten *Cochi* Diſcorſo ſopra l'uſo eſterno appreſſo gli Antichi dell' acqua fredda nel corpo umano.

**) Æneidos Lib. 9. verſ. 603.

kalten Bäder als einer Sache, die bey den Italiänern lange vor Roms Erbauung üblich war, und Chirurgen und Mediker machen auch zu *Rom*, *Neapel* und in anderen Städten Italiens noch häufigen Gebrauch davon. Ein anderer Gebrauch aber, der bey den alten Römern Statt fande, ſcheint als eine Erbſchaft den nordiſchen Völkern, den Indianern und Amerikanern heimgefallen zu ſeyn. Die Bewohner nördlicher Gegenden ſtecken ihre Kinder gleich nach der Geburt in's kalte Waſſer, und dies thun ſie nicht nur an dem Tage der Geburt, ſondern auch nachher.

Uiberhaupt war es in den älteren Zeiten eingeführt, daſs ganze Armeen, wenn das Volk nach den kriegeriſchen Uibungen abgemattet war, in Flüſſe giengen, um ſich darin zu baden: auf dieſe Art holten die Soldaten ihre verlornen Kräfte ein, und wurden wieder in Stand geſetzt, die Feldzüge auszudauern.

Auch die Engländer haben es zu unſeren Zeiten im Brauche, ſich mit ganzem Körper in's kalte Waſſer zu ſtürzen, nur ſtellen ſie es ſo an, daſs der Kopf vorausgeht, und daſs dadurch das Blut gegen die unteren Theile hingetrieben wird. Würden ſie zuerſt mit den Füſſen hineingehen, ſo gieng der Kreislauf des Blutes verſtärkter gegen die oberen Theile hin: ein Erfahrungsſatz, der ſich alle Tage beſtättiget; wer mit den Füſſen in ein kaltes Waſſer ſteigt, fühlt ſogleich Drucken und Beengung auf der Bruſt.

Die Aerzte der *Griechen* und *Aegyptier* heilten viele Krankheiten mit blossem kalten Wasser, und sie brauchten es innerlich und äusserlich. Selbst *Hyppokrates* legt ihm schon grosses Lob bey. Wenn ein Bluthusten blos von einer Erweiterung der Gefässe ohne Zerreissung *(Diapedesis)* herrührt, wie dieses leicht bey schwächlichen Personen, oder bey Frauen geschieht, denen der monatliche Blutfluss in's Stecken geräth't: dann hab ich Wunderwirkungen von einem Trunke frischen, oder gefrornen Wassers gesehen, vorausgesetzt, dass Vollblütigen zur Ader gelassen, und darauf einige erweichende Klistire gesetzt wurden. Ein jeder kann es an sich selbst erfahren, um wie viel stärker er sich im Winter, als im Sommer finde. Uiberhaupt genommen, sind auch alle nordische Völker weit stärker, als die Bewohner mittägiger Gegenden.

Viele Menschen, die von schlappen, weichen Fasern sind, bekommen im Sommer wasserschwülstige Füsse, die nicht eher vergehen, bis nicht die Kälte eintritt. Um zu verhindern, dass derley Wassergeschwülste nicht zur Gewohnheit werden, so tauche man des Tags dreyviermal die Füsse in kaltes Wasser, aber nur einige Minuten lang.

Im Falle übermässige Aderlässe, oder starke Blutflüsse Ursache daran wären, dann gebe man innerlich die Fieberrinde für sich, oder mit Eisenmittel versetzt; nahrhafte, leichte Speisen und eine mässige Bewegung rragen dann auch das Ihrige zur Kur bey. — Gesetzt aber,

man

man hätte Verdacht, oder wirklichen Grund zu glauben, daſs ſich nebſt einer Schlappheit der Gefäſſe auch eine Zähigkeit in den Säften vorfinde, (was denn leicht bey denen, die zu Leukophlegmacien, oder Waſſerſuchten geneigt ſind, geſchehen kann): dann müſste man auch zu gleicher Zeit, als die kalten Bäder gebraucht werden, die Säfte verbeſſeren, und den Schleim verdünnen, oder man müſste da, wo die Säfte nicht verbeſſert werden können, z. B. bey wirklichen Waſſerſüchtigen, oder bey denen, die ſchon Anlage dazu haben, von Schnürſtrümpfen und kalten Bädern ganz abſtehen, weil man ſonſt Gefahr liefe, die Waſſertheile aus den Füſſen hinweg nach ädleren Theilen zu treiben, was denn höchſt ſchädlich werden könnte. Um alſo für jeden Misfall geſichert zu ſeyn, handelt man am klügſten in ſolchen Umſtänden, Bähungen, oder Bäder, die aus aromatiſchen in Wein und Waſſer gekochten Kräutern beſtehen, oder mineraliſche, ſchweflige natürliche, oder künſtliche Bäder gebrauchen zu laſſen.

Es giebt Waſſergeſchwülſte, ob ſie gleich ſelten ſind, die von einer ſalzigen Schärfe herrühren, ſie ſind ſehr ſchmerzhaft, und entweder ſehr hitzig, oder ſehr kalt. Gemeiniglich erſcheinen ſie, wenn eine zurück getretene Krätze, oder Flechte auf den Schenkeln, oder Armen wieder zum Vorſchein kömmt. Dieſe Waſſergeſchwülſte werden nach Umſtänden mit erweichenden, ſchmerzſtillenden Mitteln behandelt: Bähungen aus Milch und Waſſer, Breyumſchläge aus Semmelbroſamen, Milch und Safran thun ihr Gutes. Wenn die

Schmerzen sehr stark sind, und fest in den Gelenken, oder in sehnigen Theilen sitzen, so habe ich den besten Erfolg von folgender zusammengesetzten Mischung gesehen:

R. *Aq. destill. hyosc. unc. vj.*
Liquor. anod. gutt. xx.
Laud. liquid. Sydenh. dr. semis. M.

Dieses mag vom Oedem gelten, wenn es der Effekt von irgend einer Ursache ist. Ist es aber *idiopatisch*, und können all die guten Mittel es nicht dahin bringen, dass die abgesetzten Wassertheile wieder, oder schwerlich ohne Gefahr aufgenommen werden, dann sind Einschnitte in gewissen Fällen am wirksamsten. Ich selbst habe viele, die an allgemeiner Wassersucht, und auch an Bauchwassersucht litten, dadurch geheilt; einige Krankheitsgeschichten sollen dies Beweisen. Jedoch setze ich mir vor, erst von jenen Wassergeschwülsten zu reden, die zuweilen Abszesse im Hinterhalte haben: kommen nun unerfahrne Chirurgen hinzu, oder wird auch der erfahrne Mann zu spät gerufen, und kann er aus dem ganzen Laufe der Krankheit nicht genugsames Licht zur Erkenntniss hernehmen, so können von Zurücksaugungen des Eyters Uibel entstehen, die den Tod nach sich ziehen. Ein Beyspiel hievon ergiebt sich aus folgender Beobachtung.

VIERZEHNTE BEOBACHTUNG.

Herr von *Auenbrugger*, ein hieſiger Arzt, kam am 24 Jäner 1770 zu mir in mein Haus, mich zu bitten, ich mögte doch mit ihm zu einer kranken Frau gehen, die ſich in einem traurigen Zuſtande befinde. Sie habe an einem entzündungsartigen Rothlaufe gelitten, das in Eyterung übergangen, und darum vernachläſſigt worden ſeye, weil man anfangs, als der Abſzeſs formirt war, dem Eyter keinen Ausgang verſchafft habe. Und wirklich war die Kranke in ſolchen bedauernswürdigen Umſtänden, daſs ſie von einigen Ausübern zwey Tage vorher, als ich ſie ſahe, als unheilbar verlaſſen wurde.

Die Kranke war eine Wittwe, 52 Jahr alt, hatte ein blutreich-melancholiſches Temperament, und vor dieſer Krankheit, wie mir der Arzt ſagte, ein ziemlich fettes Ausſehen. Sechs Jahre waren verfloſſen, als ſie ihre monatliche Reinigung verloren hatte, nichtsdeſtoweniger befand ſie ſich ſeit dieſer Zeit doch ziemlich wohl, inzwiſchen lieſs ſie ſich zweymal des Jahrs eine Ader öffnen.

Aus Unachtſamkeit unterlieſs ſie im Herbſte des Jahrs 1769 das zweyte Aderlaſs; darauf ward ſie im November von einer entzündungsartigen Roſe am linken Arme befallen, die oberwärts vom Armbuge anfing, und ſich in wenigen Tagen ſo ausbreitete, daſs ſie beynahe

nahe den halben Ober- und Vorderarm einnahm; sie hatte gleich anfangs Fieber, und klagte vorzüglich an dem Orte, wo die Geschwulst entstand, über einen schneidenden Schmerz. Nun that man dawider durch die übrigen Tage vom Monate nichts anderes, als trockene Umschläge aus Bohnenmehl und gepülverten Hollunderblüthen überlegen.

Mit Anfange des Dezembers fieng nun auch die Schulter an zu schwellen, und die Kranke begann über Schmerzen in der linken Brust zu klagen. Am 8 Dezember sah man vollends die Hand und Finger ganz ödematös aufgeschwollen. Ein Barbier, der die Kranke bisher behandelt hatte, machte nicht Eine Frage an die Kranke, besahe keinen Theil recht, und wuste bis zum 15 Dezember nicht, dass die Brust geschwollen war. An diesem Tage wurde das Fieber heftiger, und auch die Schmerzen in der Brust vermehrten sich.

So stand die Sache, als Herr *Auenbrugger* gerufen wurde, der dem Barbier sogleich bey seiner Ankunft den Rath gab, erweichende Breyumschläge auf die verhärtete und entzündete Brust zu legen. Dies geschah bis zum 20 Jäner 1772 hin. Um diese Zeit sah man die Brust am unteren Theile doch kaum recht merklich weicher werden. In der Zwischenzeit, als man sich einzig mit der Brust beschäfftigte, ward der Arm mit nichts, als mit warmen Tüchern bedeckt. Am 20 Jäner rief man den schon genannten Arzt neuerdings. Da er einen starken Husten mit einem eyterigen Auswurf fand, so konnte

er

er itzt um ſo leichter einen zurückgeſaugten Eyter vermuthen : er gab alſo zu dieſem Ende zweymal des Tags 2 Quentchen Fieberrinde, und ſetzte den Gebrauch derſelben durch zehn Tage fort. Allein die Kranke nahm das Mittel nur des Tags einmal.

Am 22 Jäner ward eine mediziniſch-chirurgiſche Konſultation feſtgeſetzt, wo dann wieder andere Mittel in Vorſchlag kamen, die aber die Kranke wegen Eckel und Erbrechen nicht nehmen konnte. Uiberdies rieth man zu einem Aderlaſſe, das auf dem rechten Arme in Abſicht auf die Bruſtbeengung, worüber die Kranke klagte, muſste vorgenommen werden.

Nun ward die Kranke des Barbiers überdrüſſig, und entlieſs ihn, bat aber Herrn *Auenbrugger*, mich zu bereden, daſs ich ſie beſorge, weil ſie alles Vertrauen in mich ſetze. — Ich geſtehe es, daſs ich hart daran gieng, die Kranke in ſo verzweifelten Umſtänden zu übernehmen; indeſſen weil ich den Fall einer Beobachtung werth hielt, ſo entſchloſs ich mich dazu, aber mit dem Bedinge, daſs Herr *Auenbrugger* die innere Kurart auf ſich nehme.

Am 25 Jäner gegen Abend machte ich der Kranken den erſten Beſuch; ich fand eine ausgezehrte, lungenſüchtige Frau, mit einem ſchleichenden Fieber, mit ſchwachem Pulſe, der dann und wann ausſetzte; dabey hatte die Kranke einen ſchweren Athem, eine beſtändige Heiſerkeit und zuweilen Durſt, der aber vermuth-

lich einerſeits von dem immerwährenden Offenhalten des Mundes herkam; ſie hatte einen ſtarken Huſten, und warf ein eyterartiges, dichtes, gelbliches und ſtinkendes Weſen aus, und daher kam es, daſs ſie in 24 Stunden kaum eine Stunde lang eines ruhigen Schlafes genoſs. Die Urine waren trüb, und kaum gelaſſen, ſo machten ſie ſchon vielen, dicken, groben Bodenſatz; unter dem rechten Ohre ſahe man eine Skrophelgeſchwulſt von der Gröſſe eines Henneneyes; dieſe Geſchwulſt war 7 Wochen vorher entſtanden, übrigens machte ſie der Kranken kein Ungemach. Die Füſſe waren angelaufen und waſſerſchwülſtig.

Die Geſchwulſt am Arme war von einer auſſerordentlichen Gröſſe, und etwas hart; die Hand aber ſo waſſerſchwülſtig, daſs ſie völlig entſtellt ausſahe; die allgemeinen Bedeckungen ſtrotzten glänzend und durchſichtig, ſo viel Gewäſſer ſtack in den Fettzellen. Die harte Geſchwulſt des Armes erſtreckte ſich über die Schulter und über das Schulterblatt, von da gieng ſie bis zur Bruſt, und auch die war weit gröſſer, als im natürlichen Zuſtande, ſo hart aber wie die Geſchwulſt am Arme, nur ſah man nirgends eine Ungleichheit daran, ausgenommen nach unten zu, wo ſich's wie eine Wulſt erhob, die drey Finger breit war, bis unter die Achſel lief, ja ſogar bis zum Schulterblatte hingieng.

Da bey ſo kritiſchen Umſtänden die Kranke am Rande eines elenden Todes ſtand, ſo konnte ich nichts weniger thun, als ihr im Beyſeyn anderer Kunſtverſtän-

ſtändigen, die mich begleitet hatten, ſagen, daſs man wenige Hoffnung habe, ſie völlig zu heilen, indeſs werde man alles Mögliche thun, und ſehen, ob man ſie, wo nicht heilen, doch tröſten könne. Ein Mittel, das ſo wirkſam, als unſchuldig iſt; ein Mittel, das den Abſzeſs aufdecken konnte, wenn ihn die Waſſergeſchwulſt verſteckt hielt, was man zu glauben Gründe vor ſich hatte — brachte ich in Vorſchlag, und man billigte es.

Dem zufolge machte ich am 26 Jäner mit der Lanzette einen leichten, zoll-langen Einſchnitt auf dem Rucken der Hand, woraus in Zeit von einer halben Stunde gegen 2 Pfunde eines hellen Gewäſſers floſſen. Als man dieſes Serum an's Feuer ſetzte, ſo gerann es bald in eine käſige Materie zuſammen. Dieſes Serum floſs durch 5 Tage ganz langſam noch aus dem Einſchnitte heraus, ſo daſs ſich die Menge in 24 Stunden auf 2 Pfunde belief. Endlich fieng es an, ſich zu vermindern, und dabey kamen Arm, Hand und Finger beynahe ganz zu ihrem natürlichen Zuſtande.

Am darauf folgenden Tage war die Hand neuerdings etwas angeſchwollen, aber der Arm blieb natürlich, und die Härte war völlig hinweg; noch deutlicher ſah man aber die gute Wirkung an der Bruſt und über der Schulter. In den erſten Tagen ſahe die Höhle am Einſchnitte aus, wie das Mark einer friſch entzwey geſchnittenen Zitrone, indeſs wurde die Wunde mit trockener Karpey bedeckt.

Gegen die letzten zwey Tage wurden die Wundlippen etwas röthlich, und daſs Zellengeweb bekam ein weiſsliches Ausſehen, daher ward itzt mit der Baſilikumſalbe verbunden. Allein man merkte hierauf keine Aenderung, daſs Gewäſſer floſs mit der gewöhnlichen Langſamkeit, aber doch immer mit Erleichterung, die Geſchwulſt am Arme und an der Bruſt verminderte ſich immer mehr, und auch die Bruſt ward ſo erleichtert, daſs das Athmen viel freyer vor ſich gieng.

Die Nächte waren itzt viel ruhiger für die Kranke, und ſie konnte nun doch einige Stunde nach einander ſchlafen. Daher gieng itzt meine Abſicht gröſstentheils dahin, den Gefäſſen einige Schnellkraft zu verſchaffen, das dichtere Gewäſſer, das nach dem Ausfluſſe der flüſſigeren Theile zurückblieb, zu verdünnen, und der Verderbniſs vorzubeugen. Ich verſchrieb zu dieſem Ende folgendes

℞. *Herb. abſynth. — hyſop. — heder. terreſtr. aa. manip. ſemis.*

Flor. roſ. rubr. drachm. ij.

Sal. amoniac. drachm. j. M.

Dieſe Kräuter wurden in Leinwand gebunden, und in einem Topfe, der mit 3 Pfunden Wein und eben ſo viel Waſſer gefüllt war, wohl verwahrt geſotten; dieſe Bähung ward mittels Kompreſſen, die wohl ausgedrückt wurden, bey Tage alle halbe Stund etwas warm über den Arm gelegt; um aber der Kranken Ruhe zu laſſen, bedeckte man des Abends den Arm mit einer durchwärmten Leinwand.

Am unteren Theile der Bruſt hatte es das Anſehen, als könne man eine Eyterſchwappung fühlen, allein tief ſchien der Eyterheerd allerdings zu ſeyn. — Um nun die allgemeinen Bedeckungen etwas dünner zu machen, und zu veranlaſſen, daſs der Eyter ſich mehr auf eine Stelle zuſammenſetze, damit man ihn durch den Einſchnitt hinwegſchaffen könne, lieſs ich ein zwey Finger langes, mit Baſilikumſalbe in der Mitte beſchmiertes, gummichtes Diachylonpflaſter überlegen, und es alle Tage erneuern, der übrige Theil der Bruſt ward ganz frey gelaſſen. Beym Gebrauche dieſer Mittel verlor ſich von Tag zu Tage die Röthe mehr, ſo daſs innerhalb ſechs Tagen die Bruſt ihre natürliche Farbe hatte, im Umfange abnahm, und viel weicher war, zumalen an der Stelle, wo das Pflaſter lag.

Den Tag vorher hatte der Arzt zwey Schluckbiſſen aus der Fieberrinde verſchrieben; allein weil die Kranke ſchon Abſcheu und Widerwillen vor allen Arzneyen hatte, ſo wollte ſie ſelbe nicht nehmen. Der Arzt war alſo gezwungen, ihr die China auf folgende Art beyzubringen:

℞. *Pulv. cort. peruv. elect. ſcrup. ij.*
Syrup. flor. beton. drachm. j.
Aq. deſtill. menth. unc. ſemis. — *M. F. doſ. un. & f. tal. Nro xij; quævis d. ſeparat. ad vitr.; omni quarta hora ſummat. doſ. una.*

Die darauf einbrechende Nacht war ruhiger, als ſonſt, die Kranke ſchlief beyläufig gegen fünf Stunde. In der Frühe fand man den Puls mehr erhoben, nicht ſo ſchnell,

sie fieng an mit einiger Luſt eine Suppe, ein Panadel, gekochte Obſtfrüchte zur Nahrung zu nehmen, und ein wenig Wein mit zween Stückchen Biscuit genoſs sie mit rechtem Geſchmacke.

Während dieſer Zeit ſipperte immer noch ganz ſachte das Gewäſſer aus dem Einſchnitte an der Hand, und die Linderung ſo mancher Zufälle war recht merklich. Nun konnte die Kranke auch den Arm ſchon von ſelbſt bewegen, und heben. Sie hatte des Tags einmal Leibsöffnung; der Huſten hielt noch an, und ſo auch der Auswurf; die Bähungen wurden fortgeſetzt; einigemal ward auch die Karpey, wenn ſie naſs war, mit trockener abgewechſelt.

Die Nacht vom 28 Tage brachte die Kranke nicht mit Ruhe zu, ſie ſchlief nur anderthalb Stunden lang: da hatte aber ſie ſelbſt alle Schuld, denn ſie legte ſich, weil ſie den Ausfluſs des Gewäſſers zu erleichtern glaubte, auf die leidende Seite: daher dann die Schmerzen am Ellenbogen und an der Schulter; daher die Schlafloſigkeit. Jedoch hatten ſie in der Frühe ſchon nachgelaſſen, mit der Geſchwulſt an der Hand und am Arme gieng es auch beſſer, nur der Puls, Huſten und der Auswurf blieben ſtäts bey einem. Nach Mittage ſchlief ſie 2 Stunden lang; der Leib war offen.

Die folgende Nacht war unruhiger, die Patientinn litte Schmerzen im Bauche, und darauf erfolgten zwey häufige Stuhlgänge. Man ſchrieb dieſen Bauch-

fluſs

fluſs einer Sulze zu, welche die Kranke gegen Abend ohne mein und des Arztes Wiſſen genoſs. Weil man nun eine Misverdauung glaubte, ſo verbot man ihr den Wein mit Biscuit, nur nach Tiſche erlaubte man ihr ein Biſschen. Der Arzt und ich kamen dabey übereins, die Fieberrinde im Pulver wegzulaſſen, und ſie ihr in einer Abkochung mit Milch verſetzt zu geben, damit man doch ein Mittel anwende, daſs zu gleicher Zeit, als es der Fäulniſs widerſteht, auch nährt, und ſtärkt. Das Chinadekokt ward, wie folgt, zubereitet:

℞. *Pulv. cort. peruv. elect. unc, j. ſemis.*

Sal. tartar. drachm. ſemis. bull. in ſ. q. aq. per med. horam ad remanent. libr. un. ſemis.

Hievon nahm die Kranke alle zwey Stunde eine Kaffeeſchale voll, nachdem es mit abgekochter Kühemilch gemiſcht war.

Obſchon die Kranke unter Tags zeitweis eine Stund ſchlief, ſo hielt es der Arzt doch für zuträglich, ihr gegen Abend folgendes Paregorikum zu geben:

R. *Sem. papav. alb. drachm. iij.*

Aq. deſtill. flor. papav. unc. v. — ſ. l. a. emulſio. Add.

Syrup. papav. alb. dr. vj.

Laud. liquid. Sydenham. gutt. viij. M.

Hievon nahm die Kranke alle halbe Stund eine halbe Kaffeeſchale voll, bis der Schlaf kam. In weniger als drey Stunden war die Samenmilch verzehrt, und die Patientinn ſchlief durch ſechs Stunde.

Der Puls ward nun erhabener und stärker, das Athmen freyer, die Stimme reiner, und die Urine besser, klärer, machten nicht mehr so vielen Bodensatz, wie vorhin, erst nach einigen Stunden sah man ein Wölkchen; auch die Esslust war besser, als gewöhnlich, und man erlaubte ihr daher von einem jungen gebratenen Hennchen etwas zu essen, was ihr dann auch recht wohl schmeckte.

Der Verband an der Hand und Brust ward, wie gesagt, fortgesetzt. Die Brust verminderte sich alle Tage mehr in ihrem Umfange, und nach Maasgabe, als sie sich verlor, schien es, als wenn sich eine Extravasation zeigen wolle, aber doch nicht so recht offenbar.

Die nächst folgende Nacht brachte die Kranke so ziemlich mit ruhigem Schlafe dahin, sie hatte aber den Abend vorher die oben angezeigte beruhigende Samenmilch wieder genommen; indessen hätte sie nach ihrer Aussage noch besser geschlafen, wäre sie nicht zuweilen vom Husten aufgeweckt worden. Der Leib war offen, alles liefs sich zur Besserung an, und daher wurden die äusserlichen und innerlichen Mittel fortgesetzt.

Die Nacht vom 1 Februar war unruhig, und obgleich die Patientinn die Samenmilch genossen hatte, so schlief sie doch nur ungefähr anderthalb Stunde; es stellte sich das schwere Athmen ein, der Auswurf war nicht mehr wie anfangs mit einem weissen Schleim gemischt, er

beſtand in purem gelben, grünlichten Eyter, und war ſo dicht, daſs die Kranke zu wiederholten Malen huſten muſste, bis ſie ihn herausbrachte. Sie klagte über gröſſere Beengung auf der linken Seite der Bruſt, und ſicherlich hatte ſich da eine Eyterſammlung gemacht, denn ſie konnte nicht auf der geſunden Seite liegen.

Der Puls war ſchwach, ſie hatte Durſt, und klagte über Schwäche des ganzen Körpers. Aus dem Einſchnitte an der Hand ſipperte noch immer etwas Gewäſſer, und dabey verbeſſerte ſich die Sache ſo, daſs der ganze Arm beynahe natürlich war; die linke Bruſt war kaum merklich gröſſer, als die geſunde rechte, und hatte ihre völlige natürliche Farbe.

Eine Geſchwulſt, die von der linken Bruſt unter die Achſel bis zum Schulterblatte ſich hin erſtreckte, und von der ich oben ſagte, daſs ſie einen völligen Wulſt bildete, lieſs eine Schwappung fühlen; daher entſchloſs ich mich mit dem Arzte, einen kleinen Einſchnitt zu verſuchen, weil ich glaubte, auch da noch Eyter, oder Gewäſſer zu finden. Dem zufolge machte ich einen ganz kleinen Einſchnitt, und es kam ein Löffel voll von einem ſeröſen Gewäſſer zum Vorſchein, das völlig dem gliche, welches aus der Hand floſs. Da man nun ſahe, das weniger Eyter vorhanden war, als man glaubte, ſo verband man die Wunde, ohne auf Erweiterung zu denken, mit einem Diachylonpflaſter, und lieſs die Oeffnung ſich ſchlieſſen.

Nun hatte auch die Kranke nicht mehr Kräfte genug, den Eyter auszuwerfen, er blieb verhalten, beſchwerte und drückte die Lungen. Gegen Abend fanden wir die Naturkräfte ſo herabgeſetzt, daſs ſich Ohnmachten einzuſtellen anfiengen, und dies konnte den Arzt beſtimmen, folgende herzſtärkende Mixtur zu verordnen:

R. *Aq. card. bened. unc. iv.*

Elect. diaſcord. drachm. j. M.

Davon nahm die Patientinn von Zeit zu Zeit einen Löffel voll.

Bis zur Mitternacht fühlte ſich die Kranke immer ſchwach; nach dieſer Zeit erholten ſich die Kräfte wieder etwas, der Auswurf ſtellte ſich neuerdings ein, und ſie fühlte ſolch eine Erleichterung darnach, daſs ſie vier Stunde nach einander ſchlief.

In der Frühe fanden wir, daſs der Puls nicht ſo ſchwach, und die Kräfte etwas eingeholt waren, die Kranke hatte Auswurf: aber er betrug wenig, und gieng nur bey dem auſſerordentlichſten Huſten vor ſich; die Urine waren trüber. Am Arme und an der Bruſt ſah man gar keine Veränderung; der Stuhlgang war ganz dicht, ſo wie ſonſt, obgleich die Kranke nichts als Panadel und gekochte Aepfel genoſs. Gegen Abend bekam ſie einen ſo gewaltſamen Huſten, daſs ſie ſich erbrach, und dann auch von den Lungen eyterhafte Materien auswarf. Bey dieſen Umſtänden wurde der

Puls

Puls immer ſchwächer, die Kräfte ſanken, der Athem ward ſchwerer und keuchend.

Die Nacht von dem 2 Februar war ganz unruhig, in der Frühe fand man die Kranke in einem tiefen Lethargus, und um zwey Uhr nachmittags ſtarb ſie.

Ich wünſchte den Kadaver zu öffnen, weil ich überredet war, ein Empyema in der linken Bruſthöhle zü finden; aber die Verwandte wollten es nicht geſtatten. Ich ſahe andere ähnliche Fälle, die ebenfalls einen üblen Ausgang nahmen; allein ich ſahe auch im Gegentheil, daſs manche geheilt wurden, wenn man bey Zeiten dem Eyterſtoffe Ausgang verſchaffte. Beweiſe hievon kann man in meinem *phyſiſch-mediziniſch-chirurgiſchen Reflexionen* auf der 71, 72, 73 Seite, und dann auch in den nachſtehenden Beobachtungen finden.

FÜNFZEHNTE BEOBACHTUNG.

Ein Knab von 8 Jahren, der Sohn eines gewiſſen *Sitdauer*, fieng am 9 Juny 1770 an zu klagen, daſs er ſich übel fühle; am darauf folgenden Tage erfolgte ein auſſerordentliches Fieber mit Delirium, das durch drey Tage anhielt. Während dieſer Zeit äuſſerte ſich über den ganzen Körper ein rothlaufartiger Ausſchlag. Am 14 Juny erſchienen kleine Blattern, die man nach genauer Unterſuchung für zuſammenhängende Kinder-

pocken

pocken hielt. Bis zum 15 — 16 — 17 Tage des Monats erhoben sich diese Blattern immer hin; am 18 Jäner in der Frühe (wo der 10 Tag der Krankheit war) fiengen sie an zu eyteren; allein gegen Abend sanken die Kinderpocken zusammen, und ihre vorhin gelbliche Farbe veränderte sich mit einem Male, und schlug in's Livide.

An dem nämlichen Tage fand die Mutter nebst dieser Krankheitsänderung, als sie das Kind erhob, eine breite, etwas erhabene Geschwulst auf dem rechten Schulterblatte, die ein wenig roth war; doch war die Röthe nicht von der Art, wie die Oberfläche des mit lividen Kinderpocken besetzten Körpers. Irgend ein Quacksalber rieth ihr einen trockenen Umschlag aus Sägenmehl, Hollunderblüthe und Kampfer überzulegen; ein anderes Mal brauchte er gar aromatische Kräuter, und so ward beym Gebrauche dieser Mittel die Geschwulst an einem Tage gröſſer, am anderen kleiner, bald entzündet, bald blafs.

Am 24 Juny fieng auch der rechte Arm an zu schwellen, und ober dem Armbuge setzte sich eine Härte mit Schmerz und etwas Röthe fest an. Allein dies war von kurzer Dauer: in drey Tagen liefs diese Härte nach, die Röthe verlosch. Bey solchen Umständen entschlossen sich die Eltern des Kindes einen erfahrnen Wundarzt aufzusuchen, und kamen an Herrn *Posch*. Dieser sah die Geschwulst als metastatisch an,

und

und da ſchon ein Abſzeſs fertig war, ſo machte er auf der Stelle Anſtalten zu der Eröffnung.

Den erſten Schnitt machte man gerade über der Gräte des Schulterblattes in der Länge von zwey Zoll; denn da war die Erhabenheit gröſſer, und die allgemeinen Bedeckungen dünner. Eine groſſe Menge von gekochtem dichtem Eyter kam hierauf zum Vorſchein, und als man den Grund des Geſchwüres mit dem Finger unterſuchte, fand man die Gräte des Schulterblattes nackt und rauh, woraus man ſchloſs, daſs ein Beinfraſs im Grunde ſeye. — Drey Tage nachher fand ſich weiter abwärts eiu neuer Eyterſack, und auch da machte man einen neuen Einſchnitt, der von der nämlichen Gröſſe war, um nur dem Eyter einen freyen Ausfluſs zu verſchaffen.

Bey dieſen Umſtänden tobte das Fieber immer in ſeiner Heftigkeit fort, nur zuweilen ſpürte man einen Nachlaſs. Um alſo einerſeits dem Fieber, andererſeits der Fäulniſs und dem Beinfraſſe entgegen zu arbeiten, gab man folgende Mixtur:

R. *Aq. flor. ſamb. unc. iv.*
Syrup. flor. betonic. drachm. iij.
Pulv. cort. peruv. drachm. iij. M.

Von dieſem Gemiſche nahm der Kranke unter Tags alle drey Stunde zwey Löffel voll. Die Wunde ward mit nachſtehender Digeſtivſalbe zweymal des Tags bis zum 2 Auguſt verbunden:

℞. *Thereb. clar. unc. ij.*
Vitell. ov. Nro ij.
Myrrh. rubr. — oliban. aa. ſcrup. ſemis.
M. f. unguent.

Um dieſe Zeit erſuchten mich S. E. der Graf *Trautmannsdorf* ſelbſt, daſs ich doch dieſen kranken Knaben beſuchen mögte. Ich lieſs Herrn *Poſch*, der die Kur bisher beſorgt hatte, eben auch mit mir kommen, um ihm meine Meinung ſogleich mittheilen zu können.

Ich fand, daſs die zwey Oeffnungen, die über dem Schulterblatte gemacht worden, mitſammen in Gemeinſchaft ſtanden. Jedoch waren die fleiſchigten Theile noch allzudick, als daſs man hätte denken können, dieſe zwey Oeffnungen in eine zu zerſpalten, nur war eine dieſer Oeffnungen nach Maaſsgabe des Umfanges, den der Beinfraſs einnahm, etwas zu klein; allein da bey ſchwammichten Knochen ſelten, und immer ſchwer eine merkliche Exfoliation vor ſich gehet, ſo lieſs ich es um ſo ehender dabey bewenden, weil man, im Falle es nöthig geworden wäre, immer die Erweiterung hätte vornehmen können. Mein ganzer Rath beſtand für itzt darin, Bourdonets, die mit der Digeſtivſalbe beſtrichen wurden, unter die Lefzen des Geſchwüres, eine flache Plumaceau aber über dieſe zu legen, und die ganze Verbandgeräthſchaft mit einem klebenden Pflaſter zu befeſtigen.

Der

Der Arm war von einer auſſerordentlichen Gröſſe, und von der Schulter bis zu den Fingern weiſslicht und ödematös; drückte man mit dem Finger darauf, ſo blieb lange eine tiefe Grube zurück. Vorzüglich war der Rucken der Hand ſo aufgelaufen, daſs die Haut wie durchſichtig war; wenn man den Armbug befühlen wollte, ſchrie das Kind entſetzlich. Ich ſuchte von dem Verlaufe der Krankheit Kenntniſs einzuholen, und man ſagte mir, daſs der Kranke acht Tage vorhin eine harte Geſchwulſt am Ellenbogen gehabt habe, die anfangs ein wenig entzündet war, aber drey Tage nachher ſeye ſie weich, weiſs, und in der Folge ſo, wie der ganze Arm waſſerſchwülſtig worden. Aus dieſem ſchloſs ich, daſs die Geſchwulſt in einen Abſzeſs übergegangen, daſs der Eyter durch den Aufenthalt ſcharf geworden ſeye, und ſo auch vollends zu einer lymphatiſchen Anhäufung Anlaſs gegeben habe.

In dieſem Falle war alſo nichts zu thun, als das Zellengeweb auszuleeren, wenn man wollte den Eyterheerd entdecken, und den Eyter ſelbſt auch ausleeren. Man beſchloſs alſo, drey länglichte Einſchnitte auf dem Rücken der Hand zu machen, deren jeder die Länge eines Zolles habe, und wo immer einer, ſo viel möglich, vom andern entfernt ſeye. Die Vorſicht, daſs man nicht tiefer einſchnitte, als zum Zellengewebe, und folglich kein beträchtliches Blutgefäſs verletze, ward nicht auſſer Acht gelaſſen.

Aus dem gemachten Einschnitte floss sogleich eine Menge von dem kläresten Gewässer; um nun das Träufeln zu erleichtern, liefs ich in warmes Wasser getauchte Schwämme auflegen; waren sie wieder vollgesaugt vom ausfliessenden Gewässer, so wurden sie ausgedrückt, wieder neuerdings in warmes Wasser getaucht, und auf den leidenden Theil gelegt.

Des andern Tags war die Hand und der Arm beynahe in ihrem natürlichen Zustande; das Zellengeweb war ganz vom Gewässer ausgeleert, die Ellenbogengegend ausgenommen, wo noch eine Geschwulst war, die gleichsam zwey Halbkugeln bildete: ein Höcker war am inneren Knopfe des Oberarmbeines, der andere über dem äusseren; wenn man auf diese Geschwulst wechselweise mit den Fingern drückte, so spürte man ganz tief ein Eyterschwappen. Hierüber legte man zu wiederholten Malen Breyumschläge, und als man am 4 August die allgemeinen Bedeckungen erhobener, dünner, und weicher fand, so rieth ich Herrn *Posch*, dass er in meinem Beyseyn eine zoll-lange Incision mache. Dies geschah, und es flossen gegen drey Unzen von einem dichten Eyter weg. Nun setzte man noch die erweichenden Breyumschläge auch an der äussern Geschwulst fort, und öffnete des andern Tags darauf diese eben so, und auch da gab es einen dichten, mit Blut gemischten Eyter.

Beyde Einschnitte verband man nun mit der oben angezeigten Digestivsalbe, die Breyumschläge aber

ſetzte man noch durch 10 Tage fort, denn von dem beſtändigen Krummhalten des Arms war das Gelenk am Ellenbogen völlig ſteif, ſo daſs man eine Anchyloſis zu beförchten hatte. Als dieſe 10 Tage verſtrichen waren, fieng der Kranke an, das Gelenk in etwas zu brauchen; allein, um durch den fortgeſetzten Gebrauch der erweichenden Mittel die Eyterung nicht zu vermehren, die Geſchwüre durch ſchwammichtes Fleiſch zu verunſtalten, und ſo die Heilung zu verzögern, verſchob man ſie, bis die Kur vollendet war.

Zwey Tage nachher, als die Einſchnitte geſchahen, war der Arm ſchon in ſeiner natürlichen Gröſſe, ein Umſtand, der ſehr viel beytrug, daſs ſich die auf dem Rucken der Hand gemachten Einſchnitte ſo bald ſchloſſen; dieſe Einſchnitte wurden eben ſo behandelt, wie die am Ellenbogen: man belegte ſie mit der auf Leinwand geſtrichenen Digeſtivſalbe.

Acht Tage hernach floſs eine Zeit lang ein dichtes, gelbliches Gewäſſer unterwärts heraus, welches hätte glauben machen können, es ſeye die Sinovie ſelbſt; allein dem ungeachtet fuhr man fort, mit der Digeſtivſalbe zu verbinden, gab die Fieberrindemixtur fort, und dies alles that gute Wirkung.

Am 22 Auguſt muſste ich verreiſen, lieſs alſo den Kranken unter den Händen des Herrn *Poſch*; zu dieſer Zeit waren die zween Einſchnitte am Arme beynahe ganz geſchloſſen, und auch die Geſchwüre auf dem

Schulterblatte liessen sich gut an, zumalen das untere. Der Eyter, der noch aus dem oberen Geschwüre vorgieng, war zwischen den Fingern wie Sand anzufühlen: dies war das einzige, woraus man schliessen konnte, es gehe eine unmerkliche Exfoliation vor.

Die Rückkunft von meiner Reise verzögerte sich bis zum 18 September. Zwey Tage nach meiner Ankunft führte Herr *Posch* den kranken Knaben in mein Haus. Die vier Geschwüre waren fünf Tage vorhin schon geschlossen, und fest vernarbt. Die Narbe vom oberen Geschwüre am Schulterblatte aber war so tief, dass man wohl die Hälfte eines Henneneyes darin verstecken konnte: und dies bewies, dass sich doch ein grosser Theil von der Gräte des Schulterblattes exfoliirt hatte.

Nichts blieb von einem Ungemache zurück, als eine Beschwerde im Gelenke des Ellenbogens beym Ausstrecken. Zu diesem Ende empfahl man, Bewegung mit dem Arme zu machen, und ihn frühe und abends mit einem Gemische aus Eibischsalben und süssem Mandelöle zu besalben, des Abends aber noch einen aus Käspapelkraut und Milch bestehenden Breyumschlag überzulegen. Man musste mit dem Gebrauche dieser Mittel drey Wochen lang fortfahren, ehe der Kranke den rechten Arm brauchen konnte wie den linken.

Vier Wochen über befand sich der Knabe recht wohl, als sich mit einem Male die untere Narbe auf dem Schulterblatte, und fünf Tage nachher auch die

obe-

obere öffnete. Nun gieng neuerdings 2 Wochen lang eine Menge Eyter aus dieſen Geſchwüren, aber dann ſchloſſen ſie ſich beyde beym Gebrauche der verſetzten Digeſtivſalbe. Vermuthen kann man allerdings, daſs irgend ein Knochenſplitterchen noch verſteckt war, welches die Narben wieder aufriſs; allein unſere Sinnen konnten nichts davon entdecken.

Aus alle dem folgere ich zur Nutzanwendung, daſs man in ähnlichen Fällen Ebenmuth beybehalten muſs, ſo lange noch etwas zu hoffen iſt. Alle Wege muſs man einſchlagen, um die Kranken auf irgend eine Weiſe zu tröſten. Es iſt keine Ehre für's Herz, wenn man Kranke verläſst aus der eitlen Forcht: man ſetze ſeinen guten Ruf bey der Sache auf das Spiel. Giebt es denn nicht Mittel genug, auch dieſen zu decken? zieht man nur andere Sachverſtändige mit zu Rathe, wägt man Gründe gegen Gründe ab, und geht immer nach den wahrſcheinlichſten vor, ſo handelt man immer offen und trey, wie ein ehrlicher Mann.

Wer aus all den Zufällen, die vorhergegangen ſind, und die die Krankheit ſelbſt begleiten, ſich die Vorherſage zu machen weiſs; wer verſichert iſt, daſs man durch Einſchnitte den Kranken keinem gröſſeren Uibel ausſetzt; beym Unternehmen ſelbſt keine Gefahr obwaltet; daſs wo nicht ſichere, doch ſcheinbare Hoffnung für die Rettung des Kranken da iſt; wer bey alle dem den Beyfall des Kranken, oder w gſtens der Anverwandten hat, kann immer mit Muthe und

inniger Gewissensruhe zu Werke gehen. Nur so unterscheidet sich der ächte Chirurg vom Schwarme.

Hätte ich auf meiner praktischen Bahn immer nur meinen guten Ruf zu Rathe gezogen, so hätte ich manche Kranke, die an chronischen Gebrechen darnieder lagen, nie zur Kur übernommen; da ich diese nicht in Anschlag brachte, so gelang es mir doch, manche zu retten. Als ich die Frau übernahm, deren Krankheitsgeschichte ich in der vierzehnten Beobachtung erzählte, sah ich ein, dass weder Geldgewinnst, weder Ehre durch die Kunst einzuärnden seye, ich hätte mich also wohl der Sorge entschlagen können. Allein da mir der Arzt sagte, dass die Kranke schon von verschiedenen Ausübern seye als unheilbar verlassen geworden; da mir mein Gewissen sagte, es seye unmenschlich, einen Elenden trostlos zu lassen, so versuchte ich all jene Mittel, die wenigstens gute Wirkung hoffen liessen. Hatte dann die Krankheit nicht den guten glücklichen Ausgang, welchen man wünschte, so konnte die Schuld weder auf den Arzt, weder auf mich zurückfallen.

Johann Brikel, ein Feldbereiter aus k. k. Diensten, falste am 29 Junius Heu in die Hand, und stach sich leicht in das Gefühlfleisch an dem Zeigefinger der linken Hand. Drey Tage durch spürte er nichts als ein Jucken an der Fingerspitze, das aber so heftig war, dass er sich nicht enthalten konnte, zu kratzen. Hierauf klagte der Kranke am ganzen Finger über Schmerzen, die sich längst der langen Beugersehne erstreckten,

und

und am inneren Theile der Handwurzel feſtſetzten; dazu geſellte ſich Geſchwulſt und Röthe. Sobald ſich Schmerzen einfanden, ſtellte ſich auch eine Fieberkälte ein, die über eine halbe Stund anhielt, darauf erfolgte Fieberhitze. Nun unternahm man innerhalb zween Tagen drey Aderläſſe, leichte Purganzen und andere hitzwidrige Mittel blieben nicht auſſer Acht. Nichtsdeſtoweniger hielt das Fieber und die Entzündung durch acht Tage an. Als endlich nach dieſer Zeit alle dieſe Zufälle nachgelaſſen hatten, wurde der ganze Arm ödematös und ſchmerzlich, zumalen wenn die Finger berührt, oder bewegt wurden: dieſem nun abzuhelfen brauchte man verſchiedene Mittel, aber alle fruchtlos.

Endlich befahlen mir *S. M. der Kaiſer*, dieſen Kranken zu beſuchen, und meine Meinung hierüber zu äuſſern. Als ich die Hand und den Kranken wohl durchforſcht hatte, muſste ich, was auch die, welche den Kranken behandelten, dawider einwandten, urtheilen, daſs eine nicht erkannte und vernachläſſigte Eyterung zum Grunde liege; zwar war die Geſchwulſt an den Fingern, an der Hand und am Arme ſehr groſs, indeſſen konnte man doch über dem Zuführmuskel des Daumens eine Eyterſchwappung fühlen; um mich hievon noch genauer zu überzeugen, lieſs ich gewiſſe erweichende Breyumſchläge beyſeits ſetzen, und nichts anderes, als ein in der Mitte mit Baſilikumſalbe beſtrichenes gummichtes Diachylonpflaſter auflegen. Des andern Tags darauf lieſs ich nebſt dieſem Pflaſter auch folgende Bähung über die ödematöſe Geſchwulſt legen;

R. *Aq. calc. viv. libr. iv.*
Spirit. sal. amoniac. c. acet. vin. destill., saturat. unc. semis. M.

Zwey Tage hernach (am 26 Julius) war die Wassergeschwulst um vieles vermindert, die Eyterschwappung war weit merklicher, so dass ich auf der Stelle in Gegenwart des Chirurgen, der die Möglichkeit einer Eyterung bezweifelte, einen Einschnitt mit der Lanzette machte. In dem Augenblicke, als die Oeffnung gemacht war, sprang das Eyter ganz ungestümm hervor. Es war durch den langen Aufenthalt und durch die so lange gebrauchten Breyumschläge ganz wässerig, folglich scharf und reizend geworden. Uiber das Abszessgeschwür liess ich nun das mit Basilikumsalbe bestrichene gummigte Diachylonpflaster wieder legen. Durch 6 Tage gieng alltäglich ein wässeriger Eyter heraus, endlich schloss sich die Oefnung.

Da der Arm noch immer dabey etwas wasserschwülstig war, so liess ich die oben angezeigte Bähung noch fortsetzen, und sie that sehr guten Dienst. Zuletzt erst verschrieb ich eine noch wirksamere, theils um die noch übrig gebliebene Aufblähung vollends zu vertreiben, theils um den weichen Theilen Stärke zu verschaffen. Sie bestand in folgenden:

R. *Spirit. sal. amoniac. drachm. ij.*
Acet. destillat. q. s. ad perfectam saturationem.
Spirit. anthos. unc. ij.
Aq. flor. samb. — Aq. calc. viv. aa. unc. vj. M.

Hie-

Hiemit lieſs man die Theile waſchen. Nach und nach verlor ſich die Waſſergeſchwulſt gänzlich, die Bewegung in den Fingern und in der Hand ſtellte ſich wieder ein, und der Kranke war geheilt.

Da ich eben hier Gelegenheit hatte, den Nutzen der Einſchnitte bey einzelnen örtlichen Waſſergeſchwülſten zu zeigen, ſo ſetze ich noch hinzu, daſs ſie auch ſowohl in der *allgemeinen Waſſergeſchwulſt*, als in der *Bauchwaſſerſucht* öfters mit beſſerem Erfolge vorgenommen werden, als ſelbſt die *Paracentheſis*. Die Waſſergeſchwülſte an und für ſich ſind (wie ſchon gezeigt worden) nichts als eine äuſſerliche örtliche Waſſerſtockung in den Fettzellen. So einfach und ſchuldlos derley Einſchnitte zu ſeyn nicht ſcheinen mögen, mit ſo vielem Vortheile unternimmt man ſie doch, wenn man nur die rechte Zeit nicht verſieht. Sie ſchaffen ſo bald, und ſo wirkſam Hilfe, wie man ſie von all den anderen Mitteln, die das Gewäſſer durch die Harnwege ausleeren ſollen, nimmer erwarten darf; ja oft hat man ſchon alle innerliche Mittel fruchtlos angewandt, und zuletzt halfen nur die Einſchnitte. Möchten ſich doch Aerzte und Chirurgen nicht ſo oft allzuſpät hiezu entſchlieſſen; manche Kranke würden dann ſchon gerettet worden ſeyn, und noch gerettet werden! Denn, wenn es einmal mit dem Kranken ſchon zu Ende geht, alsdann iſt wenig, oder gar nichts Gutes mehr auch von den Einſchnitten zu erwarten; freylich ſcheinen die Kranken durch einige Stunde, oder Tage in etwas

er-

erleichtert zu seyn; allein bald darauf schwellen sie neuerdings an, und gehen zu Grunde.

Wenn bey einer *allgemeinen Wassergeschwulst* auch die Füsse und der Hodensack wasserschwülstig sind; wenn weder innerliche, noch äusserliche Mittel mehr im Stande sind, das Gewässer in den Zellen beweglich zu machen, und es durch die Wege des Harns wegzuschaffen, dann sind die Einschnitte doch immer am wirksamsten. Man verschiebe, wenn einmal all die äusserlichen und innerlichen sonst angezeigten Mittel fruchtlos angewandt sind, es nimmer länger, jene Gegend, wo die gröfste Geschwulst und meiste Durchsichtigkeit ist (seye es am Hodensacke, an der Ruthe, oder an den Füssen) sogleich zu schröpfen. Die Einschnitte können seicht angebracht werden, wenn die Haut so vom Gewässer strotzet, dafs sie ganz durchsichtig ist, denn in dem Augenblicke, als man nur die Oberfläche der Haut mit der Lanzette zerschneidet, dringt schon ein klarer, wasserähnlicher Saft entgegen. Fände man aber die Durchsichtigkeit nicht so merklich, so ist es ein Zeichen, dafs das stockende Gewässer tiefer sitzt, und verdichtet ist: in diesem Falle mufs man so tief mit der Lanzette eindringen, bis man das Wasser entgegenkommen sieht; jedoch mufs man auf der Hut seyn, nicht allzutief einzuschneiden. — Dafern das Gewässer so dicht wäre, dafs es gar nicht durch die Einschnitte träufeln könnte, so müfste man innerlich eröffnende, zerschneidende Mittel zu Hilfe nehmen, äusserlich aber auf den Theil auflösende Bähungen

legen. Wird dann auch dadurch nichts ausgerichtet, ſo gebe man die Hoffnung, des Kranken Leben zu verlängern, auf.

Wenn der Theil, wo man die Einſchnitte anbringen will; durchſichtig iſt, ſo iſt es ein Zeichen, daſs das Gewäſſer flüſſig und geſund iſt; und dann kann man um ſo ehender vom Schröpfen einen guten Erfolg ſich verſprechen: je behender das Gewäſſer mit dem Augenblicke, als der Einſchnitt geſchiehet, entgegenflieſst. Sollten zufälliger Weiſe, wenn die Feuchtigkeit beynahe ausgefloſſen iſt, Schmerzen hinzukommen, und dann eine leichte Roſe, ſo darf der Chirurg eben den Muth nicht ſinken laſſen, er ſuche nur den Ausfluſs zu unterhalten, wenn er auch noch ſo unbedeutend zu ſeyn ſcheint, lege ein Bleyweiſspflaſter, das in der Gegend, wo es auf die geſchröpfte Stelle kömmt, durchſchnitten iſt, darüber, nnd ſchütze auf dieſe Art den Theil, daſs er nicht gereizt wird. Die von der Roſe eingenommene Stelle belege man mit Säcklein, die mit Bohnen - Sägenmehl, gepülverter Hollunderblüthe, und etwas Kampfer ausgefüllt werden.

Wenn die Waſſerſucht vom Alter, von groſſen Verſtopfungen der Leber, oder des Milzes herrührt, und man fände an dem waſſerſchwülſtigen Theile keine merkliche Durchſichtigkeit, ob er gleich ſehr angeſchwollen iſt; ſo kann man ſchlieſſen, daſs das Gewäſſer dicht und ſchadhaft iſt: es mag dann ein Fehler der Gefäſſe, oder der Feuchtigkeit ſelbſt hieran Schuld

ſeyn,

seyn, in jedem Falle ist der Ausgang zweydeutig; und wäre gar eine Entzündung zugegen, so könnte nach den Einschnitten leicht ein Brand erfolgen. Bey jungen Leuten ist die Wassersucht, wenn keine grosse Schwäche, oder Verstopfung der Eingeweide im Grunde liegt, heilbar; bey Alten aber unheilbar.

SECHZEHNTE BEOBACHTUNG.

Zur nämlichen Zeit, als ich dieses schreibe, hab ich ein Kind von drey Jahren in der Kur — das Söhnchen des Herrn Regierungsraths F***. Nach einem ausgehaltenen vier Wochen langen hitzigen Fieber, das mit Delirium und einem Friesselausschlag verknüpft war, entstand eine allgemeine Wassersucht. Der ganze Körper war so aufgeschwollen, dass er es mehr nicht seyn konnte. Herr *Justiz.* der Arzt — ein Mann von vieler Erfahrung — hatte das Kind bisher besorgt. Er suchte auch diesem Uibel abzuhelfen, und verschrieb all die Mittel, die der Krankheit und einem Kinde von so zarten Alter angemessen waren; nichtsdestoweniger konnte man das Kind auf keine Weise dahin bringen, auch nur eine aus Frauenhaarsyrop und gepülverten Kelrasseln bestehende Mixtur zu nehmen. Man musste es entweder zwingen, oder hintergehen, bis es einige Löffelvoll verschluckte, und die thaten keine Wirkung. Zuletzt gab der Arzt selbst alle Hoffnung auf, und riethe daher den Eltern des Kindes, mich rufen und thun

zu laſſen, was ich für gut fände. Sieben Wochen nach Entſtehung der Krankheit (es war der 27 Oktober) ward ich gerufen. Ich fand, (wie ſchon geſagt) den Körper auſſerordentlich aufgeſchwollen, das Geſicht war in etwas entzündet, die Augen beynahe ganz verdeckt. Das Scrotum und die Ruthe ſtellten zwey Halbkugeln vor, ſo geſchwollen, ausgedehnt, und durchſichtig waren ſie. Nun entſchloſs ich mich auf der Stelle, beyde Theile ganz leicht zu ſchröpfen, und kaum hatte ich mit der Lanzette die Schnitte gemacht, ſo floſs eine häufige Feuchtigkeit, ſo hell, wie klares Brunenwaſſer heraus. Uiber die Einſchnitte lieſs ich feine Zwirnſtränge, die in ein warmes Waſſer getaucht und dann ausgedrückt waren, überlegen. Dieſes wiederholte man ſo oft des Tags über, als die Stränge mit ausflieſſendem Gewäſſer vollgetränkt waren.

Nach einigen Stunden darauf fieng das Kind an, einen häufigen, klaren, natürlich gefärbten Harn zu laſſen. Am darauf folgenden Tage bekam es auch einen leichten Schweis, den man bisher nie erhalten konnte: ein Beweis, daſs nach abgelaſſenen Gewäſſer die bisher gedrückten Gefäſſe nun wieder Schnellkraft erhielten, und darum ihre Verrichtungen freyer ausüben konnten.

Innerhalb 29 Stunden war die Geſchwulſt des Scrotums und der Ruthe ganz abgefallen, auch die Aufblähung und Entzündung im Geſichte fieng an zu weichen, zumalen an den Augendeckeln. Allein einen

Tag

Tag darnach waren die Einschnitte schon geschlossen, das Scrotum fieng neuerdings an zu schwellen, und auch der Harn gieng wieder sparsamer ab. Daher sah ich mich gezwungen, am 30 Oktober gegen Abend neue Einschnitte, so nahe, als möglich, an den ersten zu machen, und der gute Erfolg war der nämliche: es flos, wie vorhin, eine Menge Wasser weg, und auch der Harn gieng sogleich reichlicher darnach ab, so zwar, dass zwey Tage hernach das Gesicht, die äussere Brust und der Bauch beynahe wie natürlich hersahen.

Nun suchte man das Kind auf jede mögliche Weise zu bewegen, man rieb die Körperfläche mit Flanel, um nur das in Fettzellen stockende Gewässer in Bewegung zu setzen. Bald darauf stellte sich auch eine solche Esslust ein, dass das Kind nichts als Brod würde gegessen haben, wenn man es ihm gegeben hätte.

Am 3 November waren die gemachten Oeffnungen schon wieder verwachsen, der Urin gieng in kleiner Menge ab, und das Glied samt dem Hodensacke war neuerdings doch nicht so beträchtlich, wie vorhin aufgeschwollen. Bey diesen Umständen wiederholte man die Einschnitte zum dritten Male, und zwar mit der bekannten guten Wirkung. Nach 24 Stunden war die Geschwulst am Bauche und an den Füssen ganz verschwunden. Das Scrotum fieng an zu seiner natürlichen Gröfse zusammen zu schrumpfen, und in 6 Tagen

war

war das Kind geheilt, was es gewiſs ohne die Einſchnitte nicht wäre.

Was ich hier noch als Anmerkung anhängen will, iſt: daſs man die Einſchnitte nicht für jeden Fall vornehmen darf; nur dann, wann der waſſerſchwülſtige Theil gewiſſermaſſen weich, erhöht, durchſichtig iſt, können ſie angeſtellt werden. Auch enthalte man ſich ihrer ganz, wenn der Kranke ſeinem Lebensende nahe, oder Lungenſüchtig iſt; wenn die waſſerſchwülſtigen Theile entzündet, oder livid ſind: in dieſem letzteren Falle hätte man ſonſt nur Brand zu beförchten, zumalen wenn die Kräfte des Kranken dahin ſind, und der Puls klein und kaum merklich iſt, ſo daſs die Kraft des Herzens für den kranken Theil ſo viel, wie abgeſtorben iſt.

Wenn eine Waſſergeſchwulſt den Hodenſack, oder die Füſſe ganz allein einnimmt, ſo muſs man nie zum Einſchnitte ſchreiten, bevor man nicht auch andere Mittel verſucht hat: zertheilende, ſtärkende Bähungen, die aus aromatiſchen in Wein, oder in einem leichten Oxikrat gekochten Kräutern, oder aus deſtillirten Roſen- oder Hollunderblüthewäſſern, die einen Zuſatz vom Kampfer- Lavendel- oder Salmiakgeiſte erhalten, beſtehen, ſind hier ſehr zuträglich. Auch innerliche Mittel, die harntreibend, auflöſend ſind, wie z. B. der Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln, der Meerzwiebelhonig, Amoniakgummi, Kelleraſſeln u. ſ. f. darf man

nicht auſſer Acht laſſen. Mittel dieſer Art arbeiten der Urſache entgegen, und verhüten die Rückfälle.

Manchmal bedienet man ſich bey waſſerſchwülſtigen Füſſen der Expulſivbinde, oder auch der ſogenannten Schnürſtrümpfe mit gutem Erfolge. Allein die Expulſivbinde und die Schnürſtrümpfe ſind nur dann anwendbar, wenn das Oedem lediglich von einer örtlichen Schlappheit der feſten Theile herrührt. Läge aber der Hauptfehler bloſs in den flüſſigen Theilen, und die Natur hätte das Gewäſſer auf dieſe unädle Theile abgeſetzt, um ädlere Theile, wie den Kopf, die Bruſt, oder den Bauch, davon loszumachen; wäre der kränkliche Stoff durch inherliche Mittel unbezwinglich, hätte er durch den langen Aufenthalt ſelbſt ſchon eine böſe Eigenſchaft angenommen: dann darf man es nicht wagen, das Gewäſſer aus dem kranken Theile durch dieſe Mittel zurückzutreiben, man müſste beförchten, daſs ädlere Theile davon überfallen werden, und daſs es der Kranke mit dem Leben bezahlen müſste. Bey ſolchen Umſtänden nimmt man den kürzeſten Weg zur Heilung, wenn man das Waſſer durch Einſchnitte hinwegſchafft; ſelbſt dann, wann in der Nähe Geſchwüre ſind, unternimmt man die Einſchnitte mit groſſem Nutzen; denn oft ſahe ich die Geſchwüre, wenn das Gewäſſer ausgeleert war, erſt recht zu guter Eyterung gelangen, und dann um ſo leichter heilen.

Auf den Reiſen mit *Sr. Majeſtät dem Kaiſer* muſste ich oft auf *Seine* Befehle (ehe ich die Stelle eines

Pro-

Protochirurgen der *Armee* begleitete) die militäriſchen Spitäler unterſuchen, und *Ihm* dann über ihren guten, oder ſchlechten Zuſtand Rapport machen; und da ich auch den allerhöchſten Auftrag hatte, jenen Chirurgen, die eines Rathes bedürften, mit meinem Rathe beyzuſtehen, ſo war ich berechtiget, auch hie und da meine Meinung zu äuſſern. — Im Jahre 1771 beſuchte ich am 4 Oktober das *kolloredifche* Regimentsſpital zu Ollmütz. Unter den gefährlichen Kranken fand ich einen Waſſerſüchtigen, der nach einem lang anhaltenden Wechſelfieber anfieng zu ſchwellen. Der Mann lag ſchon einige Monate hindurch krank, und die Geſchwulſt hatte den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füſſen aufgeblähet. Der Hodenſack und das männliche Glied war ſo ſtrotzend, daſs es ganz durchſichtig war. Die Geſchwulſt am Gliede bildete eine Phimoſis, und daher riethe ich, man ſolle 5 — 6 Einſchnitte nach dem Laufe der Ringfibern an der Vorhaut machen.

Dies that man, und es floſs ſo viel Gewäſſer hinweg, daſs ſich in wenigen Minuten die Geſchwulſt an der Ruthe legte, und nach 36 Stunden beynahe der ganze Körper ſeine natürliche Geſtalt zurückerhielt. Da ich nun wieder von da abreiſen muſste, rieth ich dem angeſtellten Hrn. Regimentschirurgen, im Falle er ſehen würde, daſs die von mir angeſtellten Einſchnitte an der Vorhaut nicht hinreichend wären, ſo ſolle er keck noch einige Einſchnitte in den Hodenſack machen, dafern dieſer durchſichtig und aufgebläht verbleiben ſollte.

Da nun freylich in der Folge die Geschwulst daran in etwas abnahm, doch nicht so recht verhältnissmässig mit dem Körper, so schröpfte er auch noch den Hodensack, und die Geschwulst verlor sich noch am nämlichen Tage. Das männliche Glied belegte man so wie nachher das Scrotum mit trockenen Zwirnsträngen, welche das Gewässer an sich ziehen konnten. Sobald die Geschwulst vergangen war, heilten die Einschnitte von selbst. Mit gutem Grunde hatte der Regimentschirurg dem Kranken einen Meerzwiebelwein verordnet, wovon der Kranke früh und abends jedesmal eine kleine Schale voll nahm, zum Getränke ward ihm ganz mässig eine Abkochung von Wachholderholz gegeben. In Prag erhielt ich sodann von diesem Regimentschirurgen einen vom 18 Oktober datirten Brief, wo er mir die Versicherung gab, dass der Kranke geheilt, und vor wenigen Tagen gesund zu seiner Kompagnie abgegangen seye.

Auf der nämlichen Reise hielte sich die Suite zu Anfang des Novembers einige Tage in Linz auf. Ich besuchte bey dieser Gelegenheit das *ponyatovskysche* Regimentsspital, wo ich drey Wassersüchtige fand, die ausserordentlich geschwollen waren. Auch da rieth ich dem Regimentschirurgen, die Einschnitte zu versuchen. Einem von diesen drey Kranken musste man sie aber an die Füsse machen, weil sie aufgeblähter und durchsichtiger waren, als das Scrotum. Um das Gewässer aus den Füssen abzuzapfen, bediente sich der Regimentschirurg eines *Troikart*, mit dem er auf jeden Fuss die

all-

allgemeinen Bedeckungen zwiſchen der Achillesſehne und dem Knöchel durchbohrte. Da bey den zween anderen der Hodenſack und die Ruthe aufgeblähter, und durchſichtiger, als die Füſſe waren, ſo ſchröpfte man dieſe Theile. Meerzwiebelhonig, Abkochungen der Graswurzel und des Wachholderholzes waren die innerlichen Mittel. Alles dieſes wirkte ſo trefflich zuſammen, daſs alle drey Kranke geheilt wurden. Nur bey dem erſten, dem man das Waſſer mittels der Abzapfnadel aus den Füſſen wegliefs, entſtanden Geſchwüre, die an der Oberfläche brandig wurden, doch ſonderte ſich das Brandige bald ab. In einem Briefe vom 18 November gab mir der Herr Regimentschirurg die Nachricht, daſs dieſe drey Männer geſund zu ihren Kompagnien abgegangen ſeyen.

Durch lauter glückliche Erfolge von dem Nutzen der Einſchnitte überzeugt unternahm ich es, faulartige, kallöſe, durch 5 — 6 Jahre veraltete Geſchwüre ohne irgend eine böſe Folge durch Einſchnitte zu heilen. Ich fieng die Kur damit an, daſs ich die kallöſen Ränder ſchröpfte, um eine Eyterung zuwege zu bringen. Waſſergeſchwülſte, die unzertheilbar und auf alle Mittel widerſpänſtig waren, ſchröpfte ich ebenfalls mit der Lanzette, lieſs das Gewäſſer hinwegflieſſen, darnach bekamen die Gefäſſe mehr Schnellkraft, und ſo ward der ſo lang im kranken Theile matte Kreislauf wieder hergeſtellt. Allein nie wagte ich dieſe Kurart bey Geſchwüren, ausgenommen, ich hatte ſonſt geſunde, gut

ausfehende Körper vor mir, und die Geschwüre waren nach einer äusserlichen, zufälligen Ursache enstanden.

SIEBENZEHNTE BEOBACHTUNG.

Auf einer Reise, die S. E. der Gr. *Canal*, Minister des Königs von Sardinien im Jahre 1765 von *Wien* nach *Turin* vornahm, schwollen ihm die Füsse über und unter dem Knöchel beträchtlich an. Diese Geschwulst verblieb vom Jahre 1766 bis 1773; im Sommer nahm sie zu, im Winter ab. Nur kömmt zu bemerken, dass der Graf auch schon vor dieser Reise bey grosser Sommerhitze eine kleine Geschwulst an den Füssen verspürte, zumalen wenn er lange stand; allein weil sie kaum recht merklich war, und durch Ruhe auch mit dem kommenden Winter sich wieder verlor, so achtete man ihrer nicht.

Aber gegen Ende des Jäners vom Jahre 1773 fieng die Geschwulst so merklich zu wachsen an, dass sie bis zum Knie hinaufgieng, und sich dem Grafen, als hienge ihm ein schweres Gewicht an den Füssen, zu fühlen gab. Nichtsdestoweniger gieng er doch dabey aus, machte Bewegungen zu Fuss, und bediente sich keines anderen Mittels, als der Reibungen mit Flanell, der mit aromatischen Harze und Wachholderbeeren durchräuchert war; zuletzt liess man die zerquetschten Beere auch noch in ein Säckchen nähen, das er auf den Fusssolen trug.

Ge-

Gegen Mitte des Hornungs verſpürte er, wenn er die Stiege hinaufgieng, zeitweis eine Beſchwerde im Athmen, ſo daſs er gezwungen war, ſich feſtzuhalten, und ſtille zu ſtehen, bis er wieder zu Odem kam. Indeſſen machte man ſich auch hieraus nichts, weil man glaubte, das komme bloſs von den Blähungen her, die den Grafen gewöhnlich gegen Abend plagten.

Das ſchwere Athmen wollte unterdeſſen nicht vergehen, die Beſchwerde wurde im Gegentheil immer merklicher, ſo daſs er gegen Ende des Monats in der Nacht mit einem Male aus einem tiefen Schlafe auffuhr, und ſich gezwungen ſahe, im Bette mit gekrümmten Leibe aufrecht zu ſitzen. Ein Paar Stunde darauf giengen Blähungen ab, und dann fand er ſich wieder erleichtert. Dieſe Erſcheinung blieb nun einige Nächte aus, und kam dann wieder, hielte aber immer länger an, ſo zwar, daſs er gegen Anfang des Märzmonats anfieng, über einen Schmerz am Bruſtbeine zu klagen. Indeſſen hatte er doch wieder Tage, wo ihm ganz und gar nichts zu fehlen ſchien, er aſs mit gutem Appetit, und alle Ausleerungen giengen gut von Statten.

Da der Graf keiner von den Kränklern war, die über ein jedes kleinliches Wehe klagen; da er ein Alter von 68 Jahren ohne Krankheit, wenigſtens ohne Arzneygebrauch erreichte, und ſich auf ſeine Natur ſehr viel zu gut thate: ſo verhehlte er ſeine Umſtände noch einige Wochen durch. Zuletzt war der beühm-

te Arzt *Mollinari* zu Rathe gezogen, und der verordnete itzt dem Kranken folgendes Mittel:

℞. *Liquor. anod. mineral. Hoffm. drachm. j. semis.*
Laud. liquid. Sydenham. dr. semis. M.

Hievon mufste der Kranke allemal, so oft er spürte, dafs der eben beschriebene Anfall in der Nacht komme, 10 Tropfen in einer Schale voll Wasser einnehmen.

Anfangs schien es dem Grafen, als wenn ihm diese Tropfen Erleichterung verschafften; allein, wie die Anfälle heftiger wurden, und durch 6 — 7 Stunde dauerten, verfiengen sie nichts mehr. Wenn ein solcher Anfall nachliefs, verspürte er einige Zeit Schmerzen auf der Brust; aber nachher konnte er frey und stark ein- und ausathmen, sich mit dem Kopfe tief legen, die Arme über den Kopf zusammenlegen, ohne das geringste Ungemach zu spüren. In der ruhigen Zwischenzeit nahm er zuweilen einen Löffel voll Meerzwiebelhonig.

Gegen Mitte des Märzmondes war die Wassergeschwulst schon über die Knie gestiegen, und wenige Tage darauf hatte sie die Schenkel und Hinterbacken schon ergriffen; der Bauch war auch aufgeblähter, als im natürlichen Zustande, doch war er nicht hart, und auch nicht offenbar aufgeschwollen. Als der Graf alle diese Zufälle erscheinen sah, entschlofs er sich doch endlich im Ernste, alles zu befolgen, was der obengenannte Arzt und ich anrathen würden.

Da man nun den Anſatz zu einer Waſſerſucht offenbar vor Augen ſahe, die den Bauch und die Bruſt einzunehmen drohte, ſo wurden alle die Mittel angewendet, welche die Erfahrung für wirkſam hält; allein mit ſchlechtem, oder gar keinem Erfolge. Aus lauter gutem Willen findet ſich nun in ſolchen Häuſern immer auch der Kunſtpöbel ein, der mit Rath und That beyſtehen will. Allein man verwarf alle Mittel, die den Stempel der Quackſalberey hatten, gab nur die, welche angezeigt waren, und nichtsdeſtoweniger ſahen wir nie die gute Wirkung, die man doch zu erwarten Grund hatte.

Am 14 März fieng man die Kur mit einem leichten Purgiermittel an, das in dem ſogenannten *Luftwaſſer* beſtand. Der Kranke nahm hievon zwey Trinkgläſer voll, und hatte darnach ſechs Entleerungen. Die Nacht über ſchlief er ganz ruhig, und er ſchien merklich erleichtert zu ſeyn.

Des andern Tags lieſs man den Meerzwiebelhonig beyſeits, ſo wie auch die beruhigende, ſtillende Tropfen, und gab folgende auflöſende Schluckbiſſen:

℞. *Extract. amaric. drachm. j. ſemis.*

Sap. venet. ſcrup. j. M.

Hievon wurden 6 Biſſen gemacht. Unter Tags nahm er dann auch zuweilen etwa 1 Löffel voll von dieſer Mixtur:

R. *Succ. recent. milleped. unc. iij.*

Syrup. alth. unc. ij. M.

Da am 18 März schon der dritte Tag war, wo der Kranke keine Leibsöffnung hatte, und da man nicht durch Klistire nachhelfen wollte, verschrieb der Arzt folgendes Purganz:

R. *Aq. laxat. vienn. unc. iv.*
Pulv. rhei elect. sirup. ij.
Terr. fol. tart. drachm. ij.
Syrup. rosar. solut. unc. j. & semis.
Essent. cort. citr. drachm. semis. M.

Dieses Abführmittel brachte acht Stuhlgänge zuwege. Die Nacht war erträglich, obgleich der Kranke wenig schlief. In der Frühe bemerkte man fast nichts von einer Geschwulst an den Schenkeln; aber gleich des andern Tags waren sie wieder wie vorhin geschwollen, Der Kranke setzte den Gebrauch der Schluckbissen fort, nur setzte man der ganzen Masse ein Quentchen von der geblätterten Weinsteinerde hinzu, auch die Mixtur von Kellerasselnsaft ward genommen.

Indessen machte doch immer das Uibel seine Fortschritte; zuweilen befand sich der Graf in etwas erleichtert, auf einmal bekam er wieder einen Anfall, der Erstickung drohte: so sehr war er mit Brustbeengung und Herzklopfen beschwert. Da sich am 23 März dieser Anfall heftiger als jemals einstellte, da der Puls dabey hart, und eine grosse Hitze über den ganzen Körper zu fühlen war: so machte man ein Aderlass

von

von 10 Unzen, das eine Entzündungsrinde hatte, aber augenblicklich Erleichterung verſchaffte.

Am 25 März lieſs man die Schluckbiſſen ganz beyſeits, und verordnete dem Kranken zum dritten Male eine Purganz. Es beſtand in folgendem

R. Ol. amyd. dulc. recent. expreſſ. unc. ſemis.
Ol. deſtill. anis. gt. viij.
Exactiſſ. terrent. vitell. ov. recent. N. i.
Bene mixt. add. pulv. rad. jalapp. ſcrup. ij
Pulv. rad. rhei elect. drachm. j.
Terr. fol. tartar. drachm. iij.
Aq. deſtillat. menth. unc. vj.
Syrup. roſ. ſolut. unc. j. M.

Dieſes Tränkchen nahm der Graf auf zwey Mal, und es führte eine Menge von harten, ſchwarzen Exkrementen weg, und doch war die Erleichterung nicht von langer Dauer. Nun verlor er auch die Eſsluſt, die Geſchwulſt blieb ungeachtet dieſer Entleerung in einem, da ſie ſich doch vorhin nach jedem Abführmittel auf 2 — 3 Tage verminderte. Der Harn, der in ſolchen Fällen häufig abgehen muſs, wenn ſich das Gewäſſer entleeren ſoll, gieng ganz ſparſam ab, und die Haut war ſpröd und trocken. Bey ſolchen Umſtänden muſste dann die Krankheit immer zunehmen.

Die ſchlimmſten Tage für den Kranken waren der 27 — 28 März. Er konnte weder bey Tag, noch bey Nacht ſchlafen, alle Augenblicke ſchien's dem bedaurenswürdigen Grafen, als müſste er wie erwürgt

sterben; er konnte nicht im Bette bleiben, gieng bald da, bald dorthin, um nur Luft zu schnappen. Der Puls war schnell und aussetzend, er hatte dabey starkes Herzklopfen, dass sich sogar auch dem Bauch mittheilte.

Am 29 März liefs er mich in aller Frühe rufen, und sagte mir, er glaube, es seye ihm nicht mehr zu helfen: denn unter allen Mitteln thäten allein die Purganzen ihre Wirkung. Ich bestrebte mich, wie natürlich, den Kranken, soviel möglich, zu trösten, sprach ihm Muth ein, und suchte ihn dahin zu bringen, dass er sich auf jeden Fufs einen Einschnitt machen lasse. — Ein Mittel, das ich dem Grafen gleich das erste Mal vorgeschlagen hatte, als er mich von seinem Uibel sprach. Da die Füsse geschwollen, durchsichtig und ganz ohne Röthe waren, so versprach ich mir um so ehender vom Schröpfen einen guten Erfolg, als ich schon andere hiedurch geheilt hatte.

Der Graf war auch mit meinem Antrage ganz zufrieden, und der Arzt gab seinen völligen Beyfall dazu; nur die Gräfinn widersetzte sich. Irgend ein Unerfahrner hatte ihr vorgeschwätzt, man habe nach den Einschnitten einen Brand zu förchten: und darum wollte sie schlechterdings nichts von dieser Operation hören.

Indessen als man ihr die Nothwendigkeit dringend vorstellte, so liefs sie es zu, und ich machte gegen Abend am rechten Fusse, der am meisten geschwollen war, zwischen der Achillessehne und dem inneren

Knö-

Knöchel einen anderthalb Zoll langen Einschnitt, der bis zur Fetthaut drang. Es flofs nun sogleich eine helle mit einigen Blutstriemen durchstreifte Feuchtigkeit (was von der zerschnittenen Haut herkam) entgegen.

Nun nahm man 2 Stund lang Reibungen mit einem durchwärmten Tuche vor, und rieb hauptsächlich die Schenkel gegen den Einschnitt hinab; während man dies that, wurde die Leinwand, so sich um den Einschnitt befand, ganz durchnäfst. Nachdem dies geschehen war, bedeckte man die Oeffnung mit einem feinen drey Finger breiten Zwirnstrange, den man vorher in warmes Wasser getaucht, und wieder ausgedrückt hatte, diesen Zwirnstrang hielt man mittels einer Kompresse und leicht angelegten Binde fest. Nach diesem Vorgange schlief der Graf in einem fort 3 volle Stunde. Man verband am ersten Tage die Wunde nur gegen Abend ganz späte, und als man den Apparat hinwegnahm, träufelte alles von Gewässer. In der Nacht flofs die Wunde so sehr, dafs nicht nur die ganze Verbandgeräthschaft, sondern auch die Bettmatrazen durchnäfst waren. Der Graf war auch diese Nacht ruhiger, ob er gleich nur zeitweis einige Viertelstunde schlief. Der Harn gieng itzt häufig ab.

Am 30 März in der Frühe fanden wir die Geschwulst an den Hinterbacken und am rechten Schenkel um vieles abgefallen, so dafs die Theile wie ein ausgeleerter Sack hersahen; auch der Bauch war kleiner, aber noch nicht natürlich; das Athmen freyer. Da

man

man nun den guten Effekt von dem ersten Einschnitte sah, so wiederholte man ihn auch auf dem linken Fusse, und man sah den nämlichen Erfolg. Innerlich nahm der Kranke itzt des Tags zweymal ein Quentchen von der Fieberrinde, zum gewöhnlichen Getränke aber zeitweis von diesem Gemische:

R. *Aq. comm. lib. iij.*
Syrup. rub. id. uuc. iij.
Syrup. ribes. aa. unc. j. semis.
Spirit. vitriol. dulc. dr. ij. semis. M.

Um den Körper ein bischen zu stärken, erlaubte man auch dem Kranken unter Tags ein Gläschen Tokayer, oder Rheinwein mit Biscuit: als Speise genoss er eine mit Eyer abgerührte Suppe, ein Panadel, eine Schale Chiokolade.

Am 1 April gieng noch immer der Harn häufig ab, auch die Ausdünstung gieng freyer vor sich, der Graf schwitzte in der Nacht ein wenig, was eine äusserst seltene Erscheinung war; denn schon seit zween Monaten war die Haut immer spröd und trocken.

Indessen träufelte das Gewässer immer hin, und man berechnete gegen 30 Pfunde, die innerhalb vier Tagen weggeflossen waren. Nun fand man nur eine kleine Geschwulst über den Knöchel mehr. Beyde Füsse waren mit einer leichten, rothlaufartigen Röthe, zumalen um die Knöchel herum, überzogen, an dem Einschnitte sahe man aber selbst gar nichts von einer Entzündung.

Ehe

Ehe ſich dieſe Röthe einſtellte, entſtand eine nicht ſtarke, aber doch merkliche Fieberkälte, und dernach erfolgte eine ziemliche Hitze. Aber gleich die zwey darauf folgenden Tage erklärte ſich dies Fieber wie periodiſch, daher lieſs man die Fieberrinde des Tags viermal nehmen. Nach zwey Tagen zog das Fieber ab, und auch das Herzklopfen lieſs nach.

Am 3 April klagte der Graf über Schmerzen an den Einſchnitten. Um die Geſchwüre alſo nicht zu reizen, lieſs ich die Zwirnſtränge beyſeits, und bedeckte ſie mit einem Bleyweiſspflaſter, das in der Mitte eingeſchnitten war. Da noch etwas Röthe an den waſſerſchwülſtigen Füſſen war, ſo lieſs ich Säcklein, die mit Bohnenmehl, gepülverten Hollunder- und Kamillenblüthen und etwas Kampfer voll gefüllt waren, überlegen. Dies that ſo gute Wirkung, daſs man die Säcklein nach 8 Tagen weglaſſen konnte.

Am 9 April floſs kein Gewäſſer mehr, aber beyde Geſchwüre fiengen an zu eytern. Um aber die Eyterung zu unterhalten, lieſs ich ſie mit einer Plumaceau, die mit Baſilikumſalbe beſtrichen war, bedecken. Allein da ich ſahe, daſs, obgleich der Verband zweymal des Tags wiederholt wurde, der Grund ſich doch nicht reinigen wollte, ſtäts ſpeckigt und unrein blieb, vorzüglich am linken Fuſſe; ſo verband ich nun mit der Storaxſalbe, und gleich einige Tage darauf ward der Grund rein.

Am rechten Fuſs gab das Geſchwür einen weiſſen dichten Eyter, und neigte ſich zur Verheilung; dahingegen verbreitete ſich die Geſchwulſt am linken Fuſs immer mehr, und eyterte häufig. Da die allgemeinen Bedeckungen noch immer ſehr ſchlapp, und die Füſſe um den Knöchel herum auch etwas ödematös waren, ſo lieſs ich die Füſſe mit einem Gemiſche aus Wacholdergeiſt und Hollunderblüthewaſſer früh und abends waſchen; um aber die Geſchwulſt zurückzuhalten, wenn der Kranke in etwas gieng, ſo legte ich auch eine Kontentivbinde an.

Am 10 April klagte der Graf über eine groſſe Heiſerkeit, er ſpeichelte viel, und der Speichel war dick und zähe. Als man nach dem Halſe ſahe, fand man, daſs der Gaumen, der Gaumenſegel, das Zäpfchen ganz mit einer weiſſen Rinde überzogen waren: von daher kamen auch die Exkoriationen, die man ſah, und darum hatte der Kranke von keiner Speiſe und keinem Getränke den rechten Geſchmack. Zu dieſem Ende verſchrieb man ein Gemiſch aus *Roſenhonig* und *Tinctura Laccæ*, worinnen ein aus Karpeyfaſern verfertigter Pinſel eingetaucht, und die angegriffenen Theile mehrmalen des Tags beſtrichen wurden. Es machten ſich nach und nach ganze Stücke los, wie man dies ſah, ſo lieſs man den Mund mit warmen Wein und Waſſer ausſpühlen. Indeſſen vergiengen doch fünf Tage, bis der Mund rein ward, und der gute Geſchmack ſich einſtellte.

Da der Kranke eine Beſchwerde im Schlucken hatte, und über Trockenheit der Bruſt klagte, ſo gab man ihm die Eſelsmilch. Jedoch auch die muſste man am neunten Tage wieder ausſetzen, als der Kranke über blöden Magen zu klagen anfieng: indeſſen vergiengen dieſe Blödigkeiten 24 Stunden nachher, als man die Milch beyſeits geſetzt hatte.

Am 16 April war kaum etwas mehr von einer Waſſergeſchwulſt am rechten Fuſſe zu ſehen; dafür war ſie an dem Knöchel des linken Fuſſes aber um ſo gröſſer. Man hatte während der ganzen Kur die Vorſicht, den Kranken, ſo viel möglich, von allen ſauren Speiſen und Getränken abzuhalten, man lieſs ſogar das oben beſchriebene Getränk weg, und doch klagte der Kranke über Schmerzen in den Gelenken, die ihm das freye Umhergehen völlig unterſagten. Er war daher gezwungen, ausgeſtreckt auf dem Kanapee zu liegen, oder zu ſitzen. Um nun dieſe Schmerzen abzuwenden, ward ihm itzt eine Bähung aus Wein und Waſſer verordnet, worinnen die nachſtehenden Species abgekocht waren:

℞. *Flor. ſamb. manip. j.*
Flor. roſar. rubr. manip. ſemis.
Flor. lavend. drachm. ij.
Herb. ſcord. manip. ij.
Cort. peruv. groſſ. mod. contuſſ. unc. j. M.

Mit dieſen Bähungen wurden die Füſſe vormittags viermal und eben ſo oft nachmittags belegt. Da der Puls bey alle dem ganz natürlich war, ſo nahm

der Kranke täglich nur einmal ein Quentchen Fieberrinde. Den Leib liefs man nie über einen Tag verstopft, sobald er es war, gab man ein Klistir, weil er ohnehin immer an Blähungen litte, und der Unrath allemal hart und schwarz war.

Am 22 April zählte man schon den dritten Tag, wo am rechten Fusse gar nichts mehr von einem Oedem zu sehen war, und der Kranke konnte auch ohne einziges Ungemach umhergehen, denn auch die Wassergeschwulst am linken Fusse war um vieles vermindert, nur an der Fufswurzel und unter dem äufseren Knöchel war noch eine kleine Geschwulst zu sehen; auch sah man da noch eine kleine, drey Querfinger breite Röthe, die etwas schmerzhaft war. Nun liefs man auch die Bähung mit Wein weg, und legte über den äufseren Knöchel folgende Fomentation:

℞. *Spirit. sal. amoniac. drachm. j.*

Acet. vin. destillat. q. s. ad perfect. saturationem.

Aq. flor. rosar. — sambuc. aa. unc. iij. M.

Mit diesem Gemische machte man durch anderthalb Tag Umschläge, und mit merklichem Erfolge. Allein, weil doch die Röthe und der Schmerz nicht so recht darnach weichen wollten, so setzte man auch diese beyseits, und benützte an deren Statt einen Breyumschlag, der zu gleicher Zeit zertheilend und schmerzstillend war. Er bestand aus Hirs, Milch, Eygelb, und ein wenig Safran, und ward so wenig, als möglich, feucht zwischen zween leinenen Tüchlein aufgelegt.

Ge-

Gegen Abend ſah man wenig mehr von einer Geſchwulſt, und auch die Röthe war beynahe verſchwunden, er konnte den Fuſs itzt bewegen, ihn hängen laſſen, auch etwas, wiewohl nicht ganz frey, umhergehen. Die Geſchwüre waren rein, mit ſchönen rothen Fleiſchaugen ausgefüllt, und fiengen ſich an zu ſchlieſſen, zumalen das am rechten Fuſſe.

Am 30 April war weder Geſchwulſt, noch Röthe am äuſſeren Knöchel; allein an der vorderen Gegend des Fuſſes hatte ſich itzt eine kleine Geſchwulſt von der Gröſſe einer halben Nuſs angeſetzt, die auf das Berühren ſchmerzte. Nichtsdeſtoweniger hinderte dieſe Geſchwulſt den Grafen gar nicht, daſs er nicht hätte ausfahren, und die Stiegen auf- und abſteigen können, um ſo mehr, als die Füſſe auch mit Binden eingewickelt waren. Der Schlaf war übrigens natürlich, die Eſsluſt gut, der Leib offen, und er nahm itzt nur immer über den anderten Tag die Fieberrinde.

Die Geſchwüre wurden alle Tage in der Frühe mit der Storaxſalbe verbunden, gegen Abend verband man nur das Geſchwür am linken Fuſſe, das am rechten war beynahe vernarbt. Um den ſchwammichten Fleiſchauswuchs zu verhüten, legte man zuletzt eine in peruvianiſchen Balſam und Roſenhonig eingetauchte Plumaceau über.

Am 3 May brauchte der Graf zum erſten Mal eine Stunde über ein Fuſsbad, wozu man das Waſſer

eigends von *Baaden* kommen liefs. Man hatte die Absicht, weil dieſes Waſſer ſchwefelhaftig iſt, die erſchlappten Faſern und Gefäſſe an den Füſſen zu ſtärken. Da aber in der Folge dieſe Waſſerzufuhr mit ſehr vielen Schwierigkeiten verknüpft war, ſo machte man ein künſtliches Bad aus Wein und Waſſer mit aromatiſchen Kräutern, und ſo wurden die erſchlappten Theile nach und nach geſtärkt, wiewohl das ganz unbeträchtliche Oedem am Knöchel des linken Fuſſes noch nicht ganz vergangen war; indeſſen hinderte man ſein Wachsthum durch die Schnürſtrümpfe. Der Graf gieng nun auch zu Fuſſe über die Straſſen, und unterliefs, die Fieberrinde zu nehmen.

Das Geſchwür am linken Fuſſe fieng ſich nun auch an zu ſchlieſſen, und man hatte Ausſicht, daſs es in wenigen Tagen ganz vernarbt ſeyn werde, wo dann der Graf anfangen ſollte, das Spaawaſſer zu trinken.

Am 5 May muſste ich verreiſen, und durch vier Monate abweſend bleiben. Was nachher vorfiel, ward mir von Herrn *Battaglia*, zweyten Chirurgen der k. k. deutſchen adelichen Leibgarde, ſo mitgetheilt, wie ich es hier wieder mittheile. Der Graf, der ſich ſo ziemlich wohl befand, wollte von all den Arzneyen, die einem Rückfalle hätten vorbeugen können, keinen Gebrauch mehr machen. Daher gieng wieder in der Folge der Harn ſparſamer ab, und der Kranke ſchwoll von neuem, und zwar ſo, daſs Herr *Battaglia* ſchon am 11 May wieder gezwungen war, auf dem rechten Fuſſe

zwey Querfinger ober dem erſten einen neuen Einſchnitt zu machen, und gleich des andern Tags auf dem linken Fuſſe den zweyten zu unternehmen. Hierauf ſahe man die nämliche gute Wirkung, wie das erſte Mal erfolgen: denn während drey Tagen floſs ſo viel Gewäſſer hinweg, daſs die Geſchwulſt beynahe ganz wieder abgefallen war. Aber fünf Tage darnach erſchien auf dem rechten Fuſſe eine roſenartige Waſſergeſchwulſt, die ſich indeſſen doch in ſechs Tagen auf den Gebrauch trockener Umſchläge wieder verlor. Die Geſchwüre, die von den erſten zweyen Einſchnitten zurüchgeblieben waren, hatten ſich nun bis dahin vernarbt, die neuen lieſs man wie ein Fontanell fortflieſſen, um der Natur einen neuen Ausleerungsweg offen zu halten.

Der Graf befand ſich nun beynahe ein ganzes Monat über ganz erträglich, und gieng wieder aus. Allein am 6 Juny ſtellte ſich die Geſchwulſt mit all ihren Zufällen, wie das erſte und zweyte Mal wieder ein. Nun ſchlug ein ſonſt verdienſtvoller Arzt anſtatt der Einſchnitte mit der Lanzette das Schröpfen mit dem ſogenannten *Schröpfſchnäpper* vor, weil er glaubte, man werde dadurch der Roſe und dem etwa bevorſtehenden Brande auslenken. Es floſs aber ganz wenig Waſſer aus dieſen Einſchnitten, und bey alle dem entzündeten ſich doch am dritten Tage die geſchröpften Theile, es ſchlug ein heftiges Fieber hinzu, kein Tröpfchen Waſſer floſs nunmehr aus den Einſchnitten, uud der Brand ergriff die Füſſe; an dem linkem Fuſſe hatte er die allgemeinen Bedeckungen in einem zwey Finger groſſen Umfange eingenom-

men, auf dem rechten Fuſſe aber hatte er ſo um ſich gegriffen, daſs die allgemeinen Bedeckungen drey Finger breit und eine Hand lang brandig waren.

Was übrigens dieſe Einſchnitte nicht ausrichten konnten, das that ein zwölf Tage langes Fieber, es löſte das Gewäſſer auf, und trieb es durch Harn und Schweiſs weg, ſo daſs der Graf nach zwölf Tagen neuerdings ſeiner Geſchwulſt los ward. Da übrigens die Geſchwüre, mit denen man es nach abgeſöndertem Brande zu thun hatte, dem Kranhen vieles Leiden verurſachten, ſo wurde er von Tag zu Tage entkräfteter.

Mit Anfange des Julius fieng er an zum vierten Male zu ſchwellen. Nun gab man ihm wieder die Mittel, welche man ihm gleich anfangs ohne Erfolg verſchrieben hatte, nämlich draſtiſche und harntreibende Arzneyen. Allein, da man ſie fruchtlos ſah, verzweifelte man an des Kranken Wiedergeneſung. Durch Zufall kam am 7 Julius ein franzöſiſcher Offizier zum Grafen. Dieſer Offizier rieth dem Kranken ein ſogenanntes Antidotum, das er nehmen könnte, ohne irgend was anderes dabey zu trinken. Dies Mittel ſchien ihm ſo wohl anzuſchlagen, daſs er durch acht Tage beſtändig ausgieng, Aber zuletzt entzündete ſich mit einem Male das Blut, und der Kranke ſtarb am 18 Julius in einem ſehr heftigen Fieber, zum Mitleide aller jenen, die dieſen würdigen Kavalier kannten.

Als man den Kadaver öffnete, fand man die Samethaut des Magens wie ganz brandig; die dünnen Gedärme zeigten von einer da gewesenen Entzündung, die von der Arzney veranlaſst zu ſeyn ſchien, welche der Offizier dem Grafen gegeben hatte: es muſste ein heftig wirkendes Mittel ſeyn, und konnte um ſo heftiger wirken, weil der Kranke auſſer dieſen wenigen Tropfen, die er in Wein nahm, gar nichts anderes trinken durfte. — In der Gallenblaſe fand man einen Stein, der 3 1/2 Quentchen wog. In der Bruſthöhle war beyläufig gegen ein Seidel Gewäſſer. Das Herz war von einem gröſſeren Umfange, als im natürlichen Zuſtande. Die Herzhöhlen ſamt der groſſen Schlagader waren voll ſpeckartiger Klumpen. — Unter der harten und frommen Hirnhaut entdeckte man ein ſulziges Serum mit einigen ausgetretenen Blutklümpchen. Das groſſe und kleine Gehirn war völlig zerwäſſert.

REFLEXIONEN.

Unter den Griechen zählt man den *Hyppokrates*, unter den Arabern den *Albucaſis* und *Avicenna*, unter den Lateinern den *Celſus* und *Aetius*, die alle ſchon den Nutzen, welchen die Einſchnitte in der Bauchwaſſerſucht, in der allgemeinen Waſſerſucht, und endlich in dem Oedem ſelbſt haben, erkannten, und auch ſie darum anempfahlen. Einige bedienten ſich ſtatt der Einſchnitte auch der ſogenannten *Moxa*, doch nahmen ſie ein leichtes

Schröpfen lieber vor, sie hatten grösseres Vertrauen darauf, und konnten es auch an mehreren Theilen des Körpers anwenden, wenn sie das Gewässer wollten auslassen. So nahm es dieser nach Umständen am Bauche, jener an dem hinteren Theile des Fusses, oder seitwärts an der Achillessehne nahe am Knöchel vor. Sie hatten es ebenfalls erfahren, dass nach diesen Einschnitten ob der Schlappheit gerne Geschwüre zurückbleiben, und ob des zu häufigen Zuflusses der Säfte auch Brand erfolgt, und legten auf den Theil kühlende Mittel, um entweder dem Brande vorzubeugen, oder abzuhelfen. *)

Leonides von *Alexandrien*, der zu Anfange des fünften Sekulums lebte, steckte helleres Licht über den Nutzen der Einschnitte auf. Er machte Kuren, die Aufsehen erregten, und wusste Gewinnst daraus zu ziehen. Gewöhnlich schröpfte er die Füsse, und wenn dies nicht hinreichend war, das unter der Haut stockende Gewässer auszuleeren, so schröpfte er auch andere Theile da, wo sie durchsichtig waren, und wo er glauben konnte, seinen Endzweck zu erreichen, z. B. den Hodensack, die Arme.

Ich weiss, dass Einige wider das Schröpfen eingenommen sind, weil sie die Rose, oder den Brand beförchten. Es ist wahr, dass nichts leichter als ein Rothlauf, oder eine leichte Röthe an den Füssen nachentstehet,

*) *Prosper Albinus* Medicina Ægyptiorum, Cap. XIII.

het: denn die Gefäſſe ſind geſchwächt, und weil ſie nach ausgelaſſenem Gewäſſer nun nicht mehr zuſammengedrückt werden, ſo können ſie wegen ihrer Schwäche den nun häufiger zufliesſenden Säften auch keinen rechten Widerſtand mehr entgegenſetzen, mithin kann nichts leichter geſchehen, als daſs einige rothe Kügeln ſich in weiſſen Gefäſſen verirren, Röthe und Hitze erregen. Aber wenn ſich auch dies ereignet, ſo hat man doch nichts ſo gar Arges zu beförchten; genug: wenn die Sache dahin gediehen iſt, daſs die ädlen Theile vom Gewäſſer frey ſind. — Sind auch unädlere, wie z. B. die Füſſe davon befallen, ſo kann man örtliche äuſſerliche Mittel anwenden, die ſicherer und geſchwinder wirken, als alle innerliche Mittel. Uiberdies hab ich ſogar beobachtet, und die Erfahrung für mich, daſs, wenn auch eine Roſe hinzukam, und die Röthe ſich einmal verloren hatte, das Oedem geſchwinder darnach verſchwand, (was vielleicht nicht geſchehen wäre, hätte ſich kein Rothlauf hinzugeſchlagen); denn ich bin von der Meinung, daſs, weil der letzte Theil des Gewäſſers, der in dem Zellengewebe zurückbleibt, der dichteſte iſt, und folglich auch ſehr ſchwer hervorflieſst, aus eben dieſer Urſache eine Hitze entſteht, die das Gewäſſer mehr auflöſt, und es geſchickter für den Kreislauf macht; freylich tragen ſtärkende und zertheilende Mittel auch das Ihrige bey: allein die innere Hitze macht doch die Hauptwirkung aus. — Ich habe ſogar, um mich von dieſer Wirkung genauer zu überzeugen, wenn die Röthe nicht groſs war, gar keine Mittel angewandt, und ſah dennoch, daſs die Theile in ihrem natürlichen Zuſtande

zurückkamen. Entstande die rothlaufartige Röthe nicht von sich selbst, so liefs ich sogar mässige Reibungen anstellen, um eine gewisse Hitze in den Theilen zu erregen, und so die stockende Säfte geläufiger zu machen. Sogar ein Fieber, das nicht heftig und lang anhaltend ist, war mir aus der nämlichen Absicht ganz willkommen: die Absönderungen und Ausleerungen giengen darnach viel freyer von Statten.

Wenn also nach vorgenommenen Einschnitten die Säfte viel freyer in ihren Gefässen kreisen; wenn alle Absonderungen freyer vor sich gehen: so unterbleibt im Gegensatze alles dieses, wenn die Einschnitte unterbleiben. Ich will hiedurch nicht sagen, dafs innerliche Mittel hier nichts vermögen, (denn vielleicht vermögen sie alles, wenn das Uibel nicht beträchtlich ist, und wäre es beträchtlich, so vermögen sie doch, die Wirkungen der Einschnitte zu unterstützen.) Indessen will ich nur so viel behaupten, dafs man weder die Einschnitte, weder die darauf folgende Rose, weder ein kleines Fieber förchten solle. Und wenn auch (das Schlimmste, was geschehen kann) ein leichter Brand die allgemeinen Bedeckungen ergreift, was hat man dann so sehr Arges zu besorgen, wenn man im Gegensatze bedenkt, dafs das Gewässer sich in die Körperhöhlen ergiessen, und so den Tod veranlassen kann?

Man hat wirklich nichts zu ahnden, wenn der Kranke nicht ganz verdorbene Säfte hat. Und wenn nun der Kranke auf dem Punkte stünde, zu ersticken,

was

was würde man nicht alles thun, um ihn eines ſo traurigen Todes zu entreiſſen? Sieht man alſo einmal die Gefahr ein, ſo ſtelle man dem Kranken und ſeinen Freunden vor, daſs man durch die Einſchnitte wo nicht immer eine gründliche Heilung, doch wenigſtens Linderung und Lebensfriſt verſchaffen könne — eine Sache, die jedem, welcher ſich mit dem Heilungsgeſchäfte abgiebt, nahe am Herzen liegen muſs.

Wenn nach den Einſchnitten ein Brand erfolgt, und die Fieberrinde darf gegeben werden, ſo darf man den beſten Effekt von ihr erwarten; ſind Gegenanzeigen, die ihren Gebrauch verbieten, ſo benütze man ſie in weinigten Bähungen, oder man koche wenigſtens aromatiſche Kräuter in Wein, und mache Umſchläge daraus. In der Nacht kann man den brandigen Theil mit Storaxſalbe, oder mit Baſilikumſalbe bedecken.

Noch hab ich zu bemerken, daſs man, im Falle das Scrotum, das männliche Glied, oder bey Weibern die Schamlefzen an dem durchſichtigſten Flecke geſchröpft werden, dem Kranken eine ſolche Lage geben muſs, daſs er mit den Füſſen höher, als mit dem Körper liegt, damit der Ausfluſs des Gewäſſers erleichtert wird. — Wenn die Einſchnitte an den Füſſen vorgenommen werden, und die Geſchwüre lieſſen ſich zur Vernarbung an, während dem der Kranke wieder anfieng zu ſchwellen, ſo muſs man ihre Verheilung hindern, und ſie wie Fontanellen offen laſſen, damit das Gewäſſer ſtäts einen Ausfluſs hat, und ſich nicht nach

und

und nach wieder ansammeln kann. — Eben so muss man sich in Acht nehmen, Geschwüre verheilen zu lassen: wenn man schwächliche Körper, betagte Frauen, alte Männer vor sich hat; wenn die Geschwüre von selbst entstanden sind; wenn die Kranken dadurch von habituällen Krankheiten, oder von anderen bösartigen Geschwüren sind geheilt worden.

Der sechste und letzte Ausgang einer Entzündungsgeschwulst ist Brand. Mit den Brandarten werde ich mich also im ganzen zweyten Theile beschäftigen.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

und

INHALT
der
Hauptstücke vom ersten Theile.

Erstes Hauptstück.

Seite

Was Entzündung seye; — wie sie abgetheilt wird; — was Entzündungsgeschwulst seye. 3

Zweytes Hauptstück.

Von der einfachen Entzündungsgeschwulst, — welche Geschwülste es sind, die eine einfache Entzündungsgeschwulst begleiten, und auf diese Art aus einer einfachen eine vergesellschaftete machen können. 13

Drittes Hauptstück.

Was für Theile sich entzünden können. 31

Viertes Hauptstück.

Die äusserlichen Ursachen der Entzündungsgeschw. 40

Fünftes Hauptstück.

Innerliche Ursachen der Entzündungsgeschwulst. 69

Sechstes Hauptstück.

Etwas von den Temperamenten überhaupt; und insbesondere von jenen, die leichter zu Entzündungen geneigt sind. 74

Siebentes Hauptstück.

Die Ausgänge der Entzündungsgeschwulst überhaupt. — Es giebt zwey Zertheilungsarten, die erste davon ist gutartig. — Was für Mittel sind zuträglich, diese Zertheilungsart zu bewirken, 98

Erste Beobachtung. Die Herstellung eines Menschen, der nach einem Sturze vom Pferde in Wahnwitz verfallen war, mit Hilfe einer Aderöffnung am Halse. 121

Zweyte Beobachtung. Eine beträchtlige Entzündungsgeschwulst am Arme wird mittels eines Lokaladerlasses in kurzer Zeit gehoben. 125

Seite

Dritte Beobachtung. Eine ähnliche Entzündungsgeschwulst, so nach unterdrückter monatlichen Reinigung entstanden war, weichet auf eine Aderöffnung am entzündeten Arme. 128

Vierte Beobachtung. Gute Wirkung des Lokaladerlasses in einer Entzündungsgeschwulst, so auf den Gebrauch der Bleymittel zum Vorscheine kam. 130

Fünfte Beobachtung. Die gute Wirkung des Lokaladerlasses bey Entzündungsgeschwülsten wird bestättiget. 132

Sechste Beobachtung. Beym Stiche in einen Finger drohen sich schlimme Zufälle einzustellen, denen aber mit Hilfe des Lokaladerlasses vorgebeuget wird. 139

Siebente Beobachtung. Heilung eines Fingerwurmes *(Panaritium)*, so von einer innerlichen Ursache herrührte, und mit ausserordentlichen Schmerzen begleitet ward, vermittels einer Aderöffnung am Arme der kranken Hand. 143

Reflexionen über das örtliche Aderlass und über die Zusammenmündungen der Gefässe. 150

Achtes Hauptstück.

Uiber die dritte Behandlungsart der Entzündungsgeschwülste. — Auch dadurch können die Entzündungsgeschwülste zur gutartigen Zertheilung gelangen; aber man kömmt mit dieser nicht so geschwind zum Zwecke, als mit den übrigen zweyen. 171

Neuntes Hauptstück.

Die zweyte Zertheilungsart der Entzündungsgeschwülste ist metastatisch, — diese Zertheilungsart durch Versetzung ist der zweyte Ausgang einer Entzündungsgeschwulst. 193

Achte Beobachtung. Drey Versetzungen sahe man auf eine entzündungsartige Bräune in einem Körper in einer Zeit von drey Jahren nach einander erfolgen. Zwey davon endigten sich glücklich, uud die dritte brachte dem Kranken den Tod. 195

Reflexionen über die Versetzungsgeschwülste. 198

Neun-

Seite

Neunte Beobachtung. Drey Fälle, welche beweiſen, daſs auch das Aderlaſs bey Entzundungen zu Zeiten die Eyterung befördere. 209

Reflexion über dieſe Materie. 214

Zehntes Hauptſtück.

Wann man veneriſche Entzündungsgeſchwülſte zertheilen därfe. 219

Eilftes Hauptſtück.

Um den wiederholt zurückkommenden Entzündungen, Abſzeſſen und Brandarten vorzubeugen, muſs man mechaniſche Urſachen, wenn ſie zum Grunde liegen, hinwegſchaffen. 235

Zehnte Beobachtung. Von einer groſſen Entzündungsgeſchwulſt, welche von einem Glasſplitter hervorgebracht wurde, und wo ſich alle Zufälle verloren, ſobald man dieſen fremden Körper hinweggeſchaffet hatte. — Noch andere Fälle dieſer Art. 235

Zwölftes Hauptſtück.

Ob man Entzündungsgeſchwülſten und ihren üblen Folgen vorbeugen könne. 252

Eilfte Beobachtung. Hierin wird erwieſen, daſs es möglich ſeye, den Entzündungsgeſchwülſten und den üblen Folgen derſelben vorzukommen. 258

Reflexionen über dieſe Materie. 265

Dreyzehntes Hauptſtück.

Von der Eyterung, als dem dritten Ausgange einer Entzündungsgeſchwulſt. 271

Zwölfte Beobachtung. Einige Beyſpiele von Entzündungsgeſchwülſten, welche in Eyterung übergegangen ſind, die man aber hätte verhüten können, wenn man bey Zeiten zu den nöthigen Mitteln ſeine Zuflucht genommen hätte. 277

Reflexionen über die milchartige Eyterung. 285

Dreyzehnte Beobachtung. Von einer fürchterlichen Eyterung an der äuſſeren Gegend der Bruſt; wobey man die Fieberrinde gab, und zwar mit auffallendem Nutzen. 301

Re-

Seite

Reflexionen über schlimme und heilsame Eyterungen; — welche Bestandtheile des Blutes den Eyter bilden? 310

Vierzehntes Hauptstück.

Von dem Skirrhus, als dem vierten Ausgange einer Entzündungsgeschwulst. 315

Fünfzehntes Hauptstück.

Dass die Entzündungsgeschwulst, wenn sie sich auch durch eine gutartige Zerthe lung endigt, doch in eine Wassergeschwulst übergehen könne; dass dies der fünfte Ausgang einer Entzündungsgeschwulst ist. 330

Vierzehnte Beobachtung. Von einem Oedem, das auf eine verabsäumte Eyterung erfolgt war, und ungeachtet der angestellten Einschnitte ein übles Ende gewann. 339

Fünfzehnte Beobachtung. Von einem Abszess auf dem Schulterblatte, der zu späte geöffnet ward, und Beinfrass in der Folge nach sich zog. Man nahm endlich seine Zuflucht zu Einschnitten, die an dem ödematösen Arme vorgenommen wurden, und zwar mit dem besten Erfolge. 351

Sechzehnte Beobachtung. Heilung eines wassersüchtigen Kindes mit Hilfe des Schröpfens. 366

Siebenzehnte Beobachtung. Gute Wirkung des Schröptens bey einem Kavalier, der an der Wassersucht darnieder lag. 374

Reflexionen über die Einschnitte bey Wassergeschwülsten. 391

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brambilla, Giovanni Alessandro, 1728-1800

Dr. Johann Alexander von Brambilla des Römischen Reichs Ritter, Sr. k. k. Apostol. Majestät Ioseph II. wircklicher Chiriater, Protochirurgus der Armé en ... Uiber die Entzündungsgeschwulst und Ihre Ausgänge
Bd.: 1.

Wien (1786)

Chir. 39-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390762-5
VD18 90101782